Predigten

für den

Bürger und Landmann

auf alle

Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

nebst

einigen Predigten auf besondere Feste

von

Johann Evangelist Zollner,

Benefiziat und Katechet in Reisbach.

Erster Band.

Vom ersten Sonntage im Advent bis sechsten Sonntag nach Ostern.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Regensburg, 1859.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Ich habe im verflossenen Jahre in den „Prediger und Katecheten" und schon früher in den „Ambrosius" mehrere Predigten geliefert. Meine hochwürdigen Herrn Mitbrüder fällten über diese Predigten, so weit mir dieß bekannt geworden, ein günstiges Urtheil, und munterten mich auf, einen ganzen Jahrgang Sonn- und Festtagspredigten herauszugeben. Gleichen Antrag machte mir auch die verehrliche Verlagsbuchhandlung. Nach längerem Besinnen entschloß ich mich endlich, diesem ehrenvollen Verlangen zu willfahren, und vorliegende Predigten, die ich in den letzteren Jahren meines seelsorglichen Wirkens vorgetragen habe, der Presse zu übergeben. Ob ich's damit getroffen habe oder nicht, kann und will ich nicht entscheiden; denn Niemand ist Richter in seiner Sache. Ich gestehe aber aufrichtig, daß es mir gar nicht in den Sinn kommt, meine Arbeit für ein Non plus ultra auszugeben; ich kenne deren Mängel nur zu gut, und bin überzeugt, daß wohl viele Predigten im Pulte verschlossen liegen, die weit mehr Recht auf die Oeffentlichkeit hätten, als die meinigen. Ich hoffe indeß, daß unter der Spreu doch auch manches Waizenkörnlein sich finden werde.

Damit man mich nicht vom unrechten Standpunkte aus beurtheile, halte ich vor Allem die Bemerkung für nothwendig, daß meine Predigten nicht für Gelehrte, sondern, wie der Titel schon sagt, nur für den Bürger und Landmann berechnet sind. Ich wählte daher immer nur solche Materien, die mir für den Kreis meiner Zuhörer nothwendig oder nützlich schienen, und befliß mich

durchgehends einer einfachen, verständlichen Sprache. Wer bei mir rednerische Figuren, hohen Schwung, kunstreichen Periodenbau und zierliche Ausdrucksweise sucht, der mag mit dem evangelischen Weibe ein Licht anzünden, er wird am Ende doch nichts dergleichen finden. Ich hütete mich jedoch auch vor Trivialität, und suchte dem gemeinen Manne verständlich zu werden, ohne den Gebildeten zu beleidigen. Dieses Streben, hoffe ich, wird Anerkennung finden.

Vorzüglichen Bedacht nahm ich bei allen Predigten auf logische Durchführung des Hauptsatzes. Der Fehler, an dem so viele und zum Theil gute Predigten leiden, daß sie häufig vom Thema abgehen, und sich auf ein ganz fremdes Feld verirren, wird mir kaum zur Last fallen. Ich schnitt unbarmherzig Alles weg, was sich aus dem Hauptsatze nicht naturgemäß entwickeln ließ; denn ich halte die Predigt nicht für einen Christbaum, den man mit Aepfeln, Nüssen und verschiedenen Süßigkeiten behängt, sondern für einen Baum, der in der Erde wurzelt, und nur Früchte ein und derselben Gattung hervorbringt.

Man wird vielleicht meine Predigten zu lange finden, und es tadeln, daß ich das, was sich mit wenigen Worten hätte sagen lassen, in's Breite gezogen und mit vielen Beispielen belegt habe. Es mag sein, daß ich hier wirklich fehlte; man vergesse jedoch nicht, daß ich, wie ich schon angedeutet habe, nur Leute aus dem Bürger- und Bauernstande, die keine höhere Bildung besitzen, im Auge hatte. „Gelehrten," sagt das Sprüchwort, „ist gut predigen;" man braucht ihnen die Gedanken nur kurz anzudeuten; die weitere Ausführung und praktische Anwendung derselben ist ihre Sache. Anders verhält es sich mit dem gemeinen Manne; diesem muß man die Gedanken zerlegen, und sie auf unsere Verhältnisse anwenden, weil er — wenigstens in übersinnlichen Dingen — nicht viel denkt, und gewöhnlich

nicht weiter geht, als man ihn führt. Er gleicht kleinen Kindern, denen man das Brod in kleinen Stücken vorlegen muß, damit sie davon bequem essen können. Das ist meine Ansicht; wer einer anderen ist, mit dem will ich nicht rechten. Weil das Volk gerne Geschichten und Beispiele hört, und die hieran geknüpfte Lehre leicht im Gedächtnisse behält, so bediente ich mich ihrer sehr häufig; auch Sprüchwörter, Gleichnisse und Fabeln verschmähte ich nicht, wo sie mir zur Veranschaulichung einer Wahrheit gute Dienste leisteten.

Auf Originalität im strengen Sinne mache ich keinen Anspruch; was ich Gutes fand, benützte ich; darunter auch ältere Predigtwerke. Einen bloßen Abschreiber aber machte ich selbst dann nicht, wenn ich ein Predigtthema sammt Abtheilung aus anderen Predigten borgte; ich verarbeitete den vorgefundenen Stoff nach meinem Geiste, und applicirte ihn so, wie ich es für meine Zuhörer und für die gegenwärtige Zeitrichtung überhaupt zweckdienlich erachtete.

Gegen die katholische Glaubens- und Sittenlehre glaube ich zwar Nichts vorgebracht zu haben; sollte mir dieß aber doch wider meinen Willen begegnet sein, so mißbillige und verwerfe ich es im Voraus; denn ich will nie und nimmermehr etwas Anderes predigen oder schreiben, als was meine liebe Mutter, die katholische Kirche, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit, für recht und gut erkennt.

Ich schließe diese Bemerkungen mit dem sehnlichsten Wunsche, daß gegenwärtige Predigten etwas Weniges beitragen mögen zur Ehre Gottes und zum Heile der Gläubigen.

Dingolfing,
am Feste der Beschneidung des Herrn 1852.

Der Verfasser.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Zur zweiten Auflage meiner „Predigten für den Bürger und Landmann", welche nunmehr nothwendig geworden, habe ich nur zu bemerken, daß ich mehrere Verbesserungen vorgenommen, und, um das Werk vollständiger zu machen, fünf neue Predigten beigegeben habe, nämlich eine zweite auf den zweiten Sonntag im Advent (da die erste „von der Religion der Deutschkatholiken" für unsere Zeit sich nicht mehr besonders eignen dürfte), eine zweite auf das Geburtsfest des heiligen Johannes, des Täufers (welche vom Heiligen selbst handelt, während in der ersten von der Erneuerung des Taufbundes die Rede ist), eine auf das Schutzengelfest, eine zur Feier der Standesbündnisse, endlich eine Trauungsrede.

Möge nun auch diese zweite Auflage jene freundliche Aufnahme finden, welche der ersten zu Theil geworden, und zur Belebung des religiösen Sinnes und Wandels mit Gottes Hilfe ihr Scherflein liefern!

Reisbach,
am Feste des heiligen Johannes von Gott 1859.

Der Verfasser.

Verzeichniß und Inhalt der Predigten

vom ersten Sonntage im Advent bis sechsten Sonntag nach Ostern.

Seite

Vorrede zur ersten Auflage III

Vorrede zur zweiten Auflage VI

Am ersten Sonntage im Advent.

Das letzte Gericht, für den Sünder ein schreckliches Gericht,

weil es 1) ein öffentliches und 2) ein überaus strenges Gericht sein wird 1

Am zweiten Sonntage im Advent.

I. Von der Religion der Deutschkatholiken.

1) Von ihren religiösen Grundsätzen im Allgemeinen, 2) von ihren vornehmsten Lehren im Besonderen . . 15

II. Welche Mittel wir zum Seelenheile des Nächsten anwenden können und sollen.

1) Die Zurechtweisung,
2) das gute Beispiel,
3) das Gebet 27

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Vom Geheimnisse des Festes,

welches 1) ganz glaubwürdig, 2) sehr lehrreich ist . . 40

Am dritten Sonntage im Advent.

Vom Eide.

1) Was man zu beobachten habe, damit man recht schwöre, 2) wie schwer man sündige, wenn man falsch schwört . . . 60

Seite

Am vierten Sonntage im Advent.

Worin die wahre Buße bestehe.

Sie besteht
1) in der Besserung des Herzens,
2) in der Besserung des Lebens 74

Am Geburtsfeste unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Die Menschwerdung Jesu, der höchste Beweis seiner Liebe zu den Menschen.

Diese Liebe werden wir erkennen, wenn wir uns die Fragen beantworten: 1) Wer ist Mensch geworden? 2) Wie ist er Mensch geworden? 3) Warum ist er Mensch geworden? . . . 89

Am Feste des heiligen Stephanus.

Von dem zweifachen Siege des heiligen Stephanus,

nämlich 1) von dem Siege über seine Feinde, 2) von dem Siege über sich selbst. 102

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder im eigenen Hause.

Dieselbe ist aus drei Gründen nothwendig: 1) wegen der Kinder selbst, 2) wegen der Geschwister, 3) wegen der Dienstboten und anderer Leute im Hause. 116

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

Warum wir die Zeit benützen sollen.

Aus drei Ursachen: 1) weil sie von Gott kommt, 2) sehr schnell vergeht, 3) niemals wiederkehret 128

Am Sonntage nach der Beschneidung des Herrn.

Von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder außer dem Hause.

Dieselbe ist nothwendig 1) für kleine, 2) für große Kinder . . 144

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Religion, die größte Wohlthäterin der Menschen.

Denn sie begründet und fördert ihr irdisches und geistiges Wohl . 156

Seite

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Warum die Kinder ihren Eltern gehorsamen sollen.
Dieß fordert 1) der Wille Gottes, 2) die Wohlthaten der Eltern, 3) der Kinder eigenes Wohl 170

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Der ächte Christ.
Dieser ist: 1) der gesinnt ist, wie Christus,
2) der redet, wie Christus,
3) der lebt, wie Christus 185

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Von der Wahl der Dienstboten.
Man soll religiöse Dienstboten in Dienst nehmen; denn nur diese bringen Segen dem Hause; irreligiöse bringen demselben Verderben 200

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Ein gutes Gewissen, ein sanftes Ruhekissen
1) im Leben, 2) im Sterben 214

Am Feste Mariä Reinigung.
Vom Eifer Mariä im Dienste Gottes.
Derselbe zeigt sich, weil sie 1) Gottes Gesetz auf's Vollkommenste erfüllte, und 2) weil sie es erfüllte, ohne dazu verpflichtet zu sein 228

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Vom Neide.
Derselbe ist verabscheuungswürdig 1) in sich selbst, und 2) in seinen Wirkungen 242

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.
Von der läßlichen Sünde.
Die läßliche Sünde ist ein großes Uebel 1) in sich selbst, 2) in ihren Folgen 256

Am Sonntage Septuagesimä.
Die beiden Weinberge.
Man soll arbeiten im Weinberge Gottes, nicht im Weinberge der Welt; denn im Weinberge der Welt gibt es harte Arbeit und schlechten Lohn; im Weinberge Gottes aber leichte Arbeit und guten Lohn 271

Seite

Am Sonntage Sexagesimä.
Warum das Wort Gottes so wenig Nutzen bringt.
Aus zwei Ursachen: 1) weil man es entweder gar nicht anhört, oder 2) nicht auf die rechte Weise anhört 285

Am Sonntage Quinquagesimä.
Des heiligen Franz von Sales Gedanken über die Fastnachtslustbarkeiten.
Fünf Aussprüche des Heiligen, die uns von den Fastnachts-Vergnügungen abhalten sollen , ... 300

Am ersten Sonntage in der Fasten.
Wie wir die vierzigtägige Fasten heiligen sollen.
Wir sollen sie heiligen 1) mit Fasten, 2) mit Beten, 3) mit Almosengeben 311

Am zweiten Sonntage in der Fasten.
Von den Zeichen der Auserwählung.
1) Von den ganz zuverlässigen, 2) von den minder zuverlässigen . 328

Am Feste des heiligen Joseph.
Der heilige Joseph, ein Wegweiser zu einem heiligen Leben.
Wie wir nach dem Beispiele dieses Heiligen auf leichte Weise heilig werden können 345

Am dritten Sonntage in der Fasten.
Von den Zeichen der Verwerfung.
Deren sind besonders drei: 1) die Trägheit im Guten, 2) die Gewissensruhe im Sündenleben, 3) die zeitliche Wohlfahrt bei aller Gottesvergessenheit 356

Am Feste der Verkündigung Mariä.
Warum Maria Mutter Gottes geworden.
1) Wegen ihrer Jungfrauschaft, 2) wegen ihrer Demuth . . . 371

Am vierten Sonntage in der Fasten.
Von der Sorge für das Seelenheil des Nächsten.
1) Warum und 2) wie man für das Seelenheil des Nächsten sorgen soll 382

Seite

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Warum Gott gegen die Sünder so langmüthig ist.

Dies geschieht 1) wegen der Sünder selbst, 2) wegen der Gerechten 398

Am Palmsonntage.

Von der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altars-Sakramente.

1) Er ist gegenwärtig unter den Gestalten des Brodes und Weines; 2) er ist ganz gegenwärtig unter jeder Gestalt . . . 414

Am grünen Donnerstage.

Von einigen Ursachen des Seelenleidens Jesu am Oelberge.

Diese sind: 1) die Voraussicht seiner Leiden, 2) die Menge und Schwere unserer Sünden, 3) die Unfruchtbarkeit seines Erlösungstodes an vielen Sündern 432

Am heiligen Charfreitage.

Jesu Tod, der höchste Beweis der Gerechtigkeit und Liebe Gottes,

und zwar 1) der Gerechtigkeit, 2) der Liebe Gottes . . . 447

Am Ostersonntage.

Die Auferstehung Jesu, das Muster unserer Bekehrung.

Diese muß sonach sein 1) wahrhaft, 2) beharrlich 462

Am Ostermontage.

Von den erfreulichen Wirkungen der Auferstehung Jesu.

Die Wirkungen der Auferstehung Jesu sind erfreulich; denn sie befestigt unsern Glauben, erster — und tröstet uns in allen Unfällen des Lebens, zweiter Theil 479

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Vom Frieden,

und zwar: 1) vom hohen Werthe des Friedens,
2) von den Mitteln, ihn zu erhalten 494

Am zweiten Sonntage nach Ostern.

Jesus, der gute Hirt.

Jesus verdient in Wahrheit den Namen eines guten Hirten; denn 1) er liebt seine Schafe, 2) führt sie auf die beste Weide, 3) sucht sie auf, wenn sie sich verirrt haben, 4) und läßt sogar sein Leben für sie 509

Seite

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Von der Geduld im Leiden.

Wir sollen im Leiden geduldig sein; denn Gott meint es gut mit uns, wenn er uns Leiden schickt, erster — wir meinen es aber nicht gut mit uns, wenn wir nicht geduldig leiden, zweiter Theil 521

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Wie das Leben, so der Tod.

Leben wir fromm, so werden wir gut sterben, erster — leben wir böse, so werden wir schlimm sterben, zweiter Theil . . 536

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Von der Nothwendigkeit des Gebetes.

Das Gebet ist nothwendig 1) für unser zeitliches, 2) für unser ewiges Wohl 551

Beim ersten Bittgange.

Wann wir beten sollen.

Wir sollen beten Morgens und Abends, vor und nach dem Essen, und wenn mit der Glocke das Zeichen zum Gebete gegeben wird 563

Beim zweiten Bittgange.

Um was wir bitten sollen.

Wir sollen bitten 1) um Brod, 2) um einen Schwamm, 3) um eine Zither 573

Beim dritten Bittgange.

Was erfordert wird, daß Gott unser Gebet erhöre.

Dazu wird erfordert, daß wir bitten 1) um gute Dinge, 2) auf gute Weise 583

Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Vom Himmel,

und zwar 1) was der Himmel sei, 2) wie wir in den Himmel kommen können 593

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von der Lüge.

Wir sollen die Lüge fliehen, weil sie 1) eine schändliche und 2) eine schädliche Sünde ist 612

Predigt

am ersten Sonntage im Advent.

Das letzte Gericht, für den Sünder ein schreckliches Gericht.

„Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit." Luk. 21, 27.

Eingang.

Mit dem heutigen Sonntage beginnt wieder ein neues Kirchenjahr. Die zweiundfünfzig Sonntage, die Feste des Herrn, Mariens und der Heiligen sind vorübergegangen, und der Kreislauf der heiligen Zeiten und Geheimnisse fängt von Neuem an. Unsere liebe Mutter, die Kirche, wünscht sehnlichst, daß wir uns die erste gnadenreiche Ankunft Jesu durch bußfertigen Sinn und Wandel zu Nutzen machen, damit wir seiner zweiten Ankunft zum Gerichte mit Vertrauen entgegensehen können. In dieser Absicht entwirft sie uns im heutigen Evangelium ein Bild von jenen schauderhaften Begebenheiten, die am Ende der Welt, kurz vor dem letzten Gerichte, stattfinden werden. O, in jenen Tagen wird ein schrecklicher Gräuel der Verwüstung über die ganze Schöpfung hereinbrechen! Die Sonne wird sich verfinstern und den schmachtenden Erdkreis nicht mehr erleuchten; der Mond wird seinen Schein verlieren, die Sterne werden aus ihren Bahnen weichen und verschwinden; das schäumende Meer wird seine brausenden Wogen zu Bergen aufthürmen, alle Dämme durch-

brechen, alle Ufer überschreiten; zückende Blitze werden aus den schwarzen Gewitterwolken fahren, und vor dem entsetzlichen Brüllen des Donners werden Menschen und Thiere erbeben. Zu diesen schreckhaften Vorgängen in den entfesselten Elementen werden sich Pest, Hungersnoth und Krieg gesellen, von denen Millionen von Erdenbewohnern hinweggerafft werden. Zuletzt wird Feuer vom Himmel fallen, Feuer aus den Eingeweiden der Erde hervorbrechen, der ganze Erdball wird brennen und in seinen furchtbaren Gluthen Alles verzehren, was Leben und Odem hat. — Aus ist's nun mit der Welt und Allem, was ihr gehört; es naht der Tag des Herrn, der feierliche, der schreckliche Tag, der unser künftiges Schicksal auf ewig entscheidet. Schon dröhnt von einem Weltende zum andern die Posaune der Engel, die Todten stehen auf, und „sehen den Menschensohn in der Wolke kommen mit großer Macht und Herrlichkeit." Alles versammelt sich um ihn; denn jetzt beginnt das allgemeine, letzte Gericht.

Auf dieses Gericht wollen wir heute unseren Blick wenden, und betrachten, wie es dem Sünder bei demselben ergehen wird. Ich sage:

Das letzte Gericht wird für den Sünder schrecklich sein, weil es

1) ein öffentliches und
2) ein überaus strenges Gericht sein wird.

Herr des Lebens und Todes, Richter der Engel und Menschen, gib Kraft meiner Rede, damit der Sünder einmal aufwache vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade!

Erster Theil.

So lange wir auf Erden leben, bleibt unser sittlicher Werth und Unwerth großentheils in geheimnißvolles Dunkel eingehüllt. Wir kennen uns selbst nicht genau, noch weniger ist es Anderen möglich, die Falten unseres Herzens zu durchsuchen und über uns ein vollkommen richtiges Urtheil zu fällen. Nicht selten

geschieht es, daß die größten Verbrechen und Schandthaten niemals an's Tageslicht treten, und daß Menschen, die Sünden in Unzahl aufhäufen, immer für ehrliche Leute gelten; denn sie sind schlau genug, ihre Vergehungen den Blicken der Welt zu entziehen. Selbst der Tod entschleiert nicht immer die Tugenden und Laster. Da stirbt Einer, den wir als einen eifrigen Diener Gottes in den Himmel versetzen, und er brennt als ein geheimer Sünder in den Flammen der Hölle; da stirbt ein Anderer, auf dessen Heiligkeit wir nicht viel gehalten haben, und er glänzt wegen seiner verborgenen Tugend im Reiche der ewigen Herrlichkeit. Unsere Urtheile werden endlich auch durch fehlerhafte Erziehung, durch falsche Gerüchte, Verläumdungen und Lügen oft irre geführt. Wie so manche halten z. B. den Orden der Jesuiten bloß deßwegen für schlecht, weil sie es so gelesen oder gehört haben; und wie so Manche begrüßen den gegenwärtig sich allerwärts regenden Freimauerer-Orden, den die Kirche schon längst mit dem großen Banne belegt hat, mit höchstem Jubel, weil eine unchristliche Presse das Wirken dieses Ordens bis zu den Sternen erhebt? — Wie aber, meine Theuren, wird das immer so gehen? Werden die geheimen Anschläge und Handlungen der Menschen immer verborgen bleiben? Wird unser Urtheil immer unsicher und trüglich sein? O nein; es wird einmal ein Tag kommen, der uns jeden Menschen im wahren Lichte schauen läßt, ein Tag, der Alles enthüllt, Alles offenbart, was verborgen war. Und dieß ist der Tag des allgemeinen Gerichtes. „An jenem Tage," spricht Gott bei dem Propheten Sophonias, „werde ich Jerusalem mit Laternen durchforschen; ich werde die Männer aufsuchen, die im Schlamme ihrer Verbrechen versteckt sind, und die in ihrem Herzen sagen: „Der Herr wird uns weder Gutes noch Böses thun." Soph. 1, 12. In gleichem Sinne sagt der göttliche Heiland: „Nichts ist so verborgen, daß es nicht offenbar wird, und Nichts so geheim, daß es nicht zur Kenntniß kömmt." Matth. 10, 26. Auch der heilige Apostel Paulus schreibt: „Der Herr wird Alles an's Licht bringen, was in der Finsterniß verborgen ist." 1. Kor. 4, 5.

1) Meine Theuren! Habet ihr über diese ernste Wahrheit auch schon mit Ernst nachgedacht? Am jüngsten Tage wird Alles offenbar werden: Alles, was ihr gedacht, gewollt, angestrebt, — Alles, was ihr geredet, — Alles, was ihr gethan habet, wird an's Licht kommen. Alle eitlen, selbstgefälligen Gedanken, alle ehrsüchtigen Pläne, alle unlauteren, schändlichen Begierden, alle übelwollenden, feindseligen, rachgierigen Bestrebungen, alle falschen, lieblosen, neidischen Gesinnungen, kurz, alle Bewegungen und Vorgänge eueres Herzens werden aufgedeckt werden. Ebenso werden alle Reden, die ihr geführt habet, alle unkeuschen Zotten und Lieder, alle Ehrabschneidungen und Verläumdungen, alle Lügen und falsche Betheuerungen, alle Flüche und Verwünschungen zum Vorschein kommen. Endlich werden alle euere Werke und alle die Sünden, welche ihr wider Gott, wider den Nächsten und wider euch selbst durch die sieben Hauptsünden, durch die vier himmelschreienden Sünden, durch die neun fremden Sünden begangen habet, offenbar werden. Alles, was an euch kein Mensch vermuthete, was ihr selbst um keinen Preis der Welt entdecken würdet, wird an den Tag kommen. „Ich will," spricht der Herr bei dem Propheten Ezechiel, „ich will Alle um dich versammeln, ich will vor ihnen deine Schande aufdecken, und dich ihnen darstellen in der eckelhaftesten Gestalt." Ezech. 16, 37.

2) Und vor wem wird Alles offenbar werden? Vielleicht nur vor Gott und den heiligen Engeln? Nein; auch vor allen Menschen. Was wir von den ersten Jahren unserer Kindheit an bis zu unserem letzten Athemzuge geheim oder öffentlich, allein oder mit Andern gethan haben, das werden alle Menschen so klar sehen, als wenn es eben jetzt vor ihren Augen geschähe. Was ich, euer Priester und Seelsorger, in meinem früheren Leben und jetzt, so lange ich bei euch bin, gedacht, geredet, gethan habe, werdet ihr Alle genau erfahren; und alle euere Gedanken, Worte und Werke werde ich erfahren. Eltern! was ihr thut, werden euere Kinder — Kinder! was ihr thut, werden euere Eltern — Geschwister! was ihr thut, werden euere Brüder

und Schwestern erfahren. Himmel und Erde werden euere Zuschauer sein; sie werden euch kennen lernen nach Innen und Außen, und alle euere Gedanken, Wünsche und Begierden, alle euere Reden und Handlungen werden sich ihren Blicken im hellsten Lichte entfalten. „Ich will Alle um dich her versammeln; ich will vor ihnen deine Schande aufdecken, und dich ihnen darstellen in der eckelhaftesten Gestalt.“ — Sünder! was werden an jenem schrecklichen Gerichtstage deine Mitmenschen von dir denken und sagen? Ha! werden sie bei dem Anblicke deiner Sünden ausrufen, ist das der ehrliche Mann, der rechtschaffene Bürger, der redliche Christ? Er hat sich immer geberdet, als meinte er es von Herzen gut mit Gott und der Welt, mit der Kirche und dem Vaterlande; und nun sehen wir, daß sein ganzes Betragen nichts als Trug und Täuschung war. Da steht nun der entkleidete Wolf, den wir für ein Lamm gehalten. Ist das der ehrbare Jüngling, die unschuldige Tochter, die züchtige Hausfrau, der tadellose Ehemann? O pfui! jetzt sehen wir, was für ein Schandleben sie geführt, welche Gräuel sie im Verborgenen verübt haben. Sind das die frommen Christen, die andächtigen Seelen, die eifrigen Nachfolger Jesu? O Schmach! nun stellt sich heraus, daß ihr ganzes Christenthum nur Heuchelei, ihre ganze Frömmigkeit nur pharisäische Verstellung war.

Meine Theuren! denket ein wenig nach und überleget es, welch' eine niederschmetternde Beschämung muß es für den Sünder sein, wenn auf einmal alle seine Verbrechen und Laster, die bisher immer ein Geheimniß waren, offen, — im Angesichte der ganzen Welt daliegen werden! Saget mir, wenn ihr jetzt vor allen Leuten, die in der Kirche sind, alle eurere Sünden mit lauter und deutlicher Stimme offenbaren müßtet, wie würde euch zu Muthe sein? Wenn ihr sagen müßtet: Ihr Alle, die ihr gegenwärtig seid, vernehmet, was ich in meinem ganzen Leben gesündiget habe. Ich war von Jugend auf ein nichtswürdiger Mensch; ich habe oft stundenlang die schändlichsten Gedanken und Begierden unterhalten; ich habe unter dem Scheine der Freundschaft das Glück meines Nächsten untergraben; ich habe

mir unzählige Eingriffe in fremdes Eigenthum erlaubt; ich habe die Bande der Ehe vielmals gebrochen; ich habe Unzucht getrieben, — ich frage euch, wenn ihr solche und ähnliche Laster aufdecken müßtet, würdet ihr nicht vor Scham zusammensinken? Würdet ihr nicht weit lieber sterben, als solche geheime Schandthaten offenbaren? — Ihr Eltern, müßtet ihr vor eueren Kindern, ihr Kinder, müßtet ihr vor eueren Eltern alle euere Sünden in Gedanken, Worten und Werken aufzählen, wie würde euch das Blut in's Antlitz steigen, wie euer Athem stocken, wie zittern euere Stimme! O, eine solche Aufdeckung wäre für euch eine Höllenqual. Ich gehe weiter und frage: Sünder, frecher Sünder, der du jetzt ohne Scheu eine Schandthat auf die andere häufest, was müßte man dir geben, wenn du dich dazu verstehen solltest, alle deine Sünden — auch die geheimsten und schändlichsten — bekannt zu machen? Wenn ich dir sagte: Geh' hin und sündige nach Herzenslust; du hast dich vor der Hölle nicht zu fürchten, nicht die geringste Strafe wird dich treffen; nur diese einzige Bedingung stelle ich dir, daß du am nächsten Sonntage statt meiner die Kanzel besteigest, und vor der ganzen Versammlung alle deine verübten Schandthaten laut und deutlich offenbarest — ich frage dich, was würdest du thun? Würdest du unter dieser Bedingung sündigen? Ich glaube nicht, daß du so unverschämt wärest; du würdest mir vielmehr antworten: Nein, nein, unter dieser Bedingung ist es mir nicht möglich, zu sündigen; unerträglich wäre ja die Schande, die mich träfe, wenn ich meine Sünde vor allem Volke, selbst vor meinen Bekannten entdecken müßte. Nein, nein, lieber alle Uebel der Welt leiden und sterben, als unter dieser Bedingung sündigen. — — Aber, o mein Gott! was sind das für schwache, nichtssagende Bilder, die ich finde, um das Uebermaaß der Beschämung zu erklären, das am allgemeinen Gerichtstage den Sünder treffen wird! So lange wir auf Erden leben, kennen wir nie ganz die Häßlichkeit der Sünde, weil uns unsere Sinnlichkeit und die bösen Beispiele der Welt verblenden; am Gerichtstage aber, wo wir unsere sinnliche Natur abgestreift haben, wo alle Leidenschaften

schweigen und die bösen Beispiele Anderer das verübte Unrecht nicht mehr entschuldigen, wird uns eine läßliche Sünde häßlicher erscheinen, als jetzt die gräulichste Todsünde. Hier werden unsere Vergehungen immer nur Einzelnen bekannt, einigen Hunderten oder Tausenden, dort aber bei dem allgemeinen Gerichte Millionen von Menschen — Allen, die je auf der Welt gelebt haben. Hier können wir uns mit dem Gedanken beruhigen: Nun, der üble Eindruck, den die Veröffentlichung meiner Sünden gemacht hat, wird nach und nach wieder verschwinden, nach kurzer Zeit wird man nicht mehr daran denken, nicht mehr davon reden; am Gerichtstage aber wird der erste Eindruck der Sünde und die darauf folgende Schmach ewig bleiben, und der entlarvte Sünder wird nimmermehr zu Ehren kommen. — O, nun wundert es mich nicht mehr, wenn die Sünder bei der Bekanntmachung ihrer Sünden in schmerzlicher Verzweiflung ausrufen werden: „O ihr Berge, fallet her über uns! o ihr Hügel, bedecket uns!" Luk. 23, 30. O ja, werden die Verdammten ihrem ewigen Richter zurufen, vergrößere zehnfach die schrecklichen Höllenflammen, vervielfältige nach Belieben die Qualen unserer Verdammniß: — nur Eine Gnade gewähre uns noch: bedecke mit ewiger Nacht unsere Schandthaten; denn alle Peinen der Hölle sind gelinder, als die Schmach und Schande, die uns trifft, wenn unsere Sünden offenbar werden. „Aber nein," wird der göttliche Richter sagen, „ich will Alle um dich her versammeln, ich will vor ihnen deine Schande aufdecken, und dich ihnen darstellen in der eckelhaftesten Gestalt."

Meine Theuren! soll uns der Gedanke an diese unbegreifliche Beschämung des Sünders am letzten Gerichtstage nicht der mächtigste Beweggrund sein, uns vor jeder Sünde zu hüten — auch dann zu hüten, wenn kein sterbliches Auge uns beobachtet? Soll uns nicht der Gedanke: am jüngsten Tage wird Alles offenbar, — kräftig aneifern, daß wir uns bei jeder Gelegenheit ehrbar, keusch und sittsam betragen, und lieber sterben, als uns herbeilassen, mit uns oder mit Anderen etwas Sündhaftes und

Schändliches zu verüben? Und haben wir wirklich gesündiget, sollen wir noch zögern, unsere Sünden vom Herzen zu bereuen und zu beweinen? sollen wir uns noch schämen, sie dem ewig verschwiegenen Priester im Beichtgerichte aufrichtig, ohne alle Bemäntlung zu bekennen? Wie? einer ganz geringen, augenblicklichen Beschämung sollen wir uns nicht bereitwillig unterziehen, um einer allgemeinen, ewigen Schmach zu entgehen? — O, so erinnert euch oft an das letzte Gericht, besonders in der Stunde der Versuchung, damit ihr nicht sündiget; erinnert euch an das letzte Gericht, so oft ihr vor dem Beichtstuhle stehet, damit ihr reumüthig und aufrichtig beichtet! Schrecklich ist ja dieses Gericht, weil uns Gott öffentlich und vor der ganzen Welt richten wird; aber noch schrecklicher, weil er uns richten wird mit äußerster Strenge und ohne alle Barmherzigkeit.

Zweiter Theil.

Am letzten Gerichtstage waltet nicht mehr Gottes Liebe und Barmherzigkeit, sondern nur seine Gerechtigkeit. Er wird alle Sünden auf das Genaueste erforschen und sie unnachsichtlich bestrafen.

1) Er wird zurückgehen bis auf die ersten Jahre unserer Kindheit, da wir fähig wurden, Gutes und Böses zu thun, und Alles untersuchen, was wir bis zum letzten Augenblicke unseres Lebens gesündiget haben. Zuerst wird er Gericht halten über die Sünden im Werke. Er wird uns die zehn Gebote, die fünf Gebote der Kirche, alle Vorschriften des Evangeliums vor Augen halten, und uns befragen, ob wir uns nicht gegen sie im Werke verfehlt haben. So werden alle Sünden, die schweren und die geringen, die eigenen und die fremden, die aus Schwachheit und Bosheit begangenen sammt Zahl und Umständen mit aller Strenge erforscht werden. — Hierauf wird der göttliche Richter zu den sündhaften Reden übergehen. Alle Fluch- und Scheltworte, alle üble Nachreden und Verläumdungen, alle Lügen und unwahre Versicherungen, alle unkeusche Reden und Lieder, alle Schmähungen und Beschimpfun-

gen, kurz, alle Zungensünden werden zur Sprache kommen. Ja, selbst solche Reden, die an sich nicht böse waren, die aber zur Unzeit und ohne gute Absicht geführt worden, müssen verantwortet werden. „Ich sage euch," versichert Jesus Christus selbst, „daß die Menschen über jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." Matth. 12, 36. — Ebenso wird sich Gottes Gericht auch auf unsere Gedanken, auf unsere ganze Gesinnung erstrecken. Welches waren deine Gedanken, wird Gott zu Jedem von uns sagen, in deiner Kindheit, in deiner Jugend, in deinen Mannesjahren, in deinem Greisenalter? Hattest du nicht hoffärtige, habsüchtige, unlautere, neidische, feindselige, rachgierige Gedanken? Wie benahmst du dich bei diesen Gedanken? Unterhieltest du sie freiwillig in deinem Herzen? Nährtest du sie wie liebe Schooßkinder? Hattest du Wohlgefallen an ihnen? oder mißfielen sie dir, und bemühtest du dich, ihrer los zu werden? Was wolltest du auf der Welt, welches Ziel strebtest du an? Hattest du Freude an mir und an meinem Dienste, war dein ganzes Verlangen nach dem Himmel gerichtet? oder verschenktest du dein Herz an die Welt, an ihre Freuden und Güter — unbekümmert um die Ewigkeit? — Solche und ähnliche Fragen, meine Theuren! wird der göttliche Richter an uns stellen, und von uns Rechenschaft fordern über alle Gedanken, Gesinnungen und Regungen des Herzens.

Noch nicht genug; weil wir nicht bloß verpflichtet sind, das Böse zu meiden, sondern auch das Gute zu thun, so werden auch die Uebungen der Tugend und Frömmigkeit Gegenstand der Untersuchung werden. Gott wird uns fragen, ob wir unsere Morgen-, Abend- und Tischgebete verrichtet, ob wir an Sonn- und Feiertagen dem christlichen Unterrichte und dem heiligen Meßopfer beigewohnt, ob wir die heiligen Sakramente der Buße und des Altars zur gehörigen Zeit empfangen, ob wir die vorgeschriebenen Fasttage gehalten, ob wir nach unserem Vermögen Almosen gegeben, mit Einem Worte, ob wir das gebotene Gute gethan haben. Er wird uns fragen über unsere

Standespflichten. Vorgesetzte! wird er fragen, habet ihr für das zeitliche und ewige Wohl euerer Untergebenen ernstliche Sorge getragen? Eltern! habet ihr euere Kinder christlich erzogen? Dienstherren und Dienstfrauen! habet ihr eueren Dienstboten Kost und Lohn richtig verabreicht, und ihnen keine Ausschweifung gestattet? Kinder und Dienstboten! habet ihr eueren Eltern und Dienstherren stets den schuldigen Gehorsam geleistet? — Nicht minder wird Gott auch die Art und Weise, wie wir unsere Pflichten erfüllten, sowie die Absicht, die unseren guten Werken zu Grunde lag, vor sein Gericht ziehen. Waren wir saumselig und schläfrig in der Uebung des Guten, leichtsinnig und zerstreut im Geschäfte unseres Heiles, so wird er uns das zur Sünde anrechnen. Leitete uns bei unseren Tugendübungen keine gute Absicht, verrichteten wir unsere Werke nicht aus Liebe zu Gott, sondern nur aus Ehrgeiz oder Eigennutz, so werden wir aus dem Munde des göttlichen Richters das Urtheil hören müssen: „Wahrlich, ich sage euch, ihr habet eueren Lohn schon empfangen." Matth. 6, 5. Endlich, meine Theuren, müssen wir auch Rechenschaft geben über alle Gnaden, welche wir von Gott zu unserem Heile empfangen haben. Ueber jeden guten Gedanken, der euch einfiel, über jede Predigt und christliche Ermahnung, über jede Beicht und Kommunion, kurz über jede Gelegenheit, die euch zum Guten diente oder dienen konnte, müsset ihr euch verantworten. Die Rechenschaft, welche wir Katholiken geben müssen, wird weit strenger ausfallen, als bei den Heiden, Juden und Irrgläubigen, weil diese nicht so viele Gnaden und Heilsmittel haben, als wir. Da gilt der Ausspruch Jesu: „Wem viel gegeben worden ist, von dem wird viel gefordert werden." Luk. 12, 48.

Christliche Zuhörer! wenn wir über das Gesagte nur flüchtig nachdenken, und den überaus weiten Umfang unserer Rechenschaft in Betracht ziehen, welch' ein strenges, entsetzlich strenges Gericht wartet auf uns? Rechenschaft geben über die Millionen Gedanken, Worte und Werke, — Rechenschaft geben über die Art und Weise, wie wir das Gute verrichteten, und über

die Absicht, die jeder unserer Handlungen zu Grunde lag, — Rechenschaft geben über die Pflichten unseres Standes, über alle empfangenen Gnaden, über jedes Mittel, das uns zum Seelenheile angeboten wurde: — o, wer zittert nicht vor einer solchen Rechenschaft? Wer ruft nicht unwillkürlich mit David aus: „Herr! geh' nicht in's Gericht mit deinem Diener; denn vor deinem Angesichte ist kein Lebender gerecht"? Ps. 142, 2. — Der heilige Hieronymus, der wegen seines abgetödteten Lebens mehr einem Gerippe als einem Menschen gleich sah, gerieth jedesmal in Angst, wenn er an den Gerichtstag dachte, und zitternd rief er aus: „Immer meine ich, ich höre jene schreckliche Posaune schallen: Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gerichte!" Auch der heilige Hilarion, der dem Herrn bis in sein höchstes Greisenalter mit aller Treue gedient hatte, verfiel auf seinem Sterbebette bei der Erinnerung an das bevorstehende Gericht in Zaghaftigkeit, und er mußte seine ganze Glaubenskraft zusammenehmen, um die Furcht zu verbannen und sich zu beruhigen. — Ach, Sünder! wenn der Gedanke an das Gericht selbst Heilige in Furcht und Bangigkeit versetzte, wie wird es dir ergehen? Was wirst du antworten, wenn du über alle deine Vergehungen, welche die Haare deines Hauptes übersteigen, über alle deine schändlichen Gedanken und Begierden, über alle deine unsittlichen Reden, über alle deine verabscheuungswürdigen Handlungen Rechenschaft geben mußt? Was wirst du deinem strengen Richter antworten, wenn er deine unzähligen Nachlässigkeiten im Guten und all' den Mißbrauch der dargebotenen Gnaden zur Sprache bringt? O, lache nur, frecher Sünder! taumle fort auf der Strasse des Lasters, und lasse allen deinen Leidenschaften freien Zügel; du bist denn doch nichts anders als ein Mastthier, das bald wird geschlachtet werden. Früh oder spät, aber allzeit gewiß kommt der Tag des Herrn; gewogen auf der Wage der Gerechtigkeit wirst du viel zu gering erfunden werden; du wirst zittern und verstummen.

2) Und was dann? O was anders, als das Verdammungsurtheil des göttlichen Richters? Meine Zu-

hörer! stellet euch im Geiste in's Thal Josaphat; sehet da die linke Rotte, die unbußfertigen Sünder; ihr Handel ist untersucht, offen liegen da alle ihre schwarzen Thaten. Jesus öffnet seinen Mund, sie zagen, sie beben, sie verzweifeln. Und was spricht denn der Richter der Lebendigen und Todten? „Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.“ Matth. 25, 41. Welch' schreckliche Worte! „Weichet von mir!“ ihr habet in eueren Lebenstagen nicht zu mir gehalten, ihr sollet auch jetzt keinen Theil an mir haben; ihr seid stets Feinde des Kreuzes gewesen, ihr sollet auch die Früchte des Kreuzes nicht genießen. „Weichet von mir, ihr Verfluchte!“ Ich habe euch oft Segen und Fluch vorgelegt, ihr habet den Fluch gewählt, nehmet ihn nun! Traget den Fluch des Himmels, um den ihr euch nie bemüht, traget den Fluch der Erde, die ihr mit eueren Lastern entweiht, traget den Fluch der Engel und Heiligen, die ihr durch euere Verstockung betrübt, traget den Fluch der Hölle, deren Reich ihr bevölkert! „Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer!“ Für euch ist Alles dahin, euch erblüht keine Hoffnung mehr; ewig werdet ihr brennen in den höllischen Gluthen, ewig heulen und mit den Zähnen knirschen. „Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist.“ Ihr habt euch zum Teufel und seinem Anhange geschaart, und ihm stets in die Hände gearbeitet: theilet nun mit ihm euer Schicksal in ewiger Qual, in ewiger Raserei, in ewiger Verzweiflung! — Entsetzlicher Urtheilsspruch, wie schrecklich wirst du einst das Herz der unbußfertigen Sünder zermalmen! Mit welcher Angst, mit welcher Wuth, mit welcher Verzweiflung werden sie, von Gott und dem ganzen Himmel verflucht, hinabsteigen in den feurigen Höllenpfuhl, wie grausam die Schuld büßen, die sie in ihren kurzen Erdentagen aufgehäuft und nicht gebüßt haben!

Zu welchem Schlusse soll uns, meine Theuren, diese schaudervolle Wahrheit führen? Was werden wir thun, wenn wir erwägen, daß der göttliche Richter am jüngsten Tage Herz und

Nieren erforschen, Alles an's Tageslicht ziehen, und uns ohne Gnade und Barmherzigkeit richten wird? Werden noch Einige unter uns sein, welche die Zeit der Gnade verabsäumen, und es darauf ankommen lassen, am Gerichtstage in den Reihen der Sünder zu stehen? Werden noch Einige unter uns sein, welche sich vor der namenlosen Beschämung des Sünders nicht fürchten, nicht zittern vor dem entsetzlichen Verdammungsurtheile des göttlichen Richters, nicht zurückschaudern vor dem ewigen Feuer der Hölle? — O nein; so leichtfertig, so verblendet, so verhärtet ist Niemand von uns.

Darum, meine Theuren, entschließet euch heute alles Ernstes für den kommenden Gerichtstag Vorsorge zu treffen. Habet ihr eure früheren Lebensjahre, und vielleicht auch das letztverflossene Kirchenjahr mit mancherlei Sünden entweiht, so fanget wenigstens heute, da wir wieder ein neues Kirchenjahr beginnen, ein bußfertiges, gottesfürchtiges Leben an. „Wandelt ehrbar, wie am hellen Tage; nicht in Prasserei und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Geilheit, fern von Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an durch Heiligung eueres Sinnes und Wandels." Röm. 13. Auf diese Weise dürft ihr mit Zuversicht und Freude dem letzten Gerichtstage entgegensehen und hoffen, daß ihr aus dem Munde Jesu die Worte des Trostes vernehmen werdet: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist!" Matth. 25, 34. Amen.

Predigten

am zweiten Sonntage im Advent.

I.

Von der Religion der Deutschkatholiken.

„Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?“ Matth. 11, 3.

Eingang.

Das ist der Beweis, den Jesus den Abgeordneten des heiligen Johannes für seine Messiaswürde vorlegt: er beruft sich auf seine Wunder, die sie mit eigenen Augen gesehen oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren haben. „Gehet hin,“ sagt er, „und erzählet dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habet: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereiniget, Taube hören, Todte stehen auf.“ Matth. 11. 5. Wenn ich, will er sagen, solche Thaten verrichte, wenn ich alle Arten von Körpersgebrechen und Krankheiten heile, ja, wenn auf mein Wort sogar Todte zum Leben erstehen, so könnet ihr doch nicht mehr zweifeln, daß ich derjenige bin, der da kommen soll — der verheißene Welterlöser, und daß meine Lehre wahrhaft und göttlich ist; denn wie könnte ich solche Wunder thun, wenn ich ein bloßer Mensch, und nicht Gott wäre?

So, meine Theuren, hat Jesus durch seine Wunder die Göttlichkeit seiner Person und die Wahrheit seiner Lehre bewie-

sen, und dieser Beweis ist so einleuchtend und überzeugend, daß kein Mensch, der sich nicht absichtlich verblendet, etwas dagegen einwenden kann. Wunder kann ja nur Gott wirken oder ein Mensch im Namen und in der Kraft Gottes. Hat nun Jesus, wie es eine unbestreitbare Thatsache ist, in seinem Namen Wunder gewirkt, so muß er nothwendig Gott sein; ist er aber Gott, so muß auch seine Lehre wahr und göttlich sein; Gott ist ja die ewige Wahrheit und Weisheit, die weder betrügen noch betrogen werden kann.

So unwiderlegbar indessen dieser Beweis Jesu ist, so versagten ihm doch vom Anfange her viele Menschen ihren Glauben; sie sprachen ihm die Gottheit ab und verwarfen sein heiliges Evangelium. Dieses thaten Juden und Heiden und viele Irrlehrer fast in allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Namentlich gibt es in unseren Tagen Christusläugner in unübersehbarer Menge. Unter diese rechne ich vor Allen die s. g. Deutschkatholiken oder Rongeaner, die sich erst vor einigen Jahren unter dem abtrünnigen Priester Ronge und dem Republikaner Robert Blum gebildet, und nun auch in der Hauptstadt unseres Vaterlandes eine Gemeinde errichtet haben. Aus der „Bekanntmachung", welche sie unlängst mit den Zeitungen überall versendet haben, so wie aus ihren sonstigen Schriften und Aeußerungen ersehen wir, daß sie dem ganzen Christenthume abgesagt haben, und weiter nichts sind als — neue Heiden.

Ihr werdet wohl wünschen, die Religion dieser Deutschkatholiken näher kennen zu lernen, zumal sich gegenwärtig über sie viele Stimmen vernehmen lassen. Ich will eurem Wunsche nachkommen, nicht so fast, um eure Neugierde zu befriedigen, als vielmehr euch vor Verführung zu bewahren.

In dieser Absicht werde ich euch

1) mit ihren religiösen Grundsätzen im Allgemeinen,
2) mit ihren vornehmsten Lehren im Besonderen bekannt machen.

Wenn ihr über das, was gesagt werden wird, nur ein wenig nachdenket, so werdet ihr von selbst auf den Schluß kommen, daß es kaum eine Religion auf der Welt gibt, die verabscheuungswürdiger ist, als der Deutschkatholizismus. Vernehmet mich im Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wie einer Menge von Vernunftmännern unserer Zeit, so ist auch den Deutschkatholiken die Vernunft Alles in Allem; sie muß ihnen die Stelle aller göttlichen Offenbarung vertreten; Quelle und Ursprung aller Wahrheiten der Religion sein. Nach diesem Grundsatze dürfen wir die Lehren, die uns Jesus Christus, und in seinem Auftrage die Apostel und Vorsteher der Kirche verkünden, nicht annehmen und glauben, oder wenigstens nur dann, wenn wir uns durch eigenes Nachdenken von deren Wahrheit vollkommen überzeugt haben. Können wir uns z. B. vom Dasein Gottes, von der Gottheit Jesu, von der Unsterblichkeit unserer Seele und von anderen geoffenbarten Wahrheiten nicht überzeugen, so dürfen wir sie ohne Gewissensstrupel verwerfen. Man darf ja nur das annehmen und glauben, was man mit seiner Vernunft als Wahrheit erkennt.

Nun, meine Theuren, wie gefällt euch dieser Grundsatz der Deutschkatholiken? Kann und darf man der Vernunft in Sachen der Religion die erste und oberste Stelle einräumen? Ist es möglich, daß ein Mensch, der bloß das annimmt, was er durch eigenes Nachdenken und Forschen findet; zum wahren Glauben gelange? Unmöglich; denn die menschliche Vernunft ist schwach, betrüglich und unzähligen Irrthümern unterworfen. Bleiben uns viele natürliche Dinge, die wir mit Augen sehen, ein undurchdringliches Geheimniß, wie sollten wir im Stande sein, übernatürliche, weit über unsern Gesichtskreis hinausreichende Wahrheiten, wie alle Wahrheiten der Religion sind, mit unserer Vernunft zu erfassen? Wie kann z. B., ich will nicht sagen ein Ungelehrter, wie kann auch der Gelehrteste durch eigenes Forschen — ohne alle Offenbarung — herausbringen,

daß in der Gottheit drei Personen seien, daß die zweite Person für uns Mensch geworden, daß in unserem Leibe ein unsterblicher Geist wohne, daß es einen Himmel, eine Hölle gebe, die ewig dauern, u. s. w.? O, das liegt nicht in der Macht der menschlichen Vernunft; denn ihr sind nur Wahrheiten zugänglich, die ihr geoffenbart werden; zur Erkenntniß solcher Wahrheiten aber, die ihr nicb von Außen zufließen, gelangt sie durch sie selbst ewig nie. Daher schreibt der Apostel: „Der Glaube kömmt aus dem Gehöre.“ Röm. 10, 17. Würden wir also bloß das annehmen, worauf uns unsere Vernunft führte, so müßten wir alle Lehren und Geheimnisse unserer heiligen Religion verwerfen, und wir kämen auf einen völligen Unglauben hinaus. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn Einer*) der bei den Deutschkatholiken eine Hauptrolle spielte, einem katholischen Priester bemerkte, er könne sich nicht überzeugen, daß in seinem Körper ein unsterblicher Geist wohne. Ich glaube es gern; denn seine Vernunft konnte ihm das nicht sagen, und einen Glauben, der sich auf göttliche Offenbarung stützt, hatte er nicht.**)

Wie vielen Verirrungen die menschliche Vernunft unterworfen ist, das lehrt die Geschichte aller Zeiten. Werfen wir nur einen Blick auf die Heiden. Unter ihnen, namentlich unter den Griechen und Römern, standen Künste und Wissenschaften im höchsten Flore. Wir bewundern noch heute die Schriften, Bauten, Statuen und Gemälde, welche sie uns hinterlassen haben; denn sie sind sprechende Zeugnisse ihrer hohen Bildung. Und doch waren diese so gebildeten Heiden in Sachen der Religion von den handgreiflichsten Irrthümern befangen. Nicht bloß das gemeine Volk, sondern auch die Gelehrten trieben den unvernünftigsten Götzendienst, und von Wahrheiten, die

---

*) Robert Blum.

**) In Wien, wo er als Aufruhrsapostel erschossen wurde, soll er von seinem Irrglauben zurückgekommen und bußfertig gestorben sein. Der Tod ist der beste Glaubensprediger.

ein christliches Schulkind recht gut inne hat, hatten sie keine Ahnung. Sehen wir nach Frankreich. Wohin kamen jene Philosophen, die sich vom Christenthume losgesagt hatten, mit ihrer Vernunft? Bestritten sie nicht selbst das Dasein Gottes? warfen sie sich nicht vor einer schändlichen Dirne nieder, um sie anzubeten? verwirrten sie nicht alle Rechtsbegriffe? predigten sie nicht offen Raub, Unzucht und Mord? — Dahin kömmt also der Mensch, der sich vom Lichte der göttlichen Offenbarung abwendet, und dem Irrwische seiner trüglichen Vernunft folgt — er geräth in die schmählichsten Irrthümer, und befleckt sich mit den Gräueln des Heidenthums.

Ferner, wäre die Vernunft die Quelle der Religionswahrheiten, so könnte von einer Unveränderlichkeit der Religion auch in ihren wesentlichen Bestandtheilen, in ihren Glaubens- und Sittenlehren, nicht mehr die Rede sein. Der Zeitgeist hat auf uns den stärksten Einfluß; vielfach ändern wir nach ihm, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, unsere Ansichten, Meinungen und Urtheile. Was uns heute eine unbestreitbare Wahrheit ist, das ist uns morgen eine Lüge, was wir jetzt für recht und löblich halten, das sehen wir später für unrecht und verwerflich an. Auf diese Weise würde unsere Religion in jedem Jahrhunderte, ja, was sage ich? in jedem Jahrzehnte eine andere werden: es erginge ihr ungefähr wie dem Hute in Gellerts Fabel, der bald hoch, bald nieder, bald weit-, bald engkrempicht, bald ungestülpt, bald gestülpt, bald einmal, bald zweimal, bald dreimal gestülpt war; kurz, der zu jeder Zeit ein anderes Aussehen hatte, wie es eben die gebieterische Mode erheischte. — Nun frage ich, meine Theuren, kann die Religion solchen Veränderungen unterworfen sein? Offenbar nicht; die Religion ist ja Gottes Gabe: Gott selbst hat sie uns geoffenbart. Ist sie aber Gottes Gabe, so ist sie über allen Zeitgeist erhaben, sie ist unveränderlich und ewig, wie Gott selbst. Darum sagt Jesus Christus, der Stifter unserer heiligen Religion: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Luk. 21, 33. Endlich, meine Theuren,

wenn der Mensch mit seiner Vernunft zur Kenntniß der Religionswahrheiten kommen kann, warum hat es denn Gott für nothwendig gefunden, sie selbst ihm zu offenbaren? Warum hat er, wie Paulus schreibt, vielmal und zu verschiedenen Zeiten durch die Propheten, und zuletzt durch seinen eingeborenen Sohn zu uns geredet? Hebr. 1, 1. Warum hat Jesus den Glauben an sein Wort Allen und Jedem zur unbedingten Pflicht gemacht? Joh. 3. Warum hat er seine Apostel mit dem Auftrage in die Welt gesandt, sein Evangelium jeder Kreatur zu verkündigen? Mark. 16, 15. Warum hat er Jene, welche die Kirche nicht hören — sich ihren Glaubens- und Sittenvorschriften nicht unterwerfen — für Heiden und öffentliche Sünder erklärt? Matth. 16, 17. Meine Theuren! liegt nicht auf der Hand, daß die Deutschkatholiken mit ihrer Behauptung: man dürfe nur das glauben, was man mit seiner Vernunft findet und als wahr erkennt, in offenbaren Widerspruch kommen mit allen Anordnungen, die Gott im alten und neuen Bunde zur Gründung, Verbreitung und Erhaltung der wahren Religion getroffen hat? Ist es nicht ein höchst strafbares Unternehmen und ein Eingriff in die Rechte Gottes, wenn man den Weg, den er selbst zu seiner Erkenntniß und Verehrung vorgezeichnet hat, verläßt, und nach Willkür einen andern einschlägt? Müßte man nicht, wenn man die Vernunft zur Quelle aller religiösen Erkenntniß und Wahrheit stempelte, sogar das göttliche Ansehen der heiligen Schrift und des kirchlichen Lehramtes verwerfen? Das müßte man offenbar; und sehet, dieses ist eben der zweite Grundsatz der Deutschkatholiken.

Wir Katholiken, und mit uns selbst die Protestanten glauben, daß die Männer, welche die heilige Schrift verfaßt haben, vom heiligen Geiste erleuchtet und unterstützt wurden, so daß sie Nichts, denn göttliche Wahrheiten schreiben konnten, daß mithin Alles, was die heilige Schrift enthält, reines, unverfälschtes Wort Gottes sei. Diesen unseren Glauben gründen wir auf die Lehre Jesu und der Apostel, sowie auf das übereinstimmende Zeugniß der Christen aller Zeiten. Jesus Christus selbst hat

sich oft auf die heilige Schrift des alten Bundes berufen, und ihr göttliches Ansehen zuerkannt; und der heilige Apostel Paulus sagt unter Bezugnahme auf sie ausdrücklich, daß „jede Schrift von Gott eingegeben sei.“ 2. Tim. 3, 16. Der göttliche Heiland hat seinen Aposteln den heiligen Geist versprochen, der sie in alle Wahrheit leiten und an alle seine Worte erinnern würde; sie konnten also bei Abfassung der heiligen Schrift des neuen Bundes Nichts als göttliche Wahrheit niederschreiben. Daher haben auch die Christen aller Zeiten, mit Ausnahme sehr weniger Irrlehrer, einmüthig bekannt und geglaubt, daß die heilige Schrift Nichts als reines Wort Gottes enthalte, und als solches angenommen und geglaubt werden müsse. — Doch die Deutschkatholiken gehen auch hier einen eigenen Weg; ihnen ist die heilige Schrift nicht Gottes- sondern Menschenwort. Diese Erklärung hat einer aus ihnen (Heribert Rau — in seiner Geschichte des alten und neuen Bundes, auf welche sie sich in ihrer „Bekanntmachung“ ausdrücklich berufen, um ihren Glauben kennen zu lernen) mit unzweideutigen Worten abgegeben. Die heilige Schrift hat daher in ihren Augen keinen höheren Werth als jedes andere von einem Menschen verfaßte Buch, und man kann die darin vorkommenden Glaubens- und Sittenlehren ohne Scheu verwerfen. In der That! eine Lehre, die fast einzig in der Geschichte dasteht; denn sie überbietet an Ruchlossigkeit alle Ketzer der Vorzeit, die vor der heiligen Schrift immer noch Ehrfurcht hatten.

Daß die Deutschkatholiken bei solchen Grundsätzen der Kirche kein göttliches Ansehen zuerkennen, und sich in ihre Aussprüche nicht fügen, brauche ich kaum zu erwähnen. Ihnen ist ja die Vernunft die Quelle aller Wahrheit; sie dürfen sich daher Niemanden unterwerfen, keinem Papste, keinem Bischofe, keiner Kirchenversammlung. Sie ergehen sich deßhalb in allen möglichen Schmähungen über die Kirche, und bezeichnen sie als eine Anstalt voll von „Lügen und Betrügereien, von widerchristlichen Zuthaten und verdummenden Spitzfindigkeiten, als eine Menschheitfesselungs-Anstalt,“ gegen welche man natürlich

alle Geschosse des Lichtes richten müsse, um sie in den Grund zu bohren.

Das, meine Theuren, sind die allgemeinen religiösen Grundsätze der Deutschkatholiken: sie räumen der Vernunft in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion, den ersten Platz ein, und nehmen nur das an, was sie selbst als wahr und gut erkennen; sie behandeln die heilige Schrift als Menschenwort, und treten die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, in Koth. Da darf es uns freilich nicht mehr auffallen, daß sie alle geoffenbarte Wahrheiten verwerfen und einem völligen Unglauben huldigen. Wir werden uns davon vollkommen überzeugen, wenn wir ihre einzelnen Lehren ins Auge fassen, im

zweiten Theile.

Ich kann hier nicht auf alle Lehren der Deutschkatholiken eingehen, weil ich die Grenzen einer Predigt weit überschreiten müßte; auch haben sie sich selbst in den einzelnen Punkten noch nicht genau ausgesprochen. Ich hebe also nur ihre vornehmsten Lehren hervor, wie ihre Lehre von Gott, von Jesus Christus, von dem Sündenfalle und der Erlösung, von den Heilmitteln, von dem Zustande des Menschen nach dem Tode.

1) Was lehren also die Deutschkatholiken von Gott? In ihrer „Bekanntmachung" vermengen sie Gott nach Art der Pantheisten mit der Welt, d. i. mit der Natur, mit der Schöpfung. Gott ist ihnen nicht ein einfaches, freies, von der Welt unabhängiges, sich selbst bewußtes Wesen, sondern nur eine gewisse nach den Gesetzen der Natur wirkende Kraft, „ein Alles umfassender, belebender Geist." Dieser Weltgeist ist in allen Dingen ausgegossen, in Steinen, Pflanzen, Thieren: hier aber bewußtlos, gleichsam gebunden und in träger Unthätigkeit schlummernd; nur im Menschen wacht er recht eigentlich auf und kömmt zum vollen Bewußtsein. Somit ist streng genommen Alles in der Natur Gott; der Stein ist ein Gott,

nur ein ganz unthätiger, alles Bewußtseins beraubter Gott, die Pflanze und das Thier ist ein Gott, aber ein Gott, der zwar Leben und Empfindung, jedoch kein Bewußtsein hat; der Mensch ist ein Gott, und zwar der vollkommensten Art; denn bei ihm kömmt der Weltgeist zum vollen Bewußtsein. Der Geist des Menschen ist also nicht, wie wir Christen, und mit uns Juden und Heiden glauben, von Gott aus nichts geschaffen und mit dem Körper verbunden, sondern er ist ein zum Bewußtsein gekommener Theil des in die ganze Natur ausgegossenen Weltgeistes. Darum sagen die Deuschkatholiken in ihrer „Bekanntmachung": „Der Mensch ist ein Geist aus Gottes Geiste." Es gibt also nach ihrer Lehre keinen Gott; und wenn sie auch von einem Gott reden, so ist das nicht ein allmächtiger, allwissender, heiliger, gerechter Gott, sondern nichts weiter als die Natur, oder die Kraft und das Leben, das sich überall im Reiche der Schöpfung kundgibt. Daher hat erst vor ein paar Jahren in den Pfingstfeiertagen Einer ihrer Hauptapostel*) den Leuten öffentlich gepredigt, sie sollten nicht so thöricht sein, an einen heiligen Geist zu glauben; „der heilige Geist," sagte er, „ist euer Geist." Die Deutschkatholiken stehen also niedriger, als die Juden, Muhamedaner und Heiden; denn diese glauben noch an eine selbständige, von der Welt unabhängige Gottheit.

2) Was lehren die Deutschkatholiken von Jesus Christus? Nehmen sie an, daß er der Sohn Gottes sei, wahrhaft Gott wie der Vater und der heilige Geist? Nach ihrer Lehre von Gott leuchtet von selbst ein, daß sie diesen allen Christen gemeinsamen Glaubensartikel verwerfen; denn gibt es keinen Gott, so kann es auch keinen Sohn Gottes geben. Sie nennen Christus „den vollendeten Sohn in der Familie der Kinder Gottes." Die Familie der Kinder Gottes sind die Menschen; Christus ist also der vollendete Sohn der Menschen, d. h. er ist dor Vollkommenste unter den Menschen, der durch seine hohe Tugend und Heiligkeit ein „Vorbild" für uns alle ist.

*) Robert Blum.

Somit läugnen sie die Gottheit Christi, und lassen ihn nunmehr als bloßen Menschen gelten. Wenn sie ihn auch bisweilen Sohn Gottes nennen, so darf uns dieser Ausdruck nicht irre führen; denn da nach ihnen Gott nur ein im Menschen zum Bewußtsein gekommener Geist ist, so ist auch der Sohn Gottes nur der Sohn eines Menschengeistes, ein bloßer Mensch. Daß wir den Deutschkatholiken nicht Unrecht thun, wenn wir ihnen die Läugnung der Gottheit Christi zum Vorwurfe machen, geht aus ihrer „Bekanntmachung" klar hervor; denn in derselben verweisen sie auf die Schriften von Männern,*) welche bekanntlich an Christus so lange gezerrt haben, bis seine Gottheit hinwegfiel.

3) Was lehren die Deutschkatholiken von der Erbsünde und der Erlösung? Sie läugnen Beides. Die christliche Lehre von der Erbsünde halten sie für einen jüdischen Aberglauben; denn ist der Mensch ein vom Weltgeiste belebter Gott, so kann in ihm nichts Sündhaftes sein. Damit fällt natürlich auch das Dogma der Erlösung von Sünde und Verdammniß hinweg. Sie nehmen zwar die geschichtliche Thatsache an, daß Jesus Christus am Kreuze gestorben sei; sie läugnen aber, daß er dadurch für unsere Sünden genuggethan, uns mit der göttlichen Gerechtigkeit versöhnt und uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels gemacht habe. Das ganze Erlösungswerk Christi beschänken sie auf seine Nachfolge. „Er ist," sagen sie, „unser Vorbild, und wenn wir ihm nachfolgen, so sind wir durch ihn erlöset." Der Kreuzestod Christi ist also kein Opfer, sondern nur ein gewöhnlicher Martyrtod. Wie die Martyrer, so hat auch Christus durch seinen Tod nur die Wahrheit seiner Lehre bestätigt, und für sie das schönste Zeugniß abgelegt. — Hieraus folgt von selbst, daß sie auch das heilige Meßopfer verwerfen; denn dieses ist ja nichts Anderes, als die Fortsetzung und unblutige Erneuerung des blutigen Kreuzopfers. Beide Opfer sind ihrem Wesen nach nur

*) Heribert Rau und Dr. Bauer.

Ein Opfer, bloß verschieden in der Art der Darbringung. Gibt es also kein Kreuzopfer, so gibt es auch kein Meßopfer. Sie haben zwar noch in deutscher Sprache eine Art von Messe; aber dieselbe ist weiter Nichts, als eine leere Andachtsübung, oder höchstens eine nackte Erinnerung an den Martyrtod Christi.

4) Da die Deutschkatholiken dem Menschen „die Selbstheiligung," d. i. das Vermögen aus eigener Kraft gut und heilig zu werden, zuerkennen, so haben sie auch keine Gnade und kein Sakrament nothwendig zu ihrer Entsündigung und Heiligung. Sie brauchen Gott nicht zu bitten, daß er ihrer Schwachheit zu Hilfe komme, sie von den Banden der Sünde löse, und in die Freiheit seiner Kinder versetze. Der Mensch, ein kleiner Gott, vermag das Alles selbst. Reden sie noch von heiligen Sakramenten, so sind ihnen diese keine von Christus eingesetzten Gnadenmittel zur Reinigung von der Sünde und Ertheilung der heiligmachenden Gnade, sondern bloße Ceremonien und Gebräuche, die man nach Umständen beibehalten oder entfernen kann. In diesem Sinne lassen sie noch zwei Sakramente zu, die Taufe und das Abendmahl. Da sie aber bei der Taufe die vorgeschriebene Formel nicht gebrauchen (sie glauben ja nicht an die allerheiligste Dreifaltigkeit) und überdieß die rechte Absicht nicht haben, so ist sie ungültig und nichtig. Da sind die armen Kinder zu bedauern; denn sterben sie mit einer solchen deutschkatholischen Taufe, so können sie nicht zur Anschauung Gottes kommen. In dem Abendmahle glauben sie nicht an die Gegenwart Christi; es ist ihnen ein bloßes Freundschaftsmahl zur Befestigung der Bruderliebe, womit sie vielleicht eine Erinnerung an den Tod Jesu in Verbindung bringen. Merkwürdig ist die Art, wie sie vor einigen Jahren ihr Abendmahl in einer angesehenen Stadt Deutschlands*) feierten. Sie ließen einen Tisch und Sessel in den Betsaal bringen, und setzten sich. Nun ward Brod und Wein aufgetragen; man aß und trank, und hielt eine fröhliche Mahlzeit. Einer

---

*) Leipzig.

aber aus ihnen*) saß da mit gespreizten Beinen und übereinandergeschlagenen Armen, und schaute pathetisch zu. (Bei einer solchen Kommunion kann man sich auch im Stande der Sünde nicht das Gericht und die Verdammniß hineinessen.) Wenn die Deutschkatholiken sündigen (und diese Schwachheit theilen sie sicher mit den übrigen Adamskindern), so haben sie nicht nöthig, zu beichten; sie haben ja keine Beichte — „sie heiligen sich selbst." Wenn sie sich zu verehelichen gedenken so brauchen sie höchstens von ihrem Pfarrer und zwei Zeugen ihre Absicht zu erklären, und wenn sie später wieder auseinander gehen wollen, so steht ihnen von Seite ihrer Religion kein Hinderniß im Wege; die Ehe ist ja nur ein bürgerlicher Vertrag, aber kein Sakrament.

5) Was lehren endlich die Deutschkatholiken von dem Zustande des Menschen nach dem Tode? Sie scheinen zwar eine Fortdauer nach dem Tode anzunehmen, da sie in ihrer „Bekanntmachung" sagen: „Unsere Bestimmung ist, durch alle Ewigkeit vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist." Allein diese Worte sind leere Phrasen ohne allen Gehalt. Da nach ihrer Lehre der Menschengeist ein Ausfluß des Weltgeistes ist, so kann der Tod des Menschen in nichts Anderem bestehen, als in einem sich Zurückziehen des Weltgeistes, welcher, sobald er den Todten verlassen hat, wieder in einen Gegenstand in der Natur, in einen Stein, in eine Pflanze, in ein Thier oder in einen Menschen hineinströmt und ihm Sein und Leben gibt. Und nur in diesem Sinne kann von einer Fortdauer nach dem Tode die Rede sein. Es ist also zwischen dem Absterben einer Pflanze, eines Thieres und eines Menschen kein wesentlicher Unterschied; der Weltgeist zieht sich zurück, und alles persönliche Sein hat ein Ende. Folglich gibt es auch nach dem Tode keine Belohnung und Strafe, keinen Himmel und keine Hölle.

Das, meine Theuren, sind die wichtigsten Lehren des

---

*) Der mehrgenannte Robert Blum.

deutschkatholischen Glaubens, oder besser gesagt, des deutschkatholischen Unglaubens. Mir wenigstens ist während des achtzehnhundertjährigen Bestandes des Christenthums keine Ketzerei bekannt, die einen schamloseren Unglauben zur Schau trägt, als der Deutschkatholizismus. Seine Anhänger glauben an keinen Gott; sie läugnen die Gottheit Christi, den Sündenfall der Menschen und die Erlösung; sie verwerfen das heilige Meßopfer und die heiligen Sakramente, die Unsterblichkeit der Seele, den Himmel und die Hölle — mit einem Worte: alle Wahrheiten der christlichen Religion; sie sind also keine Katholiken, keine Christen mehr: ja, sie stehen weit tiefer, als selbst Juden und Heiden. Daß eine solche Religion Tugend und Sittlichkeit nicht fördern kann, bedarf wohl keines Beweises. Wenn es keinen Gott gibt, der das Gute belohnt und das Böse bestraft, keinen Himmel und keine Hölle; wo finden wir noch einen Grund, der stark genug ist, unsere Leidenschaften zu bezähmen, uns vor Unrecht und Sünde zurückzuschrecken, uns für Tugend und Rechtschaffenheit zu begeistern? Nein, eine Religion mit solchen Lehren und Grundsätzen ist ganz geeignet, alle Bande der Zucht und Ordnung zu lösen; sie leistet allen Arten von Vergehungen den mächtigsten Vorschub; sie ist recht eigentlich eine Religion für bankerote Gewissen.

Meine Theuren! ich habe euch diese Grundsätze und Lehren der Deutschkatholiken nicht deßhalb vorgetragen, weil ich befürchte, ihr möchtet zu ihnen übertreten; nein, für so verblendet und verkommen halte ich keinen von euch. Ich weiß es, ihr alle verabscheuet vom Grunde des Herzens dieses neue Heidenthum, und beklaget Jene, welche demselben zugefallen sind. Die Absicht meiner Rede geht dahin, euch über den Deuschkatholizismus die nöthigen Aufschlüsse zu geben, damit ihr Jenen, welche denselben auf Kosten unserer heiligen Religion anpreisen, den Mund stopfen könnet; damit ihr wisset, was ihr von jenen Schriften, Zeitungsblättern und Traktätlein zu halten habet, welche diese schmähliche Irrlehre überallhin zu verbreiten suchen; vor Allem aber, damit ihr Gott für die un-

schätzbare Gnade des heiligen katholischen Glaubens recht innig danket. Ihr habet ja vor so vielen Millionen Menschen das Glück, jenen Glauben zu besitzen, den die Apostel im Namen Jesu in alle Welt ausgebreitet, für den so viele tausend Martyrer ihr Blut vergossen, der durch zahllose Wunder bestätigt ist, der sich mehr denn achtzehnhundert Jahre in allen Stürmen der Zeit rein und unversehrt erhalten hat, in dem ihr ruhig und zufrieden leben und selig sterben könnet. O danket Gott für diese große Gnade von ganzem Herzen, und bemühet euch, stets so zu leben, wie es katholischen Christen ziemt; zeiget euren Glauben im Werke, wandelt in Sittenreinheit und Gottesfurcht, wie die Christen der ersten Zeiten, damit ihr mit ihnen das kostbare Erbe erlanget, welches Jesus seinen treuen Anhängern verheißen hat. Amen.

II.

Welche Mittel wir zum Seelenheile unserer Mitmenschen anwenden können und sollen.

„Als Johannes die Worte Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen Andern warten?“

Matth. 11, 2—3.

Eingang.

Es möchte Manchen von euch auffallen, wie der heilige Johannes, der Täufer, an den göttlichen Heiland zwei seiner Jünger mit der Frage absenden konnte, ob er der verheißene Welterlöser wäre, oder ob ein Anderer kommen sollte. Zweifelte denn Johannes an der Messiaswürde Christi? Nichts weniger, als dieses; er war vielmehr von derselben vollkommen überzeugt; denn als er Jesum im Jordan taufte, hörte er deutlich die Stimme des himmlischen Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Matth. 3, 17. Er bezeugte auch vielmals und mit den bestimmtesten Worten, Jesus, und kein Anderer sei der verheißene Erlöser der Welt. So

sprach er, als Jesus zu ihm kam, vor allem Volke: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt!“ Joh. 1, 29. Daß Johannes auch im Gefängnisse in seinem Glauben an Christus nicht wankend geworden, beweiset offenbar das Lob, welches der Herr selbst im heutigen Evangelium seinen Tugenden, und insbesondere seiner Standhaftigkeit spendet, indem er sagt: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“

Johannes wußte also, daß Jesus Christus der Messias sei, und glaubte es; aber er hatte mehrere Jünger, die dieses noch nicht wußten und auch nicht glaubten; die Jesum für einen gewöhnlichen Lehrer hielten und im Wahne, als würde durch ihn der Ehre ihres Meisters, des Johannes, Abbruch geschehen, ihn sogar mit einer gewissen Eifersucht betrachteten. Dem heiligen Johannes lag Alles daran, diese Jünger von ihrem Irrthum zu heilen, und zum Glauben an Jesus zu bringen. Er sandte daher zwei von ihnen ab, und legte ihnen selbst die Frage in den Mund, mit der sie sich an den göttlichen Heiland wenden sollten, in der sicheren Ueberzeugung, er werde ihnen eine solche Antwort geben, daß sie an seiner Messiaswürde nicht mehr zweifeln könnten. Das geschah denn auch; Jesus berief sich auf seine Wunder und lieferte ihnen dadurch den einleuchtendsten Beweis, daß er der von Gott gesandte Erlöser sei.

Johannes gibt uns hier ein recht schönes, nachahmungswürdiges Beispiel. Er schmachtet im Gefängnisse und sieht den Tod vor Augen; aber dessenungeachtet ist er noch voll Seeleneifer: er trägt die zärtlichste Sorgfalt für seine Jünger, und wünscht nichts sehnlicher, als daß sie an Jesum glauben und selig werden. Folgen wir ihm nach, meine Theuren! und thun auch wir, so viel in unseren Kräften steht, unsern Mitmenschen zu retten und zum ewigen Heile zu führen. Dazu verbindet uns ja Alle die Standespflicht, oder wenigstens die christliche Liebe, die uns anweiset, dem Unglücklichen beizuspringen, und ihnen insbesondere in der Seelennoth Hilfe zu leisten.

Welche Mittel aber können und sollen wir zum Seelenheile unserer Mitmenschen anwenden?

Ich nenne euch besonders drei:

1. die Zurechtweisung,
2. das gute Beispiel,
3. das Gebet.

Von diesen drei Mitteln werde ich heute etwas ausführlicher reden, und euch zeigen, wie wirksam sie seien, wenn wir sie fleißig in Anwendung bringen.

Erster Theil.

Die Zurechtweisung besteht in liebevollen Ermahnungen, oder nach Umständen auch in Rügen und Strafen, die man dem Nächsten in der Absicht zukommen läßt, daß er von seinem Fehler abstehe, und sich bessere. Der Nutzen der Zurechtweisung ist immerhin sehr groß: sie wirkt gleich einer kräftigen Medicin, durch welche die hartnäckigsten Uebel geheilt werden. Der König Saul war über den unschuldigen David so erbittert, daß er seine Knechte mit dem Befehle aussandte, ihn aufzugreifen und zu tödten. Dem guten Jonathas ging diese ungerechte Verfolgung seines Freundes David sehr zu Herzen; er begab sich daher zu seinem Vater, um ihn von seinem Unrecht abzubringen. „O König," sprach er mit einem Herzen voll Liebe, „versündige dich nicht an deinem Knechte David; denn er hat nicht gegen dich gesündigt, und seine Werke sind dir sehr nütze. Er hat sein Leben freiwillig ausgesetzt, und den Philister geschlagen, und der Herr hat ein großes Heil gethan dem ganzen Israel. Das hast du gesehen und hast dich gefreut. Warum also willst du dich versündigen am unschuldigen Blute, und David tödten, der unschuldig ist?" 1. Kön. 19, 4—5. Diese Vorstellung wirkte so mächtig auf Saul, daß er augenblicklich allen Zorn gegen David ablegte, und schwur, ihm kein Leid mehr zuzufügen. Ein anderes Beispiel von dem großen Nutzen der Zurechtweisung haben wir an David. Dieser König hatte, wie ihr wisset, überaus schwer gesündigt, und lebte, von seiner Leidenschaft bethört, Mo-

nate lang in der Sünde dahin, ohne durch aufrichtige Buße sich mit Gott zu versöhnen. Da tritt der Prophet Nathan zu ihm, öffnet ihm die Augen, und zeigt ihm in einem Bilde die Größe seiner Missethat. Und siehe, jetzt kommt der sündige König zur Erkenntniß, bekehrt sich von ganzem Herzen zum Herrn und wird der eifrigste Büßer.

Diese zwei Beispiele lassen euch, christliche Zuhörer! zur Genüge erkennen, wie viel die Zurechtweisung vermag, wenn sie mit kluger Umsicht und im Geiste der Liebe ertheilt wird. Sie öffnet dem Sünder die Augen, daß er sein Unrecht erkenne; sie bewegt sein Herz, daß er sich von der Sünde abwende, und den Weg der Tugend betrete. Gebrauchen wir also dieses kräftige Mittel, um dem großen Verderben, welches heut zu Tage unter den Menschen herrscht, wenigstens einiger Massen Einhalt zu thun. Es gibt Häuser, in welchen das Laster seinen bleibenden Sitz aufgeschlagen hat; es gibt arbeitsscheue, unsittliche Menschen beiderlei Geschlechtes, die mit ihren Aergernissen auch Andere anstecken, und in den Gemeinden großes Unheil stiften. Christliche Vorgesetzte! reiniget solche liederliche Häuser, und stellet sie unter strenge Aufsicht, damit sie nicht mehr Mördergruben werden können für Unschuld und Tugend; säubert die Gemeinden von nichtswürdigen Leuten, haltet sie an zur Arbeit und Lebensordnung, und greifet, wenn gelinde Mittel nicht ausreichen, zu strengen Maßregeln, damit einmal das wuchernde Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werde. Solltet ihr auch auf Hindernisse stoßen, und euch wegen eures kräftigen Einschreitens manche Unannehmlichkeit zuziehen, so verlieret deßwegen den Muth nicht; fahret nur fort mit Kraft und Ausdauer, am Ende setzet ihr doch das Gute durch, und gelanget mit Gottes Hilfe zum gewünschten Ziele. Zugleich traget ihr das Bewußtsein in euch, euere Pflicht redlich erfüllt zu haben, und Gott wird euch einst für eueren Berufseifer, wenn ihr anders seine Ehre im Auge haltet, herrlich belohnen.

Christliche Hausväter und Hausmütter! leget auch ihr thätig Hand an's Werk, und thut gewissenhaft Alles, was zum Seelen-

heile euerer Untergebenen, euerer Kinder und Dienstboten nothwendig und nützlich ist. Gestattet ihnen ja keinen bösen Umgang, kein nächtliches Auslaufen, keine Theilnahme an gefährlichen und sündhaften Belustigungen; denn das Alles ist um so mehr ein Fallstrick für ihre Unschuld, als sie in einem Alter stehen, welches unerfahren, leichtsinnig und zum Bösen geneigt ist. Was euere Gesellen, Knechte und Mägde insbesondere betrifft, so gebet euch keineswegs damit zufrieden, daß sie ihre Arbeit thun und auf eueren Nutzen sehen; sorget auch dafür, daß sie Gott dienen, und seine heiligen Gebote gewissenhaft beobachten. Sollten die guten Lehren und Ermahnungen, die ihr ihnen gebet, fruchtlos sein, so zahlet ihnen den treffenden Lohn, und entlasset sie aus dem Dienste, um die übrigen Hausgenossen vor Verführung zu bewahren. Christliche Hausväter und Hausmütter! glaubet es mir, ihr könnet zur Ausrottung des Sittenverderbnisses und zur geistigen Wiedergeburt der Gemeinden viel beitragen, wenn ihr unter den Angehörigen jederzeit euere Schuldigkeit thut, und allem Bösen kräftig wehret.

Dieses gilt indessen von euch Allen, meine Zuhörer! Ihr habet, möget ihr was immer für einem Stande angehören, vielfach Gelegenheit, euere irregehenden Mitmenschen zurechtzuweisen, und sie Gott zuzuführen. Ich will euch nur einige Fälle nennen. Ihr lebet in einem Hause neben einer Person, die sehr leichtfertig ist, und eine gar schlimme Aufführung pflegt. Ermahnet sie öfter zum Guten, stellet ihr die traurigen Folgen ihres sündhaften Lebens mit liebevollem Ernste vor Augen; vielleicht daß sie euch Gehör gibt, und sich bessert. Ihr befindet euch in einer Gesellschaft, in welcher irreligiöse, unkeusche oder andere sündhafte Reden geführt werden. Scheuet da nicht, euer Mißfallen an solchen Reden zu erkennen zu geben; ergreifet zwar im Geiste der Sanftmuth, aber doch auch mit aller Entschiedenheit das Wort für Wahrheit und Recht; ihr werdet auf solche Weise die anstößigen Reden unterdrücken, oder doch wenigstens manches Aergerniß unter den Anwesenden verhüten. Ihr wohnet mit einem Dienstboten zusammen, der eine sündhafte Be-

kanntschaft unterhält. Redet ihm recht ernstlich zu, daß er diese Bekanntschaft aufgebe, und eine gute Beicht ablege; er wird vielleicht, wenn auch nicht sogleich, doch später in sich gehen, und in der Buße sein Heil suchen. Ihr kommet öfter in die Gesellschaft eines Menschen, der ein Trinker, ein Spieler, ein übler Hauswirth ist. Erinnert ihn bei schicklichen Gelegenheiten an die schwere Verantwortung, die ihm einst bevorsteht, gebet ihm geeignete Mittel zur Besserung an die Hand; ich zweifle nicht, daß eure wohlmeinenden Ermahnungen allmälig sein Herz gewinnen, und ihn von seinem wüsten Leben abbringen werden.

Sehet, meine Theuren! so gibt es unzählige Fälle, in denen ihr von der Zurechtweisung Gebrauch machen und durch sie viel Böses abstellen könnet, wenn ihr nur mit Liebe und Klugheit dabei zu Werke gehet. Bedienet euch daher fleißig dieses zum Seelenheile eures Nächsten so wirksamen Mittels, und seid versichert, daß Gott einmal euch für eure Bemühung herrlich belohnen wird; denn „diejenigen," heißt es bei Daniel, „die Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie Sterne leuchten immer und ewig." Dan. 12, 3. Damit aber die Zurechtweisung um so empfänglichere Herzen finde, müsset ihr sie mit einem guten Beispiele bekräftigen. Davon der

zweite Theil.

Das gute Beispiel ist zur Besserung des Nächsten noch weit wirksamer, als die Zurechtweisung. Man kann zwar durch Belehrung den Verstand überzeugen, aber der Wille, der zur Vollbringung des Guten unumgänglich nothwendig ist, bleibt gewöhnlich so lange unthätig, als er durch das gute Beispiel nicht angezogen wird. Die heidnischen Weltweisen gaben ihren Zeitgenossen die schönsten Lebensvorschriften; allein sie machten auf Niemanden Eindruck; Alles ging seinen alten Gang, und kehrte sich nicht im Mindesten an die schönen Lehren. Warum richteten denn diese Weltweisen so wenig aus? Weil sie ihre Worte nicht mit guten Beispielen bekräftigten. Sie entwarfen z. B. von der Mäßigkeit, von der Keuschheit, von der Freigebigkeit

die vortrefflichsten Bilder, und schärften diese Tugenden auf das Nachdrücklichste ein; aber ihr Leben widersprach ihrer Lehre; sie praßten bei wohlbesetzten Tafeln, fröhnten dem schändlichsten Laster des Fleisches, trieben abscheulichen Wucher, kurz, sie lehrten gut und lebten böse. Das Volk achtete daher nicht auf ihre Unterweisungen; ja, es war versucht, diese Tugendlehrer für falsche Propheten anzusehen, die ihm nur einen Kappzaum anlegen wollten, um es desto besser für ihre selbstsüchtigen Zwecke ausbeuten zu können. So geht es noch heut zu Tage; wo das gute Beispiel fehlt, fruchtet alle Unterweisung wenig oder nichts. Es gibt Eltern, die sich um die Erziehung ihrer Kinder thätig annehmen; sie schicken dieselben fleißig in die Schule, geben ihnen oft gute Ermahnungen, strafen ihre Fehler, und thun Alles, was in ihren Kräften steht, sie zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Aber gleichwohl will nichts fruchten; die Kinder arten aus und werden Taugenichtse. Wo mag es da fehlen? Häufig am guten Beispiele. Die Kinder gewahren an den Eltern wenig religiösen Sinn, wenig Gottesfurcht; daher machen ihre guten Lehren und selbst ihre Strafen keinen wohlthätigen Eindruck auf sie; sie folgen nicht ihrem Worte, sondern ihrem Beispiele. Dagegen gibt es Eltern, die ihren Kindern keine langen Predigten halten, sie auch nicht oft strafen, und doch sind die Kinder fromm und gottesfürchtig. Woher mag dieses kommen? Vom guten Beispiele. Weil die Kinder an ihren Eltern immer nur Gutes sehen, gewinnen auch sie das Gute lieb, und thun es von Jugend auf. O, ein einziges gutes Beispiel ist mehr werth, als tausend schöne Worte.

Wie viel das gute Beispiel über das menschliche Herz vermag, lehrt uns die Geschichte aller Zeiten. Ich darf wohl ohne Uebertreibung sagen, daß Millionen von Heiden bloß durch das gute Beispiel der Christen bekehrt worden seien. Wenn sie die hohen Tugenden der Christen sahen, ihre Weltverachtung, ihre Demuth, ihre Geduld, ihre Nächstenliebe, ihre Keuschheit, ihren Heldenmuth in Ertragung aller Martern, da wurden sie von Bewunderung hingerissen, und bekannten laut: „Die christliche Reli-

gion muß eine göttliche Religion sein, weil sie ihre Bekenner so tugendhaft, so heilig macht.“ Und sie entsagten der Abgötterei, und nahmen mit Freuden den christlichen Glauben an. — Dem guten Beispiele hatte die heilige Afra in Augsburg ihre Bekehrung zu verdanken. Sie lebte in den Finsternissen des Heidenthums, und ergab sich so sehr allen Gräueln der Unzucht, daß sie selbst unter den Heiden verrufen war. Da traf es sich eines Tages, daß der heilige Bischof Narcissus mit seinem Diakon Felix auf der Flucht in ihr Haus kam, und daselbst übernachtete. Afra bewirthete die beiden Fremdlinge mit aller Freundlichkeit; denn sie muthete ihnen die nämlichen schlechten Absichten zu, wie anderen Gästen, die bei ihr zusprachen. Aber wie staunte sie, als sie sah, daß die Gäste vor und nach dem Essen mit inniger Andacht beteten, ja daß sie sogar in der Nacht, so müde sie auch von der Reise waren, aufstanden, und das mehrere Stunden dauernde Psalmengebet mit einander verrichteten! Sie verglich ihr bisheriges Leben mit dem Leben dieser Diener Gottes, und es ergriff ein solcher Bußschmerz ihre Seele, daß sie in lautes Schluchzen ausbrauch. Kaum war es Tag geworden, so eilte sie zum heiligen Bischofe, warf sich ihm zu Füßen, bekannte unter heißen Thränen ihre Sünden, und bat um Aufnahme in die christliche Kirche. Nachdem sich der heilige Narcissus von der Aufrichtigkeit ihrer Buße überzeugt und sie im Christenthume unterrichtet hatte, ertheilte er ihr die heilige Taufe. Nun war Afra ganz verändert; sie führte das strengste Bußleben, und schätzte sich glücklich, für den heiligen Glauben den Martyrtod zu sterben. Aehnliches lesen wir vom heiligen Augustin. Sein Freund Simplician erzählte ihm, mit welcher Entschlossenheit der Redner Viktorin auf einmal seinem Lasterleben ein Ende gemacht habe, um sich zur Abtödtung und zu den hohen Tugenden des Christenthums zu bekennen. Dieses Beispiel machte auf Augustin einen solchen Eindruck, daß er sich augenblicklich zur Nachfolge entschloß. Vorher glaubte er, es wäre ihm unmöglich, nach der strengen Lehre des Christenthums zu leben; als er aber den Viktorin sah, so schwebten ihm zugleich die guten

Beispiele aller Christen vor Augen, und entschlossen rief er aus: „Was Diese thun, warum sollte ich es nicht auch thun können?" Er entsagte auf der Stelle seinen Irrthümern und Ausschweifungen, wurde Christ und ein großer Heiliger.

Sehet, meine Theuren! so viel wirkt das gute Beispiel: es stellt uns die Liebenswürdigkeit der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters lebendig vor Augen; es regt uns mächtig zum Dienste Gottes an, und stärkt unsere sittliche Kraft, daß wir alle Hindernisse des Heiles überwinden, und das hochwichtige Geschäft unserer Besserung und Vervollkommnung muthig beginnen, standhaft fortsetzen und glücklich vollenden. Was muß ich euch also anders zurufen, als das Wort Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und eueren Vater preisen, der im Himmel ist." Matth. 5, 16. Ja, ihr Vorgesetzten und ihr Hausväter und Hausmütter! „lasset euer Licht leuchten," und zeiget im Werke — durch fleißigen Kirchenbesuch, durch eifrige Anhörung des göttlichen Wortes, durch öfteren Empfang der heiligen Sakramente und überhaupt durch gewissenhafte Erfüllung aller euerer Christenpflichten, daß ihr die Religion hochschätzet und liebet; und ich stehe dafür, daß auch euere Untergebenen die Religion liebgewinnen und ihre Vorschriften befolgen. Und ihr Alle, geliebte Christen! „lasset euer Licht leuchten," hütet euch sorgfältig vor allem Bösen, und thut stets, was recht und gut ist; ihr werdet dann gewiß auch euren Mitmenschen eine bessere Gesinnung beibringen, und sie bewegen, daß sie die breite Straße der Sünde verlassen und den schmalen Pfad der Tugend betreten. Weil aber, wie der Apostel Jakobus schreibt, „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben herab ist," Jak. 1, 17, so wendet euch zu Gott, „dem Vater der Lichter," im eifrigen, vertrauensvollen Gebete; denn dieses ist noch das wirksamste Mittel zum Seelenheile des Nächsten.

Dritter Theil.

Wir dürfen gar nicht zweifeln, meine Zuhörer! daß die großen Verheißungen, welche dem Gebete gemacht sind, sich auch auf die Fürbitte erstrecken; daß wir also nicht bloß dann erhört werden, wenn wir für uns selbst, sondern auch wenn wir für Andere bitten. Ja, ich stehe nicht an zu behaupten, daß Gott das Fürbittgebet noch wohlgefälliger annehme, als das Gebet für uns selbst; denn wenn wir für Andere bitten, so thun wir dieses aus christlicher Nächstenliebe, woran Gott, der uns die Liebe zum Hauptgebote gemacht hat, gewiß großes Wohlgefallen haben wird. Wie viel dieses Gebet der Liebe vermag, sehen wir am heiligen Paulus. Dieser Apostel war vor seiner Bekehrung bekanntlich der größte Feind des christlichen Namens. Schon als Jüngling bewachte er die Kleider derer, welche den heiligen Stephanus steinigten, und frohlockte, wie er diesen Diener Gottes im Blute schwimmen sah. In der Folge begab er sich sogar zum Hohenpriester, und erbat sich von ihm eine schrifliche Vollmacht, alle Christen, die er auffinden würde, gefänglich einziehen zu dürfen; denn er glühte vor Haß gegen das Christenthum, und wäre es in seiner Macht gestanden, er hätte Alle, die sich zu demselben bekannten, mit Einem Schlage vernichtet. Und sehet, dieser räuberische Wolf wird auf einmal das sanftmüthigste Lamm, aus einem Saulus wird ein Paulus, der den Namen des Gekreuzigten mit Verachtung aller Gefahren, Verfolgungen und Leiden in Asien und Europa predigt, und es sich zur höchsten Ehre rechnet, für diesen Namen sein Blut zu vergießen. Ich frage nun, meine Theuern! wer war es denn, der dem Paulus diese so große Gnade der Bekehrung erlangt hat? Stephanus, sagt der heilige Augustin, durch das Gebet, welches er sterbend für seine Feinde und Mörder verrichtete. „Saulus, ein Sohn des Verderbens, wurde gerettet, und zu einem Gefäße der Auserwählung bestimmt. Hätte Stephanus nicht für ihn gebetet, so hätte die Kirche keinen Paulus.“

Ich übergehe alle übrigen Beispiele, die ich über die große

Kraft des Fürbittgebetes aus der heiligen Geschichte noch anführen könnte, und erwähne nur noch Eines aus der neuesten Zeit, wie es uns ein glaubwürdiger Zeuge berichtet. „In unserem Institute,“*) sagt er, „befand sich eine der liederlichsten, verkommensten und dabei bösartigsten Frauenspersonen zur Besserung, und zwar, wie alle übrigen Büßerinen, als freiwillig Eingetretene. Bisweilen bekam diese Person Anfälle ihrer alten Böswilligkeit, und es kostete den frommen Ordensschwestern dann keine geringe Mühe, sie wieder zu besänftigen. Eines Abends fällt es ihr plötzlich ein, das Haus zu verlassen und zurückzukehren zu dem Gelichter, unter welchem sie sich früher herumgetrieben. Eine Schwester bedeutet ihr, daß sie wohl das Haus zu jeder Stunde verlassen könne, nur nicht am späten Abend, wo es die Hausordnung verbiete, das Thor zu öffnen, und Jemanden auf die Straße zu lassen; sie möge sich deßhalb bis zum nächsten Morgen geduldeu, wo man sie ohne Weiteres entlassen werde. Doch sie achtet nicht auf diese Worte, und stürmt zum Thore, die Entlassung mit immer größerem Ungestüm begehrend. Die Schwester bittet auf das Freundlichste um Geduld; umsonst, die Rasende sucht unter Lärm und Geschrei die Riegel mit Gewalt zu öffnen. Da sinkt die Schwester auf das kalte Steinpflaster nieder, und fleht die göttliche Barmherzigkeit an, sich der Unglücklichen zu erbarmen, und ihren wilden Sinn zu besänftigen. Je wüthender sich die Andere geberdet, desto inbrünstiger betet die Schwester; sie betet eine Stunde, und noch eine, und betet von acht Uhr Abends bis zwölf Uhr Nachts, und zwar auf dem Steinpflaster des Hofes in kalter Winternacht. Da endlich ist die Kraft der Wüthenden gebrochen; sie ist besiegt von dem Gebete der Schwester, und wirft sich neben dieser auf die Steine nieder, um ihr Gebet mit dem der frommen Ordensschwester zu vereinigen. Von da an ist sie die beste Büßerin.“

O, welche Wunder der Gnade wirkt nicht das fromme, glau-

---

*) Der Frauen vom guten Hirten zu Aachen.

bensvolle Fürbittgebet! Es gleicht in der That einem Feuer, welches den härtesten Stahl erweicht, und zum Schmelzen bringt. Wenn an dem Sünder alle Mittel, die zu seiner Besserung angewendet werden, fehlschlagen, wenn er alle guten Lehren, alle Ermahnungen hartnäckig von sich weiset, und selbst auf strenge Strafen nicht mehr achtet; so ist es oft noch das Gebet, womit ihn eine fromme Seele der Barmherzigkeit Gottes empfiehlt, welche ihm die Gnade der Buße erwirbt, und seine Seele vom Untergange rettet.

Lasset euch also, geliebte Christen! das Fürbittgebet recht empfohlen sein! Betet für euere Kinder, Geschwister, Wohlthäter und Freunde, die vielleicht schon lange auf dem Wege der Sünde gehen; betet für diejenigen in der Gemeinde, die bisher wider alle heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz hatten, und in großer Gefahr stehen, einst als unbußfertige Sünder verworfen zu werden; betet für die Ungläubigen und Sünder, und opfert für ihre Bekehrung täglich wenigstens ein Vaterunser Gott, dem Herrn, auf. Sollte sich dieses Gebet der Liebe nicht sogleich wirksam zeigen, so lasset deßwegen den Muth nicht sinken; setzet es nur mit Vertrauen fort; am Ende werdet ihr doch Erhörung finden, und mancher Sünder wird euch in der Ewigkeit danken, daß ihr euch seiner erbarmt, und ihm durch euer anhaltendes Gebet zur Seligkeit verholfen habet. „Betet für einander, damit ihr selig werdet; denn viel vermag das Gebet der Gerechten.“ Joh. 5, 16.

Ihr kennet nun, meine Theuren! die Mittel, welche wir zum Seelenheile unserer Mitmenschen anwenden können und sollen: sie sind die Zurechtweisung, das gute Beispiel und das Gebet. Viel vermag eine liebevolle Ermahnung, eine ernste Rüge, eine angemessene Strafe, wenn sie mit Klugheit und im Geiste der Liebe ertheilt werden. Noch mehr aber vermögen gute Beispiele, welche wir geben, weil sie das Herz des Sünders nicht bloß erleuchten, sondern auch kräftig anziehen, daß es sich in Liebe der Tugend zuwende. Doch am meisten vermag das Gebet; denn dieses ruft die Gnade Gottes auf uns

herab, jene allmächtige Gnade, die auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken kann. Gebrauchet also diese drei zur Rettung eueres Nächsten so geeigneten Mittel, und thut Alles, was euch in eueren Lebensverhältnissen und nach den jedesmaligen Umständen möglich ist, die herrschenden Laster auszurotten, und das Reich Gottes, welches ein Reich der Wahrheit und Tugend ist, immer mehr zu erweitern und zu befestigen. Seid versichert, die Seelen, die ihr vom Untergange rettet, werden euere besten Fürbitter sein, und Gott, der nichts sehnlicher wünscht, als daß der Sünder sich bekehre und lebe, wird euch euer Liebeswerk herrlich vergelten. Amen.

Predigt
am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von den Geheimnissen dieses Festes.

„Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren ist Jesus." Matth. 1, 16.

Eingang.

Das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä, welches wir heute feiern, stammt aus uralter Zeit; denn Spuren dieses Festes finden wir schon im fünften Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung. Der heilige Sabas, Abt in Paläſtina, der um's Jahr 480 lebte, hat uns ein Verzeichniß der kirchlichen Feste hinterlassen, in welchem auch das heutige Fest am neunten Dezember unter dem Namen vorkommt: „Empfängniß der heiligen Anna, Mutter der Gottesgebärerin". Im siebenten Jahrhunderte thut der heilige Andreas von Kreta von demselben Erwähnung mit den Worten: „Am neunten Dezember ist die Empfängniß der heiligen Anna, der Großmutter des Herrn." Und in einem Lobliede sagt er: „Wir feiern heute, heilige Anna! deine Empfängniß, weil du, gelöset von den Fesseln der Unfruchtbarkeit, diejenige in deinem Leibe empfangen hast, welche den Unendlichen in sich schloß." Wie aus diesen Zeugnissen erhellt, wurde also schon im fünften und in den folgenden Jahrhunderten in der morgenländischen Kirche der Tag gefeiert, an welchem

die heilige Mutter Anna das gebenedeite Kind Maria empfangen hat. Da weder Sabas noch Andreas erwähnt, daß dieses Fest ein neues, erst vor Kurzem eingeführtes sei, so läßt sich mit Grund annehmen, daß es schon lange vor ihnen, also schon in den allerältesten Zeiten gefeiert worden sei.

In der abendländischen Kirche nahm es wahrscheinlich im neunten Jahrhunderte seinen Anfang. Wenigstens wurde es in dieser Zeit in Neapel gefeiert, was aus einem dort befindlichen Kalender von Marmor, in welchem sich dieses Fest eingegraben findet, hervorgeht. Der heilige Anselm, Bischof von Canterbury, führte es im eilften Jahrhunderte in England ein, von wo aus es sich nach Frankreich verbreitete. Im vierzehnten Jahrhunderte feierte man es auch in Italien und Papst Sixtus IV. dehnte es im Jahre 1476 auf die ganze Christenheit aus. Um dessen Feier zu erhöhen, gab er ihm eine Oktav, und verlieh denen, welche diese Oktav halten würden, die nämlichen Abläße, die von den Päpsten Urban IV. und Martin V. für die Feier der Frohnleichnams-Oktav waren verliehen worden. Doch war Mariä Empfängniß damals noch kein gebotener Feiertag; zu einem solchen wurde sie erst vom Papste Clemens XI. erhoben.

Dieses, meine Theuern! ist im Kurzen die Geschichte des hohen Festes, welches wir heute feiern. Da frage ich nun: Warum hat die Kirche dieses Fest eingesetzt? Warum feiern wir gerade von Maria, und sonst von keinem Heiligen den Tag der Empfängniß? Die Ursache liegt nahe. Die Heiligen waren bei ihrer Empfängniß noch nicht heilig; sie waren mit der Erbsünde befleckt; daher kann ihre Empfängniß nicht Gegenstand einer religiösen Feier sein. Von Maria aber lehrt uns der Glaube, daß sie bei ihrer Empfängniß von der Makel der Erbsünde durchaus nicht berührt wurde, sondern die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, welche unsere Stammeltern durch die Sünde verloren hatten, immer besaß, und deßwegen begehen wir das Fest ihrer Empfängniß. Die unbefleckte Empfängniß Mariä wurde in der Kirche von jeher allgemein geglaubt; sie war indessen noch kein Glaubensartikel; zu einem solchen wurde

sie erst von unserem gegenwärtigen heiligen Vater Papst Pius IX. im Jahre 1854 erhoben.

Wir sind also jetzt strengstens verpflichtet, die unbefleckte Empfängniß Mariä, wie jede andere geoffenbarte Wahrheit zu glauben; und wer sie hartnäckig läugnen würde, machte sich des Verbrechens der Ketzerei schuldig und könnte nicht selig werden. Daß Maria unbefleckt, ohne die Mackel der Erbsünde empfangen sei, ist aber auch ein Geheimniß, welches unbedingten Glauben verdient. Wir wollen hierüber heute etwas reiflicher nachdenken, und zugleich einige heilsamen Lehren daraus ziehen. Ich sage daher:

Die unbefleckte Empfängniß Mariä ist

1) ein ganz glaubwürdiges, und
2) ein lehrreiches Geheimniß.

Maria, ohne die Mackel der Erbsünde empfangen, erbitte mir zu diesem Vortrage, welchen ich zu deiner Ehre zu halten gedenke, die Gnade deines Sohnes Jesus Christus!

Erster Theil.

Die unbefleckte Empfängniß Mariä ist ein ganz glaubwürdiges Geheimniß; denn wir haben für dieses Geheimniß so starke innere und äußere Gründe, daß es vernünftiger Weise gar nicht bezweifelt werden kann.

1. Einen inneren Grund für die Glaubwürdigkeit dieses Geheimnisses finden wir besonders in der hohen Würde der göttlichen Mutterschaft, zu welcher Maria schon gleich nach dem Sündenfalle unserer Stammeltern berufen wurde. Müssen wir nicht staunen, wenn wir diese Würde betrachten? „Der heilige Geist soll über Maria kommen, und die Kraft des Allerhöchsten soll sie überschatten,“ Luk. 1, 35.; sie soll den in ihrem Schooße tragen, „in dessen Namen sich alle Kniee derer beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind,“ Phil. 2, 10.; vor dessen Majestät die himmlischen Heerschaaren anbetend niederfallen und in tiefster Ehrfurcht ausrufen: „Wür-

dig ist das Lamm, das getödtet worden, zu empfangen Macht und Gottheit und Weisheit, und Stärke und Ehre und Lob." Apok. 5, 12. Und die Mutter eines solchen Sohnes soll auch nur einen Augenblick unter dem Fluche der Sünde geseufzt haben? — David wollte, nachdem er zum ruhigen Besitze seines Reiches gelangt war, dem Herrn einen würdigen Tempel bauen; denn er hielt es nicht für recht, daß die Bundeslade, dieses vornehmste Heiligthum Israels, in einem gemeinen Hause beherbergt würde, während er selbst einen prachtvollen Pallast bewohnte. Aber Gott nahm von ihm dieses Opfer nicht an, weil er, so fromm er auch war, doch seine Hände mit feindlichem Blute befleckt hatte. „Du hast viel Blut vergossen," sprach der Herr zu ihm, „du wirst meinem Namen kein Haus bauen können; . . . der Sohn, der dir geboren werden soll, wird ein gar ruhiger Mann sein; derselbe soll meinem Namen ein Haus bauen." 1. Paralip. 22, 8—10. Wenn nun David, der doch nur im rechtmäßigen Kriege Blut vergossen hatte, nicht heilig genug war, einen Tempel zu bauen, welcher nicht Gott selbst, sondern nur der Bundeslade zur Wohnstätte dienen sollte: wie heilig mußte Maria sein, in welcher Jesus Christus, der wahrhafte Sohn Gottes wohnen, — ja was sage ich? nicht nur wohnen, sondern sogar Fleisch annehmen wollte? Da lasse ich euch selbst urtheilen, ob es sich mit der unermeßlichen Heiligkeit und Majestät Gottes vertrage, eine Mutter zu haben, die auch einmal gleich den übrigen Abkömmlingen Adam's mit der Sünde behaftet und eine Sklavin des Teufels gewesen war? O nein; wenn wir uns Maria als Mutter Gottes denken, so müssen wir mit den Lehrern und Vätern der Kirche schließen, daß sie schon in ihrer Empfängniß vor jeder Makel bewahrt worden sei.

Man könnte hier freilich einwenden: Maria war ja doch auch eine Adamstochter; also wird sie auch dem Gesetze, nach welchem alle Menschen in der Sünde empfangen werden, unterworfen gewesen sein? Ich antworte: alle menschlichen Gesetze lassen Ausnahmen zu; wird dieses nicht auch bei dem Gesetze Gottes der Fall sein? Es bestand bei den Medern und Per-

fern das Gesetz, daß, wer immer ungerufen vor dem Könige erscheinen würde, Mann oder Weib, ohne Verzug sterben sollte. Esth. 4, 11. Gleichwohl wagte es Esther, die Königin, ohne Erlaubniß in das Gemach ihres königlichen Gemahles Assuerus zu treten. Was that nun der König? Verhängte er über sie die nach dem Gesetze bestimmte Todesstrafe? O nein; kaum bemerkte er sie, so erhob er sich von seinem Throne, versicherte sie seiner Huld und sprach: „Fürchte dich nicht, du sollst nicht sterben; denn dieses Gesetz ist gemacht worden für Alle, nicht aber für dich." Esth. 15, 12—13. Wenn nun, frage ich hier mit den Gottesgelehrten, wenn Assuerus zu Gunsten seiner Gemahlin vom allgemeinen Gesetze eine Ausnahme machte, dürfen wir nicht auch von Seite Gottes zu Gunsten Mariens eine solche Ausnahme annehmen? Wird wohl Gott die Mutter seines Sohnes weniger geehrt und geliebt haben, als Assuerus seine Gemahlin? An Maria geschahen die größten Wunder der Gnade: ihr allein wurde die Ehre der göttlichen Mutterschaft zu Theil; Gott sandte ihr einen Engel, der ihr die Botschaft von der Menschwerdung Jesu hinterbringen mußte; der heilige Geist wählte sie zu seiner Braut, und sie wurde Mutter, ohne daß sie aufhörte, die reinste Jungfrau zu sein; sie trug den in ihrem Schooße, „durch den Alles gemacht ist, was gemacht ist," — den Ewigen, den Unermeßlichen, den eingebornen Sohn Gottes, — gab ihm die menschliche Natur und gebar ihn; — mit Einem Worte, Alles ist an dieser unvergleichlichen Jungfrau außerordentlich, Alles wunderbar. Und wie? nur Eine Gnade, die der Würde ihrer göttlichen Mutterschaft so sehr geziemt, die Gnade der unbefleckten Empfängniß soll ihr Gott versagt haben? O nein, das glauben wir nicht; wir haben vielmehr die volle Ueberzeugung, daß du, heiligste Gottesmutter! nicht bloß in den Tagen deiner irdischen Wanderschaft, sondern auch in den ersten Augenblicken deines Lebens vor jeglicher Mackel bewahrt worden seiest; wir begrüßen dich daher schon heute bei deiner Empfängniß als die Gnadenvolle, als die Gebenedeite unter den Weibern, als die Zierde der Engel und Menschen. Und diese unsere

Ueberzeugung ist um so fester, weil wir sie auch durch äußere Gründe glänzend gerechtfertigt finden.

2) Oeffnen wir zuerst die heilige Schrift; denn dort finden wir schon mehrere Belege für unseren heiligen Glauben. „Ich will,“ sprach Gott zur höllischen Schlange, „Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Saamen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Genes. 3, 15. Welches ist denn das Weib, meine Theuren, welches nach dem Worte des Herrn der Schlange, d. i. dem Teufel, den Kopf zertreten soll? Nach der Erklärung aller Schriftausleger ist dieß keine andere, als Maria, die Mutter Gottes. Die Worte: „sie wird dir den Kopf zertreten,“ — wollen sagen, daß Maria über den Satan den vollkommensten Sieg erringen werde. Da nun Jeder, der mit einer Sünde behaftet ist, sei es mit der Erbsünde oder mit einer anderen, unter der Knechtschaft des Satans steht, so folgt von selbst, daß Maria von aller Sünde, sowohl von der Erbsünde, als auch von jeder anderen, freigeblieben sein müsse, sonst wäre sie ja vom Satan überwunden worden, und man könnte von ihr nicht sagen, daß sie ihm den Kopf zertreten, d. h. einen vollkommenen Sieg über ihn errungen habe. Wir können uns also der angeführten Stelle mit allem Rechte bedienen, um durch sie die unbefleckte Empfängniß der seligsten Jungfrau zu beweisen. — Einen anderen Beweis haben wir im Evangelium, wo der heilige Lukas berichtet, daß Gabriel Maria mit den Worten angeredet habe: „Gegrüßt seiest du, voll der Gnade.“ Luk. 1, 28. Warum nennt denn hier der Engel Maria „voll der Gnade?“ Nicht deßwegen, weil die Fülle der heiligmachenden Gnade ihr schon inwohnte; sie war ja bei all' ihrer Heiligkeit doch nur ein Geschöpf, und daher eines Wachsthums in der Gnade fähig, und nahm in derselben, wie alle Gerechten, auch wirklich zu. Der Engel konnte sie also nur in dem Sinne „voll der Gnade“ nennen, weil sie der heiligmachenden Gnade niemals beraubt war, weil sie mithin diese Gnade schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß besessen hatte. — Von den übrigen

Stellen, welche sich nur im uneigentlichen Sinne auf Maria beziehen, will ich nur eine einzige anführen. Es heißt im Hohenliede: „Meine Freundin, du bist ganz schön, und keine Mackel ist an dir.“ Hohel. 4, 7. Hat Gott diese Worte zu Maria gesprochen, wie dieses der heilige Thomas von Aquin und mit ihm angesehene Gottesgelehrte behaupten, so muß sie nicht bloß von allen wirklichen Sünden, sondern auch von der Erbsünde frei sein; sonst wäre sie ja nicht ganz schön und ohne alle Mackel.

Wir wollen uns zur kirchlichen Ueberlieferung wenden; denn diese bringt uns für das Geheimniß unseres heutigen Festes noch viel schlagendere Beweise, als die heilige Schrift. In der Liturgie des heiligen Apostels Jakobus, ersten Bischofes von Jerusalem, heißt Maria „die immer selige Gottesgebärerin, die allenthalben Unbefleckte, verehrungswürdiger als die Cherubim, glorreicher als die Seraphim.“ Alle diese Ausdrücke zeigen nicht undeutlich an, daß schon Jakobus und die Christen seiner Zeit die unbefleckte Empfängniß Mariä geglaubt haben; denn wäre sie auch nur einen Augenblick mit der Erbsünde behaftet gewesen, so könnte sie nicht „die immer selige Gottesgebärerin, die allenthalben Unbefleckte“ genannt werden. Diese Liturgie hat für uns um so mehr Gewicht, weil selbst die trullanische Synode 692 ihrer rühmlichst gedenkt. — Ein weiteres Zeugniß für die unbefleckte Empfängniß Mariä gibt uns ein Brief der Priester von Achaja, in welchem es heißt: „Weil der erste Mensch aus unbefleckter Erde erschaffen worden ist, so war es nothwendig, daß aus einer unbefleckten Jungfrau ein vollkommener Mensch geboren wurde, damit durch ihn der Sohn Gottes das ewige Leben, welches die Menschen durch Adam verloren, wieder herstellte.“ In dieser wichtigen Stelle müsset ihr, meine Zuhörer! den Gegensatz zwischen der Erde und Maria wohl in's Auge fassen. Die Erde war damals, als Gott den Adam aus ihr bildete, noch ganz unbefleckt, noch von keiner Sünde entweiht. Kraft des Gegensatzes nun muß auch Maria, in welcher die menschliche Natur des zweiten Adam, des Sohnes Gottes, gebildet wurde, vollkommen unbefleckt und ohne alle

Sünde sein. Hier haben wir also einen klaren Beweis, daß schon die ältesten Christen geglaubt haben, Maria, die seligste Gottesmutter, sei so rein von aller Mackel, wie die Erde damals war, als Adam aus ihr gebildet wurde, sie sei mithin von der Erbsünde nicht berührt worden. Es darf uns daher nicht auffallen, daß sich auch die heiligen Väter in gleichem Sinne aussprechen. Hören wir nur einige von ihnen.

Der heilige Ephrem, der Syrer, nennt Maria „die Unbefleckte, die Unbefleckteste, die Reinste, die ganz neue, göttliche Gabe, die vollkommen Unbefleckte, die immer gebenedeite Frau, die versiegelte Quelle des heiligen Geistes, die an Leib und Seele immer Reine und Unbefleckte.“ Wie hätte der Heilige das Alles von Maria sagen können, wenn er nicht geglaubt hätte, daß sie unbefleckt empfangen worden sei? — Der heilige Theodatus von Ancyra preiset Maria als „eine unversehrte Jungfrau, ohne Mackel, frei von aller Schuld, unbefleckt, heilig an Leib und Seele, wie eine Lilie sprossend mitten unter den Dörnern, welche die Uebel der Eva nicht erfahren hat.“ Der heilige Amphilochius, Bischof von Ikonien, sagt: „Der Allerhöchste, welcher die erste Jungfrau (Eva) ohne Mackel erschuf, hat auch die zweite (Maria) ganz rein und schuldlos erschaffen.“ — Der heilige Paschasius Ratbertus lehrt ausdrücklich, „Maria sei auch von der Erbsünde frei, und durch sie sei nicht bloß der Fluch der Eva hinweggenommen, sondern auch Allen der Segen geschenkt worden.“ — Ebenso bestimmt drückt sich auch der heilige Johannes Damascenus aus: „Bei Maria,“ sagt er, „wich die Natur der Gnade; sie blieb zitternd stehen und wagte es nicht, vorzuschreiten. Als daher die jungfräuliche Gottesgebärerin von Anna empfangen werden sollte, wagte die Natur nicht, dem Sprossen der Gnade vorzugreifen, sondern blieb unfruchtbar, bis die Gnade die Frucht gab.“ — Der heilige Petrus Damiani sagt: „Das Fleisch der Jungfrau ist zwar von Adam genommen, hat aber die Mackel des Adam nicht angenommen.“ Der heilige Anselm, Bischof von Canterbury, sagt: „Die Reinheit der seligsten Jungfrau war so groß, daß

sie vor der Erbsünde, wie vor jeder wirklichen Sünde bewahrt wurde.“ —

Sehet, meine Theuren, so und ähnlich reden die Väter und Lehrer der Kirche von Maria, der jungfräulichen Gottesmutter; sie ist ihnen die begnadigte Tochter des Himmels, zu welcher die Sünde keinen Zutritt gefunden, die Zierde des Menschengeschlechtes, welcher keine Mackel anklebt, die engelreine Braut des heiligen Geistes, welche, wie von jeder wirklichen, so auch von der Erbsünde sich frei erhalten hat. Wenn nun Männer, welche sich durch ihre Wissenschaft nicht minder, als durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet haben, und welche von der Kirche als Heilige verehrt werden, mit so klaren und bestimmten Worten lehren, daß Mariens Empfängniß rein und unbefleckt sei, wer von uns möchte noch anderer Meinung sein? O, das sei ferne; wir freuen uns vielmehr herzlich, daß wir unseren Glauben durch so viele und ehrwürdige Zeugnisse bestätigt sehen.

Um jedoch diesen unseren Glauben noch mehr zu befestigen, müssen wir noch kurz in Betracht ziehen, wie sich hierüber die Konzilien und Päpste ausgesprochen haben. Die allgemeine Kirchenversammlung zu Basel (1493) faßte in der sechsunddreißigsten Sitzung folgenden Beschluß: „Die Lehre, daß die jungfräuliche Gottesgebärerin Maria durch eine besondere zuvorkommende und wirksame Gnade niemals der Erbsünde unterworfen, sondern immer vor der Erb- wie vor der wirklichen Sünde bewahrt worden, und heilig und unbefleckt sei; bezeichnen wir als eine fromme, mit dem katholischen Glauben, der rechten Vernunft und der Schrift übereinstimmende Lehre, die von allen Christen gebilligt, festgehalten und angenommen werden soll, und erklären, daß für die Zukunft Niemanden erlaubt sei, das Gegentheil zu predigen oder zu lehren.“ Hier, meine Theuren, haben wir selbst eine feierliche Entscheidung der Kirche zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß Mariä; die versammelten Väter erklären dieselbe zwar noch nicht als ein Dogma, aber doch als eine mit dem Glauben, der Vernunft und Schrift übereinstimmende Lehre, die Jedermann annehmen soll, und verbieten sogar, das Gegen-

theil zu behaupten. Man kann hier nicht einwenden, daß dieser Beschluß keine Geltung habe, weil der Papst damals, als er gefaßt wurde, nicht mehr den Vorsitz führte; denn die Päpste Nikolaus V. und Eugen IV. haben nur das verworfen, was über das Ansehen des Konziliums und über die Absetzung des Papstes Eugen beschlossen wurde, alles Uebrige aber bestätigt.

Der allgemeine Kirchenrath von Trient erklärt: „daß es seine Meinung nicht sei, in dem Dekrete, in welchem von der Erbsünde gehandelt wird, die heilige und unbefleckte Jungfrau und Gottesgebärerin einzuschließen.“ Der Kirchenrath verwahrt sich hier vor den Folgerungen, die aus seinem Dekrete von der Erbsünde zum Nachtheile der seligsten Gottesmutter gemacht werden könnten. Er hatte nämlich gelehrt, daß alle Menschen in der Erbsünde empfangen und geboren werden. Wenn er nun Maria ausgenommen wissen will, so hat er damit offenbar ihre unbefleckte Empfängniß anerkannt. Dieses erhellt noch mehr aus dem, was die Päpste in dieser Sache verordnet haben. Sixtus IV., auf welchen sich der tridentinische Kirchenrath ausdrücklich beruft, bestätigte die Messe und die Tagszeiten, welche Leonhard Nagaroli für das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä verfaßt hat, und verdammte auch die Behauptung, „daß die Verehrung der unbefleckten Empfängniß Mariä eine schwere Sünde sei und gegen den Glauben verstoße,“ — „als falsch, irrthümlich und gänzlich abweichend von der Wahrheit.“ Leo X. nennt in seiner Konstitution vom Jahre 1518 die Empfängniß Mariä ausdrücklich unbefleckt, und erlaubt der Pfarrgeistlichkeit zu Molina in Spanien, in der dem Feste vorangehenden Nacht einen feierlichen Gottesdienst zu halten. Pius V. und Gregor XIII. haben ebenfalls das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä gutgeheißen, und Klemens III. hat den Katechismus des Bellarmin, wo es heißt: „Die Jungfrau Maria ist von keiner Mackel, weder der Erb- noch einer wirklichen Sünde, befleckt worden,“ approbirt. In ähnlicher Weise haben sich auch die Päpste Paul V., Gregor XV., Urban VIII., Alexander VII., Innocenz XI. u. a. ausgesprochen. Wer sollte nun, meine Theuren,

die unbefleckte Empfängniß Mariä noch in Zweifel ziehen, da sich zwei allgemeine Kirchenversammlungen und so viele Päpste unter Zustimmung der Bischöfe und alles christlichen Volkes für dieselbe erklärt haben? O gewiß, da muß jeder Zweifel verschwinden; denn die Kirche, diese Säule und Grundfeste der Wahrheit, kann eine Lehre, die auf Irrthum beruht, unmöglich gutheißen, noch viel weniger auf den Grund einer solchen Lehre religiöse Feste und Andachten gestatten.

Wir haben aber noch einen anderen Beweis für das Geheimniß unseres heutigen Festes, nämlich die Wunder, wodurch es Gott selbst bestätigt hat. Dieser Beweis ist wohl der überzeugendste; denn wenn Gott durch Wunder für eine Lehre Zeugniß gibt, so muß sie wahr sein, sonst würde er selbst die Menschen in Irrthum führen, was wir ohne Gotteslästerung nicht annehmen dürfen. Es frägt sich also nur, ob die unbefleckte Empfängniß Mariä wirklich durch Wunder bestätigt ist? Wir müssen diese Frage geradezu bejahen. Der heilige Bernhardin von Siena führt in einer Predigt sieben solche Wunder an; der Kardinal Sfondenti nennt deren zwölf, und bemerkt, daß er noch viele andere beibringen könnte. Sei es auch, daß einige von diesen Wundern eine strenge Prüfung nicht bestehen würden, so wäre es doch eine Vermessenheit, die an Unglauben gränzte, wenn wir alle verwerfen wollten; denn wir müßten den Zeugnissen der angesehensten Männer und ganzer Gemeinden widersprechen. Ich will euch nur zwei solche Wunder anführen, die ich bei ganz glaubwürdigen Schriftstellern gefunden habe, und die auch durch viele Augenzeugen bestätigt sind. Im Jahre 1617 versammelten sich (nach dem Berichte des Aegidius Lusitanus) in Sevilla, einer ansehnlichen Stadt in Spanien, auf einem öffentlichen Platze die Schulkinder, und sangen zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä ein Lied. Eine Mutter, die mit ihrem Säuglinge auf dem Arme dem Gesange zuhörte, wurde davon so gerührt, daß sie zu ihrem Kindlein sagte: „Wie, mein Kind! warum singst du nicht auch das Lob der unbefleckten Gottesmutter?“ Und höret! augenblicklich fing das

Kindlein zu singen an und sang so lieblich und so schön, daß sich alles Volk darüber auf's Höchste verwunderte, und Gott pries, „der sich aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge vollkommenes Lob bereitet.“ Ps. 8, 3. — Ein anderes Wunder ereignete sich mit Alexander von Ales, einem sehr gelehrten Manne aus dem Orden des heiligen Franziskus. Als er am Feste der Empfängniß Mariä in Gegenwart der ganzen Universität lehrte, Maria sei, wie andere Menschen, in der Erbsünde empfangen, wurde er plötzlich von einer sehr schmerzlichen Krankheit befallen, die alljährlich am nämlichen Tage wiederkehrte, bis er endlich gelobte, er wolle zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariä ein Buch schreiben, worauf er alsbald vollkommen genas. Für diese große Gnade war er Zeitlebens dankbar, und noch sterbend sprach er die Worte: „Maria, meine Freundin, du bist ganz schön, und die Mackel der Erbsünde ist niemals an dir gewesen.“

Sehet, meine Theuren! das sind einige von den Gründen, auf welchem unser Glaube von der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria beruht. Dafür spricht schon die wunderbare Würde ihrer göttlichen Mutterschaft, zu welcher sie erhoben worden ist; dafür sprechen viele Zeugnisse der heiligen Schrift und der Ueberlieferung aus der ältesten Zeit; dafür sprechen mehrere Concilien, namentlich das von Basel und Trient; dafür sprechen endlich unläugbare Wunder. Diese Gründe und die wiederholten Bitten vieler Bischöfe und geistlicher Orden waren es, welche unseren heiligsten Vater Pius IX. bewogen, die Bischöfe der ganzen katholischen Welt aufzufordern, ihre Stimme abzugeben, einmal über die Lehre selbst (ob nämlich Maria ohne die Mackel der Erbsünde empfangen worden), und dann darüber, ob es an der Zeit sei, diese Lehre zu einem Glaubenssatze zu erheben. Da sämmtliche Bischöfe fast ohne Ausnahme beide Fragen bejahten, lud der Papst sie ein, wenigstens zwei von jeder Nation nach Rom zu senden, um mit ihm die Entscheidung in dieser Angelegenheit zu treffen. Gegen das Ende es Jahres 1854 kamen zu Rom hundertdreiundvierzig Bischöfe

und vierundfünfzig Cardinäle zusammen. Alle waren für die unbefleckte Empfängniß und schlossen ihre Sitzung mit dem Rufe: „Es lebe Maria, die Unbefleckte!“ Hierauf verkündete der Papst am 8. Dezember 1854, als an dem Feste der unbefleckten Empfängniß, in Mitte der versammelten Bischöfe die unbefleckte Empfängniß Mariä als eine Glaubenslehre. Und wie einst auf dem Concilium zu Ephesus unter dem gläubigen Volke jener Stadt ein unbeschreiblicher Jubel sich erhob, als die dort versammelten Väter, der Ketzerei des Nestorius entgegen, die seligste Jungfrau als die Mutter Gottes erklärt hatten: so war ein ähnlicher Jubel in Rom, da Mariens unbefleckte Empfängniß entschieden war, und dieser Jubel wiederhallte in den Herzen aller treuen Katholiken in der ganzen Welt. Lasset auch uns, geliebte Zuhörer! in diesen Jubel einstimmen; werfen wir uns nieder vor der unbefleckten Gottesmutter, und bekennen wir mit Herz und Mund: „Ja, Maria! ganz schön bist du, und es ist keine Mackel an dir; du bist die Morgenröthe, die schon bei ihrem ersten Erscheinen ihre ganze Pracht entfaltet; du bist die zweite bessere Eva, die der Fluch der ersten nicht getroffen; kurz, du bist die Einzige unter den Menschenkindern, die vor der Mackel der Erbsünde bewahrt worden ist! An dieser Glaubenswahrheit halten wir fest und begehen darum heute mit heiliger Freude deinen Ehrentag unter dem vertrauensvollen Rufe: Maria, ohne Mackel der Erbsünde empfangen, bitt' für uns!“

Damit uns aber, meine Theuren! das heutige Fest wahrhaft fruchtbringend werde, wollen wir noch kurz beherzigen, was es für uns Lehrreiches enthält, im

zweiten Theile.

Die unbefleckte Empfängniß Mariä ist auch ein sehr lehrreiches Geheimniß; denn es lehrt uns, daß wir die heiligmachende Gnade über Alles schätzen und mit aller Sorgfalt bewahren sollen.

1) „Wir Alle sind zwar,“ wie Paulus schreibt, „von Natur aus Kinder des Zornes,“ Ephes. 2, 5., und in der Erbsünde

empfangen und geboren; aber gleich nach unserer Geburt hat man uns zur Taufe gebracht, wo wir von der Erbmackel gereinigt und geheiligt wurden, und die nämliche Gnade bekamen, die Maria schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß besessen hat. Welch' ein schätzbares Gut nun diese heiligmachende Gnade sei, das können wir aus der unbefleckten Empfängniß Mariä lernen. Gott hätte Maria schon bei ihrer Empfängniß vor allen Menschenkindern auszeichnen und ihr ein großes Reich und alle erdenklichen Güter und Freuden zum Antheile bestimmen können. Allein von diesem Allen ließ er ihr Nichts zukommen. Sie stammte zwar vom königlichen Geschlechte Davids ab; dieses Geschlecht war aber zu ihrer Zeit ganz herabgekommen und verarmt; ihre Eltern sahen sich daher genöthigt, sich mit Händearbeit ihr Brod zu verdienen. Auf sie wartete nicht ein königlicher Pallast, sondern eine niedrige Hütte; nicht ein bequemes, sorgenfreies Leben, sondern lauter Kreuz und Leiden, und das Schwert der Schmerzen sollte ihre Seele durchdringen. Warum, meine Theuren, verfuhr der Herr so karg mit Maria? Warum versagte er ihr Alles, was die Welt hochschätzt und liebt? Fehlte es ihm vielleicht an Macht? O nein; Himmel und Erde sind sein Eigenthum, er kann sie geben, wem er will. Oder fehlte es ihm an gutem Willen? Auch das nicht; denn hatte er Maria aus Allen ihres Geschlechtes zur Mutter seines Sohnes erwählt, so dürfen wir keinen Augenblick zweifeln, daß er ihr auch alles übrige wahrhaft Gute mit freigebigster Hand mittheilte. Was mag also die Ursache sein, daß er ihr die zeitlichen Güter vorenthielt, und ihr Nichts gab, als nur seine heiligmachende Gnade? O, er wollte uns zeigen, daß dieses Gut das höchste sei und alle Schätze der Erde unendlich weit übertreffe. Die irdischen Freuden und Güter sind sammt und sonders eitel und nichtig, und können Niemanden vollkommen zufrieden und glücklich machen. Sehen wir nur auf den König Salomon. Dieser war in der That ein rechtes Glückskind; denn Gott gab ihm Alles im Ueberflusse, was für das gegenwärtige Leben nur immer gewünscht werden kann. Es saß noch kein

Fürst auf dem Throne, der so weise und verständig war, wie er; seine Regierung krönten die Segnungen des Friedens und kein Feind beunruhigte die Gränzen seines Reiches. Ungeheuere Schätze von Gold und Silber lagen in seinen Schatzkammern aufgehäuft; er bewohnte den prachtvollsten Pallast; die köstlichsten Speisen und Getränke deckten seinen Tisch, alle Freuden und Vergnügungen des Lebens standen ihm zu Gebote. Und sehet, dieser dem Anscheine nach so glückliche König legt doch das traurige Geständniß ab, daß er in allen diesen Dingen Nichts gefunden habe, als „Eitelkeit und Geistesplage". Ekkle. 1, 14. Mochte ihn die Welt auch noch so glücklich preisen, er war es doch nicht; mitten im Genusse aller Güter und Freuden fühlte er sich unruhig und trostesleer. Meine Theuren! geht es euch nicht auch so? Müsset nicht auch ihr bekennen: „Alles unter der Sonne ist Eitelkeit und Geistesplage?" O ja; denn wenn ihr auch Alles habet, was zu einem glücklichen Erdenleben erfordert wird, Ehre, Gesundheit, Geld und Gut, so seid ihr doch niemals ganz zufrieden; immer fühlet ihr eine gewisse Leere in euch, und euer Herz, so klein es ist, kann durch alle Güter und Freuden der Welt nicht gefüllt und gesättigt werden. Und gesetzt auch, daß dieses der Fall wäre, wie lange würde euer Glück dauern? Wenn lange, bis zu eurem Tode; denn dieser entkleidet euch alles Irdischen, und legt euch in den Schooß der Verwesung. Der Bruder des großen Dieners Gottes Thomas von Kempis freute sich gar sehr über sein schönes Haus, das er sich erbaut hatte, und äußerte seine Freude auch seinem Freunde, dem er das Haus zeigte. Dieser aber bemerkte ihm, daß an dem so schönen Hause ein großer Fehler wäre. „Was für einer?" fragte er. „Der Fehler," entgegnete der Freund, „besteht darin, daß du ein Thor in's Haus hast machen lassen." „Wie so?" fragte er wieder, „soll denn das Thor ein Fehler sein?" „Ja," versetzte der Freund; „denn eines Tages wirst du durch dieses Thor todt hinausgetragen werden, und das Haus, und Alles, was du besitzest, verlassen müssen." — Dieser Freund hat ganz die Wahrheit geredet; jedes irdische Gut leidet an

einem großen Fehler; denn es trägt das Siegel der Vergänglichkeit an sich, und verläßt uns, wenn nicht früher, doch gewiß beim Sterben. Wie gut thut ihr also, meine Theuren, wenn ihr mit dem Völkerapostel alle irdischen Güter und Freuden für Auskehricht haltet, an sie niemals euer Herz hänget, noch viel weniger ihretwegen Gott beleidiget! Wie weit besser seid ihr daran, wenn ihr die heiligmachende Gnade besitzet! Wenn ihr auch, wie die heiligste Gottesmutter, in Dürftigkeit leben und den harten Kreuzweg gehen müsset, so könnet ihr doch immer wohlgetröstet sein; ihr habet ja ein gutes Gewissen, welches, wie das Sprüchwort sagt, ein sanftes Ruhekissen ist; es wohnt jener Friede in eurem Herzen, der alle Begriffe übersteigt, und den die Welt mit allen ihren Freuden und Gütern nicht geben kann. Und lieget ihr über kurz oder lang auf dem Sterbebette, welch' hohen Trost, welche Wonne und Freude wird euch der Gedanke bereiten: ich habe die heiligmachende Gnade! O, da dürfet ihr nicht Angst haben und verzagen, wie die Sünder, sondern könnet mit freudiger Zuversicht euer letztes Stündlein erwarten; es naht ja schon euer Vater, der euch, seine lieben Kinder, zu sich in den Himmel aufnimmt, wo ihr euch ewig an seinem Tische erfreuen werdet. O, so schätzet denn die heiligmachende Gnade, die euch in Zeit und Ewigkeit so froh, zufrieden und glücklich macht, schätzet sie über Alles, und wendet deßhalb den möglichsten Fleiß an, sie euer Leben lang zu bewahren.

2) Auch das lehrt uns das Geheimniß unseres heutigen Festes. Wäre es um die heiligmachende Gnade etwas Gleichgiltiges, und läge nicht viel daran, ob wir sie eine Zeit lang besäßen oder nicht, würde sie Gott wohl der seligsten Jungfrau Maria schon gleich im ersten Augenblicke ihres Lebens mitgetheilt haben? Ich glaube kaum; wahrscheinlich hätte er sie nach dem Laufe der Natur ebenso von der Mackel der Erbsünde befleckt werden lassen, wie alle übrigen Nachkommen Adams. Da er sie aber, wie uns der Glaube lehrt, ganz unschuldig und heilig empfangen werden ließ, so ist dieß eben ein Zeichen, daß er selbst die Gnade über Alles schätzt, und will, daß wir sie, nach-

dem wir sie empfangen haben, als das kostbarste Kleinod mit aller Sorgfalt bewahren. Wenn wir also heute Maria schon bei ihrer Empfängniß als die Gnadenvolle verehren, so müssen wir wieder den festen Entschluß fassen, lieber alle zeitlichen Uebel und selbst den Tod zu erleiden, als die Gnade preiszugeben. Denn fürwahr! aller zeitlicher Verlurst, und selbst der des Lebens ist kein so großes Unglück, als der Verlust der Gnade. Wer die Gnade verliert, der beraubt sich auf einmal aller Verdienste, die er sich für die Ewigkeit gesammelt hat. Gesetzt, ihr hättet eine Menge guter Werke verrichtet, viel gebetet, gefastet und Almosen gegeben, und so fromm gelebt, wie die größten Heiligen: was nützte euch dieses Alles, wenn ihr schwer sündigen und die heiligmachende Gnade verlieren würdet? Ganz und gar Nichts; durch die Todsünde ginge euch alles übernatürliche Verdienst verloren, und würdet ihr ohne wahre Buße sterben, so wartete auf euch der ewige Untergang. So versichert der Herr selbst bei dem Propheten: „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, und Böses thut . . . wird er leben? All' seiner Gerechtigkeit, die er geübt hat, wird nicht mehr gedacht werden, und er wird in seiner Sünde sterben." Ezech. 18, 24. Ach, wie schmerzlich ist dieser Verlust! Ich stelle mir da einen Armen vor, der nach vieljähriger Anstrengung endlich so viel zusammengebracht hat, daß er sich ein hübsches Haus bauen kann. Wie er aber damit fertig ist, bricht plötzlich Feuer aus, und legt das ganze Haus sammt aller Einrichtung in Asche; der arme Mann rettet Nichts, als das nackte Leben. Ach, wie jammert er über sein Unglück, wie ringt er fast in Verzweiflung die Hände! — Meine Zuhörer! so unglücklich, ja noch weit unglücklicher, als dieser Mann, seid ihr, wenn ihr durch eine schwere Sünde die Gnade verlieret; denn ihr beraubet euch plötzlich des ganzen Schatzes der Verdienste, welchen ihr euch in einer Reihe von Jahren mühsam erworben habet, und könnet, so lange ihr in der Sünde verharret, nicht den geringsten Lohn im Himmel ansprechen. Und dieser Verlust soll euch nicht zu Herzen gehen? Aber noch mehr, so lange ihr

der heiligmachenden Gnade beraubt seid, könnet ihr auch kein einziges gottgefälliges, für die Ewigkeit verdienstliches Werk verrichten. Ihr seid von Jesus, dem Weinstocke, getrennt, und gleichet einer abgeschnittenen Rebe, die keine Frucht mehr bringen kann. Ihr habet gewiß schon einen Verstorbenen gesehen. Der hat Augen, aber er sieht nicht, — Ohren, aber er hört nicht, — eine Zunge, aber er gibt keinen Laut von sich, — Hände und Füße, aber er bewegt sich nicht; — er liegt da in völliger Erstarrung. Sehet, in ähnlicher Lage befindet sich der Sünder; er hat das Leben der Seele, die Gnade, verloren, er ist sittlich todt und kann daher für den Himmel Nichts mehr thun. Mag er auch die glänzendsten Werke verrichten und sich in der Welt einen großen Namen machen, so geht er doch nach seinem Tode ganz leer aus. „Wenn ich," schreibt daher der Völkerapostel, „alle meine Güter zur Speisung der Armen vertheilte, und meinen Leib dem brennendsten Schmerze hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts." 1. Kor. 13, 3. Da könnet ihr, meine Theuren, mit Händen greifen, wie schlimm Christen daran sind, welche die heiligmachende Gnade verlieren! Und sei es auch, daß sie sich in der Folge wieder bekehren, so können sie doch jene Zeit, in welcher sie der Gnade beraubt waren, nicht mehr hereinbringen; sie bleibt ewig eine unfruchtbare, verdienstesleere Zeit, weil die guten Werke, die im Stande der Sünde vollbracht werden, niemals aufleben. —

Bedenken wir endlich, meine Zuhörer! die große Seelengefahr, welche der Verlust der heiligmachenden Gnade nach sich zieht. Ich erinnere mich hier an einen gewissen Damokles, der einmal den Tyrannen Dionysius für den Glücklichsten unter den Sterblichen pries und den Wunsch äußerte, er möchte auch so glücklich werden. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Prangend in königlichem Schmucke sitzt er an der Tafel, die vortrefflichsten Gerichte kitzeln seinen Gaumen, und Diener in Menge stehen bereit, seine Befehle zu vollziehen. Damokles ist auf einmal der glücklichste Mensch von der Welt geworden. Da blickt er

von Ungefähr aufwärts — und er wird blaß und zittert an allen Gliedern; keine Speise will ihm mehr schmecken, kein Trunk mehr munden; er will fort, eiligst fort, und die königliche Tafel mit dem Tische des ärmsten Taglöhners vertauschen. Woher auf einmal diese Veränderung? Ist denn Damokles wahnsinnig geworden? Ach nein; wie er aufwärts schaut, gewahrt er gerade über seinem Haupte ein furchtbares Schwert; frei hängt es in der Luft und nur an einem schwachen Seidenfaden ist es befestigt. Dieses gefahrdrohende Schwert verleidet ihm Essen und Trinken und all' sein Glück. — O Christen, in ähnlicher Gefahr, wie dieser Damokles, schwebet ihr in jener unglücklichen Zeit, da ihr die heiligmachende Gnade nicht besitzet. Euer Leben hängt so zu sagen nur an einem dünnen Faden, der jeden Augenblick entzweibrechen kann. Erinnert euch nur an Zambri, an Ophni und Phinees, an Absolon und an tausend Andere, die mitten in ihrem Sündenleben in die Ewigkeit abgerufen wurden. So kann es auch euch gehen; vor dem Tode ist ja Niemand sicher, am allerwenigsten der Sünder. Sterbet ihr aber gerade zur Zeit, da ihr die Gnade nicht habet, dann seid ihr auf ewig verloren. Und gesetzt auch, Gott schenkt euch Zeit genug, die verlorene Gnade durch Buße wieder zu erlangen, so seid ihr deßhalb noch keineswegs außer Gefahr; es mag wohl geschehen, daß ihr bis an's Ende im Bösen verharret und als unbußfertige Sünder oder als Scheinbüßer dem Verderben anheimfallet.

Es kann euch also in Wahrheit kein größerer Schlag treffen, als wenn ihr je einmal im Leben die Gnade verlieret; denn ihr beraubet euch eines Gutes, gegen welches alle Schätze der Welt ein lauteres Nichts sind; ihr bringet euch um alle Verdienste und laufet große Gefahr, eures ewigen Heiles verlustig zu werden. O, so schätzet denn, meine Theuren, die heiligmachende Gnade über Alles, und machet heute wieder den ernstlichen Vorsatz, lieber euer Hab und Gut und sogar das Leben, als die Gnade zu verlieren. Gott selbst hält ja die Gnade für das größte und nothwendigste Gut; darum gab er sie der Mutter seines Sohnes gleich im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß.

Weil ihr aber den Schatz der Gnade in einem zerbrechlichen Gefäße traget, so wandelt vorsichtig und suchet Hilfe bei Gott, der mächtig ist in den Schwachen. Vor Allem stellet euch unter den Schutz der jungfräulichen Gottesmutter, und rufet sie recht oft, besonders in der Stunde der Versuchung, um ihre Fürbitte an; sie ist ja die Mutter der Gnade, und wird euch bei Jesus, ihrem göttlichen Sohne, Kraft und Stärke erlangen, daß ihr einen guten Kampf kämpfet, in der Gerechtigkeit bestehet, und die Krone des Lebens erringet. Amen.

Predigt
am dritten Sonntage im Advent.

Vom Eide.

„Er bekannte und läugnete nicht.“ Joh. 1, 20.

Eingang.

Ich bewundere in der Geschichte des heutigen Evangeliums die Wahrheitsliebe des heiligen Johannes. Die außerordentlichen Ereignisse bei seiner Geburt, seine Unschuld und Heiligkeit, seine fast übermenschliche Bußstrege, sein Predigen und Taufen brachten viele Juden auf den Gedanken, er möchte vielleicht gar Christus sein, von dem sie aus den Weissagungen der Propheten wußten, daß er um diese Zeit erscheinen werde. Da der Zudrang zu ihm immer größer wurde und sich sein Ruf von Tag zu Tag weiter verbreitete, wurde selbst der hohe Rath zu Jerusalem auf ihn aufmerksam, und schickte deßhalb eine ansehnliche Gesandtschaft von Priestern und Leviten an ihn ab, um über seine Person und den Zweck seines Auftretens etwas Bestimmtes zu erfahren. Die Abgeordneten fragten ihn also, ob er nicht Christus, oder Elias, oder der von Moses verheißene Prophet sei. Hätte Johannes die eine oder andere von diesen Fragen bejaht, ich zweifle gar nicht, Viele hätten seiner Aussage Glauben geschenkt, und wären seine treuesten Jünger und Freunde geworden. Doch Johannes will sich auf Kosten der

Wahrheit nicht erheben; ohne sich lange zu besinnen, erklärt er offen und frei: „Ich bin nicht Christus, nicht Elias, nicht der Prophet; — ich bin nur die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie Isaias, der Prophet, gesagt hat."

Beherziget, meine Theuren, diese Wahrheitsliebe des heiligen Johannes, und lasset euch niemals eine Lüge zu Schulden kommen; denn jede Lüge, sei sie auch noch so gering, ist schändlich und strafbar in den Augen Gottes, der die Wahrheit selbst ist. Ganz besonders hütet euch vor der Lüge, wenn ihr vor Gericht Zeugniß geben und schwören müsset. Würdet ihr da aus was immer für einer Ursache hinterlistig und falsch sein, und die Sache anders angeben, als sie sich wirklich verhält, so beginget ihr das große Verbrechen eines falschen Eides, und machtet euch der schwersten Strafe schuldig.

Damit ich dieses mit Gottes Gnade verhindere, werde ich euch heute **über den Eid** einen ausführlichen Unterricht geben, und euch zeigen:

1) was ihr zu beobachten habet, damit ihr recht schwöret;
2) wie schwer ihr sündiget, wenn ihr falsch schwöret.

Ich werde diesen wichtigen Gegenstand in recht verständlicher Sprache vortragen, und mit Beispielen erläutern, damit ihr ihn wohl begreifet und darnach handelt. Ich beginne im Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Was ihr beobachten müsset, damit ihr recht schwöret, schreibt Gott selbst vor beim Propheten Jeremias: „Du sollst schwören in der Wahrheit, im Gericht und in der Gerechtigkeit." Jerem. 4, 2.

1) Zur Wahrheit des Eides wird erfordert, daß man die Sache gerade so angebe, wie sie sich wirklich verhält, oder wie man sie nach seinem besten Wissen und Gewissen erkennt. Wer absichtlich etwas Falsches als wahr bezeugt, etwas Un-

gewisses für gewiß ausgibt, oder einen Umstand, um den er ausdrücklich gefragt wird, entweder ganz verheimlicht oder verdreht, der legt einen falschen Schwur ab. Ich will Beispiele anführen. Du schwörest, du habest deinem Nächsten die Geldsumme, um die er dich eingeklagt hat, schon bezahlt, welche du ihm noch nicht bezahlt hast. Hier schwörest du offenbar falsch, weil du etwas Unwahres als wahr bezeugst. — Du schwörest, der Sohn deines Nachbars habe dich verwundet; du bist jedoch von der Wahrheit deiner Angabe nicht vollkommen überzeugt; denn da die Verwundung im Dunkel der Nacht geschah, so hast du nicht genau unterscheiden können, ab sie dir vom Sohne des Nachbars oder von jemand Anderem zugefügt worden sei. Hier schwörst du wieder falsch, weil du etwas Ungewisses für gewiß ausgibst. — Du schwörest, du habest etwas gesehen, was du doch nur gehört, — oder umgekehrt, du habest etwas gehört, was du gesehen hast. Auch in diesem Falle legst du einen falschen Schwur ab, weil du die Sache anders vorbringst, als du sie weißt. Du sagst in irgend einer Angelegenheit zwar die reine Wahrheit, verschweigst aber absichtlich einen Umstand, um den dich der Richter fragt. Auch hier schwörest du falsch, weil du nicht Alles aufrichtig offenbarest, um was du gefragt wirst. Aus diesen Beispielen ersehet ihr schon, meine Theuren, daß wir mit aufrichtigem und redlichem Herzen, gerade so, als stünden wir vor Gott, dem allwissenden Richter, der Wahrheit Zeugniß geben müssen. Jede Hinterlist, jede Falschheit, jede Bemäntelung ist und bleibt beim Schwören durchaus unerlaubt und verdammlich. Deßhalb darf man auch beim Schwören keine zweideutigen Worte und Redensarten gebrauchen, oder der Sache einen anderen Namen geben, um auf diese Weise ein günstiges Urtheil zu erzielen. Es wird z. B. Jemand um Rückzahlung eines Kapitals von fünfzig Gulden eingeklagt. Ich setze nun den Fall, der Beklagte habe dieses Kapital schon heimbezahlt, er schulde aber noch fünfzig Gulden Zinsen. Da frägt es sich: darf er schwören, daß er dem Kläger die fünfzig Gulden Kapital schon bezahlt habe, und ihm mithin Nichts mehr schul-

dig sei? Nein; er ist vielmehr verpflichtet, den Irrthum aufzuklären und die Sache anzugeben, wie sie sich in Wahrheit verhält. — Ich will noch einen Fall anführen, der nicht selten verkommt. Ein Dienstknecht verlangt von seinem Herrn zehn Gulden rückständigen Lohn; die Forderung beruhet auf Wahrheit. Allein der Dienstherr weiß bestimmt, nur kann er es aus Mangel an Zeugen nicht beweisen, — daß ihm der Knecht durch heimliche Entwendnngen einen weit größeren Schaden zugefügt habe, als der vorenthaltene Lohn beträgt. Dürfte er nun, wenn er zu einem Eide angehalten würde, schwören, daß der Knecht seinen Lohn schon empfangen, und Nichts mehr zu fordern habe? Nein; auch dieser Eid wäre falsch, weil die zehn Gulden Lohn, um die es sich handelt, noch nicht bezahlt sind. Der Knecht wäre freilich verpflichtet, das Entwendete zurückzugeben; käme er aber seiner Pflicht nicht nach, so bliebe dem Dienstherrn Nichts übrig, als den erlittenen Schaden zu tragen.

Da beim Schwören keine List und Verstellung erlaubt ist, so ist es auch strenge verboten, bloß dem Scheine nach zu schwören, und sich dabei zu denken, man wolle nicht schwören. In dieser Beziehung sind schon mehrere falsche Eide vorgekommen. Es haben nämlich Einige beim Schwören die linke Hand unter den Tisch gehalten, oder nur zwei und nicht drei Finger, oder die drei Finger der linken Hand emporgehoben, und die rechte Hand auf die Brust gelegt. Wenn nun der Beamte ihre eingebildeten Kunstgriffe nicht bemerkte und abstellte, so legten sie ohne alles Bedenken ihren Eid ab, weil sie glaubten, ein solcher Eid habe gar keine Giltigkeit. Aber sie täuschten sich arg; denn auch Eide, bei denen die vorgeschriebenen Aeußerlichkeiten nicht beobachtet werden, sind wahre Eide. Es gilt hier die allgemeine Regel: wenn dich der Richter zum Schwören auffordert, und du lassest dich darauf ein, so gilt der Schwur, du magst was immer für Kunstgriffe anwenden; er gilt, wenn du auch hundertmal bei dir selbst betheuerst, daß du nicht schwören wollest. In diesem Falle sieht

Gott nicht auf das, was du denkest, sondern was du redest, und beschwörest du eine Lüge als Wahrheit, so ladest du das Verbrechen eines falschen Eides auf dein Gewissen.

Ich muß hier noch die Frage berühren: wenn man mittelst eines falschen Eides Jemanden aus einer großen Verlegenheit helfen könnte, und wenn dadurch Niemanden ein Schaden zuginge, wäre es nicht erlaubt, falsch zu schwören? Keineswegs; es ist ja schon jede einfache Lüge verboten, um wie vielmehr ein falscher Eid, durch welchen Gott, die ewige Wahrheit, zum Zeugen der Lüge gemacht wird? So einleuchtend indeß dieses ist, so wird doch häufig dagegen gefehlt, namentlich in Konscriptionssachen. Man schwört z. B., daß der Sohn des Nachbars schon von Jugend auf an diesem oder jenem Körpersgebrechen leide, während er doch, wie man wohl weiß, vollkommen gesund ist. Einen solchen falschen Schwur hält man nicht für unrecht; man hat ja damit seinem Nächsten einen guten Dienst erwiesen, und Niemand hat davon einen Nachtheil. Allein das ist ein arger Selbstbetrug; denn für's Erste ist es nicht einmal wahr, daß Niemand einen Nachtheil habe. Staat desjenigen, der wegen des falschen Schwures zurückgestellt worden ist, muß ein Anderer nachrücken, der sonst vom Militärdienste freigeblieben wäre, und dieser hat den Schaden, und zwar nicht einen kleinen, sondern einen großen. Für's Zweite, hättest du durch deinen falschen Eid auch keinem Menschen geschadet, so wärest du doch von einer Todsünde nicht freizusprechen, denn der Zweck heiliget niemals das Mittel; was böse ist, hört durch den Nutzen nicht auf, böse zu sein. — Urtheilet hier selbst, meine Theuren, wie unrecht Jene thun, die sich aus übelverstandenem Mitleide oder aus Vorliebe zu ihrem Nächsten zu falschen Eiden herbeilassen, die, um Jemanden bei vorgefallenen Schlägereien, Diebstählen, ärztlichen und gewerblichen Beeinträchtigungen, bei Mauth-, Zoll- und Malzdefraudationen und anderen Gesetzesverletzungen herauszuhelfen, eidlich bezeugen, sie wissen von der fraglichen Sache Nichts, obgleich sie davon genaue Kenntniß haben. O meine Zuhörer!

ich ermahne und beschwöre euch, verfehlet doch bei euren Eiden niemals die Wahrheit; schauet niemals auf Nutzen oder Schaden, auf Freund oder Feind. Eure Seele, deren Heil ihr durch den falschen Schwur auf's Spiel setzet, muß euch doch mehr gelten, als alle irdischen Rücksichten. Glaubet es mir, der geht für euch nicht in die Hölle, zu dessen Gunsten ihr falsch schwöret. — Kommet ihr also vor Gericht, und der Richter fordert euch einen Eid ab, so saget Alles so, wie ihr es wisset, nicht mehr und nicht weniger, und stellet euch lebhaft vor, daß ihr vor dem Gerichte Gottes stehet, und vor ihm Zeugniß geben müsset. — Schwöret in der Wahrheit: schwöret dann auch

2) im Gerichte. Da diese Vorschrift mehr Jene betrifft, welche den Eid abfordern, als Jene, welche ihn leisten, so kann ich mich kurz fassen. Der Eid ist seiner Natur nach ehrwürdig und heilig; denn er ist eine Berufung auf Gott, und ein öffentliches Bekenntniß seiner Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, und daher eine religiöse Handlung. Hieraus, und dann, um unter dem Volke den Glauben an die Heiligkeit des Eides stets lebendig zu erhalten, folgt, daß die Gerichte den Eid mit möglichster Feierlichkeit abnehmen sollen; Lichter und Kruzifix sollen niemals fehlen: auch wäre eine kurze, aber eindringliche Belehrung über die Heiligkeit des Eides, sowie über die unheilbringenden Folgen des falschen Eides in religiöser und bürgerlicher Beziehung mehr als aus Einem Grunde wünschenswerth. Jene Beamten sind sehr tadelnswerth, und handeln den ausdrücklichen Bestimmungen des Gesetzes zuwider, die ohne alle vorhergehende Belehrung, ohne Licht und Kruzifix, haftig und barsch die Eide abfordern. Sie sollten aus Erfahrung wissen, daß das Volk auf solche kalte Eide (Eide, die ohne Lichter geschworen werden) nicht viel Gewicht legt, und daher nicht selten falsch schwört. Da ferner der Eid das letzte Mittel ist, die Wahrheit zu erforschen, so soll er nicht eher abverlangt werden, als bis alle übrigen Beweismittel erschöpft sind. Auch ist es nicht recht, wenn man

um jeder Kleinigkeit willen schwören läßt. Ich habe die Ueberzeugung: je größer die Ehrfurcht ist, welche der Beamte gegen den Eid an den Tag legt, und je seltener er schwören läßt, desto weniger wird er über falsche Eide zu klagen haben.

3) Endlich soll man schwören in der Gerechtigkeit; d. h. die Ursache, warum man schwört, und das, wegen dessen man schwört, muß erlaubt sein, und darf nichts Sündhaftes enthalten. Gegen diese Vorschrift sündigt man vorzugsweise durch außergerichtliche Eide, auf welche ich nur mit Wenigem aufmerksam machen will. Es gibt Leute, welche fast unter jedes Gespräch Schwüre und Betheuerungen mischen, und bei jedem Bedenken, das man gegen ihre Aussagen äußert, sogleich eine Menge von Eidformeln und selbst Verwünschungen zur Hand haben, um ihren Worten Nachdruck und Glauben zu verschaffen. Wisset aber, meine Theuren, und merket es wohl, solche Schwüre sind auch dann sündhaft und sträflich, wenn gleich das, worauf sie sich beziehen, wahr ist; denn sie verstoßen gegen das zweite Gebot, welches ausdrücklich verbietet, den Namen Gottes eitel zu nennen. Wer ein aufrichtiger und wahrheitsliebender Mann ist, dem glaubt man aufs Wort, und er hat nicht nöthig, seine Behauptungen gleich den trügerischen Juden mit Schwüren zu bekräftigen. Außer Gericht und im geschäftlichen Verkehre soll Jedem das Wort Jesu heilig sein: „Eure Rede soll sein: Ja, ja; nein, nein! was darüber ist, das ist vom Bösen.“ Matth. 5, 37.

Noch weit sündhafter ist der Schwur, wenn man sich durch ihn zu einer unerlaubten Handlung verbindlich macht. Es verpflichten sich z. B. zwei ledige Personen verschiedenen Geschlechtes, die einen sträflichen Umgang miteinander haben, durch einen Eid, daß sie sich nicht mehr trennen wollen; oder es schwört Einer, daß er nicht eher ruhen werde, als bis er sich an seinem Beleidiger gerächt habe. Solche und ähnliche Schwüre enthalten eine schwere Unbild gegen die Heiligkeit Gottes, und ziehen, als im Vorhinein schon verdammlich, durchaus keine Verbindlichkeit nach sich; d. h. man ist nicht schuldig, das Böse, zu

dem man sich eidlich verpflichtet hat, wirklich zu thun, man muß es vielmehr, um sein Gewissen nicht noch mehr zu beladen, unterlassen. Es ist daher eine wahre Thorheit, wenn junge Leute sagen: „Wir können nicht mehr von einander gehen; denn wir haben uns schon zusammengeschworen.“ Nein, solche sündhafte Schwüre haben weder vor Gott noch der Welt eine Kraft, sie sind geradezu ungültig und nichtig. Etwas Anders ist es, was ich hier der Wichtigkeit wegen kurz bemerken will, wenn ledige Personen, die in Bekanntschaft leben, sich einander die Ehe versprechen, und dieses Versprechen öfters sogar mit einem Eide bekräftigen. Solche Winkelversprechen sind, wenn auch sündhaft und verwerflich in ihrem Ursprunge, nach dem Kirchengesetze doch giltig, vorausgesetzt, daß sie mit Ernst gemacht und von beiden Seiten angenommen worden sind. Solange ein solches Eheversprechen besteht, kann keine von den beiden Personen erlaubter Weise mit einer dritten sich verehelichen. Dieses sollen sich junge Leute wohl merken, und daher sich in Acht nehmen, sich einander die Ehe zu versprechen.

Ich habe in Bezug auf die Gerechtigkeit des Eides noch eine Frage zu beantworten. Sie ist: „Darf man einem Menschen einen Eid abverlangen, von dem man sicher weiß, daß er falsch schwören werde?“ Du hast z. B. mit deinem Nachbar einen Proceß; er läugnet dir eine Geldsumme ab, die du ihm ohne Zeugen und Handschein geliehen hast, und behauptet, du habest ihm niemals etwas geliehen. Er ist auch bereit, diese seine Aussage mit einem Eide zu erhärten. Ist es nun erlaubt, diesen Menschen schwören zu lassen? Hier muß man unterscheiden zwischen Beamten und Privatpersonen. Der Beamte kann einen solchen Menschen ohne Sünde schwören lassen, wenn er von der streitenden Partei darum angegangen wird, vorausgesetzt, daß alle übrigen Beweismittel erschöpft sind. So die Lehre des heiligen Thomas von Aquin. Eine Privatperson dagegen, d. i. ein Theil der streitenden Parteien, kann nach der Lehre dieses und anderer Gottesgelehrten einen Menschen, von dem mit Gewißheit ein falscher Schwur vorauszusehen ist,

ohne Sünde nicht schwören lassen; denn dieses wäre wider die christliche Liebe, welche will, daß wir den Nächsten so viel als möglich von der Sünde abhalten, und lieber einen zeitlichen Schaden tragen, als sein Seelenheil der Gefahr des ewigen Verderbens preisgeben. Daher nennt der heilige Augustin den einen Mörder, der seinen Nächsten zu einem Eide zwingt, von dem er im Voraus weiß, daß er falsch schwören werde. Die Abforderung eines solchen Eides ist aber auch unvernünftig, weil er keinen Nutzen bringt: denn der Proceß ist verloren, ob man schwören läßt oder nicht.

Ihr wisset nun, meine Theuren, was ihr zu beobachten habet, damit ihr recht schwöret: ihr sollet schwören in der Wahrheit, im Gerichte und in der Gerechtigkeit. Möchtet ihr ja diese wichtigen Vorschriften gewissenhaft befolgen, und euch durch Nichts in der Welt zu einem falschen Eide verleiten lassen; denn ein falscher Eid ist in der That eine überaus schwere Sünde, — was wir noch beherzigen wollen im

zweiten Theile.

Es läßt sich kaum ein Vergehen denken, welches so groß ist, als das eines falschen Eides. Der Todtschlag ist allerdings ein schweres Verbrechen; denn der Mörder vergreift sich an dem Leben seines Bruders, das ihm heilig sein soll, und stürzt mit dem Leibe nicht selten auch die Seele in's Verderben. Doch der falsche Eid ist in gewisser Beziehung ein noch größeres Verbrechen; denn wer falsch schwört, versündiget sich nicht bloß gegen einen Menschen, sondern gegen Gott selbst, und entehrt auf das Schändlichste seine unendliche Majestät. Was ist denn der falsche Eid? Er ist eine wohlüberlegte, ausdrückliche Berufung auf Gott, den Allmächtigen, Allwissenden, Wahrhaftigen, Heiligen und Gerechten — zur Bestätigung einer Lüge. Gott selbst muß dem Falschschwörenden und Meineidigen seine lügenhafte Aussage bezeugen, und zum Betruge der Menschen mitwirken. Ist das nicht ein schauderhaftes Verbrechen? Würden wir nur einen rechtschaffenen, wahrheitslie-

benden Mann angehen, daß er uns einen falschen Zeugen abgäbe, er würde unser freches Verlangen mit Entrüstung von sich weisen. Nun saget mir, wie tief muß sich Gott verletzt fühlen, wenn ihr ihn durch den falschen Eid zwinget, daß er eure Lügen bekräftige, und ihnen das Siegel seiner Wahrhaftigkeit und Treue aufdrücke! Wahrlich, je mehr ich hierüber nachdenke, desto entsetzlicher scheint mir das Verbrechen des falschen Eides. — Doch lasset uns noch weiter untersuchen, was denn ein Mensch thut, der sich zu einem falschen Schwur herbeiläßt. „Stehe mir jetzt zur Seite," spricht er, wenn nicht mit Worten, doch in der That, „stehe mir zur Seite, allmächtiger, allwissender, unendlich heiliger, gerechter, wahrhafter Gott, und bestätige mir die Lüge, die ich zur Verhöhnung des Richters und zum Schaden meines Mitbruders für die lauterste Wahrheit ausgebe. Bedecke meine Lüge mit dem Mantel deiner Wahrhaftigkeit und hilf mir das Recht verdrehen und die Menschen betrügen! Ich glaube es, du bist allmächtig, und ich bin ein elender Wurm; du darfst nur einen Augenblick deine Hand von mir abziehen, und ich sinke todt zur Erde nieder; aber sieh! ich achte nicht auf deine Allmacht, und fürchte sie nicht, ich schwöre falsch. Ich glaube es, du bist allwissend, und durchschauest die Tücken meines Herzens, und all meine Bosheit ist dir bekannt; aber sieh! ich spotte deiner Allwissenheit, ich schwöre falsch. Ich glaube es, du bist ein heiliger, gerechter Gott; alles Böse ist ein Gräuel in deinen Augen, und den frechen Sünder schleuderst du ohne Erbarmen in den höllischen Abgrund; aber sieh! ich frage nichts nach deiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, ich schwöre falsch. Ich glaube es, du bist wahrhaft und treu, und hassest vom Grunde des Herzens jede Falschheit und Lüge; aber sieh! eben diese deine Wahrhaftigkeit und Treue muß mir zur Erreichung meines strafbaren Vorhabens dienen, ich schwöre falsch. Ich glaube es, am schmählichen Kreuzespfahle hat Jesus, der liebreiche Erlöser, sein kostbares Blut vergossen; ich will aber keinen Theil an seinem Blute haben; ich entsage dem Evangelium und ich werde ein

Abtrünniger, ich schwöre falsch.“ — Sieh, dreimal unglücklicher Mensch! so und nicht anders sprichst du, wenn nicht mit den Worten, doch in der That, wenn du gewissenlos genug bist, einen falschen Eid abzulegen. Du lästerst Gott, deinen Herrn, und alle seine Vollkommenheiten; du entweihest das heiligste Blut Jesu, du verwirfst das Evangelium und den Glauben; du verzichtest auf den Himmel und unterschreibst das Urtheil deiner ewigen Verdammniß gleichsam mit eigener Hand.

Meine Zuhörer! begreifet ihr jetzt, welch' ein furchtbares Verbrechen der falsche Eid ist? O, es nimmt mich nicht Wunder, wenn Gott Fluch und Verderben über jene Frevler ausspricht, die seinen anbetungswürdigen Namen zu falschen Eiden mißbrauchen. „Der Fluch,“ spricht er beim Propheten Zacharias, „der Fluch soll kommen in das Haus dessen, der falsch in meinem Namen schwöret, und er soll bleiben mitten in seinem Hause, und es verzehren, sein Holz sammt seinen Steinen.“ Zach. 5, 4. — Dieser Fluch Gottes findet seine Bestätigung in der Geschichte aller Zeiten; der Kürze halber nur Ein Beispiel. Auf der Insel Korsika lebte eine fromme Wittwe, die nach dem Tode ihres Mannes einem Nachbar dreihundert Silberkronen zur Aufbewahrung übergab mit der Bitte, er möchte ihr dieses Geld bei der Verehelichung ihrer Tochter wieder einhändigen. Als sich nun in der Folge für die Tochter eine Heirath fand, begab sich die Mutter zum Nachbar und bat ihn um die hinterlegte Geldsumme. Aber der Elende läugnete im Einverständnisse mit seinem Weibe rundweg, von ihr Etwas empfangen zu haben, und erhärtete hernach bei Gericht seine lügenhafte Aussage durch einen Eid. Ebenso that auch sein Weib. Was geschieht? Kaum kömmt die meineidige Mutter nach Hause, so findet sie ihr kleines Kind, erst zwei Monate alt, aus der umgeworfenen Wiege todt auf dem Boden liegen. Darüber wird sie ganz rasend, und ersticht mit einem Messer ihren fünfjährigen Sohn. Der Vater kömmt eben dazu, wie sie die schreckliche That vollführt, und wüthend vor Zorn packt er sie, und erwürgt sie. Da erhebt sich der ältere Sohn wi-

der den Vater, und bringt ihn um's Leben. Bald aber ergreifen ihn so schreckliche Gewissensbisse, daß er in der Verzweiflung sich selbst entleibt. — Sehet da, meine Theuren, den schaudervollen Untergang einer ganzen Familie in Folge eines falschen Eides; die Drohung Gottes ging wörtlich in Erfüllung: seine Rache ruhte nicht eher, als bis das ganze Haus vertilgt war. — Aehnliche, wenn auch nicht so gräßliche Beispiele liefert uns die Erfahrung. Es ist nur zu gewiß, daß Menschen, die das schwere Verbrechen eines falschen Eides auf ihr Gewissen laden, kein Glück mehr haben; der Segen weicht aus ihrem Hause, und sie werden von Unglücksfällen verschiedener Art heimgesucht. Ihren Viehstand befallen Seuchen, Hagel verwüstet ihre Felder, Feuer legt ihnen Haus und Hof in Asche. Bisweilen werden sie von langwierigen Krankheiten befallen, sie zehren ab und grämen sich, Tag und Nacht vom bösen Gewissen gefoltert, langsam zu Tode, oder sie sterben plötzlich dahin ohne Priester und Sakrament. Und geschieht es auch, daß sie der gerechte Gott in diesem Leben mit seinen Strafruthen verschont, so wird er sie in der Ewigkeit nur um so strenger züchtigen; denn er ist ein eifernder Gott, und läßt seines heiligen Namens nicht spotten.

Daher hat auch die Kirche von jeher den falschen Eid für ein überaus schweres, fluchwürdiges Verbrechen erklärt. Nach den alten Bußgesetzen mußte ein Mensch, der wissentlich falsch geschworen hatte, vierzig Tage in Wasser und Brod fasten, und dann sieben Jahre strenge Buße thun. Auch jetzt noch gehört der falsche Eid zu den vorbehaltenen Sünden, von denen kein Priester ohne eigens erhaltene bischöfliche Vollmacht lossprechen kann. — Selbst die weltliche Obrigkeit hat auf den falschen Eid schwere Strafen gelegt. In früheren Zeiten wurde Jeder, der dieses Verbrechens überwiesen war, mit dem Tode bestraft; heutzutage aber wird es mit mehrjähriger Arbeitshausstrafe belegt. Hieraus könnet ihr schließen, daß der falsche Eid ein schweres Verbrechen sein muß, weil über ihn Kirche und Staat so strenge Strafen verhängen.

Was uns aber die Schwere dieses Verbrechens noch mehr zu erkennen gibt, das ist der große Schaden, den es nicht selten anrichtet. Oft verliert ein Unschuldiger einen kostspieligen Proceß, sein Vermögensstand wird ganz zerrüttet, seine Kinder verarmen, er selbst härmt sich ab, und wird frühzeitig ein Opfer des Todes. Sieh, all' dieses Unglück hast du mit einem falschen Eide gestiftet; du bist Ursache, daß der Richter oft mit widerstrebendem Herzen den Unschuldigen verurtheilt und dem Schuldigen das Recht zuspricht; du bist Ursache; daß ein Verbrecher, der ein Ruin für die Menschheit ist, auf freien Fuß gestellt wird, weil du durch einen falschen Eid seine Unschuld bezeugst; du bist Ursache, daß das letzte Mittel, die Wahrheit zu erforschen, und Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, ohne Erfolg bleibt, ja nur zum Verderben für die menschliche Gesellschaft angewendet wird. Magst du also auch die Sünde des falschen Eides noch so bitter bereuen, so kannst du doch keine Vergebung erlangen, wenn du dich nicht auf alle Weise bemühest, den angerichteten Schaden gut zu machen. Wie wirst du aber im Stande sein, diese so harte Pflicht auch nur einiger Maßen zu erfüllen? — Endlich muß ich noch bemerken, daß ein falscher Eid niemals eine läßliche, sondern allzeit eine schwere Sünde sei. Würdet ihr um einer ganz unbedeutenden Sache willen wissentlich falsch schwören, so daß Niemand einen Schaden hätte, ja, würdet ihr durch einen falschen Schwur eurem Mitmenschen Hab und Gut und sogar das Leben retten, so beginget ihr nichts desto weniger eine Todsünde. Die Ursache ist, weil Gott durch jeden falschen Eid eine große Entehrung und Unbild erleidet, indem er zum Zeugen einer Lüge gemacht wird.

Wenn ihr nun, meine Theuren, das Gesagte kurz zusammenfasset, und bedenket, daß der falsche Eid die schändlichste Verletzung der Majestät Gottes, eine offenbare Lossagung von Jesus und dem Evangelium, eine feierliche Verzichtleistung auf die ewige Seligkeit sei, — eine Sünde, welche Gott verflucht, und mit zeitlicher und ewiger Strafe belegt, eine Sünde, welche

die geistliche und weltliche Obrigkeit strengstens ahndet und rächt, eine Sünde endlich, welche einzelnen Personen, wie ganzen Familien und Gemeinden den größten Schaden bringt: so werdet ihr wohl selbst bekennen müssen: „Ja, der falsche Eid ist ein überaus schweres Verbrechen, und es kann kaum eines gefunden werden, welches ihm gleich kömmt." Seid ihr aber einmal von der Schwere dieses Verbrechens überzeugt, so hütet euch auch vor demselben mit aller Sorgfalt. Nehmet euch ein Beispiel an dem heiligen Johannes im heutigen Evangelium, und gebet wie er der Wahrheit Zeugniß. Schauet niemals weder auf euren eigenen, noch auf fremden Nutzen oder Schaden, wenn ihr schwören müsset, sondern sehet von Allem ab, nur Gott allein im Auge habend, der euch nach euren Worten strengstens richten wird. Könnet ihr durch einen falschen Eid die ganze Welt gewinnen, so lasset euch doch dazu nicht herbei; denn, was nützte es euch, wenn ihr die ganze Welt gewännet, aber an eurer Seele Schaden littet?" Merket euch also, so lange ihr lebet, das Wort des Herrn, und befolget es gewissenhaft bei jedem Eide, den ihr ablegen müsset: „Du sollst schwören in der Wahrheit, im Gerichte und in der Gerechtigkeit." Amen.

Predigt

am vierten Sonntage im Advent.

Worin die wahre Buße bestehe.

„Johannes kam in die ganze Gegend am Jordan, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden." Luk. 3, 3.

Eingang.

Der heilige Johannes trat kurz vor dem öffentlichen Leben Jesu aus seiner Einsamkeit hervor, und predigte den Juden die Bußtaufe zur Vergebung ihrer Sünden. Er ermahnte sie mit ernsten Worten, sie sollten die Thäler der Habsucht und Weltliebe ausfüllen, die Berge und Hügel des Stolzes abtragen, die Schleichwege der Heuchelei und Ungerechtigkeit verlassen, die Rauhheiten der Unverträglichkeit und Feindschaft wegschaffen, kurz, sie sollten aller Sünde entsagen, und würdige Früchte der Buße bringen; denn nur auf diese Weise könnten sie der langersehnten Gnade der Erlösung theilhaftig werden. Diejenigen, welche seinen Ermahnungen Gehör gaben, taufte er mit Wasser, und nahm sie damit in die Zahl der Büßer auf.

Meine Zuhörer! was der heilige Johannes, der Täufer, den Juden gepredigет hat, muß auch ich euch predigen, nämlich Buße. Wir feiern heute den letzten Sonntag im Advent; nach wenigen Tagen kommt das hohe, gnadenreiche Geburtsfest unseres göttlichen Erlösers. Wie den Juden, so wird auch uns die Ankunft Jesu nur dann Heil und Segen bringen, wenn wir

uns mit allem Ernste zur Buße entschließen. Wer in der Sünde verharrt, den wird das nämliche Schicksal treffen, wie die unbußfertigen Juden; die Ankunft Jesu wird ihm nicht zum Heile, sondern nur zur größeren Verdammniß gereichen. Jesus betheuert ja selbst: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen.“ Luk. 13, 3.

Es frägt sich aber, worin besteht die Buße, welche uns mit Gott versöhnt und uns zum Heile führt? Diese Frage will ich heute beantworten, besonders weil nicht wenige Christen von der Buße ganz irrige Begriffe haben, und sich mit einer Scheinbuße begnügen, die Niemanden vom Untergange retten kann. Ich sage also: Die **wahre Buße** besteht

1) in der Besserung des Herzens,

2) in der Besserung des Lebens.

Da von der wahren Buße unser ewiges Heil abhängt, so sehet ihr wohl selbst ein, daß der Unterricht, welchen ich euch heute über die Buße geben werde, für euch Alle große Wichtigkeit habe; vernehmet ihn daher mit Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Das Herz ist die Quelle jeder Sünde; in ihm hat alles Böse seinen Anfang. Eine zahllose Menge von Sünden bleibt immer im Herzen verborgen, wie die bösen Gedanken, Wünsche und Begierden. Die übrigen Sünden, die sich nach Außen in Worten oder Werken offenbaren, haben ebenfalls ihren Ursprung im Herzen. Wenn sich der Mensch im Reden versündiget, wenn er z. B. Fluch- und Lästerworte ausstößt, seinen Nächsten verläumdet, durch unkeusche Zotten die Unschuld vergiftet, lügt und falsche Eide schwört, so trägt an allen diesen Zungensünden das Herz die Schuld; denn der göttliche Heiland sagt: „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ Matth. 12, 34. Und wieder: „Was aus dem Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen.“ Matth. 15, 18. Das Nämliche gilt auch von den sündhaften Werken; auch sie haben im Herzen ihren Ursprung. Kain steht wider seinen Bruder Abel auf, und schlägt ihn todt.

Woher dieses himmelschreiende Verbrechen? Christus sagt es: „Todtschläge kommen aus dem Herzen.“ David bricht die eheliche Treue, und befleckt sein Gewissen mit einer schändlichen That. Woher diese schwere Sünde? Christus sagt es: „Ehebrüche und Hurereien kommen aus dem Herzen.“ Achan nimmt heimlich von der Beute des Feindes, und verbirgt das gestohlene Gut in seinem Gezelte. Woher dieser vom Herrn so streng verbotene Diebstahl? Christus sagt es: „Diebstähle kommen aus dem Herzen.“ Mit Einem Worte, alle Sünden, sie mögen wie immer heißen, kommen aus dem Herzen; Alles, was wir reden oder thun, haben wir ja zuvor längere oder kürzere Zeit im Herzen genährt, überlegt und angestrebt. Sogar solche Reden und Handlungen, welche wir unüberlegte nennen, haben in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Herzens ihren Grund. Mit Recht sagt daher der göttliche Heiland: „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse und Gotteslästerungen.“ Matth. 15, 19.

Wenn nun das Herz die Quelle alles Bösen ist, so leuchtet ein, daß vor Allem das Herz gebessert werden müsse, wenn von einer wahren, gründlichen Buße die Rede sein soll. Das Böse, das ihr liebtet, müsset ihr hassen und verabscheuen; das Gute hingegen, welches euch mißfiel, müsset ihr lieben und darnach eifrig verlangen. Waret ihr ganz irdisch gesinnt, setztet ihr euere Glückseligkeit in die Freuden und Güter dieser Welt, so müsset ihr mit den Heiligen euer Gemüth recht oft zum Himmel erheben, und Nichts sehnlicher wünschen, als Gott zu dienen, und ihm zeitlich und ewig anzugehören. Eine solche innere Umwandlung und Erneuerung ist es, welche Gott von den Israeliten forderte, wenn er ihnen durch den Propheten zurief: „Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Beten, Fasten und Weinen. Zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider.“ Joel 2, 12. Die Israeliten hatten im Brauche, daß sie, wenn sie Buße thaten, ihre Kleider zerrissen, um dadurch ihre innere Trauer und ihren Seelenschmerz auszudrücken. Da meinten aber Manche von ihnen, dieß heiße schon Buße thun, wenn sie

nur ihre Kleider zerrissen, ihr Haupt mit Asche bestreuten, und äußerlich eine bußfertige Miene annähmen, um die innere Buße, um die Besserung ihres verdorbenen Herzens brauchten sie sich nicht viel zu kümmern. Aber nein, sprach der Herr zu ihnen, „nicht die Kleider zerreißet, sondern euere Herzen;" die bösen Neigungen, die unordentlichen Begierden und Leidenschaften rottet aus, und „machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist", Ezech. 18, 31; das ist die Buße, die mir gefällt, und die euch meine Gnade erwirbt. — Auf diese Herzens- und Geisteserneuerung macht uns auch der heilige Apostel Paulus aufmerksam, indem er uns ermahnt, wir sollen „den alten Sauerteig ausfegen, damit wir ein neuer Sauerteig werden"; 1. Kor. 5, 7.; wir sollen „den alten Menschen, der durch die Lüste des Irrthums verderbt ist, ablegen, und uns erneuern im Geiste unseres Gemüthes, und einen neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit". Ephes. 4, 22—24. In ähnlicher Weise erklären alle Apostel die Besserung des Herzens für das erste und nothwendigste Erforderniß zur wahren, gottgefälligen Buße. Daher sagt auch der heilige Chrysostomus: „Ohne die Herzenszerknirschung sind die Abtödtungen des Körpers nur Blendbilder und ein Schatten der Buße."

Mit der Herzensbesserung haben auch alle wahren Büßer das wichtige Geschäft ihrer Bekehrung angefangen. Sie hatten den höchsten Abscheu über ihre Sünden, es schmerzte sie über Alles, Gott beleidigt zu haben, sie wünschten Nichts mehr, als ihre Sündenjahre aus ihrem Leben vertilgen zu können. „O Gott," seufzten sie, „wie thöricht waren wir, daß wir dich, die Quelle des Lebens, verließen, und in den Thorheiten der Welt unser Heil suchten! Wie tief betrübt es uns, daß wir dich, du bestes, liebenswürdigstes Gut, so vielmals beleidigten! Wie eckelt uns jetzt die Welt an und ihre Lust, nach der wir in unserer Verblendung so ungestüm verlangten! O Gott, reinige uns von unseren Sünden, erschaff' in uns ein reines Herz und erneuere in unserem Inneren den rechten Geist, denn wir erken-

nen unsere Missethat, und unsere Sünde ist allzeit vor uns!“ Ps. 50.

Sehet, meine Theuren! dieses waren die Gesinnungen bußfertiger Seelen aller Zeiten. Betrachten wir nur Eine unter ihnen, welche uns das Evangelium selbst als Muster wahrer Buße aufstellt, die heilige Maria Magdalena. Meinet ihr, sie habe damals, da sie vor den Füßen Jesu lag, und bittere Thränen weinte, an ihren Ausschweifungen noch Freude gehabt? O nein; ihr ganzes Benehmen läßt uns gerade das Gegentheil schließen. Ihr Erscheinen vor den Gästen, ihr demüthiges Schweigen, mit dem sie die verächtlichen Blicke der Pharisäer erträgt, ihre heißen Thränen, die sie, liegend vor den Füßen Jesu, weint, geben uns ein vollgiltiges Zeugniß, daß ihr ganzes Herz umgewandelt und erneuert ist; daß sie die Sünden schmerzlich bereut, und nicht mehr die Welt, sondern Jesum über Alles liebt. Daher sagt auch der göttliche Heiland: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ Luk. 7, 47.

Wenn wir nun, meine christlichen Zuhörer! die Buße, die wir thun, etwas schärfer in's Auge fassen, wie sehr fürchte ich, daß sie weiter Nichts sei, als Schein und Täuschung! Wie Viele gehen zur Beicht, und sagen nach dem Bekenntnisse ihrer Sünden: „Diese mir bewußten und alle meine unbewußten Sünden sind mir leid und reuen mich vom Grunde meines Herzens“ u. s. w.; aber wie häufig sind das nur Worte, die der Mund ausspricht, und an denen das Herz nicht den mindesten Antheil hat? Sie haben noch den nämlichen bösen Willen, die nämliche verkehrte Gesinnung, wie vor der Beicht; sie hassen und verabscheuen das begangene Unrecht nicht; sie hängen noch mit ganzer Seele an der Welt, und in ihrem Herzen brennt noch kein Fünklein der göttlichen Liebe. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß sie, so oft sie auch beichten, doch immer wieder das alte Sündenleben erneuern. Sie gleichen Kranken, die ihre tiefen Wunden nur mit einem Pflaster bedecken, aber nicht von Grund aus heilen lassen. Da beichtet ein Un-

keuscher, und betheuert zu wiederholten Malen, er werde den schändlichen Umgang aufgeben; da beichtet ein Trunkenbold, und versichert hoch und theuer, er werde sich niemals mehr berauschen; da beichtet ein Flucher, und gelobt auf sein Ehrenwort, er werde seine wilde Zorneshitze bezähmen, und Gott und die heiligen Sakramente nicht mehr lästern. Das ist Alles recht und gut; diese Versicherungen berechtigen zu den besten Hoffnungen, und der Beichtvater wird sich vielleicht Glück wünschen, daß er wieder einige verirrte Schäflein in den Schafstall Christi zurückgeführt habe. Aber sieh da! schon nach einigen Tagen erblickt man den büßenden Lüstling an der Seite seiner Bekanntschaft, der reumüthige Trunkenbold taumelt in später Nacht nach Hause, und den Flucher, der sein Ehrenwort verpfändet hat, daß er seine Leidenschaft bändigen wolle, hört man wieder gräuliche Lästerworte ausstoßen. Wie, rückfällige Sünder! wie kann ich von euch glauben, daß ihr es mit eueren Betheuerungen im Beichtstuhle aufrichtig gemeint und euch wirklich vom ganzen Herzen bekehrt habet? Ich setze den Fall, es komme Jemand zu euch, der euch eine schwere Unbild angethan hat, bitte euch um Verzeihung und sage: „Es reuet mich vom Grunde meines Herzens, daß ich euch beleidigt habe; ich nehme mir ernstlich und kräftig vor, mich zu bessern, nnd euch nicht mehr zu beleidigen." Werdet ihr ihm verzeihen? Ja; denn ihr trauet seinen Worten, die euch wirklich alles Gute hoffen lassen. Wenn er euch aber gleich darauf wieder beleidigt, und diese Beleidigung trotz seiner Besserungs-Versicherungen immer wieder erneuert, was werdet ihr zuletzt von ihm denken? Nicht wahr, daß er euch nur zum Besten halte? Und ihr habet Recht; denn wenn er seine böse Gesinnung gegen euch geändert hätte, so würde er sich wohl in Acht nehmen, euch neuerdings zu beleidigen. Ich frage aber, was wird Gott von euch denken, wenn ihr ihm bei eueren Beichten hundertmal Besserung versprechet, ihn aber eben so oft wieder beleidiget? ihn beleidiget nicht etwa mit kleineren Fehlern, die bei der menschlichen Schwäche ohne besondere Gnade nicht ganz vermieden werden

können, sondern mit schweren Sünden, von denen sich Jeder mit einer gewöhnlichen Gnade enthalten kann? Wird er euch nicht für schändliche Heuchler erklären, und euch im gerechten Zorne zurufen, wie er einst dem Volke Israel zugerufen hat: „Dieses Volk nahet mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen; sein Herz aber ist ferne von mir?" Isai. 29, 13. — Nein, meine Theuren! ohne Besserung des Herzens gibt es keine wahre, gottgefällige Buße, wenn sie auch äußerlich alle Merkmale einer wahren Buße an sich tragen sollte.

Es gibt Personen, besonders vom weiblichen Geschlechte, welche bei Anhörung einer Predigt oder im Beichtstuhle über ihre Sünden seufzen und Thränen vergießen. Da weint z. B. eine Person, die längere Zeit ein ausschweifendes Leben geführt hat, und kann vor Schluchzen kaum zu Wort kommen. Ist das eine wahre Buße? Es kann sein, es kann aber auch nicht sein. Vielleicht sind's Esau's Thränen; sie weint vielleicht nicht über die Sünde, sondern über die schlimmen Folgen der Sünde. Sie hat vielleicht ihre Ehre verloren; sie darf sich wegen ihrer üblen Aufführung im elterlichen Hause nicht mehr blicken lassen; sie ist verstoßen und schmachtet in bitterer Noth; das sind schlimme Dinge, darum weint sie und ist fast untröstlich vor Schmerz. Gesetzt aber, sie wäre von diesen Uebeln verschont geblieben, sie hätte kein Kreuz und Elend erfahren, würde sie auch da eine weinende Magdalena sein? Ich zweifle sehr; wahrscheinlich wäre sie heute noch so leichtfertig, wie vor einem halben Jahre, und man müßte noch gute Zeit zuwarten, bis sie so gedemüthigt wäre, wie sie jetzt ist. Ich will hier freilich nicht in Abrede stellen, daß Gott durch Kreuz und Leiden oft den größten Sünder zur Erkenntniß und Buße bringt; aber so viel ist gewiß, daß die Thränen des Sünders so lange fruchtlos fließen, als sein Herz nicht vollkommen umgewandelt und erneuert ist.

Manche fangen die Buße auf eine Weise an, die in den Augen der Welt Aufsehen macht. Sie legen allen Schmuck bei

Seite, und tragen einfache und einfärbige Kleider, sie besuchen fleißig die Kirche und beten viel; sie finden sich oft im Beichtstuhle und am Kommuniontische ein, und lassen sich bei weltlichen Lustbarkeiten nicht mehr sehen. Da frage ich wieder: ist das eine wahre Buße? Ich unterscheide. Sind solche Personen wahrhaft demüthig, mischt sich in ihre Andachten keine Scheinheiligkeit, keine menschliche Gefallsucht ein, üben sie den Gehorsam und die christliche Nächstenliebe, kurz, ist in ihrem Herzen Alles wohl bestellt, dann sind sie wahrhaft fromm, und üben jene Buße, die nicht bloß vor den Menschen, sondern auch vor Gott besteht. Halten sie sich aber für besser, als Andere, sind sie eitel und unverträglich, haben sie eine Zunge, die Alles bekrittelt und tadelt, was nicht nach ihrem Sinne ist, sind sie arbeitsscheu, mürrisch und lieblos gegen ihren Nächsten; dann ist ihre Gerechtigkeit nicht viel mehr werth, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, von der Jesus zu seinen Aposteln sagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich." Matth. 5, 20. Verstehet mich wohl, meine Theuren! ich halte viel auf das Gebet, und nenne den einen schlechten Christen, der es verachtet; ich halte viel auf den öfteren Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars; denn alle frommen, gottesfürchtigen Christen haben diese heiligen Sakramente oft empfangen, und unsere heilige katholische Kirche selbst ermahnt uns dringend dazu; ich halte viel auf ein zurückgezogenes Leben; denn wer dieses nicht liebt, wird die Unschuld und Gnade nicht bewahren; allein das muß ich sagen, daß der fleißigste Gebrauch der Heilsmittel und alle äußeren Tugendübungen wenig Werth haben, wenn im Herzen noch allerlei böse Neigungen und Leidenschaften herrschen, ohne daß man sich Mühe gibt, dieselben auszurotten. Das Opfer, welches dem Herrn gefällt, ist ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz; mit äußeren frommen Umgebungen begnügt er sich nicht.

Wollt ihr also wissen, meine Theuern! wie ihr mit eurer Buße daran seid, so schauet vor Allem auf euer Herz. Hasset und verabscheuet ihr aufrichtig alles Böse, liebet ihr Gott, habet ihr Freude am Guten, meinet ihr es redlich mit eueren Mitmenschen, kurz, ist euer Herz gut; dann dürfet ihr hoffen, daß ihr wahre Büßer seid, und euch auf dem Wege zum Himmel befindet. Zeiget nur auch euere innere Umwandlung nach Außen durch Besserung des Lebens; denn dieses ist das andere nothwendige Erforderniß zur wahren Buße, wovon im

zweiten Theile.

Wenn ihr wissen wollet, ob eine Uhr gut gerichtet sei, so ist es eben nicht nothwendig, daß ihr sie öffnet, und das innere Werk genau besichtiget; ihr dürfet nur darauf schauen, wie sie geht. Wenn sie nicht etwa einige Tage, sondern Monate und Jahre lang ganz richtig geht, nicht stehen bleibt, nicht zu früh oder zu spät geht, dann ist sie gut gerichtet, wenigstens einen Hauptfehler kann sie nicht haben, sonst würde sie nicht so richtig gehen. — Aehnlich wie mit einer schadhaften Uhr, die gerichtet worden ist, verhält es sich mit einem Menschen, der Buße thut. Ist einmal das Herz von der Sünde gereinigt, erneuert und von der Liebe Gottes entzündet, dann verändert sich auch nothwendig das äußere Verhalten, und es tritt ein wohlgeordnetes Leben ein. Daher sagt der heilige Augustin: „Aendere dein Herz, so wird sich auch dein Werk ändern."

Einen klaren Beweis für diese Wahrheit liefern uns alle wahren Büßer. Werfen wir nur wieder einen Blick auf die heilige Maria Magdalena. Vor ihrer Bekehrung war sie ohne Zweifel sehr leichtfertig und flatterhaft; sie schmückte sich und erschien in eitlem Anzuge, um den Menschen zu gefallen; sie überließ sich allen Ausschweifungen und sündhaften Lüsten, und stürzte sich nach und nach so tief in's Laster, daß die Leute fast mit Fingern auf sie deuteten, und sie nur die Sünderin nannten. Daher ärgerte sich auch der Pharisäer, wie er sah, daß sich Jesus von ihr berühren ließ, und dachte bei sich: „Wenn dieser

ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer diese ist, die ihn berührt, und was sie für ein Weib ist; denn sie ist eine Sünderin." Luk. 7, 39. — Wie benahm sich aber Magdalena, nachdem sie bei Jesus Gnade gefunden und den Stand der Buße angetreten hatte? Setzte sie vielleicht ihr altes Sündenleben fort? O nein; sie war auf einmal ganz verändert. Sie gab ihren Ausschweifungen für immer Abschied; sie nahm an den leichtfertigen Vergnügungen der Welt nicht mehr Theil; sie war nirgends lieber, als bei Jesus; denn ihn liebte sie vom ganzen Herzen. Selbst damals, als die furchtsamen Jünger die Flucht ergriffen, wich sie nicht von der Seite ihres geliebten Heilandes, sie stand mit Maria, der göttlichen Mutter, unter dem Kreuze. Nach der Himmelfahrt Jesu verließ sie, wie uns mehrere Geschichtschreiber berichten, die Welt ganz, und beschloß in der Einsamkeit unter beständigen Bußübungen ihr heiliges Leben.

Ebenso, meine Theuren! müssen auch wir unsere durch Buße gründliche Lebensbesserung an den Tag geben. Vor Allem aber müssen wir unseren Hauptfehler ablegen, den Schaden, den unsere Sünden angerichtet haben, gut machen, und durch Uebernahme verschiedener Bußwerke der göttlichen Gerechtigkeit wenigstens einige Genugthuung leisten.

„Die erste Regel eines wahren Büßers," schreibt der heilige Liguorius, „ist die, daß er erkenne, welche Neigung in seinem Herzen die Oberherrschaft habe, und ihn öfter zur Sünde verleite." „Manche Seele," fährt er fort, „wird nicht geizig, aber ehrsüchtig sein; wenn sich diese nicht befleißt, sich in Demüthigungen, die ihr begegnen, zu überwinden, so wird ihr ihre Gleichgiltigkeit gegen das Geld Nichts nützen. Eine andere wird nicht ehrsüchtig sein, wohl aber nach Geld Verlangen tragen; wenn sich diese nicht bestrebt, ihre Geldgier abzutödten, so wird es ihr wenig nützen, wenn sie Verachtungen geduldig überträgt." — Wir müssen also, meine Theuren! allererst auf unsere Hauptleidenschaft unser Augenmerk richten; denn so lange diese nicht unterdrückt und ausgerottet wird, kann keine gründliche Le-

bensbesserung erfolgen. Hierin fehlen viele Büßer; sie bessern sich in einigen Nebendingen, aber gerade den Hauptfehler legen sie nicht ab. Jener Hausvater flucht jetzt nicht mehr, er enthält sich vor schlüpfrigen Reden und anderen Sünden, die er früher hin und wieder begangen hat; aber das Laster der Trunkenheit, welches seine Hauptleidenschaft war, hat er noch immer an sich. Jene Hausmutter geht jetzt fleißiger in die Kirche, und trägt größere Sorge für eine gute Erziehung, als vormals; aber ihrer bösen Zunge, die schon oft dem Nächsten die Ehre geraubt und Zwietracht gesäet hat, läßt sie noch immer freien Lauf. Jene Söhne und Töchter besuchen jetzt nicht mehr unsittliche Gesellschaften, sie enthalten sich auch vor unfläthigen Reden und vor unerlaubten Verbindungen; aber noch immer sind sie aufbrausend und widerspenstig, und wollen von keinem Gehorsame wissen. Aehnliche Büßer gibt es in Menge. Weil sie einige von ihren frühern Sünden meiden, und auch einige gute Werke verrichten, so bereden sie sich, obgleich ihnen die Hauptleidenschaft noch anhängt, sie seien auf gutem Wege und wahre Büßer. Aber was denkt ihr, meine Zuhörer! von einem Hausbesitzer, dem der Regen stromweise zum Dache hereindringt, wenn er den Fehler dadurch verbessern will, daß er den verfaulten Boden umlegt, die beschädigten Mauern anwirft, und das hereinströmende Wasser in untergesetzten Gefäßen auffängt, sich aber um das beschädigte Dach nicht bekümmert? Das ist ein thörichter Mann, werdet ihr denken, die nothwendigste Arbeit ist die Ausbesserung des Daches, an dieses muß er zuerst gehen; denn so lange das Dach nicht gemacht ist, fruchten alle übrigen Bemühungen wenig. Ihr habet Recht; aber ich sage euch: eben so thöricht, wie dieser Mann, seid ihr, wenn ihr bei euerem Bußgeschäfte bloß Nebenfehler verbessert, aber euere Hauptleidenschaft fortwuchern lasset; denn so lange diese nicht beseitiget wird, kann unmöglich eine gründliche Besserung zu Stande kommen. Sehe also Jeder, der sich zur Buße ernstlich entschlossen hat, auf seine Lieblingssünde, und wende allen Fleiß an, von dieser einmal frei zu werden; es wird ihm dann mit der Gnade

Gottes ein Leichtes sein, sich auch von den übrigen Fehlern zu enthalten.

Dabei aber sei er immer bemüht, den Schaden, welchen er mit seinen Sünden gestiftet hat, nach Kräften gut zu machen. Fast jedes Vergehen hat auch für unsere Mitmenschen nachtheilige Folgen; es leidet darunter oft ihr zeitliches und noch öfter ihr ewiges Wohl. Da ist also Schadenersatz nothwendig. Hat Jemand durch Diebstahl, Betrug, Wucher oder auf andere Weise ungerechtes Gut an sich gebracht, so ist es nicht genug, daß er seine Sünden bereue und beichte, und sie in Zukunft nicht mehr begehe; die Gerechtigkeit fordert, daß er das fremde Gut zurückgebe und allen Schaden gut mache. Dazu ermahnt uns Paulus, wenn er schreibt: „Gebet Jedem, was ihr ihm schuldig seid." Röm. 13, 7. Der Büßer Zachäus begnügte sich nicht damit, daß er fortan keine Ungerechtigkeit mehr beging; er versprach auch, das begangene Unrecht gut zu machen. „Herr," sagte er, „wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." Luk. 19, 8. Nur dann, wenn die Zurückgabe des fremden Gutes und der Schadenersatz durchaus unmöglich ist, gilt der Wille für's Werk. Wer hingegen dieser Pflicht nachkommen kann, aber nicht will, der ist kein wahrer, sondern ein falscher Büßer, und darf von Gott keine Verzeihung erwarten.

Die nämliche Pflicht hat der Büßer, wenn er seinem Nächsten durch Aergerniß, böses Beispiel und Verführung am Seelenheile geschadet hat. Du hast z. B. durch unkeusche Reden oder Gesänge vielen Menschen Aergerniß gegeben; es sind in ihnen böse Begierden entstanden, die eine Menge von Sünden gegen die Reinigkeit zur Folge hatten. — Du hast eine Person, die früher keusch lebte, um Tugend und Unschuld gebracht; diese einmal verführte Person verführte wieder andere, und verpflanzte mittelbar und unmittelbar das Uebel in weite Kreise. Väter, Mütter! ihr habet gräuliche Flüche und Lästerungen ausgestoßen in wilder Zorneswuth, euere Kinder haben diese Höllensprache gehört und gelernt, und sie fluchen und lästern jetzt gerade so, wie ihr. Vorgesetzte! ihr habet eueren Untergebenen

durch euer irreligiöses Betragen ein gar schlimmes Beispiel gegeben, und sie gehen jetzt auf eueren Wegen. — Ihr nun Alle, die ihr in Wort und That eueren Mitmenschen zum Steine des Anstoßes geworden seid, — was müsset ihr thun, wenn ihr euch mit Gott versöhnen und würdige Früchte der Buße bringen wollet? Wird es genug sein, wenn ihr euere Sünden reumüthig beichtet und nicht mehr begehet? Nein; die Seelen, die durch euere Schuld in der Knechtschaft des Satans seufzen, müsset ihr wieder einlösen, und sie Jesu zuführen, der sie durch sein kostbares Blut zu seinem Eigenthume erworben hat. Das ist für euch, wenn auch eine harte, doch unerläßliche Pflicht. — Ermahnet also die Geärgerten und Verführten, belehret sie, weiset sie zurecht, leuchtet ihnen in Allem mit einem guten Beispiele vor, betet täglich für sie, opfert für sie Almosen und andere gute Werke auf, kurz, thuet, was ihr könnet, um ihre Seelen vom Untergange zu retten. Nur unter dieser Bedingung dürfet ihr hoffen, daß Gott das Opfer euerer Buße wohlgefällig aufnehme und euch gnädig sei am Tage des Gerichtes.

Damit ihr endlich auch das an Gott begangene Unrecht einiger Massen gut machet, müsset ihr euch bereitwillig den Strengheiten der Buße unterwerfen, und eueren Tugendeifer verdoppeln. „Bekehret euch zu mir," ermahnet Gott selbst bei Joel, „durch Beten, Fasten und Weinen." Joel 2, 12. Welch' herrliche Beispiele geben uns hier alle wahren Büßer! Die Niniviter zogen Trauerkleider an, bestreuten ihr Haupt mit Asche, hielten das strengste Fasten und riefen Tag und Nacht zu Gott um Barmherzigkeit. Jon. 3. „Petrus," sagt das Evangelium, „ging hinaus, und weinte bitterlich." Luk. 22, 62. Die Büßerin Thais in Aegypten verbrennt auf öffentlichem Platze ihre weichlichen Kleider und Kostbarkeiten, und hüllt sich in ein rauhes Bußgewand; sie verläßt die Welt auf immer, geht in eine einsame Zelle, und läßt sogar den Eingang vermauern. Sie wagt es nicht einmal, ihre Augen gen Himmel zu erheben, mit zur Erde gesenktem Blicke seufzt sie wohl

hundertmal des Tages: „O du, der du mich erschaffen hast, erbarme dich meiner!" So büßt sie, nicht etwa einige Tage oder Wochen, sondern bis zu ihrem letzten Athemzuge; so tilgt sie aber auch die letzten Reste der Sündenschuld, und glänzt jetzt als würdiges Muster der Büßer aller Zeiten im Reiche der ewigen Herrlichkeit.

Wenn ich auch zugebe, meine Theuren! daß ihr unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine so strenge Buße nicht thun könnet, so habet ihr doch Gelegenheit genug, kleinere Bußübungen auf euch zu nehmen. Ihr könnet mehr und eifriger beten, etwas länger in der Kirche verweilen, öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, als bisher geschah; ihr könnet euch bisweilen im Essen und Trinken einen kleinen Abbruch thun, euch ein erlaubtes Vergnügen versagen, etwas früher aufstehen oder euch etwas später zur Ruhe begeben, um Zeit zur Andacht zu gewinnen; auch bieten euch die täglichen Vorfälle und euere Berufsgeschäfte die schönste Gelegenheit zur Uebung der Sanftmuth, der Gedutd, der christlichen Nächstenliebe und vieler anderer Tugenden. Auf diese und ähnliche Weise könnet ihr eueren Bußeifer immer bethätigen, und den Beweis liefern, daß es euch mit euerer Lebensbesserung aufrichtiger Ernst sei.

Erforschet nun, meine Theuren! zum Schlusse euer Gewissen, und stellet euch die wichtige Frage: Wie steht es mit meiner Buße? Habe ich meinen Sinn vom Bösen abgewendet? Hasse und verabscheue ich jede Sünde? Schmerzt es mich über Alles, daß ich meinen Herrn und Gott so vielmal beleidiget habe? Trage ich jetzt eine aufrichtige Liebe zu ihm? Bin ich wirklich entschlossen, lieber zu sterben, als noch einmal schwer zu sündigen? Ist mein Herz umgewandelt und erneuert? — Wie steht es mit meiner Buße? Fliehe ich jede Sünde? Bin ich wenigstens frei von meiner Lieblingssünde? Bemühe ich mich, so viel ich kann, allen Schaden gut zu machen, den meine Sünden angerichtet haben? Liebe ich ein abgetödtetes Leben? Bin ich eifrig in Verrichtung verschiedener Bußwerke, die ich

ohne besondere Beschwerde verrichten kann? Ist mein Leben durchaus gebessert? Diese Fragen, meine Theuren! stellet heute an euch, und denket redlich darüber nach, ob ihr sie alle zu euerer Beruhigung beantworten könnet. Ist dieses nicht der Fall, so verbessert ja mit allem Eifer das Fehlerhafte; reiniget euer Herz und eueren Wandel von allen Mackeln und Sünden, und werdet wahre Büßer, damit euch die Ankunft Jesu Gnade und Heil bringe. Amen.

Predigt

am Geburtsfeste unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Die Menschwerdung Jesu, der höchste Beweis seiner Liebe zu den Menschen.

„Christus hat uns geliebt, und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben.“ Ephes. 5, 2.

Eingang.

Wir begehen im Laufe des Kirchenjahres mehrere Feste mit großer Feierlichkeit; aber keines so feierlich, wie das heutige. Um die Mitternachtsstunde, da sonst überall tiefe Stille herrscht, sind alle Wege und Plätze belebt; aus allen Gegenden schallt uns das Glockengeläute entgegen; ganze Schaaren von Gläubigen ziehen den Kirchen zu; die Gotteshäuser sind erleuchtet und festlich geschmückt; es beginnt ein lauter Psalmengesang, und Nachts um zwölf Uhr tritt der Priester im Festschmucke zu den Stufen des Altares, um dem Herrn das Opfer des neuen Bundes darzubringen. Es ertönt im Chore das feierliche „Et incarnatus est“ — und er ist Fleisch geworden — und der Priester tritt vom Altare herab, wirft sich an dessen untersten Stufen auf die Kniee nieder, neigt tief sein Haupt und betet an mit heiliger Ehrfurcht. — Kaum grauet der Morgen, so ist das Gotteshaus schon wieder mit Gläubigen gefüllt und der Priester

steht abermals am Altare und entrichtet zum zweiten Male das heilige Meßopfer. Ja, nach kurzer Zeit finden sich Priester und Volk noch einmal in der Kirche ein und feiern dem Herrn zum dritten Male ein feierliches Hochamt.

Warum, meine Theuren! wird der heutige Tag so festlich begangen? Warum ist heute jedes Christenherz, das noch Sinn und Gefühl für Religion hat, so hoch erfreut, so entzückt? O, erhebet nur eueren Blick und betrachtet das wunderbare Geheimniß der Liebe, welches dort auf dem Altare bildlich dargestellt ist. Nicht wahr? dort über dem Tabernakel sehet ihr ein Kindlein; es liegt in einer Krippe, in Windeln eingewickelt, schön und lieblich wie ein Engel des Himmels. Wer ist denn dieses Kindlein? O, saget ihr, es ist das Jesukind, welches heute auf die Welt kam, um uns zu erlösen und selig zu machen. Ihr habet Recht; Jesus Christus, der oft verheißene, sehnlichst erwartete Erlöser, ist uns heute geboren worden. „Als die Fülle der Zeit kam," schreibt der Apostel, „sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe, unterthänig dem Gesetze, damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlösete." Gal. 4, 4. Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, hat durch die Kraft des heiligen Geistes in Maria, der seligsten Jungfrau, die Menschheit angenommen, und ist heute geboren worden. Darum freuen wir uns, es jubelt unser Herz, und hinblickend auf dieses göttliche Gnadenkind rufen wir mit dem heiligen Apostel Paulus aus: „Christus hat uns geliebt und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben."

Meine Theuren! verweilen wir einige Augenblicke bei diesen Worten, und betrachten wir die **unermeßliche Liebe Jesu gegen die Menschen, die sich bei seiner Menschwerdung kundgibt.** Wir werden diese Liebe am Besten erkennen, wenn wir uns folgende drei Fragen beantworten:

1) Wer ist Mensch geworden?
2) Wie ist er Mensch geworden?
3) Warum ist er Mensch geworden?

Jesus, holdseliges, göttliches Kind! präge uns tief die Wahrheit in's Herz, daß du die Liebe bist, damit wir dich lieben mit kindlichem Herzen, und die Früchte der Erlösung empfangen.

Erste Frage.

Wer ist Mensch geworden? Es hat schon in den ersten Zeiten des Christenthums nicht Wenige gegeben, welche diese Frage ganz falsch beantworteten. Die Arianer im Anfange des vierten Jahrhunderts lehrten, der Sohn Gottes sei nicht gleichen Wesens mit dem Vater, sondern nur Einer der erhabensten geschaffenen Geister, — sie läugneten also die Gottheit Christi. Die Nestorianer im fünften Jahrhunderte gaben zwar zu, daß Jesus Christus der wahre Sohn Gottes sei, gleichen Wesens mit dem Vater; aber sie nahmen in ihm zwei Personen an, und behaupteten, man dürfe Maria nicht eine Gottesgebärerin nennen; denn sie habe nicht den Gottmenschen, sondern nur den Menschen Christus geboren. Sie betrachteten daher den menschgewordenen Heiland als bloßen Menschen, und versagten ihm die göttliche Verehrung und Anbetung. — In der neuesten Zeit sind es die Deutschkatholiken, welche die Gottheit Christi durchaus verwerfen und ihn bloß für einen Menschen gelten lassen, der uns Allen durch seine Weisheit und Tugend zum Muster und Vorbilde dient.

Doch alle diese Lehren, meine Theuren! sind sammt und sonders verdammungswürdige Irrthümer; denn sie widersprechen den klaren Worten der heiligen Schrift und der beständigen Lehre der Kirche, welche uns einmüthig bezeugen, daß der neugeborene Heiland Jesus Christus der wahre Sohn Gottes sei, Eines Wesens mit dem Vater, und daß er bei seiner Menschwerdung seine Gottheit mit der Menschheit zu Einer Person unzertrennlich vereinigt habe. Schon die Propheten des alten Bundes bezeichnen den künftigen Erlöser als Gott. So sagt der Prophet Isaias: „Seid getrost und fürchtet euch nicht; . . . Gott selber wird kommen und euch erlösen.“ Isai. 35, 4. An einem anderen Orte sagt er, daß der Erlöser als Kind erscheinen werde,

daß aber dieses Kind Gott sei. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht, und man nennt seinen Namen: Wunderbarer, Rathgeber, Gott." Isai. 9, 6. Der Prophet Michäas legt dem kommenden Heilande göttliche Eigenschaften, nämlich die Ewigkeit bei, und gibt sogar Bethlehem als seinen Geburtsort an. „Und du, Bethlehem Ephrata," sagt er, „zwar klein unter den Tausenden Juda's, aus dir wird hervorgehen der Herrscher in Israel, dessen Ausgang von Anbeginn ist, von Ewigkeit her." Mich. 5, 2. Aehnliche Stellen, welche die Gottheit Christi auf das Klarste aussprechen, finden wir bei den Propheten, besonders auch in den Psalmen Davids, noch in Menge. Das neue Testament enthält für die Gottheit Christi so viele und deutliche Beweise, daß ich es für überflüssig halte, mich über dieselben weiter zu verbreiten. Nur an die Worte des heiligen Johannes im heutigen Evangelium will ich euch erinnern: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." . . . „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." Hier spricht der heilige Johannes aus, daß das Wort, d. i. der Sohn Gottes, von Ewigkeit her und wahrhaft Gott ist, und daß dieses Wort Fleisch geworden ist, nämlich die menschliche Natur mit seiner Gottheit vereinigt hat. — Jesus Christus selbst hat für die Göttlichkeit seiner Person so viele und augenscheinliche Proben abgelegt, daß wir blind sein müßten, wenn wir daran auch nur im Geringsten zweifeln wollten. Was sind seine Krankenheilungen und Todtenerweckungen, seine Weissagungen, welche buchstäblich in Erfüllung gegangen, seine glorreiche Auferstehung und Himmelfahrt, die wunderbare Verbreitung und beständige Dauer seiner Kirche in allen Stürmen der Zeit, die zahllosen Wunder, welche die Gläubigen im Namen Jesu in jedem Jahrhunderte gewirkt haben, anders, als handgreifliche Beweise, daß Jesus Christus, der heute als Kind auf die Welt kam, wahrhaftig das ist, was er selbst von sich gesagt hat, Gottes eingeborner, wesensgleicher Sohn? Wie

also einst Petrus, so müssen auch wir zu Jesus sagen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Matth. 16, 16.

Ist aber Jesus Christus, der Mensch geworden, der Sohn Gottes, welch' eine Liebe! Gott selbst wird Mensch; er, der Allmächtige, der Ewige, der Herr des Himmels und der Erde! — Er nimmt einen schwachen gebrechlichen Leib an, und wohnt unter den Menschen! Wer kann dieses Geheimniß der Liebe begreifen? Ja, wer hätte es nur zu hoffen gewagt, wenn es nicht Gott selbst geoffenbart hätte? — Ich sehe dort in Babylon die fromme Familie des Tobias auf dem Angesichte liegen; sie zittert vor Ehrfurcht und ein heiliger Schauer durchdringt ihr Herz, und sie lobt und preiset Gott in mehrstündigem Gebete für die empfangene Gnade. Und welche Gnade hat ihr Gott erwiesen? Er hatte ihr, wie die heilige Geschichte erzählt, seinen Engel Raphael gesendet, der den jungen Tobias auf der Reise beschützte und dem alten Vater das Augenlicht wieder gab. Meine Theuren! wenn die Familie des Tobias schon wegen der Sendung eines Engels Gottes Liebe nicht genug bewundern und preisen konnte, wie sollen wir diese seine Liebe bewundern und preisen, da er uns nicht einen Engel, sondern seinen eingebornen, innigstgeliebten Sohn selbst gesendet hat? Jesus Christus, der von Ewigkeit gebenedeite Sohn des Vaters, steigt zu uns armen Geschöpfen hernieder, die wir Staub und Asche und ein lauteres Nichts sind: die wir nicht das Geringste besitzen, ihm seine Wohlthaten zu vergelten; ja, die wir, statt ihm dankbar zu sein, alle Beweise seiner Güte und Erbarmung nur mit Kälte und unzähligen Beleidigungen erwidern. O, das ist eine Liebe, die wir wohl anstaunen, aber nicht ergründen können. Ich begreife jetzt, warum die starrsinnigen Juden sich ärgerten und die kalten Heiden spotteten, wenn man ihnen sagte, daß Gott selbst auf die Welt gekommen sei und in Knechtsgestalt unter den Menschen gelebt habe. Sie hatten keine Ahnung von der unermeßlichen Liebe Gottes zu uns Menschen; darum war ihnen seine Menschwerdung und tiefe Erniedrigung ein Aergerniß und eine Thorheit. Was können wir also heute, wenn wir den Sohn

Gottes in der Krippe als ein Menschenkind erblicken, anders, als mit Paulus ausrufen: „Christus hat uns geliebet, und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben!"

Zweite Frage.

Wie ist der Sohn Gottes Mensch geworden? Doch wohl als majestätischer König, von irdischem Glanze umgeben, im Besitze aller Güter und Bequemlichkeiten des Lebens? — Ach nein; er ist erschienen als ein schwaches, ohnmächtiges Kindlein, in äußerster Armuth und Niedrigkeit, allem menschlichen Elende unterworfen. Unter so dürftigen Umständen wie Jesus wird kaum ein Kind der ärmsten Mutter geboren. Auch die ärmsten Mütter erhalten zur Zeit ihres Wochenbettes doch eine menschliche Wohnung, und wenigstens für ihre nothwendigsten Bedürfnisse wird gesorgt. Wo aber wurde Jesus geboren? In einem Stalle; denn „sie konnten", wie das Evangelium sagt, „in der Herberge keinen Platz finden." Jesus kam in sein Eigenthum — die ganze Welt ist ja das Werk seiner Hände — und die Seinigen nahmen ihn nicht auf; in ganz Bethlehem suchten Maria und Joseph vergebens eine Nachtherberge; es blieb ihnen nichts übrig, als in einem elenden Stall ihre Zuflucht zu nehmen. Jesus konnte also schon bei seinem Eintritte in die Welt sagen, was er nachmals gesagt hat: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Luk. 9, 38. Die Kinder der ärmsten Eltern finden nach ihrer Geburt ein weiches, erwärmendes Lager; welches Bett aber war dem neugebornen Jesukinde bereitet? „Sie legten es," heißt es im Evangelium, „in eine Krippe." Also eine verächtliche Krippe, aus welcher die Thiere ihre Nahrung nehmen, war der Thron des Königs des Himmels und der Erde; ein zerfallener Stall sein Pallast, vernunftlose Thiere seine Gefährten. Meine Theuren! denket nach: welch' eine Armuth, welch' eine Erniedrigung! — Und was nahm er für einen Leib an? Vielleicht einen Scheinleib, wie die Engel, wenn sie den Menschen erschei-

nen? Oder kam er mit einem verherrlichten Leibe, welcher der Schmerzen und Leiden nicht fähig ist? O nein; die menschliche Natur, die er angenommen hat, war mit Ausnahme der Sünde der unserigen in Allem gleich. „Er entäußerte sich selbst," schreibt der Apostel, „nahm Knechtsgestalt an, ward dem Menschen gleich, und äußerlich wie ein Mensch." Philipp. 2, 7. Er hatte einen Leib und eine Seele, die den nämlichen Leiden unterworfen waren, wie unser Leib und unsere Seele; er litt Hunger und Durst, Hitze und Kälte, und alle Drangsale dieses Lebens, wie sie immer einen Menschen treffen können. Sein liebevolles Herz fühlte oft eine so große Wehmuth, daß er bittere Thränen weinte, und am Oelberge rief er aus: „Meine Seele ist betrübt bis zum Tode." Matth. 26, 38. Mit Einem Worte: Jesus wollte bei seiner Menschwerdung vor uns nicht das Geringste voraus haben; er wollte die ganze Bürde des menschlichen Elendes auf sich nehmen und alle Leiden tragen; ja er wollte der Letzte unter den Menschen sein und den Dienst eines Knechtes versehen, wie er selbst betheuert: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen." Matth. 20, 28.

Nun saget mir, meine Theuren! konnte uns Jesus Christus noch einen größeren Beweis seiner Liebe geben? Wenn wir diese Armuth, diese Niedrigkeit, diese Mühseligkeiten und Leiden betrachten, denen er sich freiwillig, aus reiner Liebe zu uns unterworfen hat: müssen wir nicht bekennen, daß seine Liebe ohne Grenzen ist? Robert, der König von England, wurde eines Tages, da er gegen die Türken focht, mit einem vergifteten Wurfspieße verwundet. Das Leben des Königs kam dadurch in die äußerste Gefahr und die Aerzte erklärten einmüthig, er könne nicht anders gerettet werden, als daß Jemand das Gift aus seiner Wunde sauge. Doch der König wies dieses Mittel zurück; denn er wollte lieber sterben, als sein Leben mit dem Verlurste eines anderen erkaufen. Was geschah? Seine Gemahlin richtete sich zur Nachtszeit in aller Stille von ihrem Lager auf, schlich in das Gemach des schlafenden Königs und sog ihm heim-

lich das tödtliche Gift aus der Wunde. — Das war freilich eine großmüthige Handlung, und diese edle Königin, die eine so aufopfernde Liebe zu ihrem Gemahl bewiesen, verdient, daß die Geschichtschreiber ihr Andenken der Nachwelt überliefert haben. Aber wie unbedeutend und gering erscheint uns das Opfer dieser Königin, wenn wir es mit dem Opfer, das Gottes Sohn für uns gebracht hat, vergleichen! „Da ruhige Stille Alles fesselte, und die Nacht in der Mitte ihres Laufes war, stieg dein allmächtiges Wort, o Herr! von seinen königlichen Sitzen herab." Brev. in fest. Nat. D. Er stieg herab, der glorreiche Himmelskönig, arm und schwach, als ein hilfloses Kind, leistete Verzicht auf alle seine Majestät und Seligkeit, unterwarf sich allen Mühseligkeiten dieses Thränenthales, und war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes. O Liebe meines Jesu, wie finde ich Worte, dich zu bezeichnen, wie Bilder und Gleichnisse, dich anschaulich zu machen! Hättest du als ein großer König über uns geherrscht, in irdischer Macht und Herrlichkeit, wir hätten noch Ursache genug, über deine Liebe, die sich so tief erniedrigte, zu staunen — denn was sind sterbliche Könige gegen dich, o König der Unsterblichkeit? — Was sollen wir aber denken und sagen, da wir dich als ein armes Kindlein in der Krippe, verwiesen zu vernunftlosen Thieren, in einem Stalle, erblicken? O wir können, wenn wir dieses betrachten, nichts Anderes, als niederfallen, anbeten und mit Paulus sagen: „Christus hat uns geliebt, und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben."

Dritte Frage.

Warum ist Jesus Christus Mensch geworden? Dieses wissen wir schon; denn er selbst sagt es uns: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Luk. 19, 10. Lasset uns aber, meine Theuren! auf einige Augenblicke den elenden Zustand erwägen, aus welchem uns Jesus erlöset hat, damit wir seine Liebe besser erkennen. Unsere Stammeltern aßen, wie ihr wisset, von

der Frucht des Baumes, von welcher ihnen Gott zu essen strengstens verboten hatte. Durch diesen Ungehorsam sündigten sie schwer: sie verloren die heiligmachende Gnade, verschlossen sich den Himmel, und sanken in einen Zustand des Elendes herab, aus welchem sie sich mit ihren eigenen Kräften niemals mehr hätten befreien können. Sich selbst überlassen, blieb ihnen nichts übrig, als ihre Lebenstage in Trübsal und Schmerz zu vertrauern, dann zu sterben, und eine Beute des ewigen Todes zu werden. Was diesen Sündenfall noch trauriger machte, war der Umstand, daß die Sünde der Stammeltern sammt Schuld und Strafe auch auf alle Nachkommen überging, so daß jeder Mensch schon in den ersten Augenblicken seines Lebens ein Gegenstand des göttlichen Mißfallens, ein Kind des Zornes ist, und nicht selig werden kann. Ueber dieses Unglück seufzet schon David und sagt: „Sieh, in Ungerechtigkeiten bin ich empfangen, und in Sünden hat mich meine Mutter empfangen." Ps. 50, 7. Noch bestimmter schreibt der heilige Apostel Paulus: „Gleichwie die Sünde durch Einen Menschen in die Welt kam, und durch die Sünde der Tod, so kam der Tod über alle Menschen, weil Alle in ihm gesündiget haben." Röm. 5, 12.

Diese Sünde, mit welcher alle Menschen auf die Welt kommen, Erbsünde genannt, war leider die fruchtbare Mutter vieler anderer Sünden und die traurige Quelle unsäglichen Elendes. Durch sie wurde unser Verstand verdunkelt, unser Wille geschwächt, und die böse Begierlichkeit, die vorherrschende Neigung zur Sünde geweckt. Die Folge davon war, daß die Menschheit sich immer mehr von Gott abwendete, in Unwissenheit und in alle Arten der Laster versank. Schon ungefähr tausend Jahre nach Erschaffung der Welt erblicken wir auf Erden die schrecklichsten Irrthümer und die fruchtbarsten Gräuel. Allenthalben verschwand der Glaube an Einen Gott, und machte dem rohesten Götzendienste Platz. Die Heiden ersannen Götter und Göttinnen in zahlloser Menge, erwiesen Menschen und Thieren göttliche Verehrung, machten sich Bilder, fielen vor ihnen nieder und beteten sie an. Selbst die Israeliten, die sich

der Herr zu seinem Volke erwählt, und denen er Moses und die Propheten gegeben hatte, blieben vom Götzendienste nicht frei. Schon in der Wüste gossen sie sich ein Kalb, und sagten: „Das sind deine Götter, Israel! welche dich herausgeführt haben aus dem Lande Aegypten.“ Exod. 32, 4. In späteren Zeiten griff die Abgötterei noch weiter um sich, und der wahre Gottesdienst war fast nur mehr auf den Stamm Juda beschränkt. Mit dem Heidenthume fanden auch alle Sünden und Laster in der Welt freien Eingang. Unbändiger Stolz und Selbstvergötterung, unersättliche Habsucht, alle Gräuel der Unzucht, unversöhnlicher Haß und Blutrache, schreckliche Bedrückung der Armen und Lieblosigkeit, die unsinnigsten Schwelgereien wütheten wie wilde Bestien auf Erden, und der Prophet Oseas klagt mit Recht: „Es ist keine Treue, keine Barmherzigkeit, keine Erkenntniß Gottes auf Erden; das Fluchen, das Lügen, das Morden, das Stehlen, das Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere.“ Ose. 4, 1—2.

Das, meine Geliebten! ist das fürchterliche Zerrbild, welches uns die Menschheit vor der Ankunft Jesu darbietet; eine grauenhafte Nacht lag auf ihr, Sünden und Laster wucherten gleich einem üppigen Unkraute in ihrem Schooße, und erstickten fast alle Keime des Guten. Arme, unglückliche Menschheit! wirst du immer in den Banden des Irrthums und der Sünde schmachten? Wird dir nie ein Licht aufgehen, welches die Finsternisse und die lange Winternacht des starren Heidenthums erhellet? Wird nie eine gütige Hand deine Fesseln lösen, und dich aus der Knechtschaft der Sünde befreien? Sollst du wirklich zeitlich und ewig unglücklich sein? — O nein, meine Theuren! dieses Licht ist uns aufgegangen, diese Hand hat sich uns dargeboten, der Erlöser ist gekommen. Jesus Christus ist Mensch geworden, um uns von Irrthum und Sünde zu erlösen, und uns in die selige Freiheit der Kinder Gottes zu versetzen. Er hat durch seine göttliche Lehre die Abgötterei der Heiden und die Irrthümer der Juden vernichtet, und die Menschen zur rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes zurückgeführt; er hat ihnen

über die Wesenheit Gottes, über ihr Verhältniß zu ihm, über ihre Pflichten, über ihre Aussichten in der Ewigkeit Aufschlüsse ertheilt, wie es bisher noch nie geschehen war; er hat ihnen durch sein eigenes Beispiel die schönste Unterweisung in jeder Tugend gegeben, kurz, er ist „das Licht, welches in die Welt gekommen, Alle zu erleuchten, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen". Jetzt, da die heilige Lehre des Evangeliums verbreitet ist, weiß ein Schulkind von Gott uad göttlichen Dingen mehr, als ehedem die größten Gelehrten und Weltweisen gewußt haben. — Noch mehr; Jesus Christus hat uns nicht bloß erlöset von Unwissenheit und Irrthum, sondern auch, was noch weit wichtiger ist, von Sünde und ewiger Verdammniß. Durch die unendlichen Verdienste seines Leidens und Sterbens bezahlte er der göttlichen Gerechtigkeit die Schuld, die kein Geschöpf — kein Engel und kein Mensch — bezahlen konnte; er tilgte unsere Missethaten und heiligte uns; er erwarb uns die Liebe und Gnade Gottes, und eröffnete uns wieder den Himmel, der uns seit dem Sündenfalle unserer Stammeltern verschlossen war. Daher schreibt der Apostel: „Alle werden gerechtfertiget durch die Erlösung, welche in Christo Jesu ist." Röm. 3, 24. Um uns die Früchte der Erlösung für alle kommenden Zeiten zuzuwenden, hat er eine heilige Kirche gegründet, und in derselben alle Mittel zu unserer Entsündigung und Heiligung niedergelegt. Da haben wir das Wort Gottes, welches rein und lauter in allen Theilen der Welt verkündet wird; da haben wir das unblutige Opfer des neuen Bundes, durch welches uns die Verdienste des blutigen Kreuzopfers fortwährend zufließen; da haben wir die heiligen Sakramente, welche uns von der Erbsünde, sowie von jeder andern Sünde reinigen, und uns die heiligmachende Gnade ertheilen; da haben wir das Gebet, die Fürbitte der Heiligen und unzählige andere Gnadenmittel, welche uns in jeder Lage des Lebens trösten, aufrichten und stärken, damit wir einen guten Kampf kämpfen, und die Krone des Lebens erringen.

Wenn wir nun, meine Theuren! auf der einen Seite unser

tiefes Elend, und auf der anderen die große Gnade erwägen, welche uns durch die Menschwerdung Jesu zugeflossen ist, was sollen wir sagen? Müssen wir nicht mit David ausrufen: „Herr, was ist der Mensch, daß du dich ihm zu erkennen gibst, oder der Menschensohn, daß du ihn achtest?“ Ps. 143, 3. Ach! wir sind arme Sünder, Sklaven des Satans, Feinde Gottes, nichtswürdige Geschöpfe: und du, eingeborner, ewiger Sohn Gottes, glorreicher Herrscher des Weltalls, Allmächtiger, vor dessen Majestät die Cherubim zittern, in dessen Namen sich die Kniee aller Kreaturen beugen — gedenkest unser, achtest auf uns! Ja, du verlassest deinen himmlischen Thron, steigst in dieses Thränenthal herab, nimmst Knechtsgestalt an, unterwirfst dich allen Drangsalen dieses sterblichen Lebens, und vergießest endlich am Kreuze in äußerster Schmach, unter namenlosen Schmerzen deinen letzten Blutstropfen, um uns zu erlösen von der Sünde und dem ewigen Verderben, und uns den Eingang in den Himmel zu eröffnen! Meine Theuren! welch' eine großmüthige, welch' eine aufopfernde, segenbringende Liebe, die uns Jesus erzeigt hat! Wo ist nur ein sterblicher König, der Scepter und Krone hinweglegt, vom Throne herabsteigt, Jahre lang als Knecht dient, und zuletzt unter der Henkershand sein Leben verhaucht, um einen rebellischen Unterthan, der nach den Landesgesetzen den Tod verdient, am Leben zu erhalten, und glücklich zu machen? Wo, frage ich, ist ein solcher König? Die Weltgeschichte schweigt; sie nennt nicht Einen. Was aber sterbliche Könige nicht thun, das thatest du, König der Unsterblichkeit, für mich Sünder. Da ich dein Feind war, ein Aufrührer wider dich, und Nichts als deinen Zorn verdiente, sagtest du: Ich will den Himmel verlassen, als schwaches Menschenkind auf Erden wohnen, leiden und sterben, damit ich den unglücklichen Menschen erlöse und selig mache. Und wirklich kamst du herab; heute sehe ich dich schon in der Krippe das Werk unserer Erlösung beginnen; nach dreiunddreißig mühevollen Jahren wirst du es am Kreuze vollenden. O, was kann ich da anders, als ausrufen: „Christus hat uns geliebt, und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben!“

Ja, meine Theuren! die Menschwerdung Jesu ist der höchste Beweis seiner Liebe zu uns Menschen. Wir mögen dieses Geheimniß von was immer für einer Seite betrachten, wir erblicken die erhabenste, großmüthigste, feurigste Liebe. Jesus kömmt zu uns, der Sohn Gottes, wahrhaft Gott mit dem Vater und heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er kömmt zu uns als armes, verachtetes, hilfloses Menschenkind, und unterzieht sich freiwillig allen Leiden und selbst dem bittersten Tode. Er kömmt zu uns, um uns von der Knechtschaft der Sünde und des ewigen Todes zu erlösen, uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels zu machen.

O, für diese deine Liebe wollen wir dir, göttlicher Heiland Jesus Christus! ewig dankbar sein. Nie wollen wir vergessen, was du für uns gethan hast; uns deiner Liebe würdig zu machen, sei unser ernstes Streben Tag und Nacht. Unser ganzes Leben sei von heute an dir geweiht; mit frommem Kindersinne wollen wir dir dienen, und dich lieben vom ganzen Herzen, damit wir nach dieser kurzen Pilgerschaft würdig befunden werden, in deine Herrlichkeit einzugehen, und ewig deine Liebe zu preisen. Amen.

Predigt
am Feste des heiligen Stephanus.

Von dem zweifachen Siege des heiligen Stephanus.

„Sehet, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte: Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; Einige von ihnen werdet ihr geißeln in eueren Synagogen, und von Stadt zu Stadt verfolgen.“ Matth. 23, 34.

Eingang.

Das war von jeher das Schicksal der treuen Diener Gottes: ihre aufrichtigsten, liebevollsten Bemühungen, die Menschen zu retten und sie ihrer ewigen Bestimmung entgegen zu führen, wurden mißdeutet, verkannt und in schiefes Licht gestellt; schreiender Undank, Haß, Verfolgung und Tod war der Lohn ihres Eifers. Darum spricht Christus im heutigen Evangelium: „Sehet, ich sende zu euch Propheten, und Weise und Schriftgelehrte: Einige aus ihnen werdet ihr tödten und kreuzigen; Einige von ihnen werdet ihr geißeln in eueren Synagogen, und von Stadt zu Stadt verfolgen.“ Stephanus, dessen Fest wir heute feiern, war der Erste, an welchem diese Weissagung Jesu in Erfüllung ging. Kaum hatte er angefangen, das Evangelium zu verkündigen, und dem göttlichen Heilande Seelen zu gewinnen, da waffnete sich auch schon die Rotte der Gottlosen, um sein wohlthätiges Wirken zu hemmen, und ihn selbst aus dem Wege zu schaffen. Sie boten zuerst ihre Wissenschaft auf, und wollten

ihn in einem öffentlichen Streite widerlegen, damit sie ihn bei dem Volke um sein Ansehen brächten. Allein ihr Plan wurde vereitelt; Stephanus vertheidigte die Wahrheit der christlichen Lehre mit einer solchen Weisheit und Kraft, daß sie ihm nicht widerstehen konnten, sondern zu ihrer tiefsten Beschämung schweigen mußten. Ueber diese Niederlage wurden sie wüthend vor Zorn; sie fielen wie blutgierige Tiger über ihn her, schleppten ihn in wildem Tumulte zur Stadt hinaus, und warfen ihn mit Steinen todt.

Da liegt nun das blutige Opfer unmenschlicher Rachsucht; die Blutgier der ergrimmten Feinde ist gesättigt, und sie können jetzt über den ersten Martyrer nach Herzenslust ihren höllischen Triumph feiern. — Doch täuschen wir uns nicht, meine Theuren! der Sieg, welchen sie mit roher Gewalt erfochten haben, verdient diesen Namen nicht; denn er ist nur ein elender Scheinsieg. Wir müssen vielmehr, wenn wir nach den Regeln der Vernunft und des Glaubens urtheilen, die Siegespalme dem Stephanus zuerkennen; denn er hat seine Feinde, ja, was noch mehr ist, er hat sich selbst besiegt. Diesen **zweifachen Sieg** des heiligen Stephanus wollen wir heute betrachten, und zwar:

den Sieg über seine Feinde — im ersten Theile;
den Sieg über sich selbst — im zweiten Theile.

Gottes Gnade, die mächtig ist in den Schwachen, kräftige und stärke uns, daß auch wir nach dem Beispiele des heiligen Stephanus die Welt und uns selbst besiegen, damit wir mit ihm die Krone der ewigen Herrlichkeit erhalten.

Erster Theil.

Wer sich in allen Lebensverhältnissen als einen treuen Diener Gottes bewährt, und niemals vom Wege der Gerechtigkeit abweicht, wenn sich ihm auch Alles widersetzt, ja, wer ernstlich entschlossen ist, für Glauben und Pflicht selbst sein Blut zu vergießen, der verdient immerhin den Namen eines Siegers, sei

es auch, daß er der rohen Gewalt erliegt, und im Kampfe mit der Welt den Tod findet. — Und sehet, meine Theuren! eben diesen Sieg müssen wir dem heiligen Stephanus, dem Ersten unter den christlichen Martyrern, zuerkennen. Er war wahrscheinlich Einer von den zweiundsiebenzig Jüngern, welche sich der göttliche Heiland nebst den zwölf Aposteln zur Verkündigung des Evangeliums erwählt hatte. Die Apostel weihten ihn in der Folge zum Diakon, und übertrugen ihm den Armendienst und die Besorgung des gemeinschaftlichen Tisches. Stephanus versah aber nicht bloß dieses Geschäft mit dem rühmlichsten Eifer, sondern war auch unablässig bemüht, den christlichen Glauben zu verbreiten, und der Kirche Jesu neue Anhänger zu gewinnen. Das Feuer seiner Rede, seine rastlose Thätigkeit, die großen Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn that, machten auch für das Reich Gottes die wichtigsten Eroberungen, und die Zahl der Gläubigen vermehrte sich täglich. Dieser glückliche Fortgang des Evangeliums erregte aber dem Heiligen bald viele Widersacher, und zog ihm deren grimmigen Haß zu. „Es erhoben sich," wie die Apostelgeschichte erzählt, „Einige von der Synagoge der Libertiner, der Cyrenäer, der Alexandriner und derer aus Cilicien und Asien," Akt. 6, 9., und ließen sich mit ihm in einen Streit ein, in der Absicht, seine Lehre zu widerlegen, und ihn vor dem versammelten Volke zu Schanden zu machen. Allein sie konnten „der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm sprach," nicht widerstehen; beschämt mußten sie schweigen. Diese schmähliche Niederlage schürte aber noch mehr das Feuer ihrer Rache, und sie beschlossen einmüthig den Tod des Heiligen. In dieser Absicht hetzen sie das Volk wider ihn auf, bestellen falsche Zeugen und führen ihn vor den hohen Rath. Die falschen Zeugen treten sogleich hervor und sagen: „Dieser Mensch hört nicht auf, wider den heiligen Ort und das Gesetz Lästerworte zu reden; denn wir haben ihn sagen gehört: Jesus, der Nazarener, wird diesen Ort zerstören, und die Satzungen ändern, welche uns Moses überliefert hat." Akt. 6, 13—14. So lautet die Anklage. Wie benimmt sich nun Stephanus? Wird er unruhig, furcht-

sam? läßt er den Muth sinken? Er hat Ursache dazu; die Anklage lautet ja auf Tod; denn er ist der Gotteslästerung bezüchtigt, und für Gotteslästerer war nach dem mosaischen Gesetze die Strafe der Steinigung bestimmt. — Oder umwölkt gerechte Entrüstung und Zorn seine Stirne, da die Zeugen wider ihn so schändliche Verläumdungen vorbringen? O nein; mitten in der Versammlung der Ruchlosen bleibt er gelassen und ruhig; so heiter und liebevoll ist sein Blick, daß selbst seine grimmigsten Feinde an ihm das Antlitz eines Engels zu erblicken glauben. „Alle, die im hohen Rathe saßen, hefteten den Blick auf ihn, und sahen sein Angesicht wie das Angesicht eines Engels." Akt. 6, 15.

Auf die Frage des Hohenpriesters, ob dem also sei, wie die Zeugen vorbringen, erwiederte er im ruhigen Ernste: „Ihr Männer, Brüder und Väter, höret!" Akt. 7, 2. Und jetzt hält er eine lange Rede, und zeigt, daß er kein Gotteslästerer, sondern vielmehr Gottes eifrigster Verehrer sei; er hält aber seinen Anklägern und Richtern mit edler Freimüthigkeit vor, daß ihre Väter alle Wohlthaten Gottes mit Undank vergolten, sein heiliges Gesetz frech übertreten, und gegen seine Gnaden ihr Herz verschlossen haben. Und wie er an ihren Mienen bemerkt, daß sie eben so hart und verstockt wie ihre Väter seien, da entbrennt sein Eifer, und mit der Donnerstimme eines Elias ruft er ihnen zu: „Ihr Halsstarrigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, wie euere Väter, so auch ihr! Welchen der Propheten haben euere Väter nicht verfolgt? Sie haben die getödtet, die da vorherverkündigten von der Ankunft des Gerechten, dessen Verräther und Mörder ihr nun geworden seid. Ihr habet zwar das Gesetz durch die Dienstleistung der Engel empfangen, aber nicht beobachtet." Akt. 7, 52—54. So eifert der Heilige. Die Versammlung zittert vor Zorn, sie knirscht vor Wuth mit den Zähnen, und will vor Ingrimm vergehen. Doch Stephanus wankt nicht; voll Gleichmuth, voll Seelenruhe steht er da; er wendet seine Augen zum Himmel empor — und welch' ein

Wunder! er sieht die Herrlichkeit Gottes, und Jesum zur Rechten des Vaters stehen; und gleich als stünde er in Mitte seiner besten Freunde, offenbart er der racheschnaubenden Versammlung die wunderbare Erscheinung, und ruft in seliger Begeisterung: „Sieh', ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen." Akt. 7, 55. Bei diesen Worten kömmt endlich die Wuth seiner Feinde in vollen Ausbruch. Wie ein Mensch, der den Verstand ganz verloren, der in der Fieberhitze selbst den Arzt, der ihn heilen will, anfällt und zerfleischt, fallen die Blutmänner über den Heiligen her, reißen ihn fort unter furchtbarem Lärmen und Toben, und schleppen ihn in wilder Hast zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. Schon legen die Zeugen ihre Kleider ab, schon bewaffnet sich Alles mit Steinen — ach, um den guten Jüngling ist es geschehen! Wie verhält sich aber Stephanus im Angesichte des Todes? Entsinkt ihm vielleicht doch einmal der Muth? fängt er zu zittern an? widerruft er seine Rede? fleht er um Gnade und Erbarmen? Nein, nein; das thut Stephanus nicht; er vertraut auf Jesus, den Starken; mit unbesiegbarem Gottvertrauen, heiter und ruhig erwartet er den furchtbaren Tod. — Große Steinmassen stürzen auf ihn ein, weit klaffen seine Wunden auseinander, sein Blut fließt in Strömen hernieder; er fällt auf seine Kniee, er sammelte seine letzte Kraft — „Herr Jesus," seufzte er noch, „nimm meinen Geist auf!" Akt. 7, 58., sinkt dann zusammen und stirbt.

Da schwimmt nun in seinem Blute der große, verehrungswürdige Glaubensheld; sein Auge ist geschlossen, sein Mund verstummt, erstarrt seine wohlthätige Hand. Seine grimmigen Feinde haben ihre ganze Wuth über ihn ausgegossen, sie haben ihn tief in den Staub getreten; sie können jetzt das satanische Vergnügen genießen, wieder einen Freund Gottes, einen Jünger Jesu gemordet zu haben. — Aber gönnen wir, meine Theuren! der Hölle und ihren Verbündeten diesen Sieg; er ist doch nichts anders, als die schmachvollste Niederlage. Sie hatten zwar Gewalt über seinen Leib, und vergoßen sein Blut; aber das Edelste

von ihm, seine Glaubenstreue, seine Standhaftigkeit, seinen Heldenmuth in Vertheidigung der Wahrheit, seine glühende Liebe zu Jesus — konnten sie mit ihren Steinen nicht besiegen. Das Blut, das aus seinen offenen Wunden strömt, und sein glorreicher Martyrtod bezeugen mit lauter Stimme: Stephanus hat gesiegt, gesiegt über alle seine Feinde!

O meine Theuren! möchten auch wir also siegen! Möchte uns dieser unüberwindliche Heldenmuth des heiligen Stephanus für Jesus und seine heilige Religion, für Pflicht und Tugend begeistern! Möchten vor Allem Jene, welche schon vermöge ihres Amtes und Standes verpflichtet sind, dem Weltverderben entgegenzutreten, und Religion und Sittlichkeit zu wahren — die Vorgesetzten, die Eltern, die Hausväter und Hausmütter, von einem lebendigen Eifer für alles Gute beseelt sein, von einem Eifer, der vor keinem Hindernisse zurückbebt, der Alles, Ehre und Gut, Ruhe und Bequemlichkeit, und selbst das Leben daransetzt, wenn es die Ehre Gottes, das Wohl der Menschen, die Standespflicht erheischt! — Aber was wünsche ich da? Etwas, was vielfach nicht ist, und voraussichtlich auch niemals sein wird. Ihr seid Vorgesetzte; Gott hat die Seelen euerer Untergebenen eueren Händen anvertraut; ihr sollet über sie wachen, und nichts Böses unter ihnen aufkommen lassen; denn ihr müsset einst, wie der Apostel sagt, über sie Rechenschaft geben. Und wie erfüllet ihr euere Pflicht? Ihr lasset das Unkraut auf dem Acker Gottes wuchern, und sehet gleichgiltig zu, wie die Gewässer der Sünde alle Dämme der Religion und Sittlichkeit durchbrechen. — Ihr seid Eltern, und das natürliche wie das geschriebene Gesetz verpflichtet euch, euere Kinder in Gottesfurcht zu erziehen; ihr bürdet euch eine schreckliche Verantwortung auf, wenn ihr nicht Tag und Nacht bemüht seid, sie vor dem Verderben der Welt zu bewahren. Und was thut ihr? Ihr seid blind und taub bei allen ihren Ausschweifungen, ihr könnet es gleich einem nachsichtigen Heli nicht über's Herz bringen, ihre Vergehungen mit Strenge zu bestrafen; ja, ihr nehmet sie noch obendrein in Schutz. — Ihr seid Hausväter und

Hausmütter, und der heilige Paulus sagt euch: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger." 1. Tim. 5, 8. Und wie verhaltet ihr euch? O, ihr seid zufrieden, wenn euere Gesellen, Knechte und Mägde nur ihre Arbeit thun, und eueren Nutzen fördern. Wie sie sich aufführen, ob sie Religion haben oder nicht, ob sie ihre Christenpflichten erfüllen oder nicht, daran liegt euch wenig oder nichts. — Und warum, ihr Vorgesetzte, ihr Eltern, ihr Dienstherren und Dienstfrauen! warum schließet ihr vor den Sünden euerer Untergebenen die Augen, warum seid ihr so unthätig und schläfrig, warum stellet ihr das Böse nicht ab? O, gestehet es nur, ihr habet den Geist des heiligen Stephanus nicht; ihr seid selbst eiskalte Christen; der lebendige Glaube, die feurige Liebe zu Jesus ist in eueren verweltlichten Herzen erloschen; ihr habet nur Sinn und Gefühl für die Erdscholle. Daher euere Gleichgiltigkeit bei allen Sünden und Lastern, die euere Untergebenen in Unzahl aufhäufen; daher euere Blindheit, euer Schweigen. Ihr habet den aufopfernden Geist des heiligen Stephanus nicht, der für Jesus Alles, selbst sein Leben großmüthig hingab, da es die Pflicht gebot. Ihr fürchtet, daß man euch, wenn ihr für die Religion eifern und die Sittlichkeit unter den Eurigen mit Strenge handhaben würdet, verspotten, tadeln, anfeinden und beschädigen könnte; ihr handelt daher nach den Grundsätzen der von Gott verdammten Weltklugheit, und gehet schweigend am Laster vorüber, und lasset es groß werden vor eueren Augen. O, schämet euch, ihr feigherzigen Menschen, ihr eigennützigen Weltdiener! ihr wollet Christen sein, und möget für die Religion Jesu kaum einen Finger bewegen, geschweige denn mit Stephanus euer Blut vergießen! Was werdet ihr aber einmal dem göttlichen Richter antworten, wenn er euch über die Erfüllung euerer Standespflichten zur Rechenschaft ziehen und die Seelen euerer Angehörigen und Untergebenen aus eueren Händen fordern wird? Werdet ihr nicht, wie jener ungerechte Haushalter im Evangelium, verstummen und schwei-

gen müssen? — Bestrebet euch demnach, im ernsten Andenken an euere künftige Rechenschaft, euere Pflichten gegen euere Untergebene treuer und gewissenhafter zu erfüllen, als es bisher geschehen ist; sorget eifrig für ihr Heil, und gebrauchet all' eueren Einfluß und die Mittel, welche Gott in euere Hände gegeben hat, um unter ihnen Sünde und Laster auszurotten, und Religion und Tugend zu wahren und in Aufnahme zu bringen. Solltet ihr auch bei genauer Erfüllung dieser Pflicht auf Hindernisse stoßen, und manche harte Opfer bringen müssen: was liegt daran? ihr erringet mit Stephanus den herrlichsten Sieg, und Gott wird euch einst für euere Treue eine unverwelkliche Krone auf's Haupt setzen. Doch damit dieses geschehe, müsset ihr mit Stephanus noch einen anderen Sieg erringen — den Sieg über euch selbst, und von diesem im

zweiten Theile.

Sich selbst besiegen heißt nichts anders, als seine bösen Neigungen und Leidenschaften beherrschen, die sündhaften Ausbrüche der Sinnlichkeit verhindern, und alle ungeordneten Triebe der Natur den Vorschriften der Religion unterwerfen. Wer also die Begierlichkeit, so weit sie sündhaft ist, bei jeder Gelegenheit starkmüthig bekämpft und niederhält, und stets nach der Lehre Jesu handelt, der ist Sieger über sich selbst — der größte Held. Diese Besiegung seiner selbst, oder mit anderen Worten, diese Selbstverläugnung befiehlt uns Jesus, wenn er sagt: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst." Mark. 8, 34. Ich rede heute nicht von der Besiegung aller bösen Neigungen und Leidenschaften, sondern nur von Einer im Besonderen, nämlich von der Unterdrückung des Zornes und der Rachsucht bei erlittenen Beleidigungen — oder von der Feindesliebe. Diese Feindesliebe hat uns Jesus Christus mit den bestimmtesten Ausdrücken zur Pflicht gemacht. „Ihr habet gehört," spricht er in seiner Bergpredigt, „daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die

euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verläumden." Matth. 5, 33—44. Nach dieser Vorschrift unseres göttlichen Heilandes dürfen wir also unsere Feinde und Beleidiger nicht hassen, verläumden, verfolgen, oder ihnen überhaupt Böses thun; wir müssen ihnen vielmehr vom Herzen verzeihen, für sie beten, ihnen das Böse mit Gutem vergelten, mit Einem Worte, sie aufrichtig und werkthätig lieben. Nur wenn wir uns auf diese Weise gegen unsere Feinde verhalten, sind wir „Kinder unseres Vaters im Himmel, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt." Matth. 5, 45.

Die Erfüllung dieses Gebotes ist allerdings, ich gestehe es, mit Beschwerden verbunden; denn niemals empört sich das sinnliche Menschenherz mehr, als wenn es Unbilden vergeben und sich Jenen in Wohlwollen und Liebe zuwenden soll, welche ihm wehe thaten. Auch die Heiligen waren von diesen Regungen der Natur nicht frei; auch sie kostete es nicht wenige Kämpfe, die unwillkürlichen Aufwallungen des Zornes, Widerwillens und Hasses bei erlittenen Beleidigungen vollkommen zu unterdrücken. Wir dürfen nicht zweifeln, daß auch der heilige Stephanus zornmüthige und feindselige Regungen empfunden habe, als ihn seine Widersacher auf eine so ungerechte Weise behandelten, und ihn wie den größten Verbrecher zur Stadt hinausschleppten, um ihn mit Steinen todt zu werfen. Allein im Hinblick auf das Beispiel unseres göttlichen Meisters und gestärkt durch die Gnade von Oben, unterdrückte er allen Haß, und erfocht über sich selbst den glorreichsten Sieg. Er betrachtete die Juden, die gegen ihn wütheten, nicht als seine Feinde und Mörder, sondern als seine Wohlthäter, die ihm eben in jenem Augenblicke, da sie sein Blut verspritzten, zu den seligen Freuden des Himmels verhalfen. Er sah nicht auf das schreiende Unrecht, welches sie an ihm begingen, nicht auf die Flüche, welche sie wider ihn ausstießen, nicht auf die falschen Zeugnisse, welche sie über ihn ablegten, nicht auf die Steine, welche sie auf ihn schleuderten; — er dachte nur an ihren falschen Re-

ligionseifer, der sie verblendete, an ihre unsterbliche Seelen, die Jesus mit seinem kostbaren Blute erlöset hatte, an das entsetzliche Verderben, welchem sie wegen ihrer unseligen Verblendung und Verhärtung unaufhaltsam entgegenrannten: — und bei dieser Betrachtung mußte er mit ihnen Mitleid haben, ihnen vom ganzen Herzen verzeihen, für sie beten, und sie aufrichtig lieben. Er betet also, anstatt den Forderungen der sinnlichen Natur und dem Verlangen des aufwachenden Rachegeistes Gehör zu geben, für alle seine Feinde um Verzeihung, um Gnade und Barmherzigkeit. Er betet für die falschen Zeugen, die sich aus Eigennutz bestechen ließen; er betet für den Hohenpriester, für die Schriftgelehrten und Pharisäer, die aus Ehrsucht und falschem Religionseifer das Todesurtheil über ihn aussprachen; er betet endlich für alles Volk, das, durch seine Führer gereizt und verblendet, sein unschuldiges Blut vergoß. „Und auf den Knieen liegend," sagt die Apostelgeschichte, „schrie er mit lauter Stimme, und sprach: Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Akt. 7, 59. O, in Wahrheit ein Gebet, welches nur ein Christ verrichten kann, dessen Herz mit der wohlwollendsten Liebe gegen seine Feinde erfüllt ist! Stephanus sieht sich außer Stand gesetzt, seinen Feinden werkthätige Beweise seiner Liebe zu geben; aber er thut noch, was er kann, — er betet für sie. Das Blut strömt allenthalben aus seinen tödtlichen Wunden, er liegt auf der Erde, und ringt mit dem Tode: — da sammelt er noch einmal seine sterbenden Kräfte, richtet sich auf seine Kniee, und ruft mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Sein edles, liebeathmendes Herz kennt keine Rache, keinen Haß, keine Abneigung; er wünscht recht innig, daß auch seine Mörder noch Gnade finden, und selig werden; darum ruft er so laut: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" So stellt sich denn Stephanus als der getreueste Schüler und Nachfolger seines göttlichen Meisters dar. Jesus hat für alle, die ihn lästerten, verspotteten und kreuzigten, gebetet; auch Stephanus betet für seine Feinde und Mörder. Jesus hat gebetet: „Vater! verzeih' ihnen; denn sie wissen

nicht, was sie thun;" Luk. 23, 34; Stephanus betet: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Jesus hat kurz vor seinem Tode für seine Kreuziger gebetet; auch Stephanus beschließt gleich nach seinem Gebete für die Steiniger sein Leben. „Und als er dieses gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn." Akt. 7, 59.

O ihr Alle, die ihr eueren Beleidigern nicht vergeben wollet, die ihr, kostet es, was es wolle, Auge für Auge, Zahn für Zahn fordert, die ihr Monate und Jahre lang bitteren Groll im Herzen traget; tretet hin zur blutigen Stätte, wo Stephanus mit lauter Stimme für seine Mörder gebetet hat, und lernet von ihm, wie ihr die Aufwallungen des Zornes unterdrücken, erlittenes Unrecht Gott zu Liebe verzeihen und das Böse mit Gutem vergelten sollet.

Saget nicht, das Gebot der Feindesliebe in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, sei zu schwer für euch. Got befiehlt Nichts, was euere Kräfte übersteigt. Stephanus war ein Mensch wie wir; auch sein Herz war nicht unempfindlich gegen das schreckliche Unrecht, welches ihm widerfahren; aber er hat sich selbst besiegt; er hat verziehen, aufrichtig verziehen, und für seine Feinde gebetet. Warum sollten wir nicht auch dieses herrliche Beispiel befolgen, uns selbst überwinden und unseren Beleidigern verzeihen können? Stellte man uns bloß das Beispiel Jesu vor Augen, sagte man uns: „Sieh, mein Christ! du mußt verzeihen; denn auch Jesus hat seinen Feinden verziehen und noch am Kreuze für seine Mörder gebetet: „Vater! verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun;" — so hätten wir wenigstens einen scheinbaren Vorwand, uns zu entschuldigen; wir könnten entgegnen: Ja, Jesus hat leichter verzeihen und seine Feinde lieben können, als ich; denn er war frei von der Reizbarkeit meiner gebrechlichen Natur, und stand nicht unter dem Gesetze der Begierlichkeit, die mir alle Pflichten erschwert. Aber jetzt fällt jede Entschuldigung als völlig grundlos weg; denn Stephanus, der nach dem Beispiele Jesu diese heldenmüthige Feindesliebe geübt hat, war ein Mensch wie wir;

wir müssen also jetzt frei und offen gestehen: Ja, mit der Gnade Gottes, die uns wie dem heiligen Stephanus gegeben wird, können wir unseren Beleidigern verzeihen und sie lieben, wenn wir nur wollen.

Saget auch nicht: Das Unrecht, welches euch zugefügt worden, sei zu groß, als daß ihr es vergeben könntet. Stellet nur dasjenige, was euch widerfahren ist, mit dem zusammen, was der heilige Stephanus erlitten hat, und es wird wie ein Nichts verschwinden. Man hat euch vielleicht übel nachgeredet, beschimpft, euere Ehre gekränkt; man hat euch in einer Sache übervortheilt, und euch einen Schaden zugefügt, der einige Groschen oder Gulden beträgt. Dieß ist das ganze Unrecht, das man euch angethan hat. Und welches hat Stephanus erlitten? Man klagte ihn auf die ungerechteste Weise an, und beschuldigte ihn der Gotteslästerung; man schleppte ihn gleich einem todeswürdigen Verbrecher zur Stadt hinaus, und steinigte ihn. Und er kannte keine Rache, er verzieh seinen Mördern vom ganzen Herzen, ja, er betete für sie. Ach! wer sollte, wenn er dieses Beispiel aufmerksam betrachtet, noch sagen: Die Beleidigung, die mir zugefügt worden, ist zu groß, als daß ich verzeihen könnte! Wie? ihr sollet Kleinigkeiten nicht nachsehen und mit Sanftmuth übertragen können, da Stephanus bei so grausamen, ja unmenschlichen Unbilden das Gesetz der Liebe erfüllte?

Saget endlich nimmermehr, euere Beleidiger haben euch Vieles zu verdanken, ihr habet ihnen schon große Liebesdienste, viele Wohlthaten erwiesen. Wahr ist es allerdings, von Jenen beleidigt werden, denen man Gutes gethan hat, schlägt dem Herzen tiefe Wunden; allein auch solchen Undankbaren müssen wir vom Herzen verzeihen, und dürfen ihnen unsere Liebe nicht versagen. Betrachtet nur den heiligen Stephanus; auch er wurde von Jenen beleidigt, denen er die größten Wohlthaten erwiesen hatte. Oder waren das keine Wohlthaten, daß er ihnen das Evangelium predigte, in ihrer Mitte große Zeichen und Wunder that, Kranke heilte, Todte erweckte? Und sehet!

er überwand allen Zorn, der sich in ihm wegen des schändlichen Undankes seiner Feinde regen mußte, vollkommen; er vergab ihnen alles erlittene Unrecht vom Herzen, ja, er betete für sie. That das der heilige Stephanus, warum sollten wir uns weigern und Schwierigkeiten finden, seinem Beispiele zu folgen?

O nein, meine Theuren! es gibt keine Entschuldigung; wir müssen das große Gebot der Feindesliebe erfüllen, und so mit Stephanus den schönsten aller Siege, den Sieg über uns selbst, erkämpfen. Ob wir wahre Christen seien oder nicht, ob Gott, dem Herrn, unsere Opfer und Gebete gefallen oder nicht, ob er uns unsere Sünden verzeihe oder nicht, ob wir einst selig werden oder nicht: — dieß Alles hängt von diesem Siege ab, dieß Alles ist durch die Feindesliebe bedingt. Ueberwinden wir uns selbst, lieben wir unsere Beleidiger, so sind wir wahre Christen, Gott nimmt unsere Gebete und Opfer wohlgefällig auf; er erläßt uns, wenn wir anders ein reumüthiges, zerknirschtes Herz haben, unsere Sündenschuld, und es blüht uns die selige Hoffnung, daß wir mit den Sanftmüthigen und Friedfertigen das Land der Verheißung zum Erbtheile bekommen. Lassen wir uns aber überwinden, verzeihen wir unseren Beleidigern nicht, unterhalten wir gegen sie Haß und Feindschaft, so sind wir keine Christen, sondern Heiden; der Herr verschmäht unsere Gaben und Gebete, er verzeiht uns unsere Sünden nicht, er verweiset uns zu den Rachgierigen und Feindseligen in das höllische Feuer. Da also, meine Theuren! an der Uebung der Feindesliebe so viel gelegen ist, ja, da wir ohne sie gar nicht selig werden können, o so übet diese Tugend: vergebet einander aufrichtig die zugefügten Beleidigungen, schaffet alle Abneigung, allen Haß gegen den Nächsten aus dem Herzen, und knüpfet wieder an das Band der gegenseitigen christlichen Liebe und Freundschaft. Wir sind eben jetzt im Hause Gottes versammelt, als Kinder stehen wir vor Gott, unserem himmlischen Vater, als Brüder und Schwestern in Christo Jesu werden wir jetzt im Angesichte der Engel und Heiligen das Friedensopfer feiern; wir werden Hände und Herz zum Himmel erheben und beten:

„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Matth. 6, 12. Lassen wir uns also dieses Gebet zur Wahrheit werden; verzeihen wir mit aufrichtigem Herzen Allen, die uns etwa beleidigt haben, reichen wir ihnen bei der nächsten Gelegenheit die Hand zur Versöhnung dar, und lieben wir sie fortan wie uns selbst, damit wir einst mit dem heiligen Stephanus als Sieger über uns selbst eingehen können in die Wohnungen des himmlischen Friedens und der ewigen Liebe. Amen.

Predigt

am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder im eigenen Hause.

„Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war mit ihm.“ Luk. 2, 40.

Eingang.

Wir lesen am Schlusse unseres heutigen Evangeliums vom Kinde Jesus: „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war mit ihm.“ Diese Worte bedürfen einer Erklärung. Jesus vereinigte, wie ihr wisset, zwei Naturen in sich, die göttliche und die menschliche. Die göttliche Natur in Jesus war keines Wachsthumes fähig, sie konnte nicht zunehmen an Weisheit und Gnade; Gott ist ja unveränderlich und von Ewigkeit zu Ewigkeit das vollkommenste Wesen. Daher besaß auch Jesus Christus als Sohn Gottes schon im ersten Augenblicke seiner Menschwerdung die Fülle der Weisheit und Gnade, sowie überhaupt alle göttlichen Vollkommenheiten in einem unendlichen Maaße. Da er als Kind im Stalle bei Bethlehem in der Krippe lag, war er ebenso allmächtig, allwissend u. s. w., wie jetzt, da er als König des Himmels und der Erde zur Rechten seines Vaters sitzt; „denn in ihm wohnt,“ wie der Apostel schreibt, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Koloss. 2, 9. Wenn daher das Evangelium

von einem Wachsen Jesu an Weisheit und Gnade redet, so ist dieses so zu verstehen: Jesus offenbarte mit zunehmenden Jahren immer mehr seine in ihm wohnende göttliche Weisheit, Güte und Heiligkeit, gleich der Sonne, die, je weiter sie vom Morgen heraufkommt, immer mehr Licht und Wärme verbreitet.

Liebe Kinder! als ich im Evangelium diese Stelle las: „Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war mit ihm," erinnerte ich mich an euch: wie der Knabe Jesus, dachte ich, so sollet auch ihr von Tag zu Tag verständiger, frömmer, tugendhafter werden; man soll von euch sagen können: Diese Kinder nehmen zu, wie am Alter, so auch an Weisheit und Liebenswürdigkeit vor Gott und den Menschen. Aber wie, ist das auch wirklich der Fall? Leider nicht; denn es gibt so viele Kinder, Söhne und Töchter, die mit zunehmenden Jahren immer verblendeter, ausgearteter, boshafter werden; von denen man sagen muß: Je älter diese Kinder werden, desto schlimmer werden sie.

Woher wohl diese traurige Wahrnehmung? Ich habe darüber schon öfter nachgedacht, und freilich manche Quelle entdeckt; — aber glaubet es mir, christliche Eltern! eine Hauptursache des Sittenverderbnisses, welches unter eueren Kindern herrscht, habe ich bei euch gefunden: ihr habet oft viel zu wenig Aufsicht über die Kinder in und außer dem Hause, daher sie gar leicht verführt werden, und auf böse Wege gerathen. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder in und außer dem Hause zu reden. Weil aber dieser Gegenstand in der vorgesteckten Zeit nicht vollständig genug behandelt werden kann, so rede ich heute nur

von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder im eigenen Hause,

und verspare mir das, was von der elterlichen Aufsicht über die Kinder außer dem Hause zu merken ist, auf den nächsten Sonntag.

Gott gebe euch die Gnade, daß ihr Alles, was heute gesagt werden wird, wohl beherziget, und es hernach gewissenhaft in Ausübung bringet. Ich beginne unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Abhandlung.

Auch gute, folgsame Kinder können ausarten — ausarten sogar, wenn sie sich immer zu Hause befinden; denn sie können sich selbst verführen, oder von ihren Geschwistern, oder von Dienstboten und anderen Leuten im Hause verführt werden. Die Eltern dürfen daher ihren Kindern niemals zu viel Vertrauen schenken, sondern sie müssen stets ein obachtsames Auge auf sie haben, damit sie die Gefahr entdecken, und die geeigneten Mittel zur Abwehr derselben vorkehren können.

1) Die Kinder können sich selbst verführen; sie sind ja schon im Mutterleibe mit der Erbsünde behaftet. Wird ihnen diese auch sammt Schuld und Strafe im heiligen Sakramente der Taufe nachgelassen, so bleibt in ihnen doch noch eine vorherrschende Neigung zum Sinnlichen, ein Hang zum Bösen zurück. Auch an ihnen schon bewährt sich das Wort des Herrn: „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf." Genes. 8, 21. Ueberdieß erben die Kinder nicht selten von ihren eigenen Eltern besondere Neigungen zur Sünde. Gleichwie sie fast immer dem Vater oder der Mutter in der Leibesgestalt und in der Gesichtsbildung ähnlich werden, ebenso werden sie ihnen auch in geistiger Beziehung ähnlich. Sind die Eltern gewissen Leidenschaften ergeben, z. B. der Hoffart, der Unlauterkeit, dem Zorne, der Trunkenheit, so bringen die Kinder gar häufig die Anlage zu diesen Sünden schon mit sich auf die Welt, und äußern sie auch in frühester Kindheit. Man kann auf die Eltern das Wort Jesu anwenden: „Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt schlechte Früchte." Matth. 7, 17. Daher sagt der berühmte Lehrer Salvianus: „Beinahe alle Kinder erben von ihren Eltern nicht so fast die Güter, als die Laster."

Sind nun die Kinder theils wegen der allgemeinen bösen Begierlichkeit, theils wegen besonderer angeborner Leidenschaften zum Bösen geneigt, so sehet ihr wohl, christliche Eltern! von selbst ein, daß ihr über sie fortwährend wachen müsset, damit sie nicht ihre eigenen Verführer werden, und unvermerkt auf böse Wege gerathen. Da ihr sie von zartester Kindheit an immer um euch habet, so ist euch die beste Gelegenheit gegeben, ihre Gemüthsart kennen zu lernen, und die Fehler zu beobachten, zu denen sie besonders geneigt sind. Bemerket ihr also, daß sie zur Eitelkeit und Gefallsucht, zu einem sinnlichen, weichlichen Leben, zur Unverträglichkeit und zum Zorne, zur Falschheit, zum Lügen und Stehlen eine vorherrschende Neigung haben, so müsset ihr allen Fleiß anwenden, ihnen diese bösen Neigungen frühzeitig abzugewöhnen, und den Bäumchen, die krumm wachsen wollen, eine gerade Richtung zu geben. Die Unterlassung dieser wichtigen Vorschrift zieht fast immer die traurigsten Folgen nach sich; denn die bösen Neigungen wachsen mit den Kindern auf, erstarken mit zunehmenden Jahren immer mehr, werden zu Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, und hängen ihnen das ganze Leben an. Daher heißt es im Buche der Sprüchwörter: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden." Spr. Sal. 22, 6. Die Erfahrung bestätigt nur zu sehr diese Wahrheit. Da gibt es Einige, die äußerst hochfahrend, aufbrausend, rechthaberisch sind, die sich mit Niemanden vertragen können, die bei dem unbedeutendsten Vorfalle in wilde Zorneshitze gerathen, fluchen und toben; da gibt es Andere, die der Wohldienerei ergeben sind, und in der Falschheit und Verstellung die Meisterschaft errungen haben. Da gibt es Einige, die eine überaus geschwätzige Zunge haben, bei jedem dritten Worte, wie man sagt, lügen, sich über die Fehler ihres Nächsten verbreiten, Alles tadeln, Alles kritisiren, was nicht nach ihrem Sinne ist; da gibt es Andere, welche ein müssiges, zerstreutes Leben lieben, stets den Vergnügungen nachlaufen, sich dem Spiele, dem Trunke ergeben, und dabei ihre wichtigen Berufs-

geschäfte verabsäumen. Mit Einem Worte: es gibt sehr viele Menschen, welche besondere Leidenschaften und böse Gewohnheiten an sich haben, die sie niemals ablegen, sondern mit sich in's Grab nehmen. Wo liegt die Ursache dieses Uebels? Meistens in einer fehlerhaften Erziehung. Die Eltern waren nicht mit dem gehörigen Ernste darauf bedacht, ihren Kindern die bösen Neigungen frühzeitig abzugewöhnen, und ihnen dafür die entgegengesetzten Tugenden einzupflanzen; sie dachten, wie so viele unverständige Eltern heute noch denken: Das Kind versteht es noch nicht besser; wenn es einmal älter wird, wird es auch verständiger, und dann legt es den Fehler von selbst ab. Aber da geschah gerade das Gegentheil: das Kind legte den Fehler nicht ab, sondern erstarkte in demselben täglich mehr, und hat ihn vielleicht heute noch — und zwar in weit größerem Maaße. — Darum, ihr Eltern! befolget die Ermahnung des heiligen Geistes, der spricht: „Laß dem Kinde in der Jugend seinen Willen nicht, und habe auf seine Gesinnungen Acht." Ekkli. 30, 11. Haltet immer ein offenes Auge über euere Kinder, und trachtet, ihre Neigungen kennen zu lernen; findet ihr etwas Böses an ihnen, so gewöhnet ihnen dasselbe frühzeitig ab, damit es nicht die Quelle vieler Sünden und vielleicht gar die Ursache des zeitlichen und ewigen Verderbens werde.

2) Weil jedoch euere Kinder selten für sich allein sind, sondern meistens auch Geschwister haben, mit denen sie zusammenleben, so müsset ihr auch dafür Sorge tragen, daß nicht Eines das Andere verführe. Dieses ist wieder eine sehr wichtige Regel. Wenn ihr auch bemüht seid, euere Kinder christlich zu erziehen, wenn ihr sie fleißig in die Schule und Kirche schicket, sie zum Gebete, zur Arbeit, zum Gehorsame, zur Lebensordnung anhaltet; so wird doch dieses Alles wenig nützen, wenn ihr sie nicht sorgfältig beaufsichtiget. David war gewiß ein eifriger, rechtschaffener Vater, dem Alles daran lag, daß seine Kinder in der Furcht Gottes erzogen würden. Weil er sie aber nicht genugsam überwachte, und zu viel auf ihre Rechtschaffenheit baute, so mußte er die Schmach erleben, daß

Einer seiner Söhne mit seiner eigenen Schwester ein todeswürdiges Verbrechen verübte. — Christliche Eltern! mit tiefer Betrübniß muß ich euch sagen, daß ähnliche Gräuel auch unter eueren Kindern geschehen. *) Ihr meinet, euere Kleinen seien noch unschuldig, wie Gottes heilige Engel; aber ihr betrüget euch; sie sind bereits angeweht vom Gifthauche der Sünde, sie sind vielfach verführt. Und woher kam diese Verführung? „Israel! dein Verderben ist von dir selbst." Ose. 13, 19. Die Verführung ging von eueren eigenen Kindern aus. Das Eine oder Andere derselben wurde vielleicht von Außen angesteckt, und dieses brachte das Gift der Verführung auch unter seine Geschwister. So werden nach und nach alle euere Kinder, auch die ganz kleinen nicht ausgenommen, verdorben, und ihr ahnet nichts Böses. Ja, euere Sorglosigkeit trägt oft die Schuld, daß die Kinder, wenn auch die Verführung nicht von Außen in's Haus kam, sich selbst einander verführen. Ihr lasset sie oft nackt und halbnackt im Hause herumlaufen: muß da nicht die heilige Schamhaftigkeit zu Grunde gehen? Sie schlafen oft in Einem Bette beisammen, oder in einer engen Kammer, wo sie ungesehen und ohne Scheu allen Muthwillen verüben können. Sie stecken oft auf Böden, in Ställen, in Scheunen oder in andern Winkeln des Hauses beieinander, und begehen da unter dem Vorwande des Spielens — weil Niemand nachsieht — nicht selten die schändlichsten Laster. Ich weiß es aus Erfahrung, viele Kinder sind aus diesen Ursachen schon in den frühesten Jahren verführt worden.

Was ihr da, christliche Eltern! zu thun habet, um solche beklagenswerthe Verführungen zu verhüten, brauch' ich euch wohl nicht weitläufig zu sagen. Ihr sollet über euere Kinder strenge Aufsicht halten, und alles Das abstellen, was ihrer Unschuld gefährlich ist. Sind sie einmal über drei bis vier Jahre alt, so dürfet ihr sie ja nicht mehr in Einem Bette beisammen

*) Wie dieses außer der Beicht in Folge aufgestellter Untersuchung bekannt wurde.

lassen; ihr müsset einem jeden von ihnen eine besondere Liegerstätte anweisen. Seid ihr arm, und könnet ihr euch nicht mehrere Betten anschaffen, so leget sie lieber auf Bänke, auf Heu und Stroh, als Mehrere zusammen in Ein Bett. Trennet die Geschlechter von einander; Knaben und Mädchen sollen nie in Einer Kammer schlafen. Habet ihr keine vorräthigen Kammern, so leget sie auf den Boden oder richtet ihnen sonst einen tauglichen Platz zu; die christliche Sittsamkeit gebietet diese Vorsicht. Ja, selbst dann, wenn Knaben und Mädchen abgeschieden und in besonderen Orten sind, dürfet ihr nicht ohne Sorge sein; selbst da noch müsset ihr öfter nachsehen, müsset zu verschiedenen Zeiten — unvermuthet zu ihnen kommen, um euch zu überzeugen, ob Gottesfurcht unter ihnen herrsche, ob sie Nichts reden oder thun, was die Schamhaftigkeit verletzen könnte. Spielen die Kinder im Hause, so darf es nie in verborgenen Winkeln geschehen, sondern allezeit an Orten, wo ihr sie beobachten könnet: Knaben und Mädchen sollen auch beim Spiele möglichst getrennt sein, damit sich die gegenseitige Scheu, die sie immer vor einander haben sollen, nicht allmälig verliere. Bemerket ihr an dem einen oder anderen Kinde was immer für eine Unart, ist es eitel und gefallsüchtig, roh und ungezogen, heuchlerisch und lügenhaft, ungehorsam und widerspänstig, nachlässig und arbeitsscheu: so müsset ihr ihm solche Fehler bei Zeiten abgewöhnen, und zwar nicht bloß deßwegen, damit diese kleinen Fehler nicht in böse Gewohnheiten ausarten, die schwer oder nie mehr gebessert werden können, sondern auch vorzüglich deßwegen, damit euere übrigen Kinder, besonders die kleineren, nicht auch von den Fehlern ihrer Geschwister angesteckt werden. Christliche Eltern! beherziget diese Vorschriften und haltet eine strenge Aufsicht über euere Kinder, um ihnen alle Gelegenheit zum Bösen abzuschneiden, und gegenseitige Verführung zu verhindern.

3) Habet ihr Dienstboten oder andere Leute im Hause, oder kommen Auswärtige zu euch, so müsset ihr auch auf diese euer Augenmerk richten, damit die Tugend und Un-

schuld euerer Kinder nicht Schaden leide. Die Dienstboten sind nicht selten unsittliche, irreligiöse Menschen: sie haben keine Gottesfurcht, sie führen die schändlichsten Reden, sie spotten über die ehrwürdigsten Wahrheiten und Vorschriften unserer heiligen Religion, und tragen das Gepräge ihrer sittlichen Entartung auf offener Stirne. Von solchen Dienstboten will ich nicht reden. Ich sage nur: Eltern, welche Gesellen, Knechte und Mägde von solchem Schlage im Dienste behalten, legen es recht eigentlich darauf an, sich selbst und ihre Kinder in die Verdammniß zu stürzen: sich selbst, weil sie eine ihrer wichtigsten Pflichten, die ihnen als Eltern und Hausvätern obliegen, unerfüllt lassen; ihre Kinder, weil diese durch den beständigen Umgang mit den Bösen sicher angesteckt und verführt werden. Da bei solchen gottvergessenen Dienstboten jede Wachsamkeit fruchtlos ist, so müssen sie unnachsichtlich aus dem Hause entlassen werden; dieses ist das einzige Rettungsmittel für die Kinder. Allein auch auf andere Dienstboten, die eben nicht so offenbar lasterhaft sind, dürfen die Eltern kein allzu großes Vertrauen setzen; denn Einige von ihnen sind Wölfe in Schafskleidern, sie heucheln christlichen Sinn, haben aber eine schwarze Seele. Andere haben zwar noch ein unverdorbenes Herz; sie sind aber leichtsinnig, flatterhaft, und können, wenn sie nicht immer unter guter Aufsicht stehen, den Kindern des Hauses zum Fallstricke werden. Nebst den Dienstboten befinden sich auch oft noch andere Personen im Hause, oder sie machen Besuche; sie unterreden sich mit den Kindern, sie machen mit ihnen ein Spiel, sie unterhalten sich mit ihnen. Ich will solche Besuche nicht tadeln, noch weniger sie geradezu verbieten, wenn nur bei denselben nichts Unanständiges, nichts, was für die guten Sitten nachtheilig ist, mitunterläuft. Denn wäre dieses der Fall, so wäret ihr schlechte Eltern, gottvergessene Hausväter und Hausmütter, wenn ihr da gleichgiltig zusähet; ihr würdet euch vieler fremden Sünden theilhaftig machen, und eine große Verantwortung auf euer Gewissen laden.

Allein vorausgesetzt, daß sowohl euere Dienstboten, als auch andere Leute, die bei euch sind oder zu euch auf Besuch kommen, keine Merkmale der Unsittlichkeit an sich tragen, und sich in euerer Gegenwart nie etwas Unanständiges erlauben, so dürfet ihr doch nicht sorglos sein: immer müsset ihr wachsame Augen haben, damit mit eueren Kindern nichts Unrechtes geschehen könne. Ich halte diese Ermahnung für nothwendig, weil ich aus Erfahrung weiß, daß auch dort, wo man nichts Böses vermuthete, doch Böses geschehen sei. Wie oft schon hat sich, wie euch selbst bekannt ist, der traurige Fall ergeben, daß die Dienstboten noch ganz kleine Kinder verführt und zur Sünde mißbraucht haben! — O Eltern! sollet ihr nicht blutige Thränen weinen, wenn euere Kinder — euere kleinen Kinder, die noch Engel sein sollen, schon der Unschuld beraubt sind? O, der Gärtner ringt die Hände und jammert laut auf, wenn die zarten Pflanzen, die erst vor einigen Tagen aus dem Schooße der Erde emporkeimten, vom Reife versenkt, vor seinen Augen verwelken; wenn ein böser Bube ihm die Bäumchen abschneidet, die er mit so vieler Sorgfalt gepflanzt und veredelt hat. Väter, Mütter! und ihr könnet gleichgiltig zusehen, wenn schlimme, gottlose Dienstboten euere Kinder verderben, und sie des Kleides der Unschuld berauben, das ihnen in der heiligen Taufe angezogen worden ist? Ach! geht euch nicht ein Stich durch das Herz, wenn ihr solche unglückliche, verführte Kinder nur anschauet? Was wird einmal aus ihnen werden, da sie, noch kaum acht bis zehn Jahre alt, bereits alle Geheimnisse des Lasters verstehen, ja nicht bloß verstehen, sondern auch üben? O, wie sehr ist zu befürchten, daß aus ihnen ein Geschlecht erwächst, welches, an Leib und Seele verkrüppelt, und die Welt mit Unheil und Verderben anfüllt!

Noch schlimmer, ihr Eltern! steht es mit eueren erwachsenen Kindern. Ich habe da nicht nöthig, euch meine Erfahrungen mitzutheilen; ihr selbst wisset es, daß in jenen Häusern, wo das Auge des Vaters und der Mutter nicht mehr offen steht, gar häufig die größten Verführungen und schändlichsten Sünden

vorfallen. O, wie viele Söhne und Töchter werden heute gegenwärtig sein, welche bei sich selbst sagen müssen: Wären meine Eltern wachsamer gewesen, ich hätte jenes sündhafte Verhältniß mit dem Gesellen, dem Knechte, der Magd nicht angefangen, eine ganze Reihe von Ausschweifungen wäre unterblieben, und ich könnte einst weit fröhlicher sterben. Wären meine Eltern wachsamer gewesen, ich hätte zur Nachtzeit nicht so oft stundenlang vor dem Fenster stehen und meine Schlafkammer mit so schweren Sünden entweihen können. Wären meine Eltern wachsamer gewesen, es wäre mir nicht möglich gewesen, im Dunkel der Nacht das Haus zu verlassen, in Schenken und Häusern herumzuschwärmen, und meinen Gott so vielfach zu beleidigen. Wären meine Eltern wachsamer gewesen, so hätten jene Gesellen, Knechte und Mägde, an deren Seite ich arbeitete, keine so schamlosen Reden geführt, mich nicht eingeweiht in die Geheimnisse des Lasters, das mir jetzt zur Gewohnheit geworden ist. So, ihr Eltern! werden heute manche Söhne und Töchter reden müssen; daß sie gesündigt, oft und schwer gesündigt haben, ist größtentheils die Schuld ihrer Eltern, denn sie hielten über die Kinder keine strenge Aufsicht.

Wenn ihr also, christliche Eltern! euere Kinder aufrichtig liebet, wenn ihr wünschet, daß sie vor dem zeitlichen und ewigen Verderben bewahrt bleiben, so lasset es ja an der nothwendigen Aufsicht nicht fehlen; wachet über sie im eigenen Hause. Bemerket ihr, daß sie mit einem Dienstboten oder mit einer anderen Person, die öfter in's Haus kommt, verdächtigen Umgang haben, dann ist's hohe Zeit, die Gelegenheit abzuschneiden, den Dienstboten zu entfernen, die fremde Person niemals mehr über euere Schwelle treten zu lassen. Führen euere Gesellen, Knechte und Mägde unsittliche, irreligiöse Reden, so verbietet sie ihnen mit allem Ernste; nützen Ermahnungen nichts, so gebet ihnen den treffenden Lohn, und entfernet sie aus dem Dienste. Kommen andere Leute zu euch, deren Betragen euch zweideutig erscheint, welches für euere Kinder gefährlich werden

könnte, so bedeutet ihnen, daß euch ihre Besuche nicht angenehm seien; gewahret ihr aber, daß sie durch ihre Reden oder Handlungen wirklich Aergerniß geben, so weiset ihnen sogleich die Thüre. Die Sorge für das Seelenheil euerer Kinder rechtfertigt ein solches Verfahren. — Haltet ferner Aufsicht über das Schlafgemach euerer Kinder und Hausgenossen; keine Stunde sei in der Nacht, namentlich an Sonn- und Feiertagen, wo sie vor euerer Ankunft sicher seien. Beobachtet ihr Benehmen in den Werkstätten, Scheunen, Ställen, bei ihren häuslichen Arbeiten überhaupt, damit sie Nichts reden oder thun können, was der Sittlichkeit zuwider läuft. Sehet nach, ob zur Nachtszeit alle Thüren gehörig geschlossen seien, damit Niemand heimlich fortschleichen, Niemand unberufen kommen könne. Kurz, christliche Eltern! da euch Gott Augen und Ohren gegeben hat, und eine Urtheilskraft, welche zwischen Recht und Unrecht unterscheiden kann, so gebrauchet diese Gaben zur Erfüllung euerer so wichtigen Standespflicht, zur Wachsamkeit über euere Kinder. Ihr habet es ja heute gehört, wenn sie auch bei euch im Hause wohnen, so sind sie doch vor Verführung nicht sicher. Sie können sich sebst verführen; denn sie tragen die Keime zum Bösen vom Mutterleibe an in sich, und arten oft unvermerkt aus, wenn ihre sündhaften Auswüchse nicht zur rechten Zeit weggeschnitten werden. Sie können verführt werden von ihren eigenen Geschwistern, verführt werden durch die Dienstboten und andere Leute, die in's Haus kommen. Da sie noch unerfahren sind, und die schrecklichen Folgen der Sünde nicht erkennen und überlegen, wie leicht ist es da möglich, daß sie das Gift der Verführung in sich aufnehmen, und schon im Frühlinge ihres Lebens den Grund zu ihrem künftigen Verderben legen! Wenigstens hat jener Unglückliche*), der vor einigen Jahren als Mörder auf der Blutbühne endete, in seiner Lebensgeschichte, welche er kurz vor seiner Hinrichtung

---

*) Dominikus Hahn, Schullehrer von Konzell in Niederbayern.

entwarf, öffentlich versichert, daß er aus Mangel elterlicher Aufsicht schon in seiner Kindheit von den Mägden des Hauses verführt worden sei, und daß sich von daher die Verbrechen leiten, welche er in der Folge beging.

Eltern! Der Unglückliche hat im Angesichte des Todes gewiß die Wahrheit gesprochen. Was ich euch also als das letzte Wort mit allem Nachdrucke an's Herz lege, ist dieses: haltet strenge Aufsicht über euere Kinder im eigenen Hause, und bewahret sie wie eueren Augapfel! Amen.

Predigt
am Feste der Beschneidung des Herrn.

Warum wir die Zeit benützen sollen.

„Mein Sohn, benütze die Zeit." Ekkli. 4, 23.

E i n g a n g.

Wir feiern heute zwei Feste, ein kirchliches und ein bürgerliches — das Fest der Beschneidung des Herrn und das neue Jahr. Von dem ersteren will ich euch nur etwas Weniges sagen. Die Beschneidung, welche nach dem mosaischen Gesetze an allen israelitischen Knaben am achten Tage nach ihrer Geburt vorgenommen werden mußte, war ein Zeichen des Bundes, welchen Gott mit dem Volke Israel geschlossen hatte. Sie vertrat einiger Massen die Stelle der Taufe im neuen Bunde, und vergegenwärtigte den Juden stets die Wahrheit, daß sie in der Knechtschaft der Sünde seufzten, und eines Erlösers bedürften, der ihre Sündenschuld tilgte, und sie mit Gott versöhnte. Auch Jesus unterwarf sich dem Gesetze der Beschneidung, nicht als wenn er dazu verpflichtet gewesen wäre (er war ja Gottes Sohn, vom heiligen Geiste empfangen, und frei von jedem Hauche der Sünde), sondern um uns gleich bei seinem Eintritte in die Welt zu lehren, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern zu vervollkommnen; dann, um uns ein Beispiel in der Demuth zu geben, indem er sich von anderen,

mit der Erbsünde behafteten Kindern nicht unterscheiden wollte; endlich, um schon in den ersten Tagen seines Lebens für uns zu leiden und sein Blut zu vergießen.

Bei der Beschneidung erhielt er den Namen Jesus, d. i. Heiland, Erlöser, Seligmacher, — ein Name, der ihm schon vor seiner Empfängniß von Gott selbst war gegeben worden. Der Name Jesus ist ein hochheiliger Name. „Gott hat ihm," schreibt Paulus, „einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, so daß im Namen Jesu sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erde und unter der Erde sind." Philipp. 2, 9—10. Der Name Jesus ist auch ein mächtiger und heilbringender Name. In diesem Namen haben die Apostel und die Gläubigen aller Zeiten die größten Wunder gewirkt, wie es ihnen der Heiland selbst verheißen: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Schädliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; sie werden Kranken die Hände auflegen, und diese werden gesund werden." Mark. 4, 17—18. Wenn wir im Namen Jesu beten, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß wir Erhörung finden; denn Jesus betheuert: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." Joh. 23, 16. Endlich versichert uns der heilige Apostel Petrus, daß „den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben sei, durch welchen sie selig werden, als der Name Jesus." Apstg. 4, 12. Vor diesem heiligen und heiligbringenden Namen sollen wir also die tiefste Ehrfurcht haben, ihn nie anders, als mit innigster Andacht aussprechen, und auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen, damit wir dessen gnadenreiche Wirkungen jederzeit erfahren.

Das zweite Fest, welches wir heute begehen, ist das neue Jahr. Ein ganzes Jahr hat der Strom der Zeit wieder fortgeführt, und ein neues fängt zu fließen an. Jeder wünscht sich und Anderen ein glückseliges neues Jahr; auch ich stimme in diesen Wunsch ein, und bitte Gott, daß er euch recht viel Glück

und Segen nicht bloß für dieses neue Jahr, sondern für euere ganze Lebenszeit bescheren möge. Es wird aber dieses neue Jahr nur dann für uns ein glückseliges sein, wenn wir die Zeit wohl benützen, uns von allem Bösen enthalten, und tugendhaft leben. Der Sünder, der die Zeit mißbraucht, kann schon hier auf keinen dauernden Wohlstand rechnen, noch viel weniger sich jenseits Heil versprechen. Wenn wir daher wollen, daß Gott unsere Neujahrswünsche in Erfüllung gehen lasse, so müssen wir die Zeit, die wir noch zu leben haben, wohl benützen. Dazu ermahne ich euch heute, und rufe Jedem die Worte Sirachs zu: **„Mein Sohn, benütze die Zeit;"** denn die Zeit

kommt von Gott,
vergeht sehr schnell,
und kehrt niemals wieder.

Diese drei Wahrheiten sollen ebenso viele Beweggründe sein zur guten Benützung der Zeit, damit wir uns eine glückliche Ewigkeit bereiten. Ich beginne unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Die Zeit, meine Theuren! kömmt ebenso von Gott, wie alles Andere in der Welt. Wie Gott die Sonne, den Mond, die Sterne und unsere Erde erschaffen hat, so ist auch die Zeit aus seiner schöpferischen Allmacht hervorgegangen. Wir theilen die Zeit ein in Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden; und sehet! alle diese Zeittheile haben ihren Ursprung von Gott. Die Erde bewegt sich in dreihundert fünf und sechzig Tagen um die Sonne; hat sie ihren Kreislauf vollendet, so ist ein Jahr vorüber, und es beginnt wieder ein neues. Wer hat nun der Erde diese Bewegung um die Sonne gegeben? Wer macht, daß sie zu ihrer Bahn gerade dreihundert fünf und sechzig Tage braucht? Ihr saget es Alle: Niemand Anderer als Gott! Also hat das Jahr seinen Ursprung von Gott. — Der Mond läuft in neun und zwanzig Tagen und zwölf Stunden um unsere Erde, und bewirkt, da er seinen Kreislauf immer wieder von

Neuem beginnt, unsere Monate. Es rühren also auch unsere Monate von Gott her, weil nur er dem Monde seine regelmäßige Bewegung um die Erde angewiesen hat. — Wir theilen ferner die Zeit in Wochen ein; auch diese sind göttlichen Ursprunges. Gott hat ja, wie ihr schon aus der biblischen Geschichte wisset, zur Erschaffung des Himmels und der Erde sechs Tage verwendet, am siebenten Tage aber hat er geruht. Da Gott allmächtig ist, so hätte er die ganze Welt und dazu noch Millionen andere Welten in einem Augenblicke erschaffen können; allein er vollendete das Werk der ganzen Schöpfung erst in sechs Tagen, und ruhte am siebenten Tage, uns zur Vorschrift, daß auch wir sechs Tage arbeiten, und am siebenten ruhen sollen. Sehet also, auch unsere Wochen hat Gott selbst eingesetzt. — Unsere Erde bewegt sich nicht bloß um die Sonne, wie ich schon bemerkte, sondern wie das Rad eines Wagens um sich selbst, oder wie die Gelehrten sich ausdrücken, um ihre eigene Axe. Zu dieser Bewegung braucht sie gerade einen Tag und eine Nacht, oder vier und zwanzig Stunden. Auf dem Theile der Erde, welcher sich der Sonne zuwendet, ist es Tag; auf dem anderen, welcher der Sonne abgekehrt ist, herrscht finstere Nacht. Weil diese Bewegung der Erde wieder nur von Gott herrühren kann, so müssen wir zugeben, daß auch unsere Tage und Stunden von Gott kommen. Es ist demnach eine unbestreitbare Wahrheit, daß auch die Zeit, wie alles Andere in der Welt, göttlichen Ursprunges ist. Daher sagt schon der Psalmist: „Dein, o Herr! ist der Tag, und dein ist die Nacht; du schufst das Morgenroth und die Sonne.“ Ps. 73, 16.

Wenn aber die Zeit, meine Theuren! eine Gabe Gottes ist, was folgt hieraus? Offenbar dieses, daß wir einen guten Gebrauch von ihr machen, und sie zu dem benützen, wozu sie uns Gott gegeben hat. Wenn ihr einem Armen nur ein Stücklein Brod reichet, so wollet ihr, daß er die Gabe schätze und wohl verwende. Die nämliche Bewandtniß hat es mit der Zeit; denn sie ist weiter Nichts als ein Almosen, welches uns Gott aus lauter Liebe und Barmherzigkeit zukommen läßt. Wir

sollen also die Zeit nach der Absicht Gottes gebrauchen. Wozu aber hat uns Gott die Zeit gegeben? Die Antwort ist einfach: Er hat sie uns gegeben, daß wir ihm dienen, und uns für die Ewigkeit, welcher wir täglich und stündlich näher kommen, würdig vorbereiten. Wir sollen die Sünde über Alles meiden, und die Gelegenheiten, welche uns zur Uebung des Guten gegeben sind, sorgfältig benützen; wir sollen an unserer Vervollkommnung und Heiligung unabläßig arbeiten, und die Ermahnung Jesu befolgen: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Matth. 5, 48. Nur in dem Maaße, als wir unsere Pflichten erfüllen, und unser Seelenheil besorgen, machen wir von der Zeit einen guten Gebrauch.

Denket nun, meine Theuren! ein wenig zurück auf euer verflossenes Leben, besonders auf das abgelaufene Jahr, und sehet nach, wie ihr es zugebracht habet. Ich will euch nur an einige Punkte erinnern. Gott hat euch die Zeit gegeben zur Arbeit; denn was er zu Adam gesprochen, das gilt von Jedem aus uns: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ Genes. 3, 19. Da werden freilich die Meisten denken da hat bei mir Nichts gefehlt; was die Arbeit betrifft, stellt mir mein Gewissen das beste Zeugniß aus; denn ich habe nicht bloß dieses verflossene Jahr, sondern mein ganzes Leben hindurch gern und viel gearbeitet, und dabei viele Beschwerden ausgestanden. — Ich glaube es; denn Müssiggänger gibt es Gottlob! unter uns nicht Viele; ich frage aber: Wie habet ihr gearbeitet? Im Stande der Gnade? Aus Liebe zu Gott? Denn nur unter diesen Bedingungen gefällt euere Arbeit dem Herrn. Wer im Stande der Sünde arbeitet, oder aus Habsucht, Ehrgeiz, oder bloß wegen des zeitlichen Fortkommens, — ohne alle Rücksicht auf Gott, der ist nicht viel besser daran, als der Müssiggänger, der seine Lebenszeit mit Nichtsthun verschwendet; er ist wie Einer, der Edelsteine in einen durchlöcherten, bodenlosen Sack wirft; er gewinnt mit all' seiner Mühe und Anstrengung Nichts für die Ewigkeit. Mein Gott! wie Viele werden unter uns sein, denen das Gewissen sagt: Wenn das so

ist, so ist alle meine Arbeit fruchtlos; denn ich habe Monate und Jahre lang in Todsünden dahingelebt; ich habe meine Arbeit mit keinem Aufblicke zu Gott, mit keiner guten Meinung geheiliget. — Gott hat euch die Zeit gegeben zum Gebete, zur Anhörung seines heiligen Wortes, zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altares, zur öfteren Versammlung euerer Gedanken und zu stillen Herzensgebeten. Wie habet ihr in dieser Beziehung die Zeit benützt? Fraget euer Gewissen, es wird euch die richtige Antwort geben. Da werden Manche sich sagen müssen: Ich habe meine Morgen-, Abend- und Tischgebete das ganze Jahr hindurch nicht zehnmal mit Andacht verrichtet; ich habe, anstatt an Sonn- und Feiertagen dem Pfarrgottesdienste beizuwohnen, und den christlichen Unterricht anzuhören, die Gasthäuser besucht, oder verschiedene zeitliche Geschäfte abgethan, und den Nachmittag mit Spielen, Trinken, Tanzen und mit anderen Unterhaltungen zugebracht, und Todsünden in Menge begangen; ich habe meine Beicht und Kommunion bis auf Ostern verschoben, und Jene verspottet, welche diese heiligen Sakramente öfter im Jahre empfingen; ich habe Monate und Jahre hindurch nicht mit Ernst an Gott und an meine künftige Bestimmung gedacht, und mir niemals — selbst nicht einmal bei meiner Osterbeichte — vorgenommen, meinem Leichtsinne, meinen Sünden zu entsagen, und ein besseres Leben anzufangen. — Saget mir selbst, meine Theuren! sind nicht Manche unter uns, welche sich zu ihrer eigenen Beschämung diese und ähnliche Zeugnisse ablegen müssen? Ich frage aber weiter: Meinet ihr, Gott werde mit Christen zufrieden sein, welche die Zeit so schlecht benützt, ja, so schändlich mißbraucht haben? Unmöglich. — Oder saget mir, würdet ihr es gleichgiltig hinnehmen, wenn jener Arme, von dem ich vorhin redete, das Stücklein Brod, welches ihr ihm zum Almosen gegeben, in den Koth würfe und mit Füßen träte? Gewiß nicht; ein solches schimpfliches Verfahren mit dem Brode würde euch vielmehr in die Seele hinein ärgern, und ihr würdet zu dem Armen etwa sagen: „Du bist ein schändlicher Bösewicht, weil

du meine Liebesgabe so entehrst!" — Die Zeit, meine Theuren! ist doch sicher eine weit kostbarere Gabe, als ein Stücklein Brod: schließet also, welch' eine große Beleidigung derjenige Gott zufügt, der die Zeit mißbraucht, sie gleichsam in den Koth wirft und mit Füßen tritt. O, in der That! einem solchen Menschen steht bei dem göttlichen Richter eine schwere Verantwortung bevor. Dieses scheint schon ein Heide, der römische Kaiser Titus, erkannt zu haben; denn wenn er sich Abends nicht erinnern konnte, den Tag über etwas Gutes gethan zu haben, so rief er schmerzlich aus: „Diem perdidi — ich habe einen Tag verloren!" Christen! wenn ein Heide schon seufzte — seufzte, wenn er nur einen Tag nicht zum Guten benützt hatte, was sollen wir thun, die wir vielleicht ein ganzes Jahr, ja, was sage ich? viele Jahre nutzlos verschwendet haben? Sollen wir nicht mit dem Sünder im Evangelium an unsere Brust schlagen, und mit zerknirschtem Herzen ausrufen: „Herr! sei mir armen Sünder gnädig?" Sollen wir denn nicht den ernsten Entschluß fassen, wenigstens von nun an die Zeit besser zu benützen? Ja, das sollen wir, wenn wir bedenken, daß die Zeit von Gott kömmt, und uns nicht zum Bösen, sondern nur zum Guten gegeben ist. Erwäget aber ferner, meine Theuren! daß die Zeit sehr schnell vergeht; denn dieß wird euch ein neuer Beweggrund sein, sie wohl zu benützen.

Zweiter Theil.

Die Zeit vergeht sehr schnell, wir mögen sie an sich selbst, oder im Vergleiche mit der Ewigkeit betrachten.

In den ersten Zeiten der Welt erreichten die Menschen ein sehr hohes Alter; sie brachten ihre Lebenszeit auf sieben-, acht- und neunhundert Jahre und noch darüber. Adam z. B. wurde neunhundert dreißig Jahre alt; Seth neunhundert zwölf; Kainan neunhundert zehn; Malalael achthundert dreißig; Jared neunhundert zwei und sechzig; Methusala — der älteste Mensch — neunhundert neun und sechzig. So alt werden die Menschen heut zu Tage bei Weitem nicht mehr. Schon zu den Zeiten

David's erstreckte sich das menschliche Lebensalter gewöhnlich nur mehr auf siebenzig bis achtzig Jahre; denn er sagt selbst in einem seiner Psalmen: „Die Zeit unserer Jahre ist siebenzig Jahre, und auf's höchste achtzig Jahre; und was darüber noch, ist Mühsal und Schmerz; denn es kommt Laßheit, und wir werden fortgerafft." Ps. 89, 10. So ist es auch noch in unseren Zeiten. Die ältesten Personen erreichen siebenzig bis achtzig Jahre; in die Neunziger kommen im Durchschnitte unter einer Million von Menschen kaum zehn. Die Meisten sterben schon mit fünfzig und sechzig Jahren; überhaupt und im Allgemeinen darf man annehmen, daß in dreißig Jahren tausend Millionen Menschen, die ungefähr auf der Erde leben, abscheiden, um einer neuen Generation Platz zu machen. Indeß erreicht bei Weitem nicht die Hälfte von den Menschen das dreißigste Jahr; viele sterben schon gleich nach ihrer Geburt, viele in den ersten fünf Jahren ihres Lebens. Schlage ich das Todtenregister nach, und sehe bloß auf die Namen jener Personen, welche in dem letzten Jahre gestorben sind, so finde ich meine Angaben vollkommen bestätigt. Es starben vom ersten Jänner des verflossenen Jahres bis zum letzten Dezember desselben in unserer Pfarrgemeinde hundert vier und zwanzig Personen; darunter sind gegen vierzig Kinder, zehn vom Jünglingsalter, fünfzehn vom Mannesalter; die übrigen gehörten dem höheren Alter an.

Wie kurz, meine Theuren! ist nun unsere Lebenszeit! Wie schnell verschwindet ein Tag, eine Woche; wie bald ist ein ganzes Jahr dahin! Wir meinen, es seien nur wenige Tage, daß wir im vorigen Jahre hier in der Kirche versammelt waren, und das Neujahresfest feierten. Noch mehr: frage ich einen Greis von siebenzig oder achtzig Jahren, ob ihm sein Leben lange vorkomme, so antwortet er mir: „O nein; ich meine, ich habe nur kurze Zeit gelebt; ich bin alt geworden, ohne daß ich es vermuthet habe. Wenn ich jetzt auf meine durchlebten Jahre zurückschaue, so ist es mir wie einem Menschen, der von vielen Jahren geträumt hat." — Ja, so ist es, meine Theuren! die

Zeit scheint uns nur lange, wenn wir vorwärts blicken; ist sie aber einmal vorüber, dann ist sie sehr kurz, und Tage, Monate und Jahre drängen sich gleichsam in einen Punkt, in einen Augenblick zusammen. Recht hat also Job, wenn er sagt; „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit; . . wie eine Blume geht er auf, und wird zertreten, und flieht wie ein Schatten, und bleibt nimmer in einem Stande." Job 14, 1—2.

Und wie kurz, meine Theuren! muß uns nicht erst die Zeit erscheinen, wenn wir sie mit der Ewigkeit vergleichen! Was ist die Ewigkeit? Durch welche Zahl von Jahren kann sie ausgedrückt werden? Würde man das Wasser, welches unser Isarfluß bis zu seiner Mündung in die Donau enthält, in lauter kleine Tropfen zertheilen, nicht wahr? das würden viele — unzählig viele Tropfen werden. Oder würde man alle Sandkörner, welche den Grund dieses Flusses bedecken, zählen wollen, so wäre dieß ein unmögliches Unternehmen. Eine einzige Sandfuhr besteht ja schon aus Millionen von Körnern. Nun sehet, unser Fluß enthält nicht so viele Wassertropfen, sein Grund nicht so viele Sandkörner, als die Ewigkeit Jahre zählt. Ja, was sage ich? sind so viele Jahre verflossen, als die Isar Wassertropfen und Sandkörner hat, so ist das nicht einmal der Anfang der Ewigkeit. Unsere Stammeltern Adam und Eva befinden sich bereits fünftausend Jahre in der Ewigkeit; und dieser lange Zeitraum ist noch nicht der geringste Theil von der Ewigkeit: und wenn sie noch fünftausend und Millionen von Jahren dort verweilen, so ist das immer nur der allererste Anfang, ein Fortschreiten, eine Vergangenheit und Zukunft in der Ewigkeit gibt es nicht. O, was ist doch die Ewigkeit! Sie ist ein Ring ohne Anfang und Ende, ein grundloses Meer, ein beständiges Jetzt; Jahrhunderte und Jahrtausende kommen bei ihr nicht im Geringsten in Anschlag. Daher sagt David: Vor deinen Augen, o Herr! sind tausend Jahre wie der gestrige Tag, der vergangen ist, und wie eine Wache in der Nacht; wie Dinge, die man für nichts hält, sind die Jahre der Menschen." Ps. 89, 4—5.

Wenn du nun, o Christ! deine Lebensjahre mit der Ewigkeit zusammenhältst, mußt du nicht mit Händen greifen, daß sie flüchtig sind, ja, daß sie wie ein eitles Nichts verschwinden? Sind sie nicht unbedeutender, als ein Tropfen im Vergleiche zum Weltmeere, als ein Sandkörnchen im Vergleiche zum höchsten Berge? Und wie? Dieses flüchtige Erdenleben, von welchem eine höchst glückselige oder höchst unglückselige Ewigkeit abhängt, willst du nicht benützen? Du kannst, wenn du deine wenigen Jahre zum Dienste Gottes verwendest, die ewigen Freuden des Himmels gewinnen, — und du legst die Hände in den Schooß? Du wirst, wenn du deine flüchtigen Erdentage mit Sünden entweihest, unfehlbar dem ewigen Verderben anheimfallen, — und du achtest es nicht? Du denkest in deinem Leichtsinne nie an die ernste Wahrheit, daß kurz ist, was ergötzt, und ewig, was brennt?

Meine Theuren! schaut heute noch einmal zurück auf das verlaufene Jahr: wie schnell ist es nicht vergangen? Aber wie glücklich seid ihr nicht, wenn ihr es gut zugebracht habet! Alle Mühen und Beschwerden, alle Kämpfe und Leiden, welche ihr im Weinberge des Herrn ausgestanden, sind jetzt vorüber; Gott wird euch dafür bald den ewigen Himmelslohn geben. Ihr habet euer häusliches Gebet fleißig verrichtet, dem Gottesdienste in der Kirche mit Andacht beigewohnt, öfter die heiligen Sakramente würdig empfangen, mit Gottes Hilfe alle Versuchungen überwunden, die Gelegenheit zur Sünde sorgfältig gemieden; ihr habet eueren Mitmenschen manchen Liebesdienst erwiesen; ihr seid demüthig, mäßig, keusch, sanftmüthig und geduldig gewesen, kurz, ihr habet euch stets als gute Christen, als treue Nachfolger Jesu betragen. Euer Leben hatte zwar seine Bitterkeiten, und mancher Seufzer drang aus euerer Brust! aber sehet! das Alles ist jetzt vorüber, und jene Kämpfe und Leiden, welche euch noch erwarten, werden auch bald vorüber sein. Freuet euch also heute von Herzen, und gehet wieder muthig an das kurze Tagewerk; bald, bald werdet ihr am Ziele stehen, und dann setzt euch Gott eine Krone, eine wunderschöne, ewig-

strahlende Krone auf das Haupt. — Trauert aber und wehklaget, ihr Sünder! euere sündhaften Vergnügungen, die ihr in der Befriedigung euerer Leidenschaften gefunden habet, sind jetzt auch vorüber; es ist euch wie einem Schlafenden gegangen, der von herrlichen Schätzen träumte, aber beim Erwachen seine Hände leer fand. Und was wartet jenseits auf euch? Ach! wenn ihr euch nicht gründlich bekehret, Nichts als die ewige Verwerfung. Sünder! saget an, ist eine kurze, hinfällige Sündenlust, die überdieß mit so viel Wermuth vermischt ist, so hoch anzuschlagen, daß ihr sie mit einer ewigen Pein erkaufet? Zu dem Kanzler Morus in England, der wegen seiner Glaubenstreue im Gefängnisse lag, kam seine Gattin mit ihren Kindern, weinte laut und beschwor ihn, er möchte sich doch in den Willen des Königs fügen, um sein Leben zu retten. Da stellt ihr Morus die Frage: „Wie lange, glaubst du, werde ich noch leben, wenn ich des Königs Willen erfülle?“ „O, wohl noch zwanzig Jahre,“ entgegnete sie. — Da erhob Morus seine Rechte, und sprach im ernsten Tone: „Wie, o Weib! zwanzig Jahre soll ich der Ewigkeit vorziehen?“ — Und er hielt unerschütterlich fest an dem heiligen katholischen Glauben, und besiegelte ihn bald darauf durch einen glorreichen Martyrtod. —

Meine Theuren! wenn euch der Versucher naht, und euch zur Untreue gegen Gott verleiten will, so fraget auch ihr ihn: „Wie lange werde ich noch leben?“ Dieses einzige Wort wird kräftig genug sein, alle seine Angriffe abzuwehren. Wie wäre es auch möglich, daß wir in eine Versuchung willigten und sündigten, wenn wir die ernste Wahrheit beherzigen: Mein Leben ist kurz, ist ein lauteres Nichts gegen die Ewigkeit! Wie wäre es möglich, daß wir die Beschwerden der Tugend scheuten, wenn wir allezeit zu uns selbst sagten: Es dauert nicht mehr lange; der Weg des Kreuzes, den ich jetzt gehen muß, wird bald zurückgelegt sein, und dann habe ich eine ewige Belohnung zu erwarten! Denket also, meine Theuren! recht oft, besonders in den Augenblicken der Versuchung, an die Flüchtigkeit der Zeit, um euch vor der Sünde zu bewahren, und zur Tugend zu er-

muntern. Damit ihr jedoch eueren Eifer noch mehr belebet, so beherziget zugleich auch, daß die Zeit niemals wiederkehret; und davon Weniges im

dritten Theile.

Dieses ist das Merkwürdigste von der Zeit; ist sie einmal verflossen, so kehrt sie niemals wieder. Wir schrieben noch gestern die Jahreszahl 18 . .; wann werden wir diese Jahreszahl wieder schreiben? Niemals mehr. Wir haben uns heute in dieser Kirche zum Gottesdienste versammelt; ich stehe jetzt auf der Kanzel, ihr höret mir zu; es mag beiläufig halb zehn Uhr sein. Wann wird dieser Tag und diese Stunde wieder kommen? Wann werdet ihr wieder am Neujahrestage 18 . . um halb zehn Uhr eine Predigt anhören? Niemals mehr. Die Jahre, die Tage, die Stunden, die Minuten, die wir einmal verlebt haben, kehren in alle Ewigkeit nicht mehr zurück. Für Alles in der Welt gibt es einen Ersatz; man kann entweder die verlorne Sache wieder bekommen, oder statt ihrer eine andere, die eben so viel oder wenigstens fast so viel werth ist. Habet ihr z. B. die Gesundheit verloren, so könnet ihr sie vielleicht durch Anwendung ärztlicher Mittel wieder herstellen; ist euch ein Kleid schadhaft geworden, so könnet ihr es wieder ausbessern lassen, oder euch ein anderes anschaffen; hat der Hagel euere Feldfrüchte zerstört, so habet ihr die Hoffnung, daß ihr über's Jahr eine gesegnete Ernte bekommet. Ganz anders verhält es sich mit der Zeit: ist sie einmal dahin, so könnet ihr sie um alle Schätze der Welt nicht mehr einlösen. Recht hatte also Papst Klemens VIII., als er eines Tages Einigen, die sich über den Verlust ihrer Güter übermäßig beklagten, zurief: „Höret auf, Dinge zu beweinen, welche wieder ersetzt werden können; beweinet vielmehr den Verlust der Zeit, der allein unersetzlich ist.“ — Es ist freilich wahr, wir können, so lange wir noch hienieden wandern, das verabsäumte Gute durch Verdopplung unseres Eifers hereinbringen; allein die Zeit selbst, welche wir mißbraucht haben, können wir nicht mehr zurückrufen, um sie besser zu be-

nützen. Alle jene Tage und Jahre, in denen wir nichts Gutes gethan haben, bleiben in alle Ewigkeit leere Tage, leere Jahre, sind gleichsam Lücken in unserem Leben.

Damit ihr, meine Theuren! besser erkennet, was es heiße, die Zeit kehrt niemals zurück, so betrachtet Jene, die keine Zeit mehr haben, die Heiligen im Himmel und die Verdammten in der Hölle. Die Heiligen haben zwar ihre Erdentage gut verwendet, und mit den Talenten, die ihnen der himmlische Hausvater übergeben, viel gewonnen; doch auch sie haben bisweilen einige Augenblicke ihres Lebens unbenützt vorübergehen lassen, und in mancher Stunde nichts Gutes gethan. Dieses gilt besonders von den heiligen Büßern, die selbst ganze Jahre mit Sünden entweihten, bis sie endlich dem Zuge der Gnade folgten, und ihr Heil wirkten. Der Schaden, den sie sich dadurch zugezogen haben, ist immerhin beträchtlich; denn befinden sie sich auch in der himmlischen Glorie, so müssen sie doch für immer auf jene höhere Seligkeit verzichten, welche sie durch gewissenhafte Benützung der verlornen Zeit hätten erwerben können. Daher sagt der heilige Alphonsus Liguorius: „Im Himmel weint man zwar nicht; doch könnten die Seligen weinen, so würden sie es darum thun, daß sie in diesem Leben die Zeit verloren haben, in der sie eine noch größere Herrlichkeit hätten erlangen können; und diese Zeit können sie nicht mehr bekommen.“ — Doch wendet eueren Blick auf die Verdammten in der Hölle; sie zeigen euch noch deutlicher, was es heiße: die Zeit kehrt nicht mehr zurück. Sie leiden unaussprechliche Qualen; denn sie schmachten im feurigen Kerker, wo Heulen und Zähneknirschen ist, wo die tiefste Traurigkeit und die schrecklichste Verzweiflung herrscht. Und dieser ihr unseliger Zustand wird ewig dauern; denn Christus selbst betheuert: „Ihr Wurm stirbt nicht, und das Feuer erlischt nicht.“ Mark. 9, 43. Da frage ich nun, meine Theuren! was würden wohl die Verdammten sich kosten lassen, wenn sie einmal auch nach Jahrtausenden noch aus dem Orte ihrer Pein erlöset werden könnten? Was würde jener reiche Prasser, der sich in Purpur kleidete, und alle

Tage prächtige Mahlzeiten hielt, und der jetzt in den höllischen Flammen entsetzlich gepeinigt wird, sich kosten lassen, wenn er nur einen Tag von seiner übel durchbrachten Lebenszeit zurückrufen könnte? Was würde Herodes, den jetzt keine wollüstige Tänzerin mehr bezaubert, sondern die Finsternisse des Abgrundes in steter Verzweiflung gefesselt halten, sich kosten lassen, wenn er nur eine Stunde noch auf die Erde zurückkehren dürfte? Was würde Judas, der treulose Apostel, der jetzt seinen schändlichen Verrath unter den Verworfenen büßt, sich kosten lassen, wenn er seiner Qual nur einen Augenblick entkommen könnte, um für seine Sünde Buße zu thun? O, diese Unglückseligen und Alle, die mit ihnen ihr Schicksal theilen, würden nicht bloß ihre vollen Scheuern, ihre herrlichen Mahlzeiten, ihre Freuden und Vergnügungen, all' ihr Hab und Gut zum Opfer bringen; nein, sagte der heilige Antonius, alle Schätze der Welt würden sie für einen einzigen Augenblick der Zeit hingeben, weil sie durch gute Benützung desselben ihre Sünden tilgen, und sich von der ewigen Pein frei machen könnten. Aber ach! er wird ihnen nicht mehr gegeben, dieser Augenblick; mit ihrem letzten Athemzuge ist die Zeit für sie abgelaufen; sie sind eingegangen in die Ewigkeit, über deren Pforte die Worte stehen: „Von nun an wird keine Zeit mehr sein." Apok. 10, 6.

Meine Theuren! begreifet ihr jetzt, was es heißt, die Zeit kehrt niemals wieder? Kehrt die Zeit niemals wieder, so können jene Unglückseligen, die ihrer Unbußfertigkeit wegen zu Grunde gegangen sind, in alle Ewigkeit nicht mehr erlöset werden. — Und ihr könntet so blind sein, und die Zeit unnütz verschwenden? so thöricht, und das Geschäft eueres Heiles in die ferne Zukunft hinausschieben, wo vielleicht für euch keine Zeit mehr sein wird, und wo ihr um den Preis der ganzen Welt nicht eine Minute mehr erkaufen könnet? Ich lese im Evangelium von fünf thörichten Jungfrauen, die ihre Lampen nicht rechtzeitig mit Oel versehen haben. Da hört man auf einmal in der Mitternachtsstunde den Ruf: Auf, auf! der Bräutigam kömmt; zündet die Lampen an, und eilet ihm entgegen!

Die thörichten Jungfrauen kommen bei diesem Rufe in große Verlegenheit, denn ihre Lampen haben kein Oel. Sie wenden sich daher an ihre Gefährtinnen, und bitten: Leihet uns Oel! Doch diese geben ihnen den Bescheid: Gehet hin und kaufet euch eines! Aber sieh! während sie hingehen, um sich Oel zu kaufen, kömmt der Bräutigam, führt die in Bereitschaft stehenden Jungfrauen in den Hochzeitsaal, und schließt die Thüre. Nach einiger Zeit kommen endlich auch die thörichten Jungfrauen und bitten den Bräutigam um Einlaß. Allein sie müssen von ihm zu ihrem Schrecken die Worte hören: „Wahrlich! ich sage euch, ich kenne euch nicht.“ Matth. 25, 12. — Gott gebe, meine Theuren! daß dieses traurige Loos Keinen von euch treffe! Würdet ihr aber die gegenwärtige Zeit nicht benützen, und euere Lampen nicht mit dem Oele guter Werke versehen, so könnte es wohl geschehen, daß ihr bei der Ankunft des göttlichen Richters nicht bereit wäret; und in diesem Falle wäre Alles verloren — auf ewig verloren; denn ihr könntet die verlorne Zeit nicht mehr zurückrufen, um das Verabsäumte einzuholen und das Böse gut zu machen.

Benützet also die Zeit; ihr habet ja die wichtigsten Beweggründe dazu. Die Zeit kömmt von Gott; er will, daß ihr sie zu seinem Dienste verwendet; ihr habet keinen Augenblick in euerem Leben, über welchen ihr nicht werdet Rechenschaft geben müssen. O, die Rechenschaft über die Zeit wird strenge ausfallen! — Benützet diese Zeit; denn sie vergeht schnell. Nur wenige Jahre habet ihr noch zu leben. Mehrere von uns, die wir heute versammelt sind, werden das Ende des Jahres nicht mehr erreichen. Noch ehe man 18 . . schreibt, werden Mehrere von uns in der Ewigkeit sein. So ist es ja noch alle Jahre gegangen; auch das heurige wird keine Ausnahme machen. Dieses Schicksal kann mich treffen, der ich euch heute predige; dieses Schicksal kann euch treffen, die ihr mir heute zuhöret. Doch zugegeben, daß wir noch viele Jahre leben, was sind denn Jahre gegen die Ewigkeit? Ach! ein lauteres Nichts. Benützet die Zeit; denn sie kehret niemals wieder. Ach! ihr habet

bisher mit der Zeit so übel gewirthschaftet; ihr habet sie nicht zum Guten angewendet, sondern zum Bösen mißbraucht; Gott sei euch gnädig! Verdoppelt wenigstens jetzt eueren Eifer in der Tugend; lasset keinen Tag vergehen, ohne etwas Gutes zu thun; arbeitet unausgesetzt an euerer Heiligung. Auf diese Weise, meine Theuren! wird das neue Jahr für euch Alle ein glückseliges werden — ein glückseliges nicht bloß für das gegenwärtige Leben, sondern auch für die Ewigkeit. Und ein solches glückseliges neues Jahr wünsche ich euch heute noch einmal vom Grunde des Herzens. Amen.

Predigt
am Sonntage nach der Beschneidung des Herrn.

Von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder außer dem Hause.

„Joseph stand auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel.“ Matth. 2, 21.

Eingang.

Der heilige Joseph zeigt sich uns im heutigen Evangelium als den treuesten, sorgfältigsten Beschützer Jesu, seines göttlichen Pflegkindes. Es erscheint ihm im Schlafe ein Engel, und befiehlt ihm, er solle sich aufmachen, und mit dem Kinde Jesu und seiner Mutter nach Aegypten fliehen. Und er gehorcht auf der Stelle; noch in der Nacht tritt er die Reise an; er achtet nicht die Weite des Weges; der Gedanke, das Leben Jesu ist in Gefahr, — läßt ihn auf alle Mühen und Beschwerden der Reise vergessen. In Aegypten verweilte er gegen zwei Jahre, und sorgte daselbst für Jesus, wie es einem guten Vater ziemt. Da erscheint ihm wieder der Engel des Herrn, und bedeutet ihm, daß er jetzt wieder heimkehren soll in das Land Israel; denn diejenigen, welche dem Kinde nach dem Leben gestrebt haben, seien todt. Joseph leistet abermals den schleunigsten Gehorsam. „Er stand auf,“ sagt das Evangelium, „nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel.“ Da er aber unterwegs hörte, daß statt des Herodes dessen Sohn

Archelaus in Judäa regiere, trug er Bedenken, dahin zu gehen; denn er fürchtete, es möchte Jesus auch vor diesem Regenten nicht sicher sein. Wie froh war er daher, als er von Gott eine neue Weisung erhielt, er solle nach Galiläa gehen, und sich in Nazareth niederlassen; denn hier sah er endlich das Leben des göttlichen Kindes in Sicherheit.

Sehet da, christliche Eltern! so väterlich sorgte der heilige Joseph für sein Pflegkind; ihm zu Liebe verließ er sein Vaterland, ertrug die Mühseligkeiten einer weiten Reise und unterzog sich willig allen Drangsalen dieses Lebens. — O, möchtet auch ihr für das Wohl euerer Kinder ernstliche Sorge tragen; denn, wahrlich! heut zu Tage, wo die Welt so sehr im Argen liegt, wo es der bösen Beispiele, Aergernisse und Verführungen so viele gibt, thut dieses doppelt noth. Ich habe deßwegen am verflossenen Sonntage von der elterlichen Aufsicht über die Kinder geredet, und euch ermahnt, ihr sollet die Kinder im eigenen Hause strenge beaufsichtigen, damit sie euch nicht verführt werden. Doch noch weit mehr, als im Hause, sind sie außer demselben der Verführung ausgesetzt; daher muß sich euere Wachsamkeit über die Kinder auch nach Außen erstrecken. Ich handle darum heute

von der Aufsicht der Eltern über ihre Kinder außer dem Hause.

Der angezeigte Gegenstand ist wieder von großer Wichtigkeit; ich rechne daher auf euere Aufmerksamkeit und Theilnahme, und beginne unter Anrufung Jesu, Mariä und Josephs.

Abhandlung.

Man kann die Kinder nicht immer im Hause verschließen. Sind sie noch klein, so fordert es schon ihre körperliche und geistige Entwicklung, daß sie in's Freie kommen und Bewegung machen; werden sie älter, so müssen sie Geschäfte halber oder aus anderen Ursachen die elterliche Wohnung verlassen, und in der Nähe und Ferne mit den Leuten verkehren. Kinder

wenig bemittelter Eltern müssen oft schon frühzeitig in Dienst treten, und in der Fremde ihr Brod suchen. — Sind nun die Kinder groß oder klein, so ist für sie der Aufenthalt außer dem Hause immerhin gefährlich. Ihr müsset sie also, christliche Eltern! auch außer dem Hause möglichst beaufsichtigen, daß sie euch nicht verführt werden.

1) Bei kleinen Kindern soll es ein unverletzliches Hausgesetz sein, daß sie sich niemals ohne elterliche Erlaubniß aus dem Hause entfernen, daß sie allezeit den Ort anzeigen, wohin sie sich begeben, und daß sie zur bestimmten Zeit wieder heimkommen. Eltern, haltet strenge auf dieses Gesetz; denn die Uebertretung desselben hat für euere Kinder die nachtheiligsten Folgen. Ich will da nicht bemerken, daß Kinder, welche fortlaufen und heimkehren dürfen, wenn es ihnen beliebt, sich schon von Jugend auf an ein freies, ungebundenes Leben gewöhnen, und später, wenn sie einmal älter geworden, auf keine Zurechtweisung und Drohung mehr achten; ich will nicht sagen, was doch die allgemeine Erfahrung verbürgt, daß Kinder, welche beständig auf der Gasse und in fremden Häusern herumlaufen, niemals Lust und Liebe zur Arbeit bekommen, sich auch im reiferen Alter dem Müssiggange ergeben, und immer nach Vergnügungen haschen; — ich mache euch heute nur auf die Gefahren aufmerksam, denen die Kinder bei ihrem regellosen Auslaufen ausgesetzt sind. Es geschieht nicht selten, daß sie mit Kindern zusammenkommen, welche bereits verführt und verdorben sind. Durch den öfteren Umgang mit ihnen ziehen sie allmälig das Gift der Verführung an sich, und gerathen schon in früher Jugend auf schlimme Wege. „Wer Pech anrührt," versichert der weise Sirach, „besudelt sich." Ekkli. 13, 1. Oder saget mir selbst, woher kömmt es denn, daß so viele Kinder, und unter ihnen sogar solche, welche eine gute Erziehung genießen, schon Dinge verstehen, über die sie noch lange Jahre in einer glücklichen Unwissenheit bleiben sollen? Woher kömmt es, daß sie schon unkeusche Reden führen, unsittliche Lieder singen, und durch ihr ganzes Benehmen deutlich genug verrathen,

daß die kindliche Unschuld nicht mehr in ihrem Herzen wohnt? Daher, ihr Eltern! kömmt es, daß ihr sie außer dem Hause nicht sorgfältig genug bewacht habet. Sie geriethen in böse Gesellschaft, verkehrten mit leichtfertigen, übelerzogenen Kindern, und wurden von ihnen angesteckt. Man sieht ja euere Kinder so häufig auf den Gassen und an verschiedenen Plätzen in und außer der Stadt beisammen; man sieht Knaben und Mädchen miteinander laufen und spielen; man sieht zur Sommerszeit Knaben baden und nackt umherlaufen — an Plätzen, wo oft die Mädchen zuschauen; man sieht Knaben und Mädchen an abgelegenen Orten, in Hölzern, unter Gesträuchen beisammen; man sieht ganze Schaaren von Kindern vor Gasthäusern stehen, wo Tanzmusik ist, und an andern Plätzen, wo es nicht selten unanständig und sittenlos zugeht; man sieht oft noch spät Abends — lange nach dem Gebetläuten — die Kinder auf der Gasse, und hört ihr Schreien und Lärmen; kurz, man kann vielfach beobachten, daß sich die Kinder in Gelegenheiten befinden, wo sie nichts Gutes sehen und hören, wo sie sich nach Herzenslust ihrem Leichtsinne und ihrem Muthwillen überlassen können, wo die größten Gefahren ihre Unschuld bedrohen. Und wie, ihr Eltern! unter solchen Umständen sollen euere Kinder fromm, züchtig, unschuldig bleiben? Ach nein; da geschieht, was geschehen ist, — sie werden verführt.

Ist euch also daran gelegen, geliebte Eltern! daß euere Kinder vor dem frühzeitigen Verderben bewahrt bleiben, so merket euch folgende Regeln, und sehet darauf, daß ihr sie pünktlich befolget. Könnet ihr euere Kinder auch außer dem Hause — im Freien — immer um euch haben, so ist dieses das Beste. So lange sie sich unter eueren Augen oder auch in Gegenwart einer anderen gottesfürchtigen Person befinden, sind sie vor Verführung gesichert. Könnet ihr aber wegen euerer Geschäfte nicht bei ihnen sein, habet ihr auch Niemand Anderen, der sie begleitet, so lasset sie täglich eine bestimmte Zeit, z. B. eine bis zwei Stunden in's Freie; gebet ihnen aber jedesmal den Ort an, wo sie sich ergötzen dürfen. Dieser Ort sei wo mög-

lich ein freier, wo sie Jedermann beobachten kann; er sei auch nicht zu weit von euerer Wohnung entfernt. Sehet dann selbst öfter nach oder lasset nachsehen, ob sie sich am bestimmten Platze befinden, und wie sie sich betragen. Treffet ihr sie nicht an, so ahndet den Ungehorsam mit einer ernsten Rüge, und im Wiederholungsfalle mit einer empfindlichen Züchtigung. Habet Acht, daß die Geschlechter getrennt seien, daß sich nur Knaben mit Knaben, und Mädchen mit Mädchen miteinander unterhalten, besonders, wenn sie einmal die Schule besuchen. Eine Unterlassung dieser Vorsicht stiftet oft viel Böses. Durch einen solchen Umgang werden die Kinder mit dem anderen Geschlechte zu vertraut; sie verlieren das zarte Gefühl für Sittsamkeit und die heilige Scheu; es regt sich frühzeitig die böse Begierlichkeit — die sinnliche Lust, welche dem Laster der Unlauterkeit den Weg bahnt. Mir sind Beispiele bekannt, daß sich Kinder, denen die unbehutsamen Eltern mit Kindern des anderen Geschlechtes Umgang gestatteten, schon in der frühesten Jugend mit den gröbsten Ausschweifungen verfehlten, — Beispiele, daß sich schon in den Kinderjahren Bekanntschaften und unreine Liebesverhältnisse bildeten, welche später eine ganze Reihe von Sündenfällen zur Folge hatten. Ich wiederhole es also, ihr Eltern! trennet die Geschlechter von einander, und lasset nur Knaben mit Knaben und Mädchen mit Mädchen gehen und sich unterhalten. Ebenso sehet darauf, daß euere Kinder niemals mit leichtfertigen Kindern oder gewissenlosen Erwachsenen Umgang haben. Ihr gebet nicht zu, daß euere Kinder mit Menschen verkehren, die an einer ansteckenden Krankheit leiden; denn ihr fürchtet, und zwar mit Recht, sie möchten auch krank werden. Und wie, ihr Eltern! ihr solltet nicht fürchten, daß die Kinder durch den Umgang mit Bösen selbst böse werden? Wenn erwachsene Personen, denen man ein gesundes Urtheil zutrauen darf, und die in der Tugend mehr befestigt sind, in böser Gesellschaft so oft Schaden leiden, ach! wie werden Kinder bestehen, die von Natur aus für böse Eindrücke so empfänglich sind, die noch kaum wissen, was links und was rechts ist? Ich weiß aus

einer Geschichte, (o daß sich diese Geschichte nicht auch in unserer Gemeinde wiederholt hätte!) daß ein einziger verruchter Mensch viele Knaben zu den schändlichsten Lastern verführt hat — zu Lastern, welche nicht ein und das andere Mal, sondern mehrere Jahre hindurch fast unzähligemal wiederholt wurden. Ach! welche unheilbringende Folgen müssen nicht aus einer so schauderhaften Verführung entspringen! Die angesteckten Kinder gewöhnen sich nicht bloß selbst an's Laster, und machen sich unglücklich für Zeit und Ewigkeit, sondern verpflanzen das Verderben auch weiter, und vergiften Alles, was in ihre Nähe kömmt. O Eltern! bei der Liebe, die ihr zu eueren Kindern traget, beschwöre ich euch, gebet doch Acht, mit wem euere Kinder Umgang haben, und strafet sie unnachsichtlich und mit aller Strenge, wenn ihr in Erfahrung bringet, daß sie mit ausgelassenen, irreligiösen Leuten verkehrt haben, damit ihr den bösen Umgang ein für allemal abschneidet. — Die Nacht, sagt das Sprüchwort, ist keines Menschen Freund, — am allerwenigsten Freund der Kinder. Wenn es also anfängt, zu dämmern, sollen euere Kinder zu Hause sein. Der Fall, der bisher nicht selten war, daß sie noch nach dem Gebetläuten, ja, noch später auf der Gasse herumliefen, schrien und lärmten, soll von nun an nicht mehr vorkommen. Wie, ihr Eltern! euer Vieh muß Abends im Stalle sein; und euere Kinder sollen noch frei herumschwärmen dürfen? — Spielen dürfen die Kinder; denn ihr Leben und Wirken ist Spiel; aber auch hier müssen sie nach Geschlechtern geschieden sein, das Spiel darf niemals zu lange dauern, damit es nicht zur Leidenschaft werde; es muß an offenen Plätzen geschehen — nicht auf Böden, in Scheunen und abgelegenen Winkeln — und es darf dabei Nichts vorkommen, was der Schamhaftigkeit und den guten Sitten zuwider läuft. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß hier einige Kinderspiele bestehen, die durchaus nicht gebilligt werden können; ich nenne nur das sogenannte Katharinenspiel. Es ist dieses ein ganz verwerfliches Spiel, was selbst die Kinder merken, weil sie in Verlegenheit gerathen und die Flucht ergreifen, wenn sie unver-

muthet über diesem Spiele angetroffen werden. Bekümmert euch also auch um die Spiele euerer Kinder; lasset euch dieselben, wenn ihr sie nicht näher kennet, beschreiben, und verbietet sie mit aller Strenge, wenn sie etwas Unanständiges enthalten. — Dieses, ihr Eltern! sind die Regeln, welche ihr bei eueren kleinen Kindern beobachten müsset; so müsset ihr sie außer dem Hause beaufsichtigen.

2) Indeß muß sich euere Aufsicht auch auf die erwachsenen Kinder erstrecken, und auf diese um so mehr, weil sie weit größeren Gefahren ausgesetzt sind, als die kleinen. Manche Kinder haben das Glück, bis in ihr reifes Alter vor dem Verderben der Welt bewahrt zu bleiben; kommen sie aber auf die Jahre, in denen sie mehr selbstständig werden, so arten sie aus, schlagen böse Wege ein, und führen ein ausschweifendes Leben. Sie beteten früher gern und andächtig, und jetzt ist ihnen jede Andachtsübung verleidet; sie waren früher so demüthig, so anspruchslos, so sittsam, und jetzt sind sie voller Eitelkeit und Gefallsucht, und ihre Geberden und Blicke zeugen von großer Frechheit; sie liebten früher die Einsamkeit, und waren nirgends lieber als zu Hause, und jetzt unterhalten sie sündhafte Verbindungen, treiben sich in böser Gesellschaft umher, und vertauschen sogar die nächtliche Ruhe mit wüstem Schwärmen. Es wird eilf Uhr — zwölf Uhr — Ein Uhr — die Eltern warten und warten, und öffnen wohl zehnmal das Fenster und horchen und schauen; aber der liederliche Sohn will sich immer nicht zeigen; urd auch die leichtfertige Tochter kömmt zum Abendgebete viel zu spät. Eltern! saget mir, ist es nicht so? Ja leider, saget ihr, es ist nicht anders; unsere Kinder, die früher so brav waren, sind jetzt ganz ausgeartet. Wo aber liegt die Ursache dieser kläglichen Ausartung? Meistens in der Verführung von Außen. „Die ganze Welt," schreibt der heilige Johannes, „liegt im Argen." 1. Joh. 5, 19. Wie wahr dieses sei, sieht Jeder, der Augen hat. Es herrscht in der Welt wenig Religion, wenig Eifer für Sittlichkeit und Christenpflicht, wenig Gottesfurcht; fast Alles lebt in Heilsvergessenheit dahin, ver-

achtet die Gebote Gottes und der Kirche, und geht auf dem Wege des Fleisches. Ach, welche Gefahren für die Jugend, wenn sie in den Jahren, welche der Verführung am leichtesten zugänglich sind, mit der trügerischen, sündhaften Welt in Verbindung kömmt! Wie oft wiederholt sich da die Geschichte des verlornen Sohnes, der, sobald er die väterliche Wohnung verlassen hatte, ein Taugenichts wurde; oder die Geschichte der Dina, der Tochter Jakobs, die bei dem ersten Besuche, welchen sie der Stadt Sichem machte, ihre Unschuld schmählich einbüßte! Kinder, welche dienen müssen, kommen nicht selten in Häuser, wo ihnen Alles nachgesehen wird, wo die Hausleute sagen: Wenn meine Dienstboten nur fleißig arbeiten, und auf meinen Nutzen sehen, das Uebrige kümmert mich nichts. Sie kommen in Häuser, wo sie von anderen verdorbenen Dienstboten in jeder Schlechtigkeit unterwiesen werden, in Häuser, wo der Hausvater selbst den Verführer macht, weil er um keinen Heller Religion hat, in Häuser, wo die Hausmutter zu allen Ausschweifungen ihrer Dienstboten schweigt, ja, sie begünstiget; in Häuser, wo sie das ganze Jahr hindurch kaum viermal das Wort Gottes anhören, geschweige denn von Zeit zu Zeit beichten und kommuniziren können. Und in solchen Diensten sollen euere Kinder, ihr Eltern! nicht leichtsinnig werden, nicht auf Gott vergessen, und anfangen, nach dem gemeinen Weltlaufe zu leben? O, ich habe in meinem Seelsorgerleben nicht wenige Söhne und Töchter kennen gelernt, die ganz unschuldig und sittenrein das elterliche Haus verlassen haben, die aber in schlechten Diensthäusern ganz und gar verdorben worden sind. Wenn sie nach Jahr und Tag in ihre Heimath zurückkamen, konnte man sie kaum mehr erkennen, so ganz verändert waren sie. — Andere Kinder gerathen sonst in eine schlimme Umgebung; sie besuchen liederliche Häuser, kommen unter eine böse Kameradschaft, und holen sich von daher ihr Verderben. Der Sohn wird ein Säufer, ein Spieler, ein Nachtschwärmer, ein unzüchtiger Weichling, ein starrsinniger Mensch, der auf kein Bitten und Drohen mehr achtet; die Tochter wird gefallsüchtig und flatterhaft, widerspre-

chend und eigensinnig, und setzt im Umgange mit einem Lüstlinge Tugend und Gottesfurcht bei Seite. Ja, ja, es ist nicht anders, die besten Kinder werden in der Welt verführt zum bitteren Schmerze ihrer Eltern, die in ihren alten Tagen Trost und Freude an ihnen zu erleben hofften.

Christliche Eltern! was ist da nothwendiger, als die sorgfältigste Aufsicht über euere Kinder, wenn sie außer dem Hause verweilen? O, sehet doch darauf, daß ihr euere Söhne und Töchter, wenn sie dienen müssen, in ein Haus bringet, wo ein christlich gesinnter Hausvater ist, der bei seinen Untergebenen nichts Unrechtes aufkommen läßt, und nicht ein Heli, der bei jedem Vergehen durch die Finger sieht und schweigt, — ein gottesfürchtiger Hausvater, und nicht ein schändlicher Wüstling, der selbst zu frechen Reden immer den Ton angibt, oder die Dienstmägde sogar zur Befriedigung seiner verbrecherischen Gelüste mißbraucht; — in ein Haus, wo eine fromme Hausmutter ist, die ihren Dienstboten in jeder Beziehung mit einem schönen Beispiele vorangeht, und für gute Zucht und Ordnung eifert, — und nicht eine Herodias, die selbst ein verwerfliches Leben führt. Erkundiget euch öfter um euere Kinder, und suchet euch zu überzeugen, was sie für eine Aufführung pflegen. Erfahret ihr, daß ihre Tugend in Gefahr stehe, so nehmet sie baldmöglichst aus dem Dienste, und suchet sie in einem andern gottesfürchtigen Hause unterzubringen. Sehet darauf, daß sie in keine böse Gesellschaft gerathen; denn diese ist den besten Kindern zum Untergange; unvermerkt nehmen sie die Grundsätze und Sitten derer an, mit welchen sie umgehen, und werden am Ende eben so lasterhaft, ja, oft noch lasterhafter, als ihre Verführer. Haltet sie möglichst fern vom Tanze, denn dieser ist und bleibt für die Jugend eine der gefährlichsten Klippen. Mag auch die Welt tausendmal behaupten, das Tanzen schade nicht, so ist dieses doch ein thörichtes Gerede; denn unzählige Erfahrungen und selbst die gesunde, vorurtheilsfreie Vernunft bezeugen gerade das Gegentheil. „Es ist weniger gefehlt," sagt schon der heilige Augustin, „an Sonn- und Feiertagen die

Erde zu pflügen, als zu tanzen.“ Gestattet eueren Söhnen und Töchtern unter keinem Vorwande eine Bekanntschaft — einen vertrauten Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes. Erfahrene Geistesmänner versichern, daß sie unter hundert solchen Bekanntschaften nicht Eine gefunden haben, welche ohne Todsünde geblieben wäre. Sie nehmen, wie ihr selbst wisset, fast ohne Ausnahme ein schlimmes Ende, haben oft die schändlichsten Ausschweifungen und zeitliches und ewiges Verderben zur Folge. Mein Gott! was soll ich, wenn ich dieses bedenke, von Eltern sagen, deren es leider! in unseren Gemeinden nicht Wenige gibt, welchen ihren Kindern ohne Scheu Bekanntschaften erlauben, zumal wenn es vermögliche und ansehnliche sind? Was soll ich von Müttern sagen, welche die Liebhaber zu ihren Töchtern in's Haus kommen lassen, und welche, wenn man sie darüber zur Rede stellt, sich damit entschuldigen, daß ja nichts Unrechtes geschehe? Wie? ihr verblendeten, gottesvergessenen Mütter? wollet ihr vielleicht auch noch Zeugen der Ausschweifungen euerer Töchter sein? Sollen sie euch zusehen lassen, wie sie ihre unsterblichen, durch das Blut Jesu erlöseten Seelen morden, und sich dem Teufel zum Opfer bringen? Oder meinet ihr, wenn das Feuer der Unzucht im Herzen brennt, wenn der Blick am Gegenstande der unreinen Lust hängt, wenn bei und nach solchen Zusammenkünften der feste, religiöse Sinn allmälig ganz erlischt, und der Geist der Unlauterkeit in tausend Gedanken, Vorstellungen, Begierden und Wünschen rege wird: meinet ihr, dieß sei keine Sünde? Was soll ich ferner sagen von jenen Müttern, welche selbst ihren Töchtern Bekanntschaften ausfindig machen, welche den Liebhaber einladen, er solle sie mit ihrem Besuche beehren, ungefähr wie Gastgeber, welche die Gäste bei ihrem Abschiede unter den freundlichsten Ausdrücken wiederkommen heißen? O, das sind Werkzeuge des Satans, Ausgeburten der Hölle — und keine Mütter. Was soll ich von jenen Müttern sagen, welche ihre Söhne und Töchter mit ihren Bekanntschaften an der Seite zum Tanze be-

gleiten, welche mit innigem Wohlgefallen auf das Söhnlein hinschauen, wenn es mit seiner Bekannten lustig den Tanzsaal durchkreiset, und ihr am Tische ganz verbindliche Dinge zu sagen weiß? — O, nur zu, ihr Mütter und Väter! nur zu — eine solche Erziehung ist so ganz geeignet, ein Geschlecht heranzubilden, das euch im Grabe noch flucht, und das einst das Reich der Hölle bevölkert. — Doch ich will schweigen; wer wäre denn auch im Stande, alle die Sünden aufzudecken, welche gewissenlose Eltern in der Kinderzucht begehen? wer im Stande, die unseligen Folgen zu schildern, welche ihre Verblendung, ihre Sorglosigkeit herbeiführt?

Nur dieses will ich zum Schlusse noch sagen: Christlich Eltern! ihr wisset es, die Tage sind böse; groß ist das Verderben der Welt, und es hat das Ansehen, daß es noch größer werde. Alle Leidenschaften sind entfesselt, und scheinen alle Dämme des heiligen Gesetzes durchbrechen zu wollen. Der größte Theil der Menschheit in Städten und auf dem Land ist entsittlicht, und selbst euere Kinder, die erwachsenen und unerwachsenen, sind vielfach angesteckt von den Uebeln der Zeit. Nur Wenige können noch mit reinem Herzen zu Gott emporschauen; nur Wenige verdienen den schönen Namen: Unschuldiges Kind! ehrbarer Jüngling! tugendsame Jungfrau! — Sollen nun die noch Unschuldigen vor Verführung bewahrt bleiben; sollen die Gefallenen sich wieder erheben, und nicht mehr fallen, so nehmet das zu Herzen, was ich euch heute zwar ernst, aber wohlmeinend gesagt habe. Gebet Acht auf euere Kinder, nicht bloß im Hause, wozu ich euch vor acht Tagen ermahnte, sondern auch außer dem Hause. Lasset sie so wenig als möglich aus eueren Augen. Sehet selbst öfters nach, wie sie sich in euerer Abwesenheit betragen, erkundiget euch um ihr Verhalten, und suchet von ihnen Alles fern zu halten, was ihrer Unschuld schaden könnte. Bedenket es wohl, Fluch und Verderben wird euch und euere Kinder treffen, wenn ihr es an der nöthigen Aufsicht fehlen lasset; Heil und Segen aber wird

über euch und euere Kinder kommen, wenn ihr stets offene Augen habet, und allem Bösen den Eingang verwehret. Seid also gute, wachsame Eltern: fürwahr! euere Kinder werden euch für die gute Erziehung noch dankbar sein, wenn ihr schon längst im Grabe ruhet; die späte Nachkommenschaft wird euer Andenken segnen, und Gottes reichlicher Lohn wird euch zu Theil werden. Amen.

Predigt

am Feste der Erscheinung des Herrn.

Die Religion, die größte Wohlthäterin der Menschen.

„Es kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem."
Matth. 2, 1.

Eingang.

Die morgenländischen Weisen, oder, wie sie gewöhnlich genannt werden, die heiligen drei Könige, sind die Väter unseres Glaubens; denn sie waren unter den Heiden, von denen auch wir abstammen, die Ersten, welche zu Jesus berufen wurden, und zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes gelangten. Sie hatten in ihrem Vaterlande einen wunderbaren Stern gesehen, und durch göttliche Eingebung erkannt, daß der verheißene Welterlöser bereits geboren sei; sie machten sich daher ohne Verzug auf den Weg, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen, und ihn anzubeten. In Jerusalem angekommen, war ihre erste Frage: „Wo ist der neugeborne König der Juden?" Aber, wie staunten sie, als ihnen über diese Frage Niemand Auskunft geben konnte! Nach langem Suchen und Forschen erfahren sie endlich von Herodes, der Messias müsse nach der Weissagung des Propheten Michäas in Bethlehem geboren sein. Nichts war ihnen erwünschter, als diese Nachricht; sie brechen alsbald von Jerusalem auf, und setzen ihre Reise freudig fort. So

kommen sie endlich nach vielen Gefahren und Mühseligkeiten in Bethlehem an, und treten voller Erwartung in das Haus, über welchem der Stern stehen geblieben. O, wer beschreibt ihre Freude, ihr Entzücken, da sie das göttliche Kind wirklich vor sich sehen! Voll Ehrfurcht fallen sie nieder, und beten es an. Und jetzt langen sie ihre Schätze hervor, und opfern ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Nicht wahr, meine Theuren! diese Weisen des Morgenlandes müssen fromme, heilsbegierige Männer gewesen sein, da sie eine so weite, gefahrvolle Reise unternommen, und so viele Beschwerden ertragen haben, um zu Jesus zu kommen und ihn anzubeten? — O, wie beschämend ist ihr Beispiel für so viele Christen unserer Zeit, die von Jesus Christus, unserem Erlöser und Gott, nichts mehr wissen wollen! Sie glauben nicht mehr an ihn; darum sind sie auch die ärgsten Feinde der heiligen Religion, die er selbst vom Himmel gebracht hat; sie arbeiten rastlos darauf hin, ihre Grundpfeiler zu untergraben und sie zuletzt ganz zu stürzen. Auch in unseren Gemeinden gibt es nicht Wenige, die für das Beste der Religion keinen Finger bewegen; denen nichts daranliegt, ob sie gelobt oder geschmäht, erhalten oder unterdrückt werde. Wie, meine Theuren! ist unsere heilige Religion eine so gleichgiltige, werthlose Sache, daß man sie geringschätzen oder gar verwerfen darf? O nein; sie ist vielmehr das kostbarste Kleinod des Himmels, das größte Geschenk, welches uns Jesus geben konnte. Habet nur Acht, ich will euch diese Wahrheit heute erklären. Ich sage: Schätzet und liebet die Religion; denn

die Religion ist die größte Wohlthäterin der Menschen.

Neugeborner Heiland Jesus Christus! der du gekommen bist, diejenigen zu erleuchten, welche in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen, präge uns gleich den Weisen des Morgenlandes, unseren frommen Glaubensvätern, tiefe Ehrfurcht und Liebe gegen deine heilige Religion in's Herz, damit wir jederzeit ihre wohlthätigen Wirkungen erfahren, und zeitlich und ewig glücklich werden.

Abhandlung.

Ich würde die Grenzen einer Predigt weit überschreiten müssen, wenn ich euch alle Wohlthaten, welche uns durch unsere heilige Religion zufließen, vor Augen legen wollte; ich kann nur von einigen reden, und auch diese nur mehr andeuten, als ausführlich behandeln.

1) Die Religion begründet und fördert allererst unsere irdische Wohlfahrt. Denket euch nur ein Land, dessen Bewohner sammt und sonders vom Geiste der heiligen Religion durchdrungen sind, wie glücklich werden sie nicht sein! Es wird ein Fürst herrschen, der die besten Gesetze gibt, der allen seinen Unterthanen in Wahrheit ein Vater ist, der nur deßwegen das Scepter über sie führt, um sie zu beglücken! Alle Obrigkeiten werden aufrichtig bemüht sein, das Wohl ihrer Untergebenen zu fördern; sie werden Recht und Gerechtigkeit auf das Gewissenhafteste handhaben, und Alle, Reiche wie Arme, Hohe wie Niedere, mit gleicher Liebe umfassen. Die Unterthanen dagegen werden ihren Fürsten kindlich lieben, und seine Wünsche werden ihnen Befehle sein; sie werden ihren Vorgesetzten den strengsten Gehorsam leisten, und Alles bereitwillig thun, was zum allgemeinen Besten angeordnet wird. Sie selbst werden sich einander wie Brüder und Schwestern lieben, sich gegenseitig unterstützen mit Rath und That, und in seliger Eintracht, in süßem Frieden ihre Tage verleben. Mit Einem Worte, meine Theuren! in einem Lande, wo die Religion Jesu in Ehren steht, blüht Wohlstand, Glück und Segen. Und warum? Aus dem einfachen Grunde, weil die Religion lauter Vorschriften enthält, welche das allgemeine Beste bezwecken, durch deren Beobachtung wir schon auf dieser Welt wahrhaft glücklich werden. Haben die Herrscher Religion, so müssen sie ihre Unterthanen gut regieren; denn die Religion ruft ihnen zu: „Höret, ihr Könige! . . von dem Herrn ist euch die Herrschaft übergeben, und die Macht von dem Allerhöchsten, der euere Werke untersuchen und euere Gedanken erforschen wird. Wenn ihr als

Diener seines Reiches nicht gerecht richtet, das Gesetz der Gerechtigkeit nicht beobachtet, und nach dem Willen Gottes nicht handelt, so wird er plötzlich und schnell über euch kommen, weil das strengste Gericht über die, so Anderen vorstehen, ergeht." Weish. 6, 2—6. — Haben die Obrigkeiten Religion, so müssen sie ihre Hände von jeder Ungerechtigkeit rein bewahren, und das Wohl ihrer Untergebenen stets im Auge haben; denn die Religion ruft ihnen zu: „Sehet zu, was ihr thuet; denn ihr übet nicht eines Menschen Gericht, sondern des Herrn, und Alles, worüber ihr richtet, wird auf euch zurückkommen. So sei denn die Furcht des Herrn mit euch, und thuet Alles mit Sorgfalt; denn bei dem Herrn, unserem Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Verlangen nach Geschenken." 2. Paralip. 19, 6—7. — Haben die Unterthanen Religion, so müssen sie ihren Regenten und ihre Obrigkeiten als Stellvertreter Gottes betrachten, und ihnen bereitwilligen, gewissenhaften Gehorsam leisten; denn die Religion ruft ihnen zu: „Fürchtet Gott, und ehret den König." 1. Petr. 2, 17. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, und die, welche besteht, ist von Gott angeordnet. Wer sich demnach der obrigkeitlichen Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich dieser widersetzen, ziehen sich die Verdammniß zu." Röm. 13, 1—2. Haben die Fürsten, die Obrigkeiten, die Unterthanen — alle Bewohner eines Landes — Religion, so müssen sich Alle einander aufrichtig und werkthätig lieben; denn die Religion ruft Jedem von ihnen zu: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Matth. 22, 39. — Sehet, meine Theuren! so schreibt die Religion allen Menschen nur Pflichten vor, auf deren Erfüllung die Wohlfahrt einzelner Familien, wie ganzer Völker beruht; sie verbietet alle Ungerechtigkeit, alle Sünden und Laster, welche der Ruin des zeitlichen Wohles sind; sie gebietet Gerechtigkeit und Tugend, deren Uebung ein Volk glücklich macht; sie verlangt von uns, daß wir gegen Alle ohne Ausnahme sanftmüthig, liebevoll, gütig und barmherzig seien, und Allen Alles werden.

In einem Lande also, in welchem die Religion kräftig blüht, sind alle Verhältnisse geordnet, und Jeder lebt ruhig, zufrieden und glücklich.

Aber welch' ein häßliches Zerrbild stellt sich mir dar, wenn ich ein Land betrete, aus dessen Grenzen die Religion gewichen ist! Da ist der Fürst ein Despot, der seine Unterthanen drückt, aussaugt, wie Sklaven behandelt; da schalten die Obrigkeiten nach Laune und Willkür, verkaufen das Recht, unterdrücken Arme, Wittwen und Waisen; da murren die Unterthanen unter dem eisernen Joche, versagen den Gesetzen ihren Gehorsam, und pflanzen sogar die Fahne des Aufruhrs auf; da wüthen, wie wilde Bestien, Diebstahl, Raub und Mord, und weder Eigenthum noch Leben ist mehr gesichert; da stocken Gewerbe und Handel und aller gesellschaftlicher Verkehr; da verarmt der Bürger und Bauer; da verbreiten die entfesselten Leidenschaften überall Unheil und Verderben. Ja, meine Theuren! ein Volk ohne Religion wäre das unglücklichste in der Welt, und ginge unaufhaltsam seinem Verderben entgegen. Ich könnte euch dieses aus der Geschichte sattsam beweisen; doch, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehe ich diesen Beweis, und wende nur einen flüchtigen Blick auf die gegenwärtige Zeit. Ich darf es nicht erst sagen, ihr selbst jammert oft, daß jetzt eine gar schlimme Zeit sei. Jeder, der Hohe, wie der Niedere, der Arme, wie der Reiche, der Bürger, wie der Bauer, ist mit der gegenwärtigen Lage unzufrieden, und wünscht sich eine bessere Zeit. Und in der That! ihre Klagen sind nicht ohne Grund; es lasten ja wirklich viele Uebel auf uns*). Das Ansehen der Fürsten und Obrigkeiten ist tief gesunken; die Gesetze haben vielfach ihre Kraft verloren, und werden straflos übertreten; die Kirche und ihre Diener sind eine Zielscheibe des Spottes, der Beschimpfung, der Verläumdung und Verfolgung geworden; die Wohlhabenden, sie mögen dem Bürger- oder Bauernstande angehören, haben Neider auf allen Seiten, und müssen für ihr Eigenthum Alles

*) Diese Predigt wurde vor ungefähr zehn Jahren gehalten.

befürchten; denn die Volksführer und ihre Anhänger predigen überall Freiheit und Gleichheit und Gütergemeinschaft, und schmieden Pläne auf Pläne, sich des fremden Gutes zu bemächtigen, und in dessen Besitze zu schwelgen. Auch die Künstler, die Gewerbsleute erheben laute Klagen; denn sie können ihre Erzeugnisse nicht mehr absetzen, weil wegen der Unruhen der Zeit und wegen der Besorgnisse für die Zukunft sich keine Käufer finden wollen; die arbeitende Klasse steht häufig ohne Beschäftigung da, und darbt deßhalb in bitterer Noth. — Woher nun, meine Theuren! alle diese Mißstände, diese Uebel der gegenwärtigen Zeit? Ich antworte einfach: daher, weil die Menschen die Religion nicht mehr schätzen, ihre Vorschriften nicht mehr beobachten. Sie betrachten die heiligsten Wahrheiten, die uns Jesus Christus geoffenbart hat, als Ammenmährchen, lachen und spotten darüber; man lästert die Priester, wenn sie für die Befolgung der Gebote Gottes eifern; ja Manche glauben an gar keinen Gott mehr, und an keine Vergeltung jenseits des Grabes; denn sie halten sich für vernunftlose Thiere, mit denen Alles ein Ende hat, wenn sie sich zum Tode hinstrecken. Wie sollten nun solche glaubenslose, irreligiöse Menschen noch König und Obrigkeit ehren, an Recht und Gerechtigkeit halten, ihre Mitmenschen lieben, und sich der Uebung jener Tugenden befleißen, ohne welche die allgemeine Wohlfahrt nimmermehr gedeihen kann? O, meine Theuren! ich spreche es offen aus, so lange nicht die Religion wieder alle Herzen durchdringt, läßt sich keine bessere Zeit erwarten; alle übrigen Anordnungen, die zur Herbeiführung einer guten Zeit getroffen werden, sind nur Scheinmittel, Pflaster, welche die eiternde Wunde nicht heilen, sondern nur eine Weile verdecken. Schätzet also die Religion, und lasset sie in euch lebendig werden; denn sie allein ist im Stande, euch schon hienieden ein ruhiges, zufriedenes und glückliches Leben zu bereiten. — Doch davon will ich nicht weiter reden; denn irdisches Wohlsein ist doch nur eine von den geringeren Gaben, welche uns die Religion spendet; ich zeige euch höhere Wohlthaten, welche sie ihren treuen Verehrern in den Schooß legt.

2) Vor Allem erleuchtet sie unsern Verstand, und ertheilt uns in den Angelegenheiten unseres Heiles Aufschlüsse, welche keine Wissenschaft der Welt zu geben vermag. Ach, in welch' trauriger Finsterniß lag die arme Menschheit, ehe sie Jesus Christus mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet hatte! Mit Ausnahme der Juden hatten sich Alle von Gott abgewendet, und waren in die schändlichste Abgötterei versunken. Die Thoren! sie dichteten Götter und Göttinnen in unzählbarer Menge; ja, sie fielen vor Thieren und leblosen Bildern nieder, und beteten sie an. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an eine ewige Vergeltung nach dem Tode war vielfach getrübt, Manchem ganz entschwunden. Sie verwirrten alle Begriffe von Recht und Unrecht, hielten Tugend für Thorheit, Verbrechen für Tugend; sie nahmen zu ganz abergläubischen, unsinnigen und nicht selten schändlichen Mitteln ihre Zuflucht, um ihre Götter zu ehren, sie zu versöhnen, sich ihre Huld zu verschaffen. Selbstrache, Selbstmord, Blutschande und alle Gräuel der Unzucht galten für etwas Erlaubtes, und hatten oft sogar eine religiöse Weihe; ihre Altäre rauchten häufig von Menschenopfern. O, welche Blindheit, welche Gräuel! Aber danken wir, meine Theuren! dem Lichte, das vom Himmel gekommen ist, um diejenigen zu erleuchten, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes saßen; danken wir unserem Heilande Jesus Christus für die kostbare Gabe der heiligen Religion, die auf einmal alle Irrthümer zerstreut, und den Menschen über Gott, über ihr Verhältniß zu ihm, über ihre Erwartungen hier und in der Ewigkeit die herrlichsten Aufschlüsse gegeben hat. Wir wissen jetzt, daß Gott ein allmächtiger, allwissender, höchst weiser und gütiger Vater ist, daß er mit der strengsten Gerechtigkeit eine unendliche Barmherzigkeit verbindet, und daß er ebenso wahrhaft und treu ist in seinen Verheißungen, wie in seinen Drohungen; wir wissen, daß die Seele, welche in uns wohnt, unsterblich ist, daß auch unsere Leiber einmal wieder vom Grabe auferstehen, und daß wir ewig leben werden, entweder in der seligsten Freude oder in der schrecklichsten Pein,

je nachdem wir es verdient haben. Wir wissen, wie wir Gott dienen sollen, wir kennen die Mittel, durch die wir uns seine Liebe und Gnade erwerben können; wir haben ein Gesetz, welches uns in jedem Falle sagt, was recht und gottgefällig, und was unrecht und sündhaft ist. Ein Schulkind, das noch kaum die Anfangsgründe der Religion inne hat, kann jetzt über Heilswahrheiten weit richtigere Antworten geben, als die größten Weltweisen unter den Heiden. O Religion Jesu, welch' ein theueres Gut bist du mir! Du bist mir Licht in den Finsternissen dieser Welt; du führest mich zu Gott, und zeigst mir den Weg zum ewigen Heile! Schätzet also, meine Theuren! die Religion; denn sie erleuchtet eueren Verstand,

3) und bringt Trost und Zuversicht in euer Herz. Wenn wir diese Welt mit bloß menschlichen Augen betrachten, so finden wir die größten Unordnungen in ihr, und überflüssigen Stoff zur Unruhe, Muthlosigkeit und selbst zur Verzweiflung. Menschen, die niemals nach Gott fragen, verleben oft lauter frohe, glückliche Tage: sie sind angesehen und geehrt, sie besitzen Geld und Gut im Ueberflusse, und schwelgen in allen erdenklichen Vergnügungen. Andere hingegen, die Gott aufrichtig dienen, seufzen immer unter der Bürde der Leiden: sie schmachten in bitterer Noth; sie werden gedrückt, mit Unbilden überhäuft; sie schleppen immer einen siechen Körper herum, und sinken frühzeitig in's Grab. Da sterben Väter und Mütter hinweg, denen noch lauter unversorgte Kinder in's Grab weinen, während dort Greise, die täglich nach dem Tode rufen, noch lange Jahre leben müssen. Da ereignen sich große Unglücksfälle, es kommen Krieg, Hunger, Pest, von welchen Unschuldige ebenso, wie Schuldige getroffen werden. — Nun frage ich, meine Theuren! was kann euer Herz in den Wirren und Drangsalen dieses Lebens mit Ruhe, Trost und Zuversicht erfüllen? Nur die Religion; denn sie lehrt uns, daß Gott mit Macht, Weisheit und Güte die Welt regiere; daß ohne seinen Willen kein Haar von unserem Haupte falle; daß denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche. Sie versichert uns, daß hienieden noch nicht der Ort sei,

wo sich immer die Gerechtigkeit Gottes zeigt; daß aber jenseits des Grabes ein Jeder, der Hohe, wie der Niedere, der Arme, wie der Reiche, der Gute, wie der Böse, nach Recht und Gerechtigkeit gerichtet werde, und nach seinem Verdienste empfange, es sei Gutes oder Böses. Sie — die Religion, tröstet uns in den Tagen des Leidens; denn sie sagt uns, daß uns Gott nur aus Liebe züchtige, und daß die kurzen flüchtigen Trübsale dieser Welt nicht zu vergleichen seien mit der Herrlichkeit, die uns im Himmel erwartet. Sie — die Religion, ermuntert uns zum Gottvertrauen, und verkündet laut, daß da, wo die Noth auf's Höchste steigt, auch Gottes Hilfe am nächsten sei, und daß die, welche auf den Herrn vertrauen, niemals werden zu Schanden werden. Ja, sollen wir auch in den Stürmen dieses Lebens den Tod finden, so dürfen wir doch nicht verzagen; es gibt ja, so betheuert die Religion, außer diesem kurzen, kummervollen Erdenleben noch ein zweites besseres, wo dem treuen Diener Gottes eine Seligkeit bereitet ist, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschenherz empfunden hat. Sehet, meine Theuren! so ist es die Religion, die uns in jeder Lage des Lebens mit Trost und Zuversicht erfüllt, die alle Zweifel verscheucht, alle Bitterkeiten versüßt, die uns stets auf Gott hinweist, bei dem allein wahre Ruhe zu finden ist.

Sind wir Sünder, haben wir Gottes Liebe und Gnade verloren, schweben wir in Gefahr, ewig verworfen zu werden, so ist es wieder nur die Religion, die uns Trost und Hilfe bringen kann. Wie äußert sich denn die Religion über den Sünder? Sie droht ihm zwar, wenn er in der Unbußfertigkeit verharrt, mit der ewigen Verdammniß, und sagt: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen;" Luk. 13, 5.; aber sie verheißt auch dem, der sich wahrhaft bekehrt, Verzeihung und Gnade, und sagt: „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote beobachtet, und Recht und Gerechtigkeit übet, so soll er leben, ja leben und nicht sterben." Ezech. 18, 21. Ja, die Religion verspricht uns nicht bloß Verzeihung und Gnade,

sie verschafft uns auch in den heiligen Sakramenten die kräftigsten Mittel zu unserer Entsündigung und Heiligung. Wir haben, wenn wir die Taufgnade verloren, das heilige Bußsakrament, in welchem uns auch die größten und schwersten Sünden nachgelassen werden. Wir haben das allerheiligste Altarssakrament, durch dessen Empfang wir uns in die innigste Gemeinschaft mit Jesus Christus, dem Spender alle Gnade, setzen. Wir haben die übrigen heiligen Sakramente, welche die heiligmachende Gnade in uns vermehren, uns zu allem Guten stärken, so daß wir einen guten Kampf kämpfen, und die Krone des Lebens erringen. — Nun, meine Theuren! versetzet euch einmal, um den hohen Werth der Religion Jesu kennen und schätzen zu lernen, in die Lage der Juden oder Heiden. Wie unglücklich ist ihr Loos! Woher nehmen sie die Versicherung, daß ihnen ihre Sünden vergeben werden? Oder wo haben sie die Mittel, welche ihnen die verlorne Gnade zurückstellen, sie von dem Untergange retten, ihnen den Himmel eröffnen? Ach! die Unglücklichen, sie haben keine Priester und keine Sakramente, sie sind fast aller Heilsmittel beraubt, und thut Gott an ihnen nicht ein Wunder der Gnade, so gehen sie in ihren Sünden Alle verloren. O, erkennet da, meine Theuren! einmal das unschätzbare Glück, katholische Christen zu sein, und danket Gott für diese Gnade alle Tage eueres Lebens; denn unsere heilige Religion richtet den Sünder auf, erwirbt ihm Verzeihung, und rettet ihn vom Untergange. Schätzet die Religion, denn sie ist

4) die einzige Quelle des Trostes im Sterben. Sterben müssen wir Alle; denn „es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben.“ Hebr. 9, 27. Ueber Kurz oder Lang werden wir denen in's Grab nachfolgen, die vormals die Erde bewohnt haben. Die Art unseres Todes wird sehr verschieden sein. Einige von uns werden plötzlich erkranken, und schon in wenigen Stunden erblassen; Andere werden ohne vorausgehende Krankheit — durch einen Unglücksfall ihr Leben enden — ohne Priester, ohne Sakrament; wieder Andere werden auf's Krankenlager sinken, große Schmerzen leiden bei Tag und bei Nacht,

und erst nach Wochen und Monaten — vielleicht auch erst nach Jahren aus diesem Thränenthale scheiden. Wenn nun der Tod, meine Theuren! früh oder spät, schnellen oder langsamen Schrittes, so oder anders herankömmt, was wird uns alsdann aufrichten, was unser zagendes Herz mit Trost erfüllen können? Vielleicht die Güter dieser Welt? Ach nein; wir müssen sie ja alle verlassen; sie können uns im Lande der Ewigkeit keine Erleichterung mehr verschaffen, keine Hilfe bringen. — Oder Freuden und Vergnügungen, die wir ehedem genossen haben? O nein; diese sind wie ein Traum vorübergegangen, und haben uns Nichts zurückgelassen, als eine Erinnerung voller Wehmuth und Bitterkeit. Oder die Freunde und guten Bekannten, in deren Gesellschaft wir oft verweilt, und manche Stunde in Frohsinn und Scherz — vielleicht auch in Sünde — zugebracht haben? O, auch diese nicht; denn sie werden unser Sterbebett fliehen, oder uns nur eitlen Welttrost bringen, der unsere Schmerzen nicht lindert, unsere Traurigkeit nicht verscheucht, sondern uns das Herz noch immer schwerer macht. — Meine Theuren! auf dem Sterbebette gibt es keinen wahren Trost, als nur den der Religion. Ein Sterbender, der in der Religion seine Ruhe, seinen Trost nicht sucht und findet, ist der unglücklichste Mensch auf Gottes Erde, und er hat Ursache, den Tag seiner Geburt zu beweinen, ja sich der tiefsten Schwermuth und der Verzweiflung hinzugeben. Stirbt er plötzlich, so stürzt er in einem Augenblicke in's Verderben, aus welchem keine Erlösung mehr zu hoffen ist; stirbt er erst nach einer langwierigen, schmerzlichen Krankheit, so ist gewiß auch da seine Lage höchst erbarmungswürdig. Er kennt keine Geduld in seinen Leiden; denn es fehlt ihm der göttliche Trost, der allein im Stande ist, uns wahre, ausdauernde Seelenruhe zu verschaffen. Unruhig wirft er sich auf seinem Schmerzenslager umher; er klagt und jammert laut auf; Unmuth und Gram ist in seinem verzerrten Angesichte eingegraben. „Ach!“ seufzt er, „ist denn für mich keine Hilfe mehr? Muß ich denn wirklich verlassen dieses so schöne, theuere Leben, — verlassen meine Gattin, meine Kinder,

meine Freunde, mein Hab und Gut, meine Vergnügungen, verlassen Alles, was mir so lieb war, und auf immer scheiden? Ich soll sterben, und zu meinem Gott hinübergehen, den ich niemals liebte, dessen Gebote ich mit lachendem Munde übertrat, den ich mit unzähligen Sünden beleidigte! Ich soll sterben, und Rechenschaft geben von allen meinen Missethaten, die ich bis auf mein Sterbebett fortsetzte, die ich niemals bereute, niemals aufrichtig beichtete, nicht mit der geringsten Buße sühnte! Ich soll sterben, und als ein unbußfertiger Sünder eintreten in das Haus der Ewigkeit — ach! was habe ich von meinem strengen Richter Anderes zu erwarten, als die ewige Verdammniß? O, unglückliche Tage und Jahre, die ich in der Sünde und ihrer Lust verschwelgt habe, wie zentnerschwer lieget ihr auf meinem Gewissen, wie vergället ihr mir meine letzten Stunden!" — Ja, ja! meine Theuren! lasset nur die glaubenslosen Menschen, die frechen Sünder jetzt spotten und lachen über die Religion, über ihre Gebote und Gnadenmittel: es wird nicht anders kommen; sie, die jetzt lachen, werden einst weinen; denn die Religion entzieht ihnen in der schauerlichen Todesstunde allen Trost. Und was werden sie, des religiösen Trostes beraubt, anfangen, zu was sich entschließen? Sie werden sich entweder der Verzweiflung überlassen, und in dieser unter der Sense des Todes fallen; oder sie werden noch in ihren letzten Augenblicken zur geschmähten Religion ihre Zuflucht nehmen, und bei ihr Trost suchen, den sie aber schwerlich finden, weil ihre Bekehrung selten eine wahre, freiwillige, sondern meistens nur eine scheinbare, von der Todesfurcht abgedrungene ist.

O, wie ganz anders, meine Theuren! verhält es sich mit dem Tode eines Christen, dem die Religion von Jugend auf das höchste Gut des Lebens war, der ihre Vorschriften jederzeit gewissenhaft befolgte, und ihre Gnadenmittel fleißig benützte! Ruft ihn der Herr auch plötzlich ab, sein Tod ist deßwegen nicht böse; er kömmt ihm auch nicht unvorbereitet; er hat ja schon in seinen gesunden Tagen zu sterben gelernt. — Muß er auf dem Krankenlager langwierige und große Schmerzen leiden, so

verzagt er nicht; er erträgt vielmehr seine Leiden mit himmlischer Geduld; denn er weiß, daß ihm sein Erlöser zuruft: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." Matth. 16, 24. Sein Herz ist mitten im Jammer voll des Trostes; denn er sieht mit Stephanus den Himmel offen, und Jesum zur Rechten des Vaters stehen, der ihn nun bald zu sich nehmen und in die ewige Herrlichkeit einführen wird; und dort „wird der Tod nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz". Apok. 21, 4. Er erinnert sich an seine verlebten Jahre; er bemerkt zwar, daß er manchmal einen Fehltritt gethan; aber er bemerkt auch die Buße, die er gewirkt hat; er erinnert sich der Gebete, auf die er jede freie Stunde verwendet, der Abtödtungen, denen er sich bereitwillig unterzogen, der guten Werke und Tugendübungen, die er mit Gottes Gnade bei jeder Gelegenheit verrichtet hat. Und diese Erinnerung versüßt ihm die Tage seines jetzigen Leidens, und in der Freude seines Herzens ruft er aus: „O, wie danke ich dir, mein Gott! daß ich niemals nach dem Sinne der Welt gelebt, sondern dir von Jugend auf gedient habe! O, wie bin ich jetzt so froh, so herzlich froh, daß ich meine Leidenschaften bezwungen, die Versuchungen überwunden, alle sinnlichen Vergnügungen verachtet, und mit der kleinen Schaar der Diener Jesu unbescholten und sittenrein gelebt habe! Nun komme ich bald zu dir, o Jesus! der du mir von jeher meine einzige Freude, der Gegenstand meiner heißesten Sehnsucht, meiner innigsten Liebe warest; entledigt von den Fesseln meines zerschlagenen Leibes, entrückt dieser armseligen Welt werde ich dich schauen von Angesicht zu Angesicht, werde in der Gesellschaft deiner Engel und Heiligen verweilen — in ewigem Frieden, in ewiger Glorie, in ewiger Liebe! O, welche Seligkeit, welche Wonne, welches Entzücken! O, komm, o Jesus! komm; ich wünsche aufgelöset zu werden, um bei dir zu sein!"

O Religion meines Jesu, welch' ein kostbares, welch' ein theueres Gut bist du mir! O Menschenkinder! nehmet Alles, was die Welt geben kann, greifet nach ihren Ehren und Wür-

den, Schätzen und Freuden — ich beneide euch nicht; lasset mir nur die Religion meines Jesu, und überglücklich bin ich dann im Leben und im Sterben. Denn die Religion Jesu gibt mir schon in diesem Jammerthale Ruhe nnd Zufriedenheit, und beglückt mein Leben; sie erleuchtet meinen Geist in den hochwichtigen Wahrheiten meines Heiles; sie erfüllt mich in allen Lebensverhältnissen mit heiligem Gottvertrauen; sie tröstet mich im Leiden und versüßt mir die herbe Todesstunde; ja, sie vereiniget mich mit Gott, und verschafft mir die Freuden des Himmels.

Und wie, meine Theuren! diese heilige Religion, diese größte Wohlthäterin der Menschheit, sollet ihr nicht schätzen, nicht lieben, nicht mit ganzem Herzen umfangen? Wie, den Religionsspöttern, den Glaubensverächtern sollet ihr Gehör schenken, einstimmen in ihr Gespötte, ihre verderblichen Wege betreten? Wie, ihr sollet euch verführen lassen und ein Gut verwerfen, welches euch zeitlich und ewig beglückt? — O nein, meine Theuren! das soll nicht geschehen! Wir wollen vielmehr jederzeit unsere heilige Religion als das kostbarste Kleinod des Himmels hoch in Ehren halten, und mit Gottes Hilfe rein und ungetrübt bis zu unserem letzten Athemzuge bewahren; wir wollen die Pflichten, welche sie uns vorschreibt, gewissenhaft erfüllen, ihre Gnadenmittel eifrig benützen: wir wollen dem Herrn dienen mit ungetheiltem Herzen. Wir wollen auch, so viel in unseren Kräften steht, unserer heiligen Religion überall Aufnahme und Eingang verschaffen, sie vertheidigen gegen jeden Lästermund, und Allen zurufen: O Christen, unsere Brüder! schätzet die Religion, haltet ihre Gebote, fürchtet den Herrn; denn „wer den Herrn fürchtet, dem wird es wohl ergehen, und am Tage seines Hinscheidens wird er gesegnet werden.“ Ekkli. 1, 19. Amen.

Predigt

am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Warum die Kinder ihren Eltern gehorsamen sollen.

„Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan." Luk. 2, 51.

Eingang.

Es gibt in unserer heiligen Religion kaum einen Gegenstand, über welchen so oft und nachdrücklich gepredigt wird, als über die Kinderzucht. Fast unzähligemal werden die Eltern theils in ganzen Predigten, theils in einzelnen Anwendungen ermahnt, die Kinder, deren Pflege Gott in ihre Hände gelegt hat, gut und christlich zu erziehen. Christliche Eltern! wird ihnen zugerufen, habet doch auf euere Kinder Acht; sorget für ihren zeitlichen Unterhalt, sorget aber vor Allem für das Heil ihrer Seele. Pflanzet ihnen schon in zarter Kindheit Gottesfurcht und Liebe zur Tugend in's Herz; wachet über sie in und außer dem Hause, damit sie euch nicht verführt werden; denn groß sind die Gefahren, welchen sie von allen Seiten ausgesetzt sind; unterweiset, warnet und strafet sie, wie es noth thut, damit ihr den aufkeimenden Samen des Bösen rechtzeitig vertilget, und sie auf dem Wege der Unschuld erhaltet. Seid ja nicht saumselig in Erfüllung dieser euerer Standespflicht; denn

jede Nachlässigkeit dieser Art würde euch und eueren Kindern großen Schaden bringen, und könnte euch und sie zeitlich und ewig unglücklich machen.

Solche und ähnliche Ermahnungen sind an euch, geliebte Eltern! schon vielfach ergangen, und euere Seelsorger haben, wie ich glaube, wirklich Alles gethan, was in ihrer Pflicht lag, um eueren Eifer in dieser wichtigen Sache immer wieder anzuregen und stets lebendig zu erhalten. Ob und in wie weit nun ihre Bemühungen genützt haben, das bleibt Gott anheimgestellt; genug, daß sie sich das Zeugniß geben können, sie haben ihre Berufspflicht erfüllt, und es könne einmal nicht auf ihre Rechnung geschrieben werden, wenn ihre Kinder wegen vernachlässigter Erziehung zu Grunde gehen sollten.

So rede ich denn heute nicht mehr von der Kinderzucht, wozu mir der Inhalt des eben vorgelesenen Evangeliums Anlaß gäbe; ich wende mich vielmehr an die Kinder, und ermahne sie zum Gehorsame gegen ihre Eltern. Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, war seiner Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph gehorsam; denn es heißt im heutigen Evangelium von ihm: „Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan." Diesen Gehorsam, liebe Kinder! müsset auch ihr eueren Eltern erweisen; ihr habet ja zu dessen Uebung die wichtigsten Gründe. Vernehmet sie nur aufmerksam; ich will sie euch heute kurz erklären. Ich sage: Christliche Kinder! **gehorsamet eueren Eltern**; denn dazu verbinden euch

1) der Wille Gottes;
2) die Wohlthaten euerer Eltern;
3) euer eigenes Wohl.

Meine Theuren! ihr dürfet nicht glauben, daß sich mein heutiger Vortrag bloß auf die kleinen Kinder beziehe, die dort vor dem Altare stehen; er betrifft auch und ganz besonders die erwachsenen Kinder, die ledigen und verheiratheten, deren Eltern oder Schwiegereltern noch am Leben sind. Jene Kinder, die keinen Vater und keine Mutter mehr haben, können ebenfalls aus

der heutigen Predigt Nutzen ziehen; sie mögen nur nachdenken, wie sie sich gegen die Eltern verhalten haben, als dieselben noch am Leben waren, und die Sünden bereuen, die sie vielleicht durch ihren Ungehorsam begangen haben.

Erster Theil.

Liebe Kinder! ihr sollet eueren Eltern gehorsam sein; denn dazu verpflichtet euch der Wille Gottes; Gott hat ja allen Kindern die Pflicht des Gehorsams schon in's Herz geschrieben. Daher sehen wir, daß die Kinder der Heiden, welche von dem, was im alten und neuen Testamente geschrieben steht, niemals ein Wort gehört haben, doch ihren Eltern pünktlichen Gehorsam leisten. Es sagt ihnen schon das Gewissen, daß die Eltern ihre natürlichen Vorgesetzten seien, deren Willen man ehren und deren Vorschriften man sich unterwerfen müsse. Ja, steigen wir gar zu den unvernünftigen Thieren herab, so finden wir auch hier, daß die Jungen den Alten gehorchen. Ihr habet gewiß schon oft beobachtet, wie eilig die kleinen Küchlein der Mutter zulaufen, sobald diese ihren Lockruf an sie ergehen läßt. Wenn sie gleich keine Vernunft haben, so sagt ihnen schon das natürliche Gefühl: Die Mutter ruft uns, da müssen wir folgen. — Was thut ihr also, ihr Söhne und Töchter! wenn ihr euch wider euere Eltern auflehnet, und gegen ihre Befehle widerspänstig seid? Ach! ihr handelt gegen das Naturgesetz, ja, gegen das natürliche Gefühl, und lasset euch von den Heiden, und — was sage ich? — von vernunftlosen Thieren übertreffen.

Doch Gott hat euch seinen Willen, daß ihr eueren Eltern folgen sollet, nicht bloß in's Herz, sondern auch auf steinerne Tafeln geschrieben. Schauet nur die zweite Tafel an, die Gott selbst dem Moses zur Aufbewahrung übergeben hat, dort heißt das erste Gebot: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird." Exod. 20, 12. Die Ehre, welche ihr nach diesem Gebote Gottes eueren Eltern erweisen sollet, begreift nothwendig auch den Gehorsam in sich; denn wie sollte man von

Kindern, welche sich erfrechen, dem Willen der Eltern zuwider zu handeln, noch sagen können, daß sie ihnen die schuldige Ehrfurcht erweisen? — Jesus Christus, der Stifter des neuen Bundes, erwiderte einem Vorsteher auf die Frage: was er thun müsse, um selig zu werden, unter Anderem ausdrücklich auch dieses: „Ehre deinen Vater und deine Mutter.“ Luk. 18, 20. Der heilige Apostel Paulus schreibt: „Ihr Kinder! gehorchet eueren Eltern im Herrn; denn das ist recht.“ Ephes. 6, 1. Und wieder: „Ihr Kinder! gehorchet den Eltern in Allem; denn das ist wohlgefällig im Herrn.“ Koloss. 3, 20. Wollet ihr also gute Kinder sein, auf die Gott mit Wohlgefallen herabsieht, so müsset ihr, christliche Kinder! eueren Eltern willig gehorsamen, und zwar „in Allem“, wie der heilige Apostel Paulus sagt, nicht bloß in solchen Dingen, die ohnehin nach euerem Wunsche sind, sondern auch in solchen, wo euch der Gehorsam Ueberwindung kostet. Nur Einen Fall gibt es, wo ihr keinen Gehorsam leisten dürfet, wenn nämlich euere Eltern so gottesvergessen wären, euch Etwas wider den Willen Gottes, etwas Böses zu befehlen. Denn hier gälte der Ausspruch des heiligen Apostels Petrus: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen;“ Akt. 5, 29.; ja, der Ausspruch Jesu selbst: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ Matth. 10, 37. Wenn euch also die Eltern zu Diebstählen, zu Veruntreuungen, zu Betrügereien anhielten; wenn sie euch aufmunterten, am Beleidiger Rache zu nehmen, ihn zu schlagen, sein Eigenthum zu beschädigen; wenn sie euch von der Erfüllung euerer Christenpflichten, vom Kirchenbesuche an Sonn- und gebotenen Feiertagen, von der Anhörung des göttlichen Wortes, von der öfteren Beicht und Kommunion — ohne hinreichenden Grund — abhalten wollten; wenn sie euch zuredeten, einen sündhaften Umgang und Liebesverhältnisse mit dieser oder jener Person anzufangen — unter was immer für einem Vorwande — kurz, wenn sie euch etwas Sündhaftes geböten: so dürftet ihr ja nicht gehorsamen; denn Böses thun ist niemals erlaubt. Daher fordert der heilige Paulus von den Kindern zwar Ge-

horsam, aber einen Gehorsam „im Herrn", d. h. in solchen Dingen, die nach dem Willen Gottes sind. Die Tochter der Herodias hat also schwer gefehlt, als sie auf Geheiß ihrer nichtswürdigen Mutter von Herodes das Haupt des heiligen Johannes begehrte. Auch bei der Standeswahl und bei der Verehelichung sind die Kinder nicht gehalten, ihren Eltern unbedingten Gehorsam zu leisten. Sie sollen zwar die Eltern um Rath fragen, und ihren wohlmeinenden Vorstellungen Gehör schenken; aber ganz wider ihre Neigung einen Stand wählen oder eine Person heirathen, dieß sind sie nicht schuldig, auch wenn die Eltern es haben wollen. Eltern, welche in dieser Beziehung ihre Gewalt überschreiten, sündigen meistens schwer, und haften bei Gott für alle unglücklichen Folgen, welche aus dem Mißbrauche ihrer Gewalt entspringen. — Der Gehorsam der Kinder erstreckt sich demnach nur auf erlaubte und vernünftige Dinge; in diesen aber ist er auch unbedingt und unbeschränkt. Sei es, ihr Kinder! daß euch die Eltern manchmal etwas Beschwerliches auftragen, — ihr müsset gehorchen; sei es, daß die Eltern fehlerhaft sind, und selbst das Gute nicht thun, welches sie von euch fordern, — ihr müsset gehorchen; denn hier gilt die Ermahnung Jesu: „Haltet und thuet Alles, was sie euch sagen; nach ihren Werken aber sollet ihr nicht thun." Matth. 23, 3. Sei es, daß ihr schon erwachsen seid, ihr müsset gehorchen; ja, selbst dann, wenn ihr euch bereits verehelichet habet, und nicht mehr unter der elterlichen Herrschaft stehet, fordert es die kindliche Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe, daß ihr sie noch Etwas gelten lasset, auf ihren Rath höret, ihre Belehrungen und Vorschläge möglichst berücksichtiget. Betrachtet nur Jesum; er war Gottessohn, und gehorchte doch seinen Eltern dreißig Jahre.

Aber, o mein Gott! welches Gebot wird von den Kindern häufiger übertreten, als das des Gehorsams? Ich rede nicht von kleinen Kindern; denn diesen kann der Gehorsam, wenn sie ihn nicht freiwillig und auf gute Worte leisten, mit der Ruthe eingepflanzt werden; ich rede nur von erwachsenen Söhnen und Töchtern. Bei ihnen bewährt sich oft das Sprüchwort: „Kleine

Kinder, kleine Kreuze, große Kinder, große Kreuze." Viele von ihnen wollen sich von ihren Eltern Nichts mehr einreden lassen; denn sie sind stolz, eigensinnig, unbändig geworden. Schafft ihnen der Vater oder die Mutter Etwas, so hängen sie ihnen ein grobes Maul an, und sagen: „Was habet Ihr mir zu schaffen? Ich bin kein Kind mehr; ich weiß schon selbst, was ich zu thun habe." Sie zeigen sich trotzig und ungeberdig, machen Augen, als wollten sie die Eltern durchbohren, schlagen die Thüren zu, daß die Fenster klirren, fangen zu schelten und zu fluchen an, und reden Wochen lang kein Wort mehr, wenn nicht Alles nach ihrem Sinne geht. Sind sie verehelicht, und haben sie noch einen alten Vater, eine alte Mutter bei sich, so behandeln sie dieselben oft schlimmer, als den letzten Knecht des Hauses. Die alten Eltern möchten manchmal auch noch ihr Ansehen in etwas geltend machen, sie möchten in einer Arbeit mithelfen, einen guten Rath ertheilen, aber was geschieht? Der Sohn, die Tochter fahren wie Furien über sie her, und sagen ihnen trotzig in's Gesicht: „Ihr habet mir Nichts einzureden; haltet das Maul, scheret Euch hinter den Ofen!" — O, in der That! eine schändliche Uebertretung des göttlichen Gebotes, das alle Kinder, gleichviel, ob sie alt oder jung, ledig oder verheirathet seien, zur Ehrerbietigkeit und zum Gehorsame gegen die Eltern verbindet. — O ihr Söhne und Töchter! bessert euch doch, wenn ihr bisher durch Rohheit und Ungehorsam euere Eltern beleidiget habet, und lasset euch solche Vergehungen niemals mehr zu Schulden kommen. Soll euch bisweilen der Gehorsam schwer fallen, so saget euch allezeit: Es ist der Wille Gottes, daß ich gehorsame. Erinnert euch dann an die vielen und großen Wohlthaten, die ihr eueren Eltern zu verdanken habet; denn diese verpflichten euch noch mehr zum Gehorsame.

Zweiter Theil.

Kinder! wisset ihr Jemanden auf der Welt, der euch so viele Wohlthaten erweiset, als euere Eltern? Wem habet ihr das Leben zu verdanken? Nach Gott eueren Eltern. Wer hat

sich euer angenommen, und für euch gewacht und gesorgt, als ihr noch in gänzlicher Unbehilflichkeit in der Wiege laget? Euere Eltern. Wer hat euch viele Jahre hindurch Nahrung, Kleidung und Obdach gegeben? Euere Eltern. Wer hat euch in den Tagen der Krankheit gepflegt, und euch die Mittel zur Wiedergenesung verschafft? Euere Eltern. Wer hat euch in die Schule geschickt, euch den ersten Unterricht von Gott, von euerer Bestimmung hienieden beigebracht? Euere Eltern. Wer hat euch ein nützliches Geschäft, eine Arbeit, ein Handwerk lernen lassen? Euere Eltern. Wer hat für euch früh und spät gearbeitet, gehauset und gespart, um euch einmal in der Welt ein ehrliches Auskommen zu verschaffen? Euere Eltern. — O, das, was gute Eltern für ihre Kinder thun, thut kein Mensch für sie. Der Vater arbeitet im Schweiße seines Angesichtes, und plagt sich Jahr aus Jahr ein; er erträgt Hunger und Durst, Hitze und Kälte; er verzehrt vor der Zeit seine Kräfte, und die vielen Sorgen bleichen früh schon seine Haare — und das Alles wegen der Kinder. Und die Mutter, sie steht zehnmal des Nachts vom Bette auf, und bricht sich den Schlaf, um das liebe Herzenskind, das in der Wiege weint, zur Ruhe zu bringen, und sie wird niemals ungeduldig. Erkrankt eines ihrer Kinder, so bleibt sie Wochen lang in Kleidern, und getraut sich kaum einige Minuten zu ruhen, und sie klagt nicht über die schwere Last. Sie reinigt und säubert die Kleinen, und verrichtet die eckelhaftesten Arbeiten ohne Ueberdruß. Oft ist es schon spät in der Nacht, und sie sitzt noch da am Arbeitstische, näht und strickt, und reibt den Schlaf aus den Augen, damit die Kinder einen ordentlichen Anzug bekommen. Und wenn an Sonn- und Feiertagen sich Alles einen guten Tag macht, und sich ergötzt, bleibt die gute Mutter bei ihren Kindern daheim, und hat ihre Herzensfreude, wenn sie ihr nach vielfältiger Uebung das Vaterunser nachbeten können. Ja, sie betet wohl selbst gar oft für die Kinder, daß Gott sie beschützen und vor den vielen Gefahren in der Welt gnädig bewahren möge. O Kinder! glaubt es mir, euere Eltern sind und bleiben immer euere größten Wohl-

thäter. Viele von euch beachten zwar diese Wohlthaten nicht viel; weil ihr sie täglich und immer empfanget, werdet ihr gleichgiltig gegen sie, und meinet, es müsse so sein. Aber denket nur an jene Kinder, die keinen Vater und keine Mutter mehr haben; ach! wie elend sind sie daran; wie oft hören wir sie seufzen: O, jetzt sehe ich ein, was ein Vater, eine Mutter ist, wie viel Gutes sie den Kindern thun! O, könnte ich meinen Vater, meine Mutter aus dem Grabe zurückrufen.

Nun frage ich euch, liebe Kinder! wenn euere Eltern in jeder Beziehung euere größten Wohlthäter sind, fordert es nicht die Pflicht der Dankbarkeit, daß ihr ihnen durch willigen Gehorsam ihre Wohlthaten vergeltet, ihnen durch Willfährigkeit und durch ein freundliches Betragen das Leben versüßet? Hat der alte Tobias nicht recht, wenn er seinem Sohne die Ermahnung gibt: „Halte deine Mutter in Ehren alle Tage deines Lebens; denn du sollst gedenken, was und wie große Gefahren sie ausgestanden um deinetwillen?" Tob. 4, 3—4. Wäre es nicht der schwärzeste Undank, wenn ihr ihnen durch frechen Ungehorsam und Starrsinn ihre Lebenstage verbittern würdet? — Und doch gibt es so Viele unter euch, die sich dieses Vergehen zu Schulden kommen lassen! Wollte ich die anwesenden Eltern fragen: Wie geht es mit eueren Kindern? folgen sie euch? — wie viele würden mir antworten: „Ach nein; sie folgen uns nicht! Da sie noch klein waren, konnten wir mit ihnen so ziemlich zufrieden sein; aber jetzt, da sie groß geworden sind, und einsehen sollten, was sie uns zu verdanken haben, folgen sie uns nicht mehr, sondern thun, was ihnen beliebt. Wie oft sagen wir zu unserem Sohne: Laß doch die sündhafte Bekanntschaft, den bösen Umgang; gib das Trinken und Spielen auf; bleib' nicht mehr so lange aus — und es hilft nichts; er antwortet nur mit Trotz, und folgt seinem unbeugsamen Kopfe. Und wie oft sagen wir zur Tochter: Sei doch nicht gar so eitel, so flatterhaft; meide jenen Menschen, mit dem du Ehre und Tugend verlieren wirst; geh' nicht mehr zum Tanze; bete fleißiger, beichte öfter — aber alle unsere Zureden sind fruchtlos; sie bessert sich

nicht." — So und ähnlich reden viele Eltern; mit bitterem Schmerze und mit Thränen im Auge beklagen sie sich, daß die undankbaren Kinder das Joch des Gehorsams abgeschüttelt haben, und ihnen durch ihren Starrsinn, durch ihr trotziges Wesen das Leben recht bitter machen. — Noch größeren Undank müssen sie oft von ihren verehelichten Kindern erfahren, und es begegnet ihnen das Nämliche, was ein Seelsorger in Frankreich von einem alten Vater erzählt. „Wenn ich," sagt er, „bisweilen meine Pfarrgemeinde besuche, so komme ich in ein Haus, wo der erste Gegenstand, der sich mir zeigt, ein Greis ist, den ich in einem Winkel hinter den Ofen sitzen sehe. Seine grauen Haare, sein von der Arbeit geschwächter, von der Last der Jahre gebeugter Körper flößt mir sogleich Hochachtung und Ehrfurcht ein. Ich nähere mich ihm, um mit ihm zu reden. Gram, Verdruß und Schmerz sind auf seinem Gesichte deutlich ausgedrückt. Was fehlt Euch, mein lieber Freund? Ihr scheinet mir traurig zu sein. Aber was? Ihr weinet ja gar? Worüber betrübet Ihr Euch denn so? Hat sich etwa in Euerer Familie ein Unglück ereignet? Ach, mein Herr! entgegnet der Alte, ich wünsche Nichts so sehr, als zu sterben, und bitte Gott alle Tage, er soll mich von der Welt wegnehmen, wo ich zu Nichts mehr tauge, und wo ich mir täglich das Brod, das ich esse, und das meistens mit Thränen benetzt wird, muß vorwerfen lassen. Im bin der Vater von vier oder fünf Kindern. Diese armen Hände, die Ihr hier sehet, haben nur gearbeitet, sie zu nähren. Und nachdem ich sie, nicht ohne viele Mühe, groß gezogen, so habe ich auch noch das Wenige, das ich im Schweiße meines Angesichtes erübriget hatte, hingegeben, um ihre eigenen Haushaltungen einzurichten. Jetzt, da ich Nichts mehr habe, und nicht mehr im Stande bin, mein Brod zu verdienen, können mich meine Kinder nicht mehr leiden. Sie zanken und streiten darüber, wer mich in sein Haus aufnehmen soll. Hier bin ich nur wie um Gotteswillen. Will ich ein Wort sagen, so heißt man mich das Maul halten. Will ich einige Vorstellungen machen — denn Ihr wisset, mein Herr! daß die alten Leute doch mehr Erfah-

rung als die jungen haben — so sagt man, ich finge an kindisch zu werden. Wenn ich mich wegen meines Elendes beklage, so wünscht man mir den Tod. Ja, meine Enkel verlachen mich sogar und treiben mit meinem Alter ihren Spott. Sehet, mein Herr! so sind dermal meine Umstände beschaffen; aber ich bitte Euch, saget ja meinen Kindern Nichts von dem, was ich gesagt habe; denn es ginge mir noch schlimmer, wenn sie wüßten, daß ich es Euch geklagt hätte." So erzählt der französische Seelsorger seinen Zuhörern. — Meine Theuren! kommt Aehnliches nicht auch in unserer Gemeinde vor? Sehen wir nicht, wie Kinder, die kaum noch reden können, sich schon widerspänstig zeigen, und wie sie, je älter sie werden, an Rohheit und Widerspänstigkeit immermehr zunehmen? Sie achten auf keine Ermahnung, sondern folgen ihrem Eigensinne; sie benehmen sich gegen ihre Eltern so barsch und wegwerfend, als wenn diese ihre Knechte und Mägde wären; sie zählen ihnen jeden Bissen hinein, und warten mit Ungeduld auf ihren Tod. — O die unnatürlichen Kinder — wenn man sie anders noch Kinder nennen soll — sie stehen tiefer, als selbst viele Gattungen von den Thieren; denn diese zeigen sich dankbar gegen ihre Alten, laufen ihnen nach, äußern Anhänglichkeit und Liebe gegen sie, und pflegen ihrer, wenn sie sich wegen Altersschwäche nicht mehr fortbringen können. Aber Menschen- und Christenkinder vergessen der Wohlthaten ihrer Eltern, und wissen dieselben nicht anders zu vergelten, als mit Ungehorsam und Rohheit! O, in Wahrheit! ein Undank, für dessen Schändlichkeit mir jeder Ausdruck fehlt. Aber bedenket es wohl, ihr Kinder! durch ein solches Betragen gründet ihr nicht euer Lebensglück, ihr fordert die Rache Gottes auf euch herab; ja, ihr zwinget gleichsam den gerechten Richter, daß er die Fülle seines Zornes über euch ausgieße. Wenn euch also weder der Wille Gottes, noch die Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten zum Gehorsame gegen euere Eltern bewegen können, so gehorsamet ihnen wenigstens wegen e u e r e s e i g e n e n W o h l e s.

Dritter Theil.

Daß die Kinder um ihres eigenen Nutzens willen auf die Ermahnungen ihrer Eltern achten, und ihnen folgen sollen, wird wohl Niemand bestreiten; denn so viel ist gewiß, daß die Eltern weit größere Erfahrungen besitzen, als die Kinder. Da sie bereits in höherem Alter stehen, nicht selten viel in der Welt umhergekommen sind, und mit allerlei Menschen verkehrt haben, so ist ihr Urtheil weit gereifter, als dieses bei der Jugend, die noch wenig gesehen und gehört hat, der Fall sein kann. Ueberdieß ist ihr Blut schon abgekühlt; sie überlegen Alles reiflicher, urtheilen ruhiger, als die von Natur aus leichtsinnige, aufbrausende Jugend, die sich meistens dem ersten Eindrucke hingibt, und in der Leidenschaft die tollsten Streiche macht. Da endlich die Eltern eine wahre, aufrichtige Liebe zu ihren Kindern tragen, so ertheilen sie ihnen gewiß auch jederzeit den besten Rath, und halten sie nur zu dem an, was ihnen wahrhaft gut und heilsam ist. Man müßte also blind sein, wenn man läugnen wollte, daß folgsame Kinder ihr Glück auf der Welt weit eher finden werden, als starrsinnige, die alle elterlichen Rathschläge und Ermahnungen verachten, und ihre eigenen Wege gehen. Es werden sich diese tausend Verlegenheiten bereiten, und oft Ursache haben, ihren Ungehorsam Zeit ihres Lebens zu bereuen. Wie oft hören wir nicht sagen: O, jetzt sehe ich es ein, wie gut es meine Eltern mit mir gemeint haben; hätte ich ihnen gefolgt, es würde weit besser um mich stehen; dieses Unglück hätte mich nicht getroffen!

Schlagen wir, meine Theuren! die heilige Schrift auf; denn hier sehen wir mit den deutlichsten Worten ausgesprochen, daß der Gehorsam den Kindern Glück und Segen, der Ungehorsam aber Unheil und Verderben bringe. „Wer seinen Vater ehrt," heißt es bei Sirach, „der wird Freude an seinen Kindern haben; er wird an dem Tage, da er betet, erhört werden, und lange leben." Sir. 3, 6. 7. Und der heilige Apostel Paulus schreibt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter; denn dieses ist das erste

Gebot mit der Verheißung, auf daß es dir wohl ergehe, und du lange lebest auf Erden." Auf die drei ersten Gebote hat Gott keine zeitlichen Belohnungen gesetzt; diese müssen wir wegen der Belohnung, die uns jenseits zu Theil wird, befolgen. Wenn ihr aber, liebe Kinder! das vierte Gebot fleißig befolget, wenn ihr euere Eltern ehret, und ihnen gehorsamet, so wird euch Gott nicht bloß in dem künftigen, sondern sogar in dem gegenwärtigen Leben belohnen; ihr werdet in allen eueren Unternehmungen glücklich sein, und ein hohes Alter erreichen. Wie viele Beispiele könnte ich euch aus der biblischen Geschichte anführen, die diese göttlichen Aussprüche vollkommen bestätigen! Denket an den guten Joseph; er war ein frommer Sohn, der durch seine Willigkeit und durch sein Wohlverhalten seinen Eltern viele Freude machte. Gott prüfte ihn zwar Anfangs mit mancherlei Trübsalen; denn er wurde von seinen eigenen Brüdern als Sklave verkauft, und mußte längere Zeit im Kerker schmachten; aber am Ende wurde er Statthalter über ganz Aegypten, und war glücklich bis in sein hohes Alter. Denket an Samuel, der den alten Heli wie seinen Vater ehrte, und selbst zur Nachtszeit den Schlaf brach, um seine Befehle zu vernehmen: Gott übergab ihm die Hohepriester-Würde, und ließ es ihm wohlergehen alle Tage seines Lebens. Denket an den jungen Tobias: weil er den Ermahnungen seines greisen Vaters so williges Gehör schenkte, und sprach: „Alles, o Vater! was du mir befohlen hast, will ich thun," Tob. 5, 1., gab ihm Gott sogar einen Engel zum Begleiter, rettete ihn aus Todesgefahren, und überhäufte ihn mit der Fülle seines Segens.

Und so, liebe Kinder! dürfet ihr die ganze heilige Geschichte durchlesen, ihr werdet überall die Verheißung, die Gott im vierten Gebote den guten, folgsamen Kindern macht, erfüllt sehen. Und schauen wir nun selbst um uns, sehen wir nicht mit Augen, daß jene Kinder, die ihren Eltern allezeit Ehrfurcht und Gehorsam erzeigt haben, ein ruhiges und zufriedenes Leben führen, und daß es ihnen wohl ergehe? Sind sie auch von Haus aus arm, so haben sie doch immer ihr nothwendiges Auskommen;

man schätzt und liebt sie, was sie unternehmen, hat einen guten Fortgang, und oft gelangen sie sogar zu großem Wohlstande, zu hohen Ehren und Würden, wie der ägyptische Joseph und Samuel. Und ist dieß auch bisweilen nicht der Fall, belohnt Gott ihren Gehorsam nicht hienieden, oder läßt er sie wie den frommen Abel und den guten Jonathas frühzeitig sterben, so ist das keine Strafe für sie, sondern vielmehr das größte Glück; denn sie erlangen die kostbaren Freuden des Himmels, wo ihnen ihr Gehorsam auf ewig vergolten wird.

O wie ganz anders verhält es sich mit Kindern, die durch ihren Ungehorsam den Eltern viel Zorn und Verdruß machen, und ihnen das Leben verbittern! Sie haben von Gott nicht ein langes, glückliches Leben, sondern vielmehr Drangsale jeder Art und oft einen frühen und bösen Tod zu gewärtigen. „Das Auge," heißt es im Buche der Sprüchwörter, „das seinen Vater verspottet, und seine Mutter verachtet, sollen die Bachraben aushacken, und die jungen Adler fressen." Sprüchw. 30, 17. Wie fürchterlich ist dieser Fluch, den die Schrift selbst über ungerathene Kinder ausspricht! Sie sollen nicht länger mehr leben, sondern des Todes sterben, man soll ihre Leichname unbeerdigt hinauswerfen, und sie den Raubvögeln zum Fraße überlassen. — Doch wir dürfen uns über diesen Fluch nicht wundern; denn Gott hat schon durch Moses das Gesetz gegeben, daß der Ungehorsam der Kinder mit dem Tode der Steinigung bestraft werden sollte. „Wenn Jemand," so lesen wir im fünften Buche Mosis, „wenn Jemand einen widerspänstigen und ungerathenen Sohn hat, der seines Vaters und seiner Mutter Befehl nicht hört, und wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so sollen sie ihn zu den Aeltesten der Stadt führen, und zu den Thoren des Gerichtes, und zu ihnen sprechen: dieser unser Sohn ist widerspänstig und unbändig, er will nicht hören unsere Ermahnungen, und ergibt sich der Völlerei, der Schwelgerei und der Unzucht. Und das Volk der Stadt soll ihn steinigen, und er soll sterben, auf daß ihr das Böse von euch thut, und ganz Israel es höre und sich fürchte." Deuter. 21, 18—21. So lau-

tete im alten Bunde das Gesetz Gottes gegen die widerspänstigen Kinder. Ich frage hier nur im Vorübergehen: würde dieses Gesetz noch in unseren Zeiten bestehen, wie viele nichtswürdige Söhne hätten schon vor den Thoren unserer Stadt gesteinigt werden müssen? Doch ist dieses Gesetz im neuen Bunde auch aufgehoben, so bleibt euch, ihr halsstarrigen Söhne und Töchter! die Strafe Gottes nicht aus. Ihr stoßet euer Glück mit Füßen von euch, und Nichts als Trübsal, Bitterkeit und Elend wird euch auf eueren Wegen begleiten, bis ihr früh oder spät ein unseliges Ende nehmet. Ich erinnere euch nur an Kain, den ersten ungerathenen Sohn, der seinen Eltern durch den Todtschlag seines Bruders so viel Herzenleid verursacht hat, — an Cham, der so ruchlos war, der Blöße seines Vaters zu spotten, — an Absalom, der wider seinen Vater die Fahne der Empörung aufpflanzte, und ihn noch in seinen alten Tagen zur Flucht nöthigte — haben nicht alle diese gottesvergessenen Söhne ihre Verbrechen gegen ihre Eltern mit der schwersten Strafe gebüßt und einen elenden Tod gefunden? Und betrachtet sie nur selbst, jene Söhne und Töchter, die ihren Eltern stets trotzig begegneten, und ihnen durch ihre schlimme Aufführung oft die bittersten Klagen und Thränen auspreßten, wie erging es ihnen in der Folge? Waren sie glücklich, ging es ihnen wohl? Nein; sie hatten kein Glück auf der Welt, Armuth, Krankheit, Schande und Schmach, oder gar ein frühzeitiger Tod war gewöhnlich ihr Loos. Ich selbst habe einen Sohn gekannt, der seinen Vater aus Geringschätzung immer nur den Alten hieß, und seine Mutter verspottete, oder sie mit barschen Worten abwies, wenn sie ihm wegen seiner Ausschweifungen Vorstellungen machte: was nahm es mit ihm für einen Ausgang? Wahrlich! einen sehr schlimmen. Bei seinem Nachtschwärmen gerieth er einmal mit Einem seiner Kameraden in Streit, und wurde erstochen. Als der Priester erschien, war er bereits gestorben. Wie wird es ihm in der Ewigkeit ergehen? Wir wollen ihn nicht richten; aber wahr bleibt immer der Ausspruch des heiligen Geistes: „Wer

seinen Vater verläßt, macht sich einen bösen Namen; und wer seine Mutter erbittert, ist vom Herrn verflucht." Sirach 3, 18.

Was thut ihr also, ihr Söhne und Töchter! die ihr euch gegen die Befehle euerer Eltern widerspänstig erzeiget? Was thut ihr, wenn ihr auf sie nicht höret, da sie euch zum Gebete, zum Kirchenbesuche, zur Beicht ermahnen? Was thut ihr, wenn ihr ihnen nicht folget, da sie euch das Tanzen, das Spielen, das nächtliche Auslaufen und Schwärmen, den bösen Umgang, die lockeren Gesellschaften verbieten? Was thut ihr, wenn ihr alle ihre Ermahnungen verachtet, alle ihre Verweise in den Wind schlaget, und keinen anderen Herrn über euch erkennet, als euch selbst? Was thut ihr, wenn ihr euch gegen euere Eltern oft so übel betraget, daß sie in der Stille bittere Thränen weinen, oder gar den Tag verfluchen, an dem ihr geboren seid? O, ihr Söhne und Töchter! ihr übertretet nicht bloß das vierte Gebot auf die frechste Weise, ihr begehet auch nicht bloß gegen die Pflicht der Dankbarkeit ein himmelschreiendes Unrecht; ihr untergrabet auch euer eigenes Glück, ladet den Fluch Gottes auf euer Haupt, und bereitet euch ganz gewiß zeitliches und ewiges Verderben. — O Kinder! kleine und große, ledige und verheirathete, bedenket dieses wohl, und höret einmal auf, euere Eltern durch Ungehorsam und Widerspänstigkeit zu betrüben. Schätzet euch glücklich, wenn euere Eltern noch leben; ehret und liebet sie, und erweiset ihnen in allen rechtlichen Dingen unbedingten, willigen Gehorsam; denn dieß fordert — vergesset es niemals! das heilige Gesetz Gottes; dieß fordert die Menge und Größe der Wohlthaten, die ihr eueren Eltern zu verdanken habet; dieß fordert euer eigenes zeitliches und ewiges Wohl. Amen.

Predigt
am zweiten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Der ächte Christ.

„Und seine Jünger glaubten an ihn.“ Joh. 2, 11.

Eingang.

Das war die Frucht des herrlichen Wunders, welches Jesus auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gewirkt hatte: „Seine Jünger glaubten an ihn.“ Vorher war ihr Glaube noch schwach; denn sie hatten von seiner Sendung, von seiner Allmacht und Gottheit noch keinen unumstößlichen Beweis. Jetzt aber, da sie das große Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein sahen, verschwanden alle ihre Zweifel, und sie kamen zur vollen Ueberzeugung, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes und der verheißene Erlöser der Welt sei. Ein Mann, mußten sie schließen, der aus eigener Kraft ein so wunderbares Werk, das alle menschlichen Kräfte weit übersteigt, vollbringen kann, muß ein höheres Wesen — muß Gott selbst sein. Sie hingen ihm daher mit Ehrfurcht und Liebe an, und waren seine treuen Begleiter und Schüler bis zu seinem Tode.

Meine Theuren! wenn ich die Frage an euch stelle: Glaubet ihr an Christus? so werdet ihr mir ohne Zweifel antworten: Ja, wir glauben an ihn; wir sind fest überzeugt, daß er der eingeborne Sohn Gottes sei, und daß er in der Fülle der

Zeit die menschliche Natur angenommen habe, um uns zu erlösen und selig zu machen. Wir halten alle Worte, die er uns im Evangelium hinterlassen hat, für eine untrügliche, göttliche Wahrheit; wir sind weit entfernt von dem Unglauben jener Frechen, die Jesum nur mehr für den Weisen von Nazareth gelten lassen; die seiner heiligen Lehre kein größeres Gewicht beilegen, als den Aussprüchen heidnischer Philosophen, und vom Evangelium nur das annehmen, was sich mit ihrem Hochmuthe und mit den Gelüsten ihres verdorbenen Herzens in Einklang bringen läßt. Wir sind treue Anhänger Jesu, gläubige Christen. — Recht so, meine Theuren! euer Eifer gefällt mir; mit euerem Glaubensbekenntnisse bin ich vollkommen zufrieden. Wisset aber, mit bloßen Worten ist die Sache nicht abgethan; seid ihr wahre Jünger Jesu, ächte Christen, so müsset ihr dieses nicht bloß mit dem Munde bekennen, sondern in Gesinnung und That beweisen; „denn," spricht Christus selbst, „nicht Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." Matth. 7, 21. Wer ist also ein ächter Christ? Merket nur auf, ich will euch diese Frage heute kurz beantworten.

Ein ächter Christ ist der,

welcher gesinnt ist, wie Christus, erster Theil;
welcher redet, wie Christus, zweiter Theil;
welcher lebt, wie Christus, dritter Theil.

Der angezeigte Gegenstand ist für uns Alle sehr wichtig; denn wir werden sehen, ob wir als ächte Christen auf dem Wege zur Seligkeit, — oder als Scheinchristen auf dem Wege zum Verderben seien. Und daran muß doch einem Jeden Alles gelegen sein. Ich rechne also auf euere Aufmerksamkeit, und beginne unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Mein Gott, seufzte einst eine hochbejahrte, reiche Frau, die auf Leben und Tod darnieder lag, mein Gott! wenn du mir

das Leben nur um einige Jährlein fristest, so gelobe ich dir, und werde es auch treulich halten, daß ich den Gang von meiner Wohnung bis zur Kirche mit lauter Thalern belegen lasse; das schöne Geld soll statt der Steine den Leuten zum Pflaster dienen. — Diese betagte Frau, meine Theuren! hatte wohl in ihrem langen Leben den Ausspruch des heiligen Johannes wenig zu Herzen genommen: „Habet nicht die Welt lieb, noch was in der Welt ist. . . Denn Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens.“ 1. Joh. 2, 15—16. Sie liebte noch in ihren alten Tagen die Welt, und hing mit ganzer Seele an ihr; darum wollte sie ein hartes Opfer bringen, um noch einige Jahre auf der lieben Erde bleiben zu dürfen. — Saget mir aber, meine Theuren! ist das die Gesinnung eines ächten Christen? Sicher nicht; denn diese muß mit der Gesinnung Jesu Christi übereinstimmen. „Ihr sollet,“ ermahnt der heilige Apostel Paulus die Christen zu Philippi, „ihr sollet gesinnt sein, wie Jesus Christus.“ Philipp. 2, 5. Wie aber war Jesus Christus gesinnt? Liebte er die Welt, ihre Freuden, ihre Güter? O nein; sonst wäre er nicht in äußerster Armuth und Niedrigkeit auf die Welt gekommen, und hätte ein so verachtetes Leben geführt; sonst hätte er nicht kurz vor seinem Tode betheuert: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Joh. 18, 36. Er liebte die Welt nicht; er haschte nicht nach ihren Schätzen; er sprach vielmehr das Wehe aus über alle Freunde und Anhänger der Welt. „Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habet eueren Trost. Wehe euch, die ihr gesättiget seid; denn ihr werdet hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen! Wehe euch, wenn euch die Menschen loben; denn so haben ihre Väter den falschen Propheten gethan.“ Luk. 6. 21—26. Er erklärte, daß die Menschen bei all' ihrem zeitlichen Wohlstande höchst unglücklich seien, wenn sie die Sorge für ihr Seelenheil außer Acht lassen, und rief seinen Zuhörern das ernste Wort in's Herz: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Matth. 16, 26.

Dagegen pries er Jene selig, die ihr Herz von allem Irdischen losgeschält haben, und nur mehr nach dem trachten, was ihnen zur Erreichung ihres ewigen Zieles nothwendig und ersprießlich ist. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich." Matth. 5, 3.

Sehet, meine Theuren! mit diesen und ähnlichen Worten hat uns Jesus seine Gesinnung geoffenbart, und uns deutlich erklärt, wie wir als seine treuen Jünger gesinnt sein sollen. Ihr dürfet zwar eueren Blick auch auf das Irdische richten; denn ihr habet mancherlei Bedürfnisse, die euere Sorgfalt in Anspruch nehmen. Es legt uns ja der göttliche Heiland selbst im Vaterunser die Bitte in den Mund: „Gib uns heute unser tägliches Brod." Matth. 6, 11. Ihr dürfet auch die Freuden dieses Lebens genießen, insoweit sie ohne Sünde sind, und die nächste Gelegenheit zur Sünde ausschließen; denn der Apostel schreibt: „Freuet euch allezeit im Herrn, abermal sage ich, freuet euch!" Philipp. 4, 4. Ihr dürfet auf Ehre und guten Namen bedacht sein, Geld und Gut besitzen und euere Haushaltung verbessern; ihr dürfet euch um das Vertrauen euerer Mitmenschen bewerben, und überhaupt euer zeitliches Glück nach Kräften fördern. Allein das höchste und letzte Ziel eueres Strebens dürfen alle diese Dinge nicht sein; euer Herz dürfet ihr nicht an sie hängen; eueren Gott, die Ewigkeit, das Seelenheil dürfet ihr bei all' eueren zeitlichen Sorgen und Geschäften nie aus dem Auge verlieren; für das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit müsset ihr immer zuerst und am meisten besorgt sein. Der ächte Christ hat also die Grundsätze des heiligen Apostels Paulus, welcher schreibt: „Es erübriget nur, daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine; und die, welche weinen, als weinten sie nicht; und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht; und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht." 1. Kor. 7, 29—31. Er schätzt Alles in der Welt gering und sagt mit dem nämlichen Apostel: „Ich halte Alles für Schaden wegen der Alles übertreffenden Kenntniß Christi, meines Herrn." Philipp. 3, 8. Er

ist mit Allem zufrieden, was Gott ihm schickt: beschert er ihm Freude, so dankt er ihm dafür; läßt er Trübsal über ihn kommen, so betet er: „Herr! dein Wille geschehe." Es beschäftiget ihn in diesem Lande der Pilgerschaft ohne Unterlaß der Gedanke: „Gott lieben, Gott dienen, selig werden." „O mein Gott!" seufzt er oft, „wäre es mir doch einmal möglich, frei, ganz frei zu werden von allen Fehlern und Schwachheiten; könnte ich dir einmal so vollkommen dienen, wie dir die Heiligen gedient haben; wäre ich einmal so glücklich, dich zu schauen von Angesicht zu Angesicht, und durch das Band der unzertrennlichen Liebe mit dir verbunden zu werden. O, ich wünsche aufgelöset zu werden, um bei dir zu sein!"

Dieß, meine Theuren! ist die Gesinnung des ächten Christen. Ich frage nun: Ist sie auch die euerige? Antwortet mir: Liebet ihr nicht mehr die Welt, ihre Güter und Freuden? Gehört euer Herz Gott, dem Herrn? Könnet ihr in Wahrheit sagen: Ich lebe zwar in der Welt, ich verrichte meine Arbeiten, erfülle meine Standespflichten; ich genieße zuweilen ein erlaubtes Vergnügen; aber meinen Gott vergeß' ich nicht; meine Christenpflichten schweben mir immer vor Augen, die Sorge für mein Seelenheil beschäftiget mich Tag und Nacht? O wohl euch, meine Theuren! wenn ihr also gesinnt seid; ich erkenne in euch wahre Jünger Jesu, ächte Christen, und kann euch die trostvolle Versicherung geben, daß ihr euch auf dem Wege zum Himmel befindet.

Wie Viele aber, frage ich weiter, werden sich bei genauer Selbstprüfung dieses Zeugniß geben können? Gewiß nur die Wenigsten. Oder saget mir: An was denket ihr am öftesten? Für was seid ihr am meisten besorgt? Nicht wahr? für das Irdische; wie ihr euch in der Welt fortbringen, wie ihr ein bequemes, sorgenfreies Leben führen, wie ihr euere Leidenschaften befriedigen, wie ihr euch unter eueren Mitmenschen einen großen Namen machen könnet: dieß und noch vieles Andere ist der Hauptgegenstand euerer Sorge, darnach ringet ihr ohne Unterlaß. Wie ihr euere bösen Gewohnheiten ablegen, die Sünden meiden,

Gott dienen, und euch vervollkommnen könnet und sollet, daran denket ihr kaum einmal im Jahre. Ja, Manche von euch sind so sehr in's Zeitliche vertieft, so sehr allem Göttlichen abgestorben, daß sie sich absichtlich jeden frommen Gedanken aus dem Sinne schlagen, jede gute Regung unterdrücken, und daß sie recht gerne für immer auf den Himmel verzichten würden, wenn sie nur ewig auf der angebeteten Erde bleiben könnten. Hat ja erst vor Kurzem eine Person öffentlich und im vollen Ernste gesagt: Wenn ich auch bestimmen müßte, daß ich jetzt, wenn ich sterben würde, sogleich in den Himmel kommen könnte, so möchte ich doch nicht sterben; denn es gefällt mir zu wohl auf der Erde. — Ach, die Bedauerungswürdigen! sie nennen sich Christen, und haben nicht im Mindesten den Geist Christi, — Christen, und sie sind wie die Heiden gesinnt, und haben keine Ahnung von dem Worte des Apostels: „Suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzt. Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf Erden.“ Koloss. 3, 1—2. Und welches ist die Sprache, die sie führen; stimmt diese vielleicht mit der Sprache Christi überein? Wir wollen es untersuchen im

zweiten Theile.

Welches waren denn die Gegenstände, von denen Jesus am öftesten und liebsten redete? Es waren solche, welche die Ehre seines himmlischen Vaters und das Seelenheil der Menschen betrafen. Nicht blos in öffentlichen Vorträgen, sondern auch bei anderen Gelegenheiten redete er von den Wahrheiten der Religion; er ermunterte Alle zur Tugend, warnte sie vor der Sünde, und gab ihnen die schönste Anleitung in Allem, was sie zu glauben und zu thun hätten, um Gott zu gefallen und selig zu werden. Das Evangelium liefert uns hierüber so viele Beweise, daß ich es für überflüssig halte, euch Beispiele im Einzelnen anzuführen. Leset nur fleißig in demselben, ihr werdet auf jedem Blatte finden, wie eifrig Jesus bemüht war, die Menschen zur rechten Erkenntniß und Verehrung Gottes zu bringen. Selbst dann, wenn er in Gesellschaft, bei Tische war, wo oft von all-

täglichen Dingen gesprochen wurde, lenkte er die Aufmerksamkeit der Anwesenden immer auf einen Gegenstand der Religion, und suchte in ihnen das Licht des Glaubens und das Feuer der Liebe Gottes zu entzünden. Hier ist eine Samariterin, von welcher er zu trinken begehrt, um sie zur Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit und zur Buße zu bringen, und sich ihr und ihren Landsleuten als den Welterlöser zu offenbaren; dort sind es die Schaaren des Volkes, denen er bei Gelegenheit der wunderbaren Sättigung bedeutet, sie sollten ihn nicht suchen wegen zeitlicher Interessen, sondern wegen des ewigen Lebens, das er seinen treuen Dienern geben werde. Hier nimmt er von der Speise, welche ihm seine Jünger vorsetzten, Anlaß, von dem hohen Berufe zu reden, der ihm von seinem himmlischen Vater geworden, und der ihm weit über Essen und Trinken gehe. „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe.“ Joh. 4, 34. Dort wandelt er mit den beiden Jüngern nach Emaus, und erklärt ihnen die heilige Schrift so eindringlich, daß ihnen das Herz brennt. Und auf ähnliche Weise hat Jesus bei jeder Gelegenheit von Gott und göttlichen Dingen geredet, und man kann in Wahrheit sagen, daß alle seine Gespräche ein beständiges Evangelium waren, und nichts Anderes bezweckten, als die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen.

Wenn ihr nun, meine Theuren! vom Geiste der Religion Jesu wahrhaft durchdrungen seid, so werdet ihr euere Gesinnung bei jeder Gelegenheit im Reden offenbaren, und euere Gespräche gerne auf das lenken, was auf die Religion Bezug hat. Ihr werdet an Sonn- und Feiertagen und in anderen freien Stunden über die Lehren, welche ihr in den christlichen Vorträgen vernommen, oder in einem Erbauungsbuche gelesen habet, Unterredungen anknüpfen; ihr werdet einander belehren und euch gegenseitig zu einem gottseligen Wandel aufmuntern. Gesellschaften, wo ihr solche religiöse Gespräche vernehmet, werden euch allezeit willkommen sein, und ihr werdet sie jenen weit vorziehen, wo von Nichts, als immer nur von irdischen Angelegenheiten und leichtfertigen Dingen die Rede ist. Selbst bei solchen Ge-

sprächen, welche sich nur auf zeitliche Geschäfte beziehen, wird man eine gewisse religiöse Färbung nicht verkennen; auch da werdet ihr, wenn sich gerade eine schickliche Gelegenheit ergibt, ein und das andere Wort, welches zur Belehrung und Erbauung dienen kann, mit einfließen lassen. Kurz, ist euch die Religion Sache des Herzens, seid ihr ächte Christen, so werden euere Reden davon überall Zeugniß geben; denn „aus der Fülle des Herzens,“ sagt Jesus Christus selbst, „redet der Mund.“ Matth. 12, 34.

Nun saget mir, meine Theuren! ist das bei euch wirklich der Fall? Ist euch die heilige Religion wirklich ein so theueres Kleinod, daß ihr sie bei jeder Gelegenheit zur Sprache bringet? Ihr könnet mir diese Frage besser beantworten, als ich, da wir Priester mit euch nicht viel zusammenkommen, ja, da wir selbst dann, wenn uns unsere Pflicht in euere Gesellschaft bringt, ein sicheres Urtheil nicht fällen können, weil es ja bekannt ist, daß Manche nur aus Scheinheiligkeit und Gleißnerei oder aus Eigennutz einen religiösen Ton anschlagen, und von Dingen reden, von denen sie sonst nicht zu reden pflegen. Saget mir also selbst, von was redet ihr gewöhnlich, wenn ihr euch an Sonn- und Feiertagen oder bei anderen Gelegenheiten Besuche abstattet? Von was redet ihr bei euren Zusammenkünften in Gasthäusern und Bierstuben? Von was redet ihr bei eueren Arbeiten auf dem Felde, in den Scheunen, Stuben und Werkstätten? Von was redet ihr auf eueren Spaziergängen, auf dem Kirchenwege? „Was sind das für Reden, die ihr mit einander führet?“ Ich bin nicht so überspannt, daß ich euch lauter religiöse Gespräche zumuthe. Redet immerhin von euerem Hauswesen, von eueren Erlebnissen, von irdischen Angelegenheiten und gleichgiltigen Dingen; ich tadle dieses nicht. Selbst ein lustiger Einfall, ein erheiternder Scherz ist keine Sünde, wenn er nur nicht gegen Religion und Sittsamkeit oder gegen die christliche Nächstenliebe verstößt. Ja, ich sage noch mehr: ich würde es nicht einmal billigen, wenn ihr immer und überall mit religiösen Gesprächen angezogen kämet; denn ihr würdet vielfach anstoßen, man würde

euch als bigotte Menschen verschreien, und so würdet ihr der guten Sache mehr schaden, als nützen.

Wenn ich aber das Alles zugebe, so erwarte ich von euch wenigstens bisweilen ein erbauliches Gespräch; ich erwarte dann und wann, wenn sich eben eine schickliche Gelegenheit ergibt, eine Aeußerung, aus welcher ich schließen kann, daß ihr Christen seid, und daß euch die Religion werth und theuer ist. Besonders erwarte ich von euch, daß ihr für die Religion in solchen Umständen euere Stimme erhebet, wo euch die Pflicht gebietet, gemachte Einwürfe zu widerlegen, Irrthümer zu berichtigen, grundlose Verdächtigungen abzuweisen. Aber wie? wird meine Erwartung nicht getäuscht? Leider ja; denn Viele wissen von nichts Anderem zu reden, als immer nur von zeitlichen Angelegenheiten; ein ernstes Wort über Religion kommt ein ganzes Jahr nicht auf ihre Zunge; sie halten es unter ihrer Würde, und schämen sich, ewige Wahrheiten zur Sprache zu bringen. Weil aller christlicher Eifer, alle Liebe zur Religion in ihrem Herzen erkaltet und erstorben ist, so sieht man sie auch niemals in christlichen Vorträgen, indeß man bei allen Unterhaltungen, bei Spielpartien und Trinkgelagen auf ihre Gegenwart sicher zählen kann. Gesellschaften, in denen hin und wieder etwas vom heiligen katholischen Glauben, vom Beten, Kirchengehen, vom Empfange der heiligen Sakramente u. s. w. geredet wird, lieben sie nicht; sie mißbilligen solche Gespräche, sie bitten sich ein für allemal einen anderen Diskurs aus, und gehen, wenn ihnen nicht sogleich Folge geleistet wird, mißmuthig von dannen. Nein, nein; von der Religion mögen sie Nichts hören, Nichts reden. Doch ja; sie verbreiten sich bisweilen über religiöse Gegenstände; aber warum und wie? Nur um ihre unchristlichen Meinungen, ihren frivolen Unglauben an den Tag zu legen; um die Wahrheiten des Evangeliums, die Gesetze und Anordnungen der Kirche herabzuwürdigen und lächerlich zu machen. Das ist Aberglaube, sagen sie, das ist Dummheit, Bigotterie, ein eitles Geschwätz finsterer Pfaffen, deren Amt es ist, dem gutmüthigen Volke statt der reinen Wahrheit eitle Fabeln und Mährchen aufzutischen,

und es zu ihren eigennützigen Zwecken zu mißbrauchen. Und nun rücken sie mit ihrer Weisheit hervor, die sie auf ihren Wanderungen, Biertischen oder aus schlechten Büchern und Zeitungen gesammelt haben, räsonniren über die wichtigsten Geheimnisse der Religion, die ein vieljähriges Studium erfordern, wie Gottesgelehrte, sprechen über Alles ab, und geberden sich, als hätten sie die Religionswissenschaft gründlich studirt — sie, die einfältigen Menschen, die nicht einmal die Anfangsgründe der Religion verstehen, die, wenn ich sie heute fragte, nicht einmal die Stücke hersagen könnten, welche jeder katholische Christ glauben und wissen muß, um selig zu werden. Und das sollen gläubige Schüler Jesu — ächte Christen sein? Unmöglich; oder saget mir: haltet ihr den, welcher über die Lehren und Ermahnungen seiner Eltern spottet und schmäht, für einen guten Sohn? Nein, antwortet ihr Alle; das ist kein guter Sohn, das ist ein Bösewicht; sonst würde er sich nicht erkühnen, den elterlichen Unterweisungen Hohn zu sprechen. Ich frage weiter: haltet ihr den, welcher im Gespräche mit euch immer nur vom Feldbaue, vom Ackern, Düngen, Dreschen und Mähen redet, für einen Arzt? Nein; das, saget ihr, ist kein Arzt, sondern ein Bauer. Und wie, meine Theuren! ich soll denjenigen für einen ächten Christen ansehen, der niemals von religiösen, sondern stets nur von irdischen oder gar sündhaften Dingen redet; dem jede Aeußerung über Gegenstände des Heiles verhaßt ist, oder der seinen Mund nur öffnet, um die Religion Jesu zu lästern und als trügliches Menschenwerk zu verwerfen? O nein; wer sich so verhält, der ist kein guter Christ, sondern ein ganz verweltlichter Mensch, ein getaufter Heide. Kein Wunder, wenn auch sein Leben ein unchristliches ist, und nicht mit dem Leben Jesu übereinstimmt.

Dritter Theil.

Die Hauptabsicht, warum Jesus Christus Mensch geworden, und viele Jahre lang auf der Erde zugebracht hat, war freilich unsere Erlösung von der Sünde und der ewigen Verdammniß; „denn der Menschensohn ist,“ wie er selbst versichert, „gekommen,

zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Luk. 19, 10. Aber eine andere Absicht seines Erdenlebens war die, uns ein Beispiel zur Nachfolge zu geben. Er wollte uns ein leuchtendes Vorbild sein, und uns den Weg zeigen, den wir einschlagen müssen, damit wir einmal glücklich zum Ziele gelangen, und unsere ewige Bestimmung erreichen. Darum sagt er selbst noch kurz vor seinem Tode: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe." Joh. 13, 15. Ebenso schreibt auch der heilige Apostel Petrus: „Christus hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget." 1. Petr. 3, 21.

Und was für ein Beispiel, mein Theuren! hat uns Christus hinterlassen? Er hat den Willen seines himmlischen Vaters auf das Vollkommenste erfüllt, und das, was er Andere lehrte, selbst gethan. Sein Wandel war so rein von aller Mackel und Sünde, daß er selbst seinen Todfeinden die Frage vorlegen konnte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Joh. 8, 46. Der römische Landpfleder Pilatus, der über das Leben Jesu eine genaue Untersuchung anstellte, bezeugte vor allem Volke, daß er keine Schuld an ihm finde, und that, als er ihn, von den Häuptern des jüdischen Volkes gedrängt, verurtheilte, den feierlichen Ausspruch: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!" Matth. 27, 24. Darum sagt auch der heilige Apostel Petrus von Jesus, daß „er keine Sünde beging, und daß in seinem Munde kein Betrug gefunden ward", 1. Petr. 3, 22., und der heilige Apostel Paulus nennt ihn einen Hohenpriester, der heilig, schuldlos, unbefleckt und ausgeschieden von den Sündern war." Hebr. 7, 26. — Jesus Christus hat sich aber nicht bloß vor jeder Sünde bewahrt, sondern auch alle Tugenden geübt, und zwar in so hohem Maße, daß sein Beispiel auch für den größten Heiligen unerreichbar bleibt. Betrachtet nur seine Demuth, seine Erniedrigung. Er, der eingeborne Sohn Gottes, in dessen Namen sich alle Kreaturen beugen, dem die Cherubim und Seraphim in zitternder Ehrfurcht huldigen, nimmt Knechtesgestalt an, lebt als der verachtetste Mensch, stirbt als ein Verbrecher den schimpflichen Tod des Kreuzes. — Betrachtet

seinen Gehorsam. Er, dem Himmel und Erde unterworfen ist, unter dessen Scepter sich die ganze Schöpfung beugen muß, wird nicht bloß seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, sondern er unterwirft sich selbst den Menschen, diesen ohnmächtigen Geschöpfen, und ist ihnen unterthan. Betrachtet seine Sanftmuth, seine Geduld, seine Feindesliebe. Er ist wie ein Lamm, welches seinen Mund nicht öffnet, wenn man es zur Schlachtbank führt; er vergibt seinen Mördern, und betet noch am Kreuze für sie: „Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Luk. 23, 34. Betrachtet seine Barmherzigkeit, seine Menschenliebe. Er speist die Hungrigen, heilt die Kranken, erweckt die Todten, verzeiht den größten Sündern, bezeichnet jeden seiner Tritte mit Wohlthaten, und ruft Allen zu: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Matth. 11, 28. Betrachtet seinen Gebetseifer. Wenn er sich den Tag über müde gearbeitet, durchwacht er ganze Nächte, und betet; betend stirbt er am Kreuze. Kurz, meine Theuren! Jesus ist das herrlichste Vorbild aller Tugenden, das vortrefflichste Muster der Heiligkeit.

Diesem Vorbilde nun müssen wir gleichförmig werden, wenn wir ächte Christen sein und einst die Krone der Gerechtigkeit erlangen wollen. „Denn die Gott vorhergesehen hat," schreibt der heilige Apostel Paulus, „die hat er auch vorherbestimmt, dem Bildnisse seines Sohnes gleichförmig zu werden." Röm. 8, 29. Wir müssen also die Sünde als das größte Uebel verabscheuen, und ernstlich entschlossen sein, lieber Alles in der Welt, und selbst das Leben zu verlieren, als Gott mit einer Sünde zu beleidigen. Wir müssen so fest an Christus halten, „daß uns weder Leben noch Tod, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf, von seiner Liebe scheiden kann." Röm. 8, 38—39. Ebenso müssen wir als fromme und getreue Knechte die anvertrauten Talente wohl benützen, und jene Tugenden üben, die das Evangelium uns vorschreibt, und zu deren Uebung uns unser Stand und unsere Lebensverhältnisse Gelegenheit geben.

Da stelle ich nun an euch die wichtige Frage: Wie steht es mit euch? Enthaltet ihr euch von der Sünde? Uebet ihr die standesmäßigen Tugenden? Seid ihr mithin treue Nachfolger Jesu, ächte Christen? — Nehmet es nicht übel, meine Theuren! wenn ich euch meine Gedanken entdecke. Wenn ich euch in der Kirche betrachte, und sehe, wie ihr auf den Knieen lieget, die Hände faltet und betet; wenn ich die Ruhe und Aufmerksamkeit bemerke, mit welcher ihr das Wort Gottes anhöret, so denke ich bei mir selbst: Das sind lauter treue Jünger Jesu, lauter gute Christen. Was für ein ganz anderes Urtheil aber muß ich fällen, wenn ich euch außer der Kirche beobachte. Ich weiß wohl, auch in unserer grundverdorbenen Zeit gibt es noch fromme Christen, die ihre Kniee nicht beugen vor dem Götzen der Welt, die sich mitten in einem Babylon von Sünden noch rein und unbefleckt bewahren. Solche Christen sind eine Zierde für ganze Gemeinden, und Gott wird einmal ihre Treue um so herrlicher belohnen, je mehr sie Reiz und Gelegenheit zum Bösen gehabt haben. Aber, o mein Gott! du weißt es, solche treue Diener zählest du gegenwärtig nur wenige auf der Welt: die Meisten wenden dir den Rücken, und übertreten fortwährend dein heiliges Gesetz. Viele sind ganz unchristlich gesinnt; sie hassen die Religion und alles Gute; es ist keine Gottesfurcht in ihnen; sie überlassen sich den Gelüsten ihres Herzens, folgen ihren ungezügelten Leidenschaften, und trinken die Sünde wie Wasser hinein. Gott erbarme sich ihrer! Mehr kann ich nicht sagen; denn sie sind hart wie ein Stein, und die Worte des Priesters machen auf sie keinen Eindruck mehr. — Eine große Menge von Christen gibt es hinwiederum, die zwar noch nicht so tief gesunken sind, deren Leben aber doch mit dem Leben Jesu im grellsten Widerspruche steht. Statt überall Demuth und Sanftmuth zu üben, sind sie voller Eitelkeit und Stolz, und zürnen bei der geringsten Beleidigung lange Tage. Statt freigebig zu sein und gerne zu helfen, sehen sie immer nur auf sich selbst, bekümmern sich nicht um die Noth ihrer Mitmenschen, sondern lassen sie am Hungertuche nagen, da Gott doch Mittel im Ueberflusse in

ihre Hände gelegt hat. Statt die Keuschheit als die kostbarste Perle zu schätzen, und sich unbefleckt vor dem Verderben der Welt zu bewahren, nähren sie in ihrem Herzen die schändlichsten Gedanken und Begierden, und begehen in Unzahl jene häßlichen Laster, die nach dem Worte des Apostels vom Himmelreiche ausschließen. Statt gegen Alle aufrichtig und wohlwollend zu sein, sind sie voller Falschheit und Arglist, bringen den Nächsten durch Verläumdung um Ehre und Ansehen, belügen und übervortheilen ihn, und übertreten bei jeder Gelegenheit das große Gebot der christlichen Liebe. Statt ihre Christen- und Standespflichten gewissenhaft zu erfüllen, überlassen sie sich einer verdammlichen Lauigkeit, verabsäumen das häusliche Gebet, oder verrichten es nur schlecht; unterlassen den Kirchenbesuch, die Anhörung des göttlichen Wortes, den Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, und überhaupt all' das Gute, das sie üben könnten und sollten. — Wenn es nun so ist, meine Theuren! wenn unser Verhalten mit dem Leben Jesu in keiner Weise übereinstimmt; wie können wir noch glauben, daß wir gute Christen seien? Nein; so wenig ein Bild, welches einen heidnischen Bonzen vorstellt, ein Bild Christi ist, so wenig sind wir in Wahrheit Christen, wenn wir uns nicht bemühen, Christo nachzufolgen, und ihm in unserem Wandel ähnlich zu werden. Wir heißen zwar noch Christen; aber das ist weiter nichts, als ein leerer Name, der nur dazu dient, unsere künftige Rechenschaft zu erschweren, und uns vor dem göttlichen Richter desto strafbarer zu machen; denn „ein Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen.“ Luk. 12, 47.

Werfet denn heute, meine Theuren! einen aufmerksamen Blick in euer Herz, und denket nach, welche Aehnlichkeit bisher euer Leben mit dem Leben Jesu gehabt habe. Fraget euch zuerst: W i e w a r m e i n e G e s i n n u n g b e s c h a f f e n? Hatte ich wie Jesus nur Freude an Gott und am Guten? Haßte ich alles Böse? Hatte ich ein eifriges Verlangen, jederzeit Gott zu dienen und ihm wohlzugefallen? — W i e w a r e s m i t m e i n e n

Reden bestellt? Redete ich gerne von Gott und göttlichen Dingen? Redete ich niemals leichtfertig oder gar mit Verachtung über die Wahrheiten der Religion? Benützte ich die Gelegenheiten, durch meine Gespräche Andere zu erbauen, sie von der Welt abzuziehen, zum Dienste Gottes zu entflammen? Oder hatten meine Reden immer nur irdische Angelegenheiten oder gar sündhafte Dinge zum Gegenstande? — Wie waren meine Werke beschaffen? Befleckte ich meine Pfade nicht mit Sünden? Uebte ich jene Tugenden, die mir das heilige Evangelium zur Pflicht macht, mein Stand mir vorschreibt? — Solche und ähnliche Fragen stelle heute und sonst öfter Jeder an sich; schauet dann auf Christus hin, und vergleichet mit seinem Beispiele euer Verhalten; verbessert das, was mit euerem Vorbilde nicht übereinstimmt, und bemühet euch unausgesetzt, Jesu immer ähnlicher zu werden. Auf diese Weise, meine Theuren! dürfet ihr hoffen, daß ihr als eifrige Nachfolger Jesu, als ächte Christen in das Reich der ewigen Herrlichkeit eingehen werdet. Amen.

Predigt

am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Wahl der Dienstboten.

„Herr, mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht krank, und leidet große Schmerzen." Matth. 8, 6.

Eingang.

Der Hauptmann von Kapharnaum war gewiß ein Dienstherr, der es verdient, daß ich ihn allen Dienstherrschaften als Muster und Beispiel vor Augen stelle. Sein Knecht lag, wie uns das Evangelium erzählt, an der Gicht krank, und litt große Schmerzen. Er hatte auch wenig Aussicht auf baldige Genesung; denn die Gicht ist, wie ihr selbst wisset, eine der hartnäckigsten Krankheiten, und nicht selten unheilbar. Unter solchen Umständen würden wohl manche Dienstherren und Dienstfrauen mit ihrem Dienstboten kurzen Prozeß machen; sie würden ihn fortschaffen lassen und sagen: Ich stelle mir meine Dienstboten zum Arbeiten ein, nicht zum Kranksein; einen kranken Knecht kann ich nicht brauchen. — So aber that der Hauptmann nicht, obgleich er kein Christ, sondern ein Heide war. Er erblickte in dem kranken Knechte einen armen, hilfsbedürftigen Menschen, und das war ihm Grund genug, sich seiner zu erbarmen, und

ihn nach Kräften zu unterstützen. Weil er sah, daß alle ärztlichen Mittel fruchtlos seien, so wendete er sich an Jesus, von dem er erfahren hatte, daß er alle Krankheiten heilen, und selbst Todte wieder zum Leben erwecken könne. Um dem Kranken desto schneller und sicherer Hilfe zu erwirken, schickte er nicht einen Diener oder einen Brief an Jesus ab, sondern er begab sich gleich selbst zu ihm, und kurz — nach Soldatenmanier — bemerkte er sein Anliegen und sprach: „Herr! mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht krank, und leidet große Schmerzen.“ — Saget mir, meine Theuren! war das nicht ein recht guter Dienstherr, der es verdient, daß ihn alle Dienstherrschaften zum Vorbilde nehmen, und von ihm lernen, wie auch sie herablassend, mitleidig und barmherzig gegen ihre Dienstboten sein sollen?

Ich halte indessen auch den kranken Knecht für einen braven Dienstboten; denn wäre er ein nichtswürdiger Mensch gewesen, ein nachlässiger Arbeiter, ein Säufer, Spieler, Nachtschwärmer, ein unzüchtiger Possenreißer und Jugendverführer, mit Einem Worte, ein Dienstbote ohne Religion und Gottesfurcht, dergleichen es in unseren Tagen so viele gibt, so hätte sich der Hauptmann, ein so herzensguter Mann er auch war, doch schwerlich so liebevoll um ihn angenommen, und auch Jesus hätte einem ausgelassenen Menschen zu Liebe kaum ein Wunder gewirkt, und ihn von der Krankheit geheilt. Der Kranke war also ohne Zweifel ein sehr braver, gottesfürchtiger Dienstbote, der das Wohl seines Herrn stets vor Augen hatte, und alle seine Pflichten gewissenhaft erfüllte.

Meine Theuren! da jetzt der heilige Lichtmeßtag herannaht, wo mit den Dienstboten manche Veränderungen vor sich gehen, was kann ich anders wünschen, als daß die Dienstboten so gute Herrschaften finden, wie der Hauptmann von Kapharnaum war, und daß die Herrschaften so rechtschaffene Dienstboten bekommen, wie der gichtkranke Knecht war? Insbesondere wünsche ich euch, geliebte Dienstherren und Dienstfrauen! Dienstboten, mit welchen ihr in jeder Beziehung zufrieden sein könnet. Damit aber dieses

geschehe, müsset ihr nur solche Leute in Dienst nehmen, welche Religion haben; denn nur

religiöse Dienstboten bringen euch Segen; irreligiöse aber bringen euch Verderben.

Das sind die beiden Wahrheiten, über welche wir heute ein wenig nachdenken wollen. Merket nur auf, und nehmet das, was gesagt werden wird, recht zu Herzen; denn es betrifft euer und euerer Hausgenossen zeitliches und ewiges Wohl.

Erster Theil.

Glaubet es mir, geliebte Dienstherrschaften! nur von Dienstboten, welche die heilige Religion hochschätzen und lieben, könnet ihr Gutes erwarten; nur sie befördern das zeitliche und ewige Wohl eueres Hauses.

1) Die Religion allein ist im Stande, uns in allen Lebensverhältnissen zur Erfüllung unserer Pflichten zu vermögen; sie belehrt uns ja nicht bloß über das, was wir thun sollen, sondern hält uns auch die wichtigsten Beweggründe vor, daß wir es gewissenhaft in's Werk setzen. Dieser allgemeine Grundsatz, dessen Wahrheit die Geschichte aller Zeiten verbürgt, hat auch bei dem Dienstbotenstande seine volle Geltung. Dienstboten, deren Herz von Religion und Gottesfurcht durchdrungen ist, verdienen gewiß weit mehr unser Vertrauen, als solche, welche allen Sinn für Religion verloren haben, und in Gottesvergessenheit dahinleben. Die Religion sagt ihnen ja, was Gott von ihnen fordert, und wie sie sich in ihrem Dienste zu betragen haben, um ihm wohlzugefallen, und sich seiner Liebe würdig zu machen. „Ihr Knechte," ruft sie ihnen zu, „gehorchet in Allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um den Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens, aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer thut, das thut vom Herzen, als wie dem Herrn, und nicht wie den Menschen." Koloss. 3, 22—24. Die Religion tröstet und ermuthiget sie in ihrem niedrigen, mühevollen Stande; denn sie richtet ihren Blick auf Jesus hin, der,

obschon Gottessohn, doch den Menschen diente und betheuerte: „Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen“ Matth. 20, 28.; sie sagt ihnen, daß Gott nicht auf das Aeußere des Menschen — auf Stand und Würde — sehe, sondern einzig und allein auf den innern Werth, auf Tugend und Frömmigkeit, und „daß Jeder, der Gutes thut, vom Herrn seinen Lohn empfange, er sei ein Knecht oder Freier.“ Ephes. 6, 8. Die Religion droht ihnen, wenn sie ihren Dienst nachlässig versehen, oder sich eine Untreue zu Schulden kommen lassen, mit schweren Strafgerichten, und erinnert sie an das traurige Schicksal des trägen Knechtes, der in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen wurde, wo Heulen und Zähneknirschen ist.

Diese und ähnliche Wahrheiten führt die Religion den *Dienstboten* zu Gemüthe; sie richtet ihre Gedanken auf die Ewigkeit, und bewahrt sie auf diese Weise vor jeder Pflichtverletzung, deren sich irreligiöse Dienstboten so häufig schuldig machen. Ein Dienstbote, der vom Geiste der Religion beseelt ist, handelt daher nie aus Eigennutz und menschlichen Rücksichten, sondern Gottes heiliger Wille und sein ewiges Heil ist stets die Richtschnur seines Verhaltens. Er sagt zu sich selbst: Ich muß meiner Herrschaft willig gehorsamen; ich muß überall auf ihren Nutzen bedacht sein; ich muß ihr treu und redlich dienen; denn das will mein Gott, der mich zum Dienstbotenstande berufen hat. Bin ich ein guter Dienstbote, trage ich die Beschwerden meines Standes mit Geduld, und thue ich gewissenhaft meine Schuldigkeit, so werde ich es nach wenigen Jahren gut bekommen; ich werde mit Jesus Christus, der aus Liebe zu mir gehorsam war bis zum Tode des Kreuzes, im Himmel herrschen, und Alles, was ich hier leide, wird mir hundertfach vergolten werden. Würde ich aber ein schlechter Dienstbote sein, nachlässig in der Arbeit, untreu in meinen Verrichtungen, wie unglücklich wäre ich nicht! Ich würde meinen lieben Gott beleidigen, mein ohnehin nicht beneidenswerthes Loos noch mehr verschlimmern, und mich zuletzt in das ewige Verderben stürzen. O nein; dieses

Unglück soll mich nicht treffen; ich will mit Gottes Hilfe alle meine Standespflichten redlich erfüllen, damit ich einmal ruhig sterben und als treuer Diener vor dem göttlichen Richter bestehen könne. Sehet, meine Theuren! so denkt der Dienstbote, der religiös gesinnt ist; er dient treu und redlich, und versieht in der Werkstätte, auf dem Felde, in der Scheuer, im Stalle, allein und in Gesellschaft sein Geschäft stets mit regem Eifer, weil ihm die Religion, die er über Alles schätzt und liebt, dieses gebietet.

Es ist daher ein großer Unterschied zwischen einem religiösen und irreligiösen Dienstboten. Der erstere handelt immer recht; der letztere aber nur so lange, als es sein zeitliches Interesse fordert. Ist dieses nicht mehr im Spiele, so verletzt er seine Pflicht, wo und wie er kann. Dieses haben die Heiden schon erkannt. Als sie in der Folge der Zeit mit den Lehren und Grundsätzen der christlichen Religion näher vertraut wurden, nahmen sie gerne Christen in Dienst; denn sie hatten sich aus Erfahrung überzeugt, daß diese ihre Arbeiten weit fleißiger verrichteten, als Leute aus dem Heidenthume. Ja, noch heut zu Tage kommt es besonders in größeren Städten häufig vor, daß protestantische Familien katholischen Dienstboten vor protestantischen den Vorzug geben. Sie sagen: In der katholischen Kirche besteht die Beichtanstalt; würden katholische Dienstboten etwas veruntreuen, oder überhaupt in ihren Verrichtungen faul und nachlässig sein, so müßten sie dieses beichten, und der Beichtvater würde ihre Pflichtversäumnisse mit Strenge rügen, und sie zur Wiedererstattung des Entfremdeten anhalten.

Erfüllt nun ein guter, christlicher Dienstbote alle seine Pflichten zum Besten seiner Herrschaft; so pflegt auch Gott solche Haushaltungen, wo sich fromme Dienstboten befinden, noch besonders zu segnen. Wir finden hiefür Beweise in der heiligen Schrift. So lange der gottesfürchtige Jakob im Dienste des Laban stand, war dieser in Allem glücklich, und gelangte in wenigen Jahren zu großem Wohlstande. Als daher Jakob den Dienst verlassen und heimkehren wollte, hielt ihn Laban zurück

und sprach: „Laß mich Gnade finden in deinen Augen; denn ich habe erfahren, daß mich Gott deinetwegen gesegnet habe.“ Genes. 30, 27. Laban bekannte es also unverholen, daß er den Segen seines Hauses seinem frommen Diener Jakob zu verdanken habe. Das Nämliche sehen wir an dem Aegyptier Putiphar, in dessen Hause der unschuldige Joseph längere Zeit diente. Die Schrift sagt ausdrücklich: „Der Herr segnete das Haus des Aegyptiers um Joseph willen, und vermehrte all' sein Gut sowohl im Hause, als auf dem Felde.“ Genes. 39, 5. Ebenso lehrt uns auch die Erfahrung, daß Familien, welche nur gottesfürchtige Dienstboten bei sich dulden, in ihrer Haushaltung meistens weit glücklicher sind, als solche, welche gegen die Sünden und Ausschweifungen ihrer Dienstboten sich ganz gleichgiltig verhalten. Gott belohnt einerseits gute Dienstherrschaften für den christlichen Eifer, den sie in der Sorge für das Seelenheil ihrer Hausgenossen kundgeben, andererseits sieht er auch mit besonderem Wohlgefallen auf fromme Dienstboten herab, er hört ihre Gebete, welche sie täglich auch für ihre Herrschaft verrichten, und segnet sie mit zeitlicher Wohlfahrt.

Wenn ihr also, meine Theuren! nur eueren zeitlichen Nutzen im Auge habet, so müsset ihr schon deßhalb gute Christen in Dienst nehmen; denn nur diese befördern den Wohlstand eueres Hauses. Doch die Hauptursache, warum ihr euch um gottesfürchtige Dienstboten umsehen müsset, ist euer und euerer Hausgenossen Seelenheil, weil dieses von einer guten Dienerschaft vielfach abhängig ist.

2) Wie viele Beispiele liefert uns nicht die Geschichte, daß ganze Familien, welche in den Gräueln des Heidenthums begraben lagen, und sich allen Lastern ergaben, durch Dienstboten zum wahren Glauben und zum Heile gelangten? Naaman, der Syrer, der mit dem Aussatze behaftet war, hatte ein israelitisches Mädchen im Dienste. Dieses rieth ihm, er sollte sich zum Propheten Elisäus begeben, dort würde ihm sicher geholfen werden. Naaman befolgte den Rath des Dienstmädchens, und sehet! er wurde nicht bloß vom Aussatze rein, sondern lernte

auch, was für ihn eine ungleich größere Gnade war, Gott kennen, und nahm den wahren Glauben an. Der heilige Paulinus von Nola, der mehrere Jahre bei einem Vandalen in Afrika als Gärtner diente, bekehrte, wie der heilige Gregor der Große, berichtet, den Dienstherrn und alle seine Hausgenossen zum christlichen Glauben. So machte auch auf die heidnische Frau Sabina die Sittsamkeit, der willige Gehorsam und die glühende Andacht ihrer christlichen Dienstmagd Seraphia einen so tiefen Eindruck, daß sie selbst Christin wurde, und in der Folge sogar die Martyrkrone errang. Aehnliche Beispiele könnte ich noch in Menge anführen. Unzählige Heiden und Ketzer wurden durch christliche Dienstboten bekehrt, die größten Sünder gelangten durch sie zum Heile. Und in der That! wer ist auch geeigneter, die Bewohner eines Hauses auf den Weg der Gerechtigkeit und Tugend zu leiten, als gottesfürchtige Dienstboten? Schon das schöne Beispiel, welches sie allenthalben geben, ihre Ordnungsliebe, ihr Fleiß bei allen Arbeiten, ihr Gebetseifer, ihr bescheidenes, sittsames Benehmen, ihre Geduld und Sanftmuth, ihre Freundlichkeit und Nachsicht gegen ihre Umgebung, ihr williger Gehorsam, kurz, ihr durchaus ächt christliches Verhalten macht nach und nach einen tiefen Eindruck auf die Hausgenossen, und bringt in ihnen oft eine auffallende Veränderung hervor. Sie kommen zur Selbsterkenntniß, sie fangen an, ihr bisheriges Sündenleben zu verabscheuen, sie gewinnen die Tugend lieb, und allmälig kommen sie, unterstützt von der Gnade Gottes, dahin, daß sie ihre bösen Neigungen und Leidenschaften bezähmen, sündhafte Gewohnheiten ablegen und gute Christen werden. Selbst ganz freche, heilsvergessene Menschen werden vor solchen wahrhaft frommen Dienstboten mit einer gewissen religiösen Scheu erfüllt, sie getrauen sich nicht mehr in ihrer Gegenwart leichtfertige Possen zu machen oder sich überhaupt ungebührlich aufzuführen; sie werden nachdenkend, und ändern, wenn auch nicht sogleich, doch oft später ihr Leben. So wirkt das schöne Beispiel, welches religiöse Dienstboten geben, nach allen Seiten hin, recht viel Gutes. Dabei verabsäumen sie nicht, den Hausgenossen,

besonders ihren Nebendienstboten, bei jeder schicklichen Gelegenheit gute Ermahnungen und heilsame Lehren zu geben; und auch diese fallen oft auf ein empfängliches Erdreich, und bringen früher oder später die erwünschte Frucht. Ich weiß es aus Erfahrung, daß mancher recht gottvergessene Dienstbote, der eine lange Reihe von Jahren Sünden in Unzahl aufhäufte, und lauter ungiltige Beichten verrichtete, in der heiligen Missionszeit sich bloß deßwegen zu einer Generalbeicht entschloß, weil ihn sein frommer Nebendienstbote durch unaufhörliches Bitten und Ermahnen dazu bewogen hat. Und wie glücklich, geliebte Dienstherren und Dienstfrauen! preise ich euere Kinder, wenn ihr rechtschaffene Dienstboten im Hause habet! Wie viel Schönes und Gutes können sie von ihnen lernen, da sie meistens in ihrer Nähe sind! O, diese Kleinen haben nicht selten einer braven Kindswärterin weit mehr zu verdanken, als ihrer leiblichen Mutter; denn diese gab ihnen bloß das irdische Leben, jene aber verhalf ihnen zu den Freuden des ewigen Lebens. Endlich, wie viel Gutes kann ein tugendhafter Dienstbote nicht stiften durch sein eifriges Gebet, welches er täglich nicht bloß für sich, sondern auch für seine Herrschaft, für die Kinder und übrigen Hausgenossen verrichtet? wie viel kann er zum Heile Aller nicht beitragen, durch das heilige Meßopfer, durch die heiligen Kommunionen und verschiedenen Andachtsübungen und gottselige Werke, deren Früchte er auch für sie aufopfert? So ist es denn eine unbestreitbare Wahrheit, meine Theuren! ein religiöser Dienstbote ist ein großes Glück für ein christliches Haus; denn er fördert dessen zeitliches und ewiges Wohl.

Wenn ihr also auf Lichtmeß oder ein anderes Mal Dienstboten aufnehmet, so erkundiget euch nicht bloß darum, ob sie gesund seien, ob sie ihr Geschäft verstehen und gerne arbeiten, sondern auch und vor Allem darum, ob sie religiös gesinnt seien, und einen ehrbaren Wandel führen. Ist das bei ihnen nicht der Fall, so nehmet sie nicht in Dienst, sollten sie sonst alle erwünschten Eigenschaften besitzen; denn merket wohl: irreligiöse Dienstboten bringen euch nicht Segen, sondern Verderben.

Zweiter Theil.

Irreligiöse Dienstboten bringen euch, christliche Dienstherrschaften! keinen Segen, sondern vielmehr großen Schaden, indem sie euer irdisches Wohl und sogar das Seelenheil euerer Angehörigen gefährden.

1) Was läßt sich auch von einem Menschen, der Gott nicht fürchtet, Gutes erwarten? Wenn er sich bei jeder Gelegenheit erfrecht, dem Willen des Allerhöchsten zuwider zu handeln, wie sollte er sich nach dem Willen schwacher Menschen richten? Wenn er nicht mehr an die Ewigkeit, an die künftige Rechenschaft, an Himmel und Hölle denkt, sondern alle seine Gedanken und all' sein Streben bloß der Erde zuwendet, was soll ihn noch bewegen, daß er den Gelüsten seiner Eigenliebe, die fremdes Wohl so vielfach beeinträchtigt, entsage, redlich und ehrlich handle, und zum Besten seiner Mitbrüder sogar Opfer bringe? Nein; ein Mensch ohne Religion hat kein anderes Gesetz, als seinen Eigennutz und seine Selbstsucht, diese sind ihm normgebend in seinem ganzen Verhalten. Er tritt daher, wenn es sein Interesse erheischt, alle menschlichen Gesetze mit Füßen, er verletzt schnöde die heiligsten Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe; er wird ein Betrüger, Verläumder, Dieb und Mörder an seinem Nächsten. Diese allgemeine Wahrheit findet auch auf Dienstboten volle Anwendung. Haben sie keine Religion, so läßt sich von ihnen nichts Gutes erwarten. Sie werden vielleicht fleißig arbeiten, treu sein in der Verwaltung ihres Amtes, in der Verrichtung ihres Geschäftes, und sich alles dessen enthalten, was ihrer Herrschaft Schaden bringen könnte. Aber wie lange? Nur so lange, als es ihr zeitlicher Vortheil erfordert. Ist dieser außer dem Spiele, oder können sie eine ihrer verwerflichen Leidenschaften straflos befriedigen, so ist ihnen keine Pflicht mehr heilig. Sie überlassen sich dem Müssiggange oder verrichten ihre Geschäfte recht saumselig, nur halb und halb; sie schmähen und lästern über ihre Dienstherrschaft, und bringen sie in der ganzen Umgegend

in üblen Ruf; sie machen sich geheimer Diebstähle schuldig, betrügen und veruntreuen, so oft sie können; sie verderben oder beschädigen oft absichtlich das Eigenthum der Dienstherrschaft, und fügen ihr auf vielfache Weise Schaden zu. Soll ich euch, meine Theuren! das Gesagte mit Beispielen erläutern? Soll ich euch erinnern an Gesellen, die, wenn sie allein sind, die schlechteste Arbeit liefern, und allerlei Gegenstände, deren sie habhaft werden können, entwenden? Soll ich euch erinnern an Knechte und Mägde, die, wenn sie unter keiner Aufsicht stehen, oft stundenlang müssig gehen, die Getreide, Brod, Mehl, Kleidungsstücke u. s. w. aus dem Hause verschleppen, die das Vieh im Stalle vernachlässigen, oder es absichtlich zu Grunde richten? Nein, an dieses, sowie an vieles Andere, brauch' ich euch nicht zu erinnern; ihr wisset es selbst nur zu gut, und klaget oft über den Schaden, den euch gottvergessene Dienstboten verursachen.

Ihr sorget also schlecht selbst für euer irdisches Wohl, wenn ihr Menschen ohne Religion in Dienst nehmet. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie niemals mit der Treue und Sorgfalt, mit der Aufopferung und Liebe auf eueren Nutzen bedacht sind, wie fromme, tugendhafte Dienstboten. Der Kaiser Konstantinus Chlorus, noch ein Heide, gab sich eines Tages den Anschein, als wollte er alle christlichen Dienstboten, die Jesum nicht verläugnen würden, aus seinem Dienste entlassen. Leider waren Mehrere von ihnen wirklich so schwach, Christo zu entsagen, und sich zu heidnischen Opfern bereitwillig zu erklären. Doch die Mehrzahl blieb standhaft im Glauben, und betheuerte laut, sie wollten lieber in die Ungnade des Kaisers fallen, und sterben, als Jesu Christo untreu werden. Wirklich machten sie sich auf das Aeußerste gefaßt. Was that aber der Kaiser? Diejenigen, die bereit waren, Jesum zu verläugnen, schalt er als treulose Menschen, und jagte sie auf der Stelle aus dem Hause; Jene aber, welche er im Glauben unerschütterlich gefunden hatte, lobte er öffentlich, und behielt sie auch ferner in seinem Dienste.

Dieser heidnische Kaiser, meine Theuren! urtheilte ganz vernünftig; denn wer Gott, dem Könige des Himmels und der Erde, die Treue bricht, wird wohl auch einem irdischen Herrn nicht treu und redlich dienen.

Aber setzen wir auch den Fall, daß ein gottesvergessener Dienstbote sein Geschäft mit Fleiß verrichtet, und keine Untreue begeht, so läßt sich doch von demselben wenig Nutzen erwarten; denn nur zu oft geschieht es, daß Gott einem Hause, in welchem sich sittenlose Menschen befinden, seinen Segen entzieht, und über dasselbe allerlei Unglücksfälle und Drangsale verhängt. Das Volk Israel dient uns hier zum Beweise. Achan, ein israelitischer Soldat, hatte wider das ausdrückliche Gebot des Herrn Etwas von der feindlichen Beute entwendet, und das Gestohlene heimlich in seinem Gezelte versteckt. Was geschah? Gott strafte wegen dieser Sünde eines Einzigen das ganze Volk; denn Israel wurde in einem Angriffe auf die Stadt Hai geschlagen, und sechs und dreißig Mann blieben auf dem Platze. Es war diese Niederlage nicht ein zufälliges Unglück, sondern eine Strafe Gottes; denn so versicherte es Gott selbst dem Heerführer Josue: „Israel," sprach er, „hat gesündiget und meinen Bund übertreten; ich werde hinfüro nicht mehr mit euch sein, bis ihr nicht den vertilget, welcher dieser Missethaten schuldig ist." Jos. 7, 11—12. Achan wurde hierauf, nachdem er seinen Diebstahl eingestanden hatte, gesteinigt, und sieh da, „der Zorn des Herrn," sagt die Schrift, „wendete sich von ihnen." Jos. 7, 26. Ein ähnliches Beispiel haben wir an Jonas. Die Schiffer kamen nicht eher aus der Todesgefahr, als bis sie den ungehorsamen Propheten in's Meer geworfen hatten. Sehet da, geliebte Dienstherren und Dienstfrauen! eine euch bisher vielleicht unbekannte Quelle eueres häuslichen Unglücks; sehet! warum euch bald dieser, bald jener Schlag trifft: ihr habet vielleicht einen Gesellen, der ein ganz irreligiöser Mensch ist, und ein schandvolles Leben führt; einen Knecht, der den ganzen Tag flucht und Gott lästert, bei jeder Gelegenheit die

unsittlichsten Zoten hervorbringt, die ganze Nacht umherschwärmt und der Liederlichkeit nachgeht; eine Magd, die schon lange Zeit in sündhaften Liebesverhältnissen lebt, und eine gar schlimme Aufführung macht. — Diese Dienstboten sind vielleicht eine Hauptursache, warum ihr in euerem Hauswesen nicht glücklich seid. Wir dürfen hier freilich nicht vorschnell urtheilen; aber möglich ist es immerhin, daß Gott manche Hauswirthe zur Strafe, weil sie ihre ausschweifenden und sittenlosen Dienstboten nicht entfernen, mit verschiedenen Widerwärtigkeiten heimsucht. Wenn ihr also wünschet, daß ihr vor Schaden und Unglück bewahrt bleibet, so duldet niemals schlechte, irreligiöse Dienstboten in euerem Hause.

2) Dieses ist um so nothwendiger, weil auch euer und euerer Angehörigen Seelenheil durch sie oft den größten Schaden leidet. Ihr habet Kinder, gute, unschuldige Kinder. Wenn ihr nun Dienstboten im Hause habet, die sich unordentlich betragen, die gar nicht oder nur höchst nachlässig beten, die über Beicht, Predigt und frommes Leben schmähen, die schelten und fluchen, und unkeusche Reden beständig im Munde führen, die es so recht darauf anlegen, die Jugend in die Geheimnisse des Lasters einzuweihen: welche Aergernisse für euere Kinder! Wie können sie unter solchen Verhältnissen unschuldig bleiben? wie vor Ausartung bewahrt werden? O, da mag die Erziehung auch noch so trefflich sein; sie wird wenig fruchten, die Kinder kommen schon in frühester Jugend auf Abwege und werden ganz und gar verdorben. Beispiele der Art sind zu bekannt, als daß ich es für nöthig erachtete, euch einige anzuführen. Gleiche Gefahr droht auch den Nebendienstboten und anderen Leuten im Hause. Auch sie verlieren wegen des bösen Beispieles, mit welchem ihnen ein gottesvergessener Dienstbote beständig vorangeht, nach und nach ihre guten Grundsätze, werden lau und weltlich gesinnt, und fallen zuletzt der Verführung als ein trauriges Opfer in die Hände. Und dann sind die Unglücklichen doppelt geschlagen; denn die Unschuld, welche bisher ihr

einziger Reichthum war, ist dahin. Ach! welch eine strenge Verantwortung muß nicht Dienstherrschaften treffen, welche Dienstboten, von deren Entartung sie sich täglich überzeugen können, immer in ihrem Hause behalten! Wie können sie hoffen, daß sie einmal vor dem strengen Richterstuhle Gottes bestehen werden, da der heilige Apostel Paulus den Ausspruch thut: „Wenn Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide." 1. Tim. 5, 8.

Ist euch also, meine Theueren! an euerem eigenen Heile und an dem Heile euerer Kinder und Angehörigen gelegen, so nehmet ja keinen unchristlichen Dienstboten in euer Haus; noch viel weniger duldet ihn bei euch, wenn ihr euch von dessen Unverbesserlichkeit überzeugt habet. Saget nicht: dieser Geselle, dieser Knecht, diese Magd versteht das Geschäft ganz gut, und arbeitet fleißig; ich habe einen bedeutenden Schaden, wenn ich sie aus dem Dienste entlasse. O, ihr betrüget euch, wenn ihr das glaubet; denn, wie ich euch bewiesen habe, nur von guten, tugendhaften Dienstboten läßt sich Glück und Segen erwarten; nicht aber von solchen, welche ein sündhaftes Leben führen. Sei es auch, daß sie ihre Arbeit verstehen und fleißig sind, so fehlt es doch am Segen Gottes, an dem zuletzt Alles gelegen ist; denn „wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst: wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachen die Hüter vergebens". Ps. 126, 1. Und wäre auch dieses nicht der Fall, hättet ihr von unchristlichen Dienstboten an eueren zeitlichen Gütern keinen Nachtheil zu befürchten, so dürftet ihr sie doch niemals bei euch dulden wegen des großen Schadens, der euerem eigenen und dem Seelenheile euerer Angehörigen zugehen würde. — Habet ihr nun gute, rechtschaffene Dienstboten, so behaltet sie wo möglich auch ferner in euerem Dienste, gebet ihnen lieber etwas höheren Lohn, daß sie bei euch bleiben; denn sie sind ein Segen für das ganze Haus. Habet ihr böse, ausschweifende, so ermahnet sie noch ein und das andere

Mal, und versuchet Alles, was in eueren Kräften steht, sie auf bessere Wege zu bringen. Folgt jedoch keine Besserung, so gebet ihnen den treffenden Lohn, und entlasset sie aus dem Dienste; denn sie bringen euerem Hause Unheil und Verderben. Suchet euch ganz besonders für das nächste Ziel gute Christen zu Dienstboten, und machet euch für alle Zukunft den Grundsatz des Psalmisten eigen, der gesagt hat: „Wer auf unbeflecktem Wege wandelt, der soll mir dienen." Ps. 100, 6. Amen.

Predigt

am vierten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Ein gutes Gewissen, ein sanftes Ruhekissen.

„Jesus aber schlief." Matth. 8, 24.

Eingang.

Es gibt in der Natur kaum etwas so Schreckliches, als einen heftigen Meeressturm. Die unermeßliche Wasserfläche wird in ihren untersten Tiefen aufgewühlt, die schäumenden Wogen thürmen sich fast zu Bergen empor, und stürzen dann unter furchtbarem Getöse in die schauerlichen Abgründe hinab; das Meer rauscht und brauset, wüthet und tobt, als wenn der jüngste Tag kommen wollte. Befindet sich zur Zeit eines solchen Sturmes ein Schiff auf offener See, dann steht es schlimm mit ihm. Bald wird es von den Wogen aufwärts getrieben, und läuft am Wasserschwalle wie an einer steilen Anhöhe dahin; bald wird es wieder mit Blitzesschnelle in grauenhafte Abgründe geschleudert; bald schlagen die Fluthen über seinem Verdecke zusammen, und füllen es über und über mit Wasser; bald bekömmt es an den Seitenwänden so harte Stöße, daß es dröhnt und kracht, und Gefahr läuft, eingeschlagen zu werden. Geräth es unglücklicher Weise an Klippen und Felsenriffe, so ist sein Untergang fast

unvermeidlich; denn es wird mit solcher Gewalt an die Felsen geworfen, daß es in lauter Trümmer geht.

Ein solcher Sturm war es, der die Apostel überfiel, als sie mit ihrem göttlichen Meister über das galiläische Meer fahren wollten. Furchtbar schäumten die Wellen und schlugen über dem Schifflein zusammen; die guten Jünger wußten sich nicht mehr zu rathen und zu helfen; sie standen wirklich in größter Gefahr, in den Meeresfluthen ihr Grab zu finden. Sie eilten daher zu Jesus, und riefen in der Angst ihres Herzens: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" „Jesus aber," sagt das Evangelium, „schlief." Wie konnte denn Jesus bei einem so heftigen Sturme schlafen? Mehrere Väter und Schriftausleger sagen, dieses sei ein geheimnißvoller Schlaf gewesen, der uns unter Anderem auch lehrt, daß wir in allen Stürmen des Lebens ruhig sein können, wenn wir nur wie Jesus ein gutes Gewissen haben. Es ist ja ein altes und wahres Sprüchwort: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen."

Ich will heute über dieses Sprüchwort etwas ausführlicher handeln, und sage:

Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen

1) im Leben,

2) im Sterben.

Diese Predigt soll euch aufmuntern, stets euer Gewissen rein zu bewahren, damit ihr zufrieden leben und ruhig sterben könnet.

Erster Theil.

Ein gutes Gewissen ist schon im Leben ein sanftes Ruhekissen; denn, wer ein gutes Gewissen hat, ist immer wohlgetröstet, heiter und zufrieden, gleichviel, ob es ihm gut oder schlimm geht.

1) Menschen, die ein böses Gewissen mit sich herumtragen, ist auch im Glücke nicht wohl. Mögen sie schöne Häuser, fruchtbare Aecker und Wiesen, einträgliche Gewerbe und dazu Geld

im Ueberflusse besitzen, mögen sie vor der Welt geehrt und angesehen sein, und dem Anscheine nach ein recht vergnügtes Leben führen; so sind sie doch niemals vollkommen zufrieden, und ihre Fröhlichkeit ist mehr eine gemachte als wirkliche; denn in ihrem Herzen sitzt ein arger Wurm, der immer nagt und ihnen niemals Ruhe läßt. Sei es auch, daß sie bisweilen das Nagen dieses Wurmes nicht merken, so empfinden sie es nachher, wenn der Taumel der Leidenschaft vorüber ist, nur um so schmerzlicher. Der treulose Judas kann uns zum Beweise dienen. Man sollte glauben, dieser verruchte Mensch wäre, nachdem er von den Juden das ersehnte Blutgeld empfangen hatte, recht fröhlich und zufrieden geworden; er sah ja seine schändliche Habsucht befriedigt. Aber nein, kaum hatte sich seine rasende Leidenschaft in etwas gelegt, da wachte der Wurm in seinem Gewissen auf, und versetzte ihm so schreckliche Bisse, daß er es gar nicht mehr aushalten konnte; der Unglückliche nahm voller Verzweiflung einen Strick, und erhenkte sich. — Aehnlich geht es jedem Sünder; Schwermuth und Traurigkeit, Furcht und Angst und andere widrige Gefühle sind fast die beständigen Begleiter seines Lebens; sein Gewissen ist wie ein böses Kind, welches, so oft es auch die Mutter einwiegt und einsingt, immer wieder aufwacht, und zu schreien anfängt. „Die Gottlosen," sagt deßhalb der Prophet, „haben keinen Frieden," Isai. 48, 22., und der heilige Paulus betheuert, „daß über jede Menschenseele, die Böses thut, Trübsal und Angst kommen werde". Röm. 2, 9.

O wie viel besser sind Christen daran, denen das Gewissen Nichts zur Last legt! Sie sind immer wohlauf, und genießen die Güter, die ihnen Gott beschert, mit heiliger Freude. Das gute Gewissen ist gleichsam der Zucker, der ihnen alle Lebensfreuden versüßt. Selbst ganz geringe unscheinbare Freuden gewähren ihnen ein weit seligeres Vergnügen, als den abgestumpften Sündern alle Arten des Sinnengenusses. Schauet nur die Kinder an, in deren Herzen noch heilige Unschuld wohnt. Wie fröhlich sind sie nicht, wie vergnügt verleben sie ihre jungen Tage! Der Frohsinn schaut ihnen aus den Augen heraus; bei ihren

unschuldigen Spielen sind sie voller Lust und Leben; das unbedeutendste Ding bringt sie zum Lachen, und kommt erst gar die Kirchweihe, so will des Jubelns und der Freude kein Ende werden. Wir denken jetzt noch gar oft an unsere glücklichen Kinderjahre zurück, und sagen mit einer gewissen Wehmuth: „O, die Kinderjahre waren die schönsten meines Lebens; so munter und fröhlich kann ich jetzt nicht mehr sein." Woher kommt es aber, meine Theuren! daß die Kinder so aufgeräumt und fröhlich sind? Hauptsächlich daher, weil sich in ihrem Herzen noch keine bösen Leidenschaften eingenistet haben, und weil ihr Gewissen noch so rein ist, wie der heiterste Himmel. Hätten wir die kindliche Unschuld bewahrt, und ließen wir uns nicht von allerlei unnöthigen Sorgen und sinnlichen Begierden einnehmen, wir könnten jetzt noch gerade so munter und vergnügt sein, wie in unserer Kindheit. Wie vergnügt lebten nicht die Heiligen! Der heilige Romuald hatte immer ein so fröhliches Antlitz, daß er alle, die um ihn waren, aufheiterte. Der heilige Hieronymus strömte in seiner Einsamkeit so von Freude über, daß er an die Jungfrau Eustochium schrieb: „Gott ist mein Zeuge, daß ich manchmal meine, ich sei mitten unter den Schaaren der Engel." Wenn die selige Maria Magdalena von Ursina ihre Untergebenen lachen sah, pflegte sie zu sagen: „Lachet nur, meine Kinder! ihr habet Ursache zu lachen, weil ihr den Fluthen der Welt entrissen seid, und im sichersten Hafen lebet." Der heilige Bernhard bezeichnet die Gottesfurcht als das beste Mittel, welches alle Traurigkeit verscheucht, und das Herz zur Freude stimmt. „Willst du," sagt er, „niemals traurig sein, so lebe nur gottesfürchtig; denn die Gottesfurcht ergötzt das Gemüth, und gibt Freude und Lust."

Wie thöricht sind daher jene Christen, welche glauben, sie müßten, wenn sie dem leichtfertigen, sündhaften Leben entsagten, und in Gottesfurcht wandelten, in lauter Traurigkeit ihre Tage hinbringen! O nein, meine Theuren! melancholisch und traurig macht nur das Laster, nicht aber die Tugend; diese ist es vielmehr, die alle Lebensfreuden würzt, und die Erde, ich möchte

fast sagen, in ein Paradies umwandelt. Wer sich in Wahrheit sagen kann: Ich habe ein gutes Gewissen, — der steht Morgens fröhlich auf, und legt sich Abends ruhig nieder, der verrichtet munter seine Geschäfte, den freut Alles in der Welt, und er möchte sein Glück nicht um den Thron eines Königes vertauschen. Nicht umsonst nennt Salomon „ein gutes Gewissen ein immerwährendes Freudenmahl". Sprichw. 15, 15. Denn wer ein gutes Gewissen hat, der ist immer so heiter und wohlauf, als wenn er an der prächtigsten Tafel säße. Befleißet euch nur, meine christlichen Zuhörer! eines guten Gewissens, meidet sorgfältig die Sünde, unterdrücket alle bösen Begierden und Leidenschaften, und dienet Gott mit frommem Eifer, und ich stehe dafür, es wird in euerem Herzen ein Friede einkehren, der alle Begriffe übersteigt, und den die Welt mit all' ihren Gütern und Freuden nicht geben kann.

2) Selbst in Kreuz und Leiden ist ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen. Wie die Naturkundigen versichern, gibt es ein gewisses Kraut, welches, wenn man es in ein Trinkgefäß legt, augenblicklich alle Traurigkeit verschwinden macht. Dieses wunderbare Kraut ist das gute Gewissen. Der Apostel versichert, daß denen, „die Gott lieben, Alles zum Besten gereiche." Röm. 8, 28. Und so ist es auch. Gott ladet seinen Dienern nicht deßwegen ein Kreuz auf, als wenn er an ihren Schmerzen und Bedrängnissen ein Vergnügen hätte, er beabsichtiget nur ihr Bestes. Wenn sie auch fromm sind, so haben sie doch noch manche Mängel und Unvollkommenheiten an sich; es ist daher gut, wenn sie auf einige Zeit in das Feuer der Trübsal kommen, damit sie gereiniget werden, wie siebenfach geläutertes Gold. Sie tragen oft uoch ein zu großes Verlangen nach irdischen Gütern, und ihr Herz hängt noch zu sehr an der Welt; Gott läßt deßhalb mancherlei Trübsale über sie kommen, um ihnen die Welt zu verleiden, und sie gleichsam zu zwingen, daß sie sich ihm ergeben und ihm mit ungetheiltem Herzen dienen. Endlich will er ihnen einmal nicht eine gemeine, sondern eine recht glänzende Krone geben; er setzt ihnen also auf eine

Zeit lang eine Dornenkrone auf's Haupt, damit jeder Dorn ein Edelstein werde in der Krone ihrer künftigen Verherrlichung. Diese liebevollen Absichten, welche Gott mit dem Leiden verbindet, kennen und beherzigen die frommen Christen; sie unterwerfen sich daher mit freudigem Muthe seinem heiligen Willen, und trösten sich mit dem Ausspruche des Apostels: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." Röm. 8, 18. Die heilige Lidwina lag, wie Surius erzählt, achtunddreißig Jahre auf einem Brette, verlassen, mit Wunden bedeckt, von Schmerzen grausam gequält, — und doch beklagte sie sich niemals mit einem Worte, sondern nahm geduldig und sogar mit Freude die langwierige Prüfung auf sich. Die selige Humiliana von Florenz hob, da sie an verschiedenen überaus schmerzhaften Krankheiten niederlag, und Tag und Nacht keine Ruhe hatte, ihre Hände zum Himmel, und betete ohne Unterlaß: „Gebenedeiet sei Jesus, meine Liebe!" Der heilige Abt Theodor hatte sein ganzes Leben lang eine Wunde, die ihm oft unausstehliche Schmerzen verursachte; dessenungeachtet aber sah man ihn nicht ein einziges Mal traurig; er war immer heiter und fröhlich, und hörte nicht auf, Gott für sein Leiden Dank zu sagen. Mit der nämlichen Ergebung und Freudigkeit ertrugen alle Diener Gottes die Drangsale und Mühseligkeiten dieses Lebens. „Ihr Reichthum war," sagt Gregor von Nazianz, „arm zu sein; ihre Ehre und ihr Ruhm, verachtet zu werden; ihre Freude, sich der irdischen Freuden beraubt zu sehen." Forschen wir nach der Ursache ihrer Geduld und Fröhlichkeit im Leiden, so finden wir sie nirgends anders, als in einem guten Gewissen. Dieses war lindernder Balsam auf ihre Wunden, und erleichterte ihnen jedes Kreuz; sie konnten sich ja mit dem Gedanken trösten: „Wir sind Kinder Gottes; Gott liebt uns wie der beste Vater, und wenn wir eine Zeit lang mit Christus leiden, werden wir mit ihm ewig verherrlichet werden."

O, wie ganz anders leiden die Sünder, denen der Trost eines guten Gewissens fehlt! Wie ungeduldig, wie kleinmüthig

und verzagt werden sie, wenn das Gewässer der Trübsal über sie hereinbricht! Ich erinnere euch nur an Antiochus, diesen gottlosen Wütherich, der den Tempel in Jerusalem plünderte, viele Juden auf's Grausamste mordete, und andere Gräuel verübte. Ach, welch' eine Schwermuth, welch' eine Traurigkeit bemächtigte sich seiner, da er vom Wagen fiel und schwer erkrankte! „Der Schlaf," sagte er zu seinen Freunden, „ist von meinen Augen gewichen, mein Muth ist dahin, und mein Herz ist mir gesunken vor Betrübniß; und ich sprach bei mir selbst: In welch' große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt, der ich fröhlich und beliebt war bei meiner Herrschaft!" 1. Macc. 6, 10—11. Was machte denn diesen König in seiner Krankheit gar so niedergeschlagen und traurig? Sein böses Gewissen; denn er selbst sagt: „Ich gedenke des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan habe." Ebend. V. 12. Da er den Glanz seiner Herrlichkeit schwinden und den Tod mit mächtigen Schritten anrücken sah, erwachte sein Gewissen, und stellte ihm alle verübten Frevel in ihrer ganzen Schreckensgestalt vor Augen. Darüber ergriff ihn so große Angst und Zaghaftigkeit, daß er laut aufjammerte und fast verzweifelte. — Wie dem Antiochus, geht es jedem Leidenden, der kein gutes Gewissen hat. Die Sünden, welche auf seinem Gewissen liegen, ängstigen ihn ohne Aufhören, und verursachen ihm weit größere Pein, als das Leiden selbst. Er entdeckt nirgends eine Quelle des Trostes; überall begegnen ihm Traurigkeit und Schmerz. Sein Leiden ist ohne alles Verdienst, weil er sich nicht im Stande der Gnade befindet; er kann Nichts abbüßen, Nichts für den Himmel verdienen; die irdischen Güter und Freuden, die sein einziger Trost waren, kann er nicht mehr genießen; er muß sterben, und wird als unbußfertiger Sünder seinen Ort unter den Verdammten finden. Ach, wie niederschlagend müssen für den Sünder diese Gedanken sein! Was wird er empfinden, wenn er bei sich selbst sagen muß: „Ich habe hier Nichts als Elend, und wenn ich sterbe, geht mein Elend erst recht an; ich werde als unnützer Knecht hinausgeworfen in

die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird!" Wahrlich, da ist es kein Wunder, wenn er in ein Meer der Traurigkeit versinkt, ja, wenn er in Wahnsinn und Verzweiflung geräth, und sein eigener Mörder wird.

Was ist es also Kostbares, meine Theuren! um ein gutes Gewissen! O, habet ihr ein gutes Gewissen, dann dürfet ihr niemals muthlos werden und verzagen, wie die unglücklichen Sünder; ihr werdet in guten wie in bösen Tagen wohlgetröstet und fröhlich sein. Der Friede Gottes wohnt in euerem Herzen, der euch alle Lebensfreuden versüßt, und euch sogar in den Stunden des Leidens mit Trost und Fröhlichkeit erfüllt. Ja, habet ihr ein gutes Gewissen, dann könnet ihr selbst dem Tode ruhig in die Augen sehen: denn das gute Gewissen ist nicht bloß im Leben, sondern auch im Sterben ein sanftes Ruhekissen.

Zweiter Theil.

Ein gutes Gewissen ist auch im Sterben ein sanftes Ruhekissen; denn wer auf seinem Sterbebette ein gutes Gewissen hat, den betrübt weder die Vergangenheit, noch die Gegenwart, noch die Zukunft.

1) Was sieht denn der sterbende Gerechte, wenn er auf sein vergangenes Leben zurückblickt? Fast Nichts, als lauter Trübsale, Leiden und Gefahren. Die Erde ist ein Thal der Thränen, und gleicht, wie ein Geisteslehrer sagt, dem Kalvarienberge, auf welchem man Kreuze über Kreuze antrifft. Wir haben einen Leib, der unzähligen Krankheiten unterworfen ist, die uns oft unerträgliche Schmerzen verursachen und nur mit dem Tode ein Ende nehmen; wir haben eine Seele, die oft von Kummer zernagt, von Furcht geängstigt, und von verschiedenen Leidenschaften bestürmt wird, — eine Seele, die niemals vollkommene Ruhe findet, so lange sie an den sterblichen Leib gebunden ist. Auch die äußeren Verhältnisse, in denen wir leben, sind für uns eine unversiegbare Quelle von Leiden. Wir müssen Jahr aus Jahr ein arbeiten, oft in großer Armuth und

Dürftigkeit schmachten, verschiedene Unglücksfälle brechen herein, die den Verlust unserer mühsamen Errungenschaft zur Folge haben. Wer fromm und tugendhaft lebt, hat nebst den allgemeinen Leiden fast immer auch besondere, die oft noch weit größer sind, als die allgemeinen. Wie viele Verfolgungen muß er nicht um der Gerechtigkeit willen ausstehen! Die Welt tadelt, verachtet, beschimpft ihn, und streut Dinge über ihn aus, an die er nicht einmal gedacht hat; sie überhäuft ihn mit Unbilden aller Art, und gebraucht ihn zu ihrem Fußschemmel. Ueberdieß hat er, so lange er lebt, keine volle Sicherheit, ob er bis zum Ende im Guten verharren und sein ewiges Ziel erreichen werde. Wo er seinen Blick hinwendet, sieht er Gefahren: Gefahren im Wohlstande, wo er leicht auf Gott vergessen und sündigen kann; Gefahren in der Widerwärtigkeit, wo er vielfach zum Mißtrauen und zur Kleinmüthigkeit versucht wird; Gefahren in der Einsamkeit, wo ihm der Satan und die eigene böse Begierlichkeit bisweilen die schwersten Kämpfe bereiten; Gefahren in der Gesellschaft, wo selbst oft die stärkste Tugend wankt, und zum Falle kommt. O, die Welt gleicht in Wahrheit einem stürmischen Meere, wo wir keinen Augenblick vor dem Schiffbruche sicher sind, und wo wirklich Viele täglich und stündlich Schiffbruch leiden, und ewig zu Grunde gehen.

Wie wird nun, meine Theuren! dem frommen Christen zu Muthe sein, wenn er am Ende seiner Pilgerfahrt auf alle Gefahren und Leiden, die er ausgestanden hat, zurückschaut? Wird er trauern, daß er diese armselige Welt, die ihm Nichts als Disteln und Dornen brachte, verlassen muß? Ach nein, er wird sich vielmehr freuen, herzlich freuen, und seine letzte Stunde wird ihm die liebste seines Lebens sein. Denket euch nur einen armen Verbannten, dem endlich nach langen Jahren die Nachricht zukömmt, daß er wieder in sein Vaterhaus zurückkehren darf. O, wie wird ihn die Nachricht erfreuen! wie eilig wird er sich auf den Weg machen, um bald, recht bald heimzukommen! Und welch' selige Gefühle werden sein Herz durchdringen, wenn er den heimathlichen Boden betritt, und seine väterliche Wohnung

in der Nähe erblickt! Er steht still, und überdenkt noch einmal alle Leiden und Gefahren, die er in seiner Verbannung ausgestanden hat. Oft litt er großen Hunger, oft verschmachtete er fast vor Durst; oft fand er keine Herberge und mußte unter freiem Himmel übernachten; oft war er krank, und hatte keinen Menschen, der sich seiner erbarmte; oft starrten seine Glieder vor Frost, oft rann ihm der Schweiß vom Gesichte; oft bedrohten wilde Thiere, auflauernde Räuber und böse Menschen sein Leben. — Und jetzt ist Alles vorüber. Schon sieht er den Rauch aufsteigen vom Kamine seiner stillen Heimath, schon bemerkt er seinen greisen Vater, seine betagte Mutter, seine lieben Geschwister; — und laut pocht sein Herz, er weiß sich vor Entzücken nicht mehr zu fassen; er weint, er jubelt, er betet, er läuft — er liegt in den Armen der Seinigen.

Meine Theuren! weit mehr als dieser Verbannte werdet ihr euch auf dem Sterbebette freuen, wenn ihr ein gutes Gewissen habet; ihr mußtet ja langwierigere und größere Leiden ertragen, als er, und die Heimath, welche euch aufnimmt, ist unendlich wünschenswerther, als die seinige. O, da werdet ihr Gott recht innig danken, daß er euch aus dem Orte der Verbannung scheiden läßt, und in der Freude des Herzens ausrufen: „O, wie bin ich so froh, daß ich meinen Lauf vollendet habe! Alle Leiden sind jetzt überstanden, überstanden alle Gefahren, mein hartes Tagewerk ist vollbracht; „ich will darüber in Frieden einschlafen und ruhen!" Ps. 4, 9.

2) Auch das Gegenwärtige wird euere Ruhe und euere Freude auf dem Sterbebette nicht stören. Daß die Weltkinder so hart sterben, kommt unter Anderem auch daher, weil sie mit ganzer Seele am Irdischen hängen. Sie finden an Geld und Gut, an Aemtern und Würden und an sinnlichen Vergnügungen ihre einzige Freude; ja, sie würden recht gerne auf den Besitz Gottes und des Himmels ganz verzichten, wenn sie nur immer auf der lieben Erde bleiben könnten. Naht nun der Tod, und zerbricht mit kräftiger Hand die eisernen Bande, die sie an's Irdische ketteten: o welch' ein Schmerz für sie! Sie jammern,

die Erbarmungswürdigen, ringen die Hände und seufzen mit dem fetten Agag: „Scheidet also der bittere Tod!" 1. Kön. 15, 32.

O, nicht so der fromme Christ; er gleicht einer schönen, vollkommen reifen Frucht, die schon abfällt, wenn man den Baum nur ein wenig schüttelt. Er lebte und wirkte zwar in der Welt, aber sein Herz schlug nur für Gott; er theilte seine Gesinnung mit dem Apostel, der sagt: „Brüder, ich sage euch, die Zeit ist kurz; es erübriget nur, daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, und die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht, und die, welche die Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht." 1. Kor. 7, 29—31. Immer hielt er sich für einen Fremdling und Pilger auf Erden, und seine ganze Sehnsucht war auf Gott und den Himmel gerichtet; er blieb nur in diesem sterblichen Leben, weil es Gott so wollte. Darum fällt ihm auch die Trennung nicht schwer; Dinge, die man ohnehin niemals geliebt und nur als nothwendige Uebel geduldet hat, verläßt man ja gerne, und freut sich, sie verlassen zu dürfen, besonders wenn man sie mit besseren vertauschen kann. Wie gerne starb nicht der gottesfürchtige Reginaldus, Kardinal in England! Als man ihm die Nachricht brachte, daß ihm der König Heinrich VIII. nach dem Leben strebe, und ihn zum Tode aufsuchen lasse, sagte er: „Ich trage schon längst einen Eckel vor dieser Welt, und wünsche zu sterben. Wenn der König ein so großes Verlangen hat, mich zu tödten, wird er eben so viel thun, als ob er sich bemühte, mir beim Schlafengehen die Kleider auszuziehen." So gerne stirbt der Christ, der ein gutes Gewissen hat. Weil er sucht, nicht was unten, sondern was oben ist, legt er sich zum Sterben so ruhig, wie zum Schlafen hin, und geht mit lächelndem Munde aus der Welt. „Mit großer Zuversicht," sagt darum der heilige Hieronymus, „stirbt der, den keine Neigung zu irgend einer Sache zurückhält." So werdet auch ihr sterben, meine Theuren! wenn ihr nur stets ein reines Gewissen bewahret. Möget ihr Haus und Hof und all'

euer Besitzthum verlassen müssen, mögen euere Kinder, Verwandte und Freunde an euerem Sterbebette jammern und weinen: das Alles wird euch nicht viel zu Herzen gehen; ihr werdet mit Paulus sagen: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn.“ Philipp. 1, 21.

3) Aber euer Trost und euere Freude wird noch größer werden, wenn ihr eueren Blick vorwärts richtet, und das Zukünftige betrachtet. Des Sünders muß sich allerdings Schrecken und Entsetzen bemächtigen, wenn er die nahe Ewigkeit in's Auge faßt. Denn was sieht er dort? Ach, den göttlichen Richter sieht er, der ihn nach der Strenge seiner Gerechtigkeit richten und von jedem unnützen Worte Rechenschaft fordern wird; den Himmel sieht er, über dessen Eingang die Worte stehen: „Das ist die Pforte des Herrn, die Gerechten werden da hineingehen.“ Ps. 117, 20. Die Hölle sieht er, die schon ihre feurigen Schlünde öffnet, ihn auf ewig zu verschlingen. Da sich ihm eine so schauderhafte Zukunft aufschließt, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn er in namenlose Angst fällt, und zittert wie ein Verbrecher, der zur Richtstätte ausgeführt wird. Wie beneidenswerth ist dagegen das Loos des sterbenden Gerechten! Das Sterbelager ist für ihn ein recht angenehmes Ruhebett; denn Nichts liegt auf seiner Seele, was ihm den Uebergang in die Ewigkeit schwer machen könnte. Sei es auch, daß er je einmal im Leben gesündigt hat, so richtet ihn der Gedanke auf, daß er sich rechtzeitig bekehrt und würdige Früchte der Buße gebracht habe. Er blickt mit Vertrauen auf Jesus, den Gekreuzigten hin, der das Versöhnungsopfer geworden ist für die Sünden der ganzen Welt, und wirft sich in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit, von welcher er die Versicherung hat, daß der Sünder, der sich bekehrt, leben und nicht sterben soll. Zugleich erinnert er sich an das Gute, das er mit Gottes Gnade gethan — an das Gebet, das er so gerne geübt, an die vielen Abtödtungen, die er auf sich genommen, an die Beschwerden und Leiden, die er in Geduld ertragen, an die Liebeswerke, die er Gott zu Liebe verrichtet, an die Kämpfe, die er bestanden, an die Versuchungen, die er

überwunden hat. Darüber faßt er Muth und Vertrauen, und sagt mit dem Apostel: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt: im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird.“ 2. Tim. 4, 7—8. Und je mehr er über das unaussprechliche Glück, welches ihn erwartet, nachdenkt, desto größer wird sein Entzücken, und er wünscht sich mit David Taubenflügel, um recht bald zum Orte seiner heißesten Wünsche zu gelangen. Es ist daher eine Erscheinung, die bei den frommen Dienern Gottes häufig vorkommt, daß sie, wenn sie auch im Leben öfter trauerten und weinten, doch bei Annäherung ihres Todes ganz heiter und fröhlich wurden. Hören wir nur Ein Beispiel. Es reiste einmal ein Soldat durch einen Wald, da hörte er in der Nähe einen Menschen ganz fröhlich singen. Er näherte sich dem Orte, wo der Gesang herkam, und staunte nicht wenig, einen Einsiedler zu finden, der über und über mit Aussatz und Wunden bedeckt war, und fast in den letzten Zügen lag. Hast du gesungen? war seine erste Frage. Ja, versetzte der Einsiedler; ich habe gesungen, und zwar recht fröhlich gesungen. Und warum sollte ich's nicht? Zwischen mir und Gott ist ja Nichts mehr, als diese Mauer meines Leibes, die ich stückweise zerfallen sehe. Deßhalb frohlocke ich; denn es naht die Zeit, wo ich meines Herrn genießen werde.

Meine Theuren! ich weiß gewiß, Jeder von euch wünscht auch einmal so fröhlich zu sterben, wie dieser gute Einsiedler. Euer Wunsch enthält nichts Unmögliches; sorget nur für ein gutes Gewissen, dieses ist ja, wie ihr jetzt gehört habet, im Leben und Sterben ein sanftes Ruhekissen. Wenn euch das Gewissen Nichts zur Last legt, dann könnet ihr immer heiter und gutes Muthes sein. Möget ihr auch auf eueren Lebenswegen manche Bedrängnisse erfahren, so werdet ihr doch nicht verzagen, sondern mit den drei Jünglingen im Feuerofen auf Gott vertrauen, und seinem heiligen Namen lobsingen. Und steht der Tod vor euerer Thüre, um euch abzuholen in das Land der Ewigkeit, dann wird euere Freude erst recht groß werden; denn

euer Herzenswunsch wird erfüllt, ihr dürfet diese schmutzige Erde verlassen, die euch immer angeeckelt hat, und hinübergehen zu euerem Gott, dem einzigen Gegenstande euerer Sehnsucht und Liebe.

So schätzet denn, geliebte Zuhörer! ein gutes Gewissen über Alles, und beflecket es nie mit einer Sünde. Habet ihr aber gesündiget, so versöhnet euch durch wahre Buße mit Gott, und wandelt auf dem Wege der Tugend, so lange ihr lebet. Gewiß, ihr werdet dann zu euerem höchsten Seelentroste im Leben und Sterben die Wahrheit des alten Sprüchwortes erfahren: „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Amen.

Predigt
am Feste Mariä Reinigung.

Vom Eifer Mariä im Dienste Gottes.

„Da die Tage der Reinigung Mariä nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen." Luk. 2, 22.

Eingang.

Das Fest, welches wir heute feiern, hat einen zweifachen Namen: Mariä Reinigung und Mariä Lichtmeß. Den ersteren Namen führt es deßwegen, weil sich heute Maria mit ihrem göttlichen Kinde nach Jerusalem begab, um sich dort im Tempel nach dem Gesetze Mosis reinigen zu lassen. Da sie nach geschehener Reinigung das Kind Jesus dem Herrn darstellte und opferte, so nannte man dieses Fest früher auch die Darstellung und Opferung Jesu. Der andere Name, der jetzt am gewöhnlichsten vorkommt, ist Mariä Lichtmeß. Dieser Name rührt von den Wachslichtern her, welche heute geweiht und in feierlicher Prozession herumgetragen werden. Papst Gelasius I., der im Jahre 492 den Stuhl Petri bestieg, verordnete, daß am heutigen Tage Kerzen geweiht und mit denselben Prozessionen gehalten werden sollten, um die Christen von den Luperkalien abzuhalten, die im Monate Februar zu Ehren des Gottes Pluto oder Februo mit Fackeln und Lichtern gefeiert wurden.

Die Christen sollten an diesen heidnischen Festen, bei welchen die größten Unsittlichkeiten und Ausschweifungen vorfielen, nicht mehr Theil nehmen, sondern ihrem Herrn und Gott ein heiliges Fest feiern, und sich mit dankbarem Herzen an die Wohlthat der Erlösung erinnern. Die brennenden Lichter, welche wir bei der Prozession in den Händen tragen, stellen uns Jesum vor, der heute zum ersten Male im Tempel zu Jerusalem erschienen ist, und als das Licht der Welt „denen leuchtet, die in der Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen." Luk. 1, 79. Zugleich erinnern sie uns an die Pflicht, daß wir „unseren Mitmenschen mit einem guten Beispiele vorleuchten, damit sie unsere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist." Matth. 5, 16.

Es knüpfen sich also an das heutige Fest viele heilsame Gedanken und Wahrheiten, die wir zum Gegenstande unserer Betrachtung machen könnten. Weil jedoch dieses Fest vornehmlich zur Ehre der seligsten Gottesmutter eingesetzt ist, so wollen wir auf sie unser Augenmerk richten, und sehen, **welch' großen Eifer sie heute im Dienste Gottes an den Tag gelegt hat.** Dieser Eifer verdient unsere ganze Bewunderung; denn

sie erfüllte Gottes Gesetz auf's Vollkommenste, erster Theil;
sie erfüllte es, ohne dazu verpflichtet zu sein, zweiter Theil.

Damit ihr aus der heutigen Predigt mit Gottes Gnade Nutzen ziehet, werde ich nicht ermangeln, euch zur fleißigen Nachfolge Mariä aufzumuntern.

Erster Theil.

Maria erfüllte das Gesetz Gottes auf's Vollkommenste, indem sie das, was dasselbe vorschrieb, vollständig und auf's Beste beobachtete.

Es bestanden im alten Bunde für die Wöchnerinnen zwei Gesetze: das erste betraf die Mütter, das zweite die erstgebornen

Knaben. Nach dem ersten Gesetze war eine Mutter, die einen Knaben geboren hatte, vierzig Tage unrein. Sie durfte während dieser Zeit nicht im Tempel erscheinen, und mußte sich vor der Berührung alles dessen enthalten, was dem Herrn geheiliget war. Nach Verlauf dieser Zeit mußte sie sich vor der Thüre des Zeltes und in der Folge vor der Pforte des Tempels in Jerusalem einfinden, damit sie von dem Priester gereiniget würde. Das zur Reinigung vorgeschriebene Opfer war ein jähriges Lamm und eine junge Taube oder eine Turteltaube. Wenn die Mutter arm war, so genügten dem Gesetze zwei junge Tauben oder zwei Turteltauben. — Das zweite Gesetz verordnete, daß die erstgebornen Knaben dem Herrn geopfert und zum Tempeldienste überlassen werden sollten. Dieses Gesetz war gegeben zum immerwährenden Andenken an jenes Wunder, welches der Herr zum Besten der Kinder Israels unmittelbar vor ihrem Auszuge aus Aegypten gewirkt hatte. Damals starb nämlich in Einer Nacht alle Erstgeburt der Aegyptier, während die Israeliten von dieser schrecklichen Strafe gänzlich verschont blieben. An diese gnädige Verschonung sollten sich die Israeliten für alle künftigen Zeiten erinnern, und zum Danke dafür ihre erstgebornen Söhne dem Herrn opfern, d. i. zum Tempeldienste überlassen. Da aber nur die Zunft Levi für diesen Dienst bestimmt war, so mußten die erstgebornen Söhne der übrigen Stämme um ein kleines Geldopfer, nämlich um fünf Sickel (etwa drei Gulden nach unserem Gelde) losgekauft werden.

Dieses, meine Zuhörer! sind die beiden Gesetze, welche jede israelitische Mutter, die einen erstgebornen Knaben hatte, erfüllen mußte. Auch Maria, die göttliche Mutter, hat sie nach ihrem ganzen Umfange erfüllt; sie war ja eine eifrige Dienerin Gottes, und beobachtete deßhalb mit zarter Gewissenhaftigkeit alle Vorschriften des Gesetzes. „Als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie," wie das Evangelium sagt, „Jesum nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen." Maria geht also heute gleich anderen Müttern mit Joseph und dem Kinde Jesus von Bethlehem nach Jerusalem;

sie scheut nicht deu Weg, der, wenn er auch nur etwas über zwei Stunden beträgt, ihr doch in ihren jetzigen Umständen beschwerlich fallen muß. Es würde sich vielleicht manche von unseren Müttern nicht vorsegnen lassen, wenn sie einen Weg von zwei Stunden zur Kirche machen müßte. In Jerusalem angekommen, begibt sich Maria alsbald vor die Pforte des Tempels, und bittet den Priester um die gesetzliche Reinigung. Hierauf überreichte sie das vorgeschriebene Opfer, und zwar, weil sie arm ist, das Opfer der Armen, zwei Tauben. Jetzt, da sie gereinigt ist, schickt sie sich an, auch das andere Gesetz zu erfüllen: sie geht mit dem Jesuskinde auf den Armen in den Tempel, um dem Herrn zu danken für die glückliche Geburt. Und nun verfügt sie sich zum Tempelvorsteher, und entrichtet ihm die fünf Sikel, welche das Gesetz zur Auslösung der erstgebornen Söhne bestimmte. Und jetzt erst, nachdem sie Alles nach der Vorschrift des Gesetzes erfüllt hat, entfernt sie sich aus dem Tempel, und tritt die Rückreise in ihre Vaterstadt Nazareth an. Daher heißt es im Evangelium: „Und da sie Alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück.“

Hier, meine Theureu! gibt euch Maria ein schönes Beispiel, wie auch ihr jedes Gebot Gottes vollständig beobachten sollet. Ihr wäret ganz unrecht daran, wenn ihr ein Gebot bloß in einigen Stücken halten, in anderen aber übertreten würdet. Wie ihr mit einem Dienstboten nicht zufrieden seid, der das, was ihr ihm auftraget, nur halb thut; so ist auch Gott mit euch nicht zufrieden, wenn ihr seine heiligen Gebote nicht ganz erfüllet. Die Schriftgelehrten und Pharisäer meinten, sie wären die gerechtesten Leute von der Welt, und Gott hätte an ihnen sein größtes Wohlgefallen. Aber das war ein arger Selbstbetrug; Jesus verwarf ihre Gerechtigkeit, und erklärte seinen Jüngern: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 5, 20. Warum hat denn der göttliche Heiland die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und

Pharisäer verworfen? Unter Anderem auch deßwegen, weil sie fast kein Gebot Gottes vollständig befolgten. Sie legten jedes nach ihrem Sinne aus, und beobachteten davon nur das, was ihnen gefiel; was ihnen nicht zusagte, ließen sie unerfüllt. So machten sie es z. B. mit dem Gebote der Nächstenliebe. Sie erklärten das Wort „Nächster" falsch, indem sie darunter nicht alle Menschen, sondern nur ihre Religionsverwandten, Wohlthäter und Freunde begriffen. Sie behaupteten sonach, nur diese müsse man lieben; Auswärtigen dagegen und Feinden sei man keine Liebe schuldig, man könne sie hassen, anfeinden und verfolgen. Ebenso glaubten sie, das fünfte und sechste Gebot verbieten nur den Todtschlag und den Ehebruch; Haß und Feindschaft, unzüchtige Gedanken, Begierden und Blicke hielten sie für erlaubt. Ihre Gerechtigkeit war also nur eine theilweise, und daher unzureichend für den Himmel.

Nicht viel besser steht es leider mit der Gerechtigkeit vieler Christen; sie schauen bloß auf den Buchstaben des Gesetzes, und meinen, wenn sie nur diesem genugthun, so sei Alles in Ordnung. Sie erforschen z. B. ihr Gewissen über das erste Gebot: „Du sollst an Einen Gott glauben." „O," sagen sie bei sich selbst, „da fehlt mir Nichts; auf den Glauben an Einen Gott leb' und sterb ich." Recht so; aber dieses Gebot enthält noch weit mehr, als den nackten Glauben an Gott; es fordert von uns, daß wir Gott die tiefste Ehrfurcht bezeugen und uns ihm als unserem höchsten Herrn und Gebieter jederzeit vollkommen unterwerfen; daß wir alle Wahrheiten, die er uns geoffenbart hat und durch seine heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt, mit gläubigem Herzen annehmen; daß wir die größte Hochachtung haben vor allen Einrichtungen und Gebräuchen unserer Religion, daß wir den Feinden der Kirche niemals Gehör schenken, ihre Schriften und Zeitungen nicht lesen, u. s. w. — Erfüllen sie nun auch in diesen Beziehungen das erste Gebot? Nein, da übertreten sie es vielfach. Aehnlich machen sie es auch mit den übrigen Geboten; sie befolgen keines nach seinem ganzen Umfange. Was ist also ihre Gerechtigkeit anders, als die

Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, die Gott verwirft? Nehmet euch demnach, meine Theuren! Maria zum Vorbilde, und beobachtet, wie sie, Gottes Gebote vollständig. Besuchet fleißig die christlichen Vorträge, die Predigten und Christenlehren; denn hier wird euch Gottes heiliges Gesetz ausführlich erklärt; leset auch öfter im Evangelium, im Katechismus, in einem Unterrichtsbuche, z. B. im bekannten Goffine, oder lasset euch, wenn ihr selbst nicht lesen könnet, aus diesen Büchern vorlesen. Auf solche Weise werdet ihr bald die nöthigen Religionskenntnisse bekommen, und wissen, was jedes Gebot gebiete und verbiete, und euch in den Stand setzen, es vollständig zu erfüllen.

2) Bemühet euch dann auch als eifrige Christen, daß ihr die Gebote Gottes nicht bloß vollständig, sondern auch auf das Beste erfüllet. — Da Maria zum Tempel kam, um die beiden Gesetze zu erfüllen, war sie von den Empfindungen der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott ganz durchdrungen. Während der Priester an ihr die gesetzliche Reinigung vornahm, demüthigte sie sich tief vor dem Herrn, der sie vor Allen ihres Geschlechtes gewürdigt hatte, Mutter zu werden, ohne daß sie aufhörte, Jungfrau zu sein; sie dankte ihm mit gerührtem Herzen für diese wunderbare Gnade, empfahl sich und ihr göttliches Kind seiner heiligen Obhut, und gelobte ihm unwandelbare Treue. Da sie hierauf das Jesuskind aufopferte, gedachte sie, wie der heilige Thomas von Villanova sagt, der unglücklichen Menschheit, flehte um ihre Erlösung und betete: „Laß dir, allmächtiger Vater! dieses Opfer gefallen, welches ich dir für die ganze Welt darbringe. Was ich opfere, ist dein und mein Sohn; der deinige von Ewigkeit, der meinige in der Zeit. Sei unendlich gepriesen, daß du mich zur Mutter desjenigen wähltest, dessen Vater du bist. Nimm jetzt dieses heilige Morgenopfer aus den Händen deiner Magd an, welches dir am Abende seines Lebens am Kreuzesholze wird geschlachtet werden. Betrachte, o gütigster Vater! was ich opfere und für wen ich es opfere. Was ist wohl die Sünde, womit dich die Welt beleidigen konnte,

in Ansehung dieses Opfers! sollte sie dadurch nicht vollkommen getilgt werden?" — So erfüllte Maria die beiden Gesetze, nicht, wie viele andere Mütter, zerstreut, gedankenlos und lau, sondern mit größter Geistessammlung und innigster Andacht; sie merkte auf Alles, was sie that, und was mit ihr vorgenommen wurde, und begleitete jeden ihrer Schritte mit heiligen Anmuthungen und Gebeten zum Herrn.

Aehnlich verhält sich auch der Christ, der von einem lebendigen Eifer beseelt ist; er gibt sich nicht damit zufrieden, daß er Alles thut, was Gottes heiliges Gesetz ihm zur Pflicht macht; er sucht es auch auf's Beste zu thun. Wenn er betet, so bewegen sich nicht bloß Lippen und Zunge; sein Herz ist ganz von dem durchdrungen, was er im Gebete ausspricht; er betet nach der Anweisung Jesu im Geiste und in der Wahrheit. Wenn er der heiligen Messe beiwohnt, so macht er nicht einen kalten, andachtsleeren Zuschauer; er ist ganz vertieft in das Geheimniß dieses großen Opfers, und folgt dem Priester Schritt für Schritt mit heiliger Andacht. Wenn er das Wort Gottes anhört, so merkt er nicht bloß auf das, was gesagt wird, er beherziget es auch, vergleicht damit sein bisheriges Verhalten, und nimmt sich ernstlich vor, darnach zu leben. Wenn er beichtet, so begnügt er sich nicht mit einer genauen Aufzählung seiner Sünden; er bemüht sich, eine wahre, übernatürliche Reue zu erwecken, und faßt den festen Entschluß, Gott nicht mehr zu beleidigen. Wenn er fastet, so entzieht er sich nicht bloß die Nahrung nach dem Buchstaben des Gesetzes; er dringt ein in den Geist des Fastengebotes, und tödtet die sündhaften Neigungen ab, die er in seinem Herzen gewahrt. Wenn er Almosen gibt, so thut er es nicht aus natürlichem Mitleiden, oder um sich den ungestümen Bettler vom Halse zu schaffen; er blickt hin auf Gott und theilt ihm zu Liebe seine Gaben aus.

Sehet, meine Theuren! so beobachtet der eifrige Christ nach dem Beispiele der seligsten Jungfrau die Gebote Gottes nicht bloß vollständig, sondern auch auf die beste Weise. Habet auch ihr bisher dieselben also erfüllt, dann seid ihr vollkom-

mene Beobachter des göttlichen Gesetzes, und verdienet immerhin, den eifrigen Christen beigezählt zu werden, besonders, wenn ihr auch das bereitwillig thuet, was eben nicht strenge geboten ist.

Zweiter Theil.

Maria erfüllte das Gesetz Gottes, ohne dazu eine Verbindlichkeit zu haben; denn die beiden Gesetze Betreffs der Reinigung der Wöchnerinnen und der Opferung der Erstgeburt bezogen sich nur auf gewöhnliche Mütter, nicht aber auf Maria, die göttliche Mutter. Sie hatte dadurch, daß sie Mutter geworden war, ihre jungfräuliche Reinigkeit nicht im Geringsten befleckt, sondern vielmehr erhöht, weil sie die gebenedeite Frucht ihres Leibes nicht auf natürliche Weise, sondern vom heiligen Geiste empfing. „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden.“ Luk. 1, 35. Daher sagt der heilige Bernhard: „Es ist offenbar, daß die Mutter des Herrn unter dem Gesetze der Reinigung keineswegs begriffen war, weil sie ohne Zuthun eines Mannes ihren Sohn empfing, wie Jeremias vorhergesagt hatte, da er sprach: Der Herr wird etwas Neues, etwas Unerhörtes hervorbringen — ohne Mitwirkung eines Mannes, wider die menschlichen Gesetze; ganz rein und unversehrt wird sie den Heiland mit ihrem Leibe umgeben, und wenn sie gebären wird, so soll auch dann ihre Jungfrauschaft nicht verletzt werden.“ Maria hätte also das Gesetz der Reinigung ohne alle Sünde außer Acht lassen und nach der Bemerkung des nämlichen Kirchenvaters sagen können: „Ich bedarf keiner Reinigung. Warum soll ich das Heiligthum nicht betreten, da mein Leib, der keinen Mann kennt, ein Tempel des heiligen Geistes geworden ist? Warum soll ich nicht in den Tempel gehen, da ich den Tempel des Herrn geboren habe? In meiner Empfängniß und in meiner Geburt ist nichts Unreines, nichts Unerlaubtes, Nichts, so einer Reinigung bedürfte; denn mein Sohn ist die Quelle der

Reinigkeit; er ist gekommen, uns von der Unreinigkeit der Sünde zu befreien. Und was soll die Beobachtung des Gesetzes zu meiner Reinigkeit beitragen, da ich eben durch meine unbefleckte Geburt die Reinste geworden bin?"

Ebenso wenig war Maria verpflichtet, das zweite Gesetz zu beobachten, und Jesum um die vorgeschriebene Summe vom Tempeldienste loszukaufen. Dieses Gesetz war nur für die erstgebornen Menschensöhne gegeben, nicht aber für Jesus Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes. „Den Samuel" sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „den Isaak, Jakob, Joseph und Andere, die wider Erwarten von unfruchtbaren Müttern geboren wurden, heiligte man dem Herrn; Christus aber, den die Jungfrau geboren hatte, ohne ihre Jungfrauschaft zu verlieren, mußte dem Herrn nicht geheiligt werden; denn er ist der Heiligste, der größte Herr, der höchste Gott."

Gleichwohl hat Maria beide Gesetze, wie wir schon gehört haben, auf das Vollkommenste erfüllt. Sie war ja eine eifrige Dienerin Gottes, und fragte nicht lange, ob etwas geboten oder nicht geboten wäre; sie schätzte sich glücklich, wenn sie ihren Eifer im Werke bethätigen konnte, und benützte daher freudig jede Gelegenheit zum Guten. — Auch hierin sollen wir, meine Theuren! unserer lieben Mutter nachfolgen. Können wir etwas Gutes thun, so sollen auch wir nicht lange nachforschen, ob es für uns ein Gebot sei oder nicht; nein, wir sollen rüstig an's Werk gehen, und das Gute eifrig vollbringen. Wir haben dazu gar viele Beweggründe, von denen ich nur einige angeben will.

Ach, wie groß, wie unschätzbar sind nicht die Wohlthaten, die wir dem dreieinigen Gott zu verdanken haben! Gott, unser guter Vater im Himmel, hat uns aus dem Nichts in's Dasein gesetzt, hat uns einen Leib und eine Seele gegeben, und theilt uns Alles mit freigebigster Hand mit, was wir für dieses und das künftige Leben nothwendig haben. Der Sohn Gottes, Jesus Christus, ist Mensch geworden, hat drei und dreißig Jahre im größten Elende auf der Erde zugebracht, und ist endlich am Kreuze unter unsäglichen Schmerzen gestorben, um uns zu er-

lösen und selig zu machen. Der heilige Geist ist unablässig thätig, uns zu reinigen und zu heiligen, uns zu Kindern Gottes und Erben des Himmels zu machen. Mit Einem Worte: von Gott kommt Alles, was wir haben und sind, und in der Ewigkeit hoffen. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von Oben herab, vom Vater der Lichter.“ Jak. 1, 17. Da frage ich nun: „Warum läßt uns Gott so viel Gutes zufließen? Ist er es uns vielleicht schuldig? Wer wollte dieses behaupten? Nein, aus lauter Liebe und Freigebigkeit, aus unverdienter Gnade thut er uns alles Gute. Wir haben ja Nichts, was wir ihm als Ersatz für seine Güte geben könnten; und würden wir ihm die ganze Welt anbieten, so wäre dadurch nicht die geringste seiner Wohlthaten vergolten. — Ist nun Gott aus lauter Liebe gegen uns so freigebig, saget mir, thun wir recht, wenn wir uns nur zu dem verstehen, zu was uns strenge Gesetze verpflichten, außerdem aber keinen Finger bewegen? Ich setze, ihr habet einen Knecht, den ihr so gut haltet, wie den Sohn des Hauses; ihr nähret und kleidet ihn, ihr behaltet ihn sogar in der Krankheit bei euch, versehet ihn mit Arzt und Medizin und pfleget seiner mit der zärtlichsten Liebe, bis er wieder hergestellt ist. Ja, noch weiter geht euer Wohlwollen; ihr nehmet ihn an Kindesstatt an, und setzet ihn zum Erben aller euerer Güter ein. Doch dieser Knecht begegnet euch ungeachtet dieser großen Liebesweise immer mit Kälte; er erfüllt zwar seine Pflicht, aber auf mehr läßt er sich nicht ein; soll er Etwas thun, zu was er nicht strenge verbunden ist, so weigert er sich, und sagt euch in's Gesicht: Das thue ich nicht; denn das ist für mich keine Schuldigkeit. — Ich frage euch, meine Theuren! werdet ihr dieses Betragen des Knechtes gleichgiltig hinnehmen? Gewiß nicht; sein Undank wird euch in der Seele schmerzen, und entrüstet werdet ihr sagen: Ich hätte doch geglaubt, dieser Mensch würde mir auch Etwas zu Gefallen thun, da ich ihm unverdienter Weise so viele Wohlthaten erwiesen habe. — Nun sehet, in der nämlichen Lage, wie dieser Knecht, sind wir Alle; Gott ist unser Herr, wir sind seine Knechte; er behandelt uns aber wie seine Kinder, überhäuft

uns mit unzähligen Wohlthaten, und setzt uns sogar zu Erben des Himmels ein. Sündigen wir also nicht groß wider die ihm schuldige Liebe und Dankbarkeit, wenn wir immer nur bei unseren strengen Pflichten stehen bleiben, alles Andere aber, was zwar nicht geboten, aber doch Gott wohlgefällig ist, unterlassen und sagen: Das bin ich nicht schuldig? O, das muß doch Jedem einleuchten. Christen also, die ein dankbares Herz haben, bewegen sich nicht bloß innerhalb den Schranken des Gesetzes, sie überschreiten dieselben, und ergreifen freudig jede Gelegenheit, die sich ihnen zum Guten darbietet; denn sie werden von der Liebe Gottes gedrängt, und zu allen Tugendübungen mächtig angespornt.

Doch sehen wir von Gott ab, und blicken wir auf uns selbst; denn da bemerken wir wieder viele Ursachen, die ganz geeignet sind, unseren Eifer im Guten zu beleben. Untersuchen wir unser bisheriges Leben, so müssen wir mit dem öffentlichen Sünder an unser sündiges Herz klopfen und sprechen: „O Herr, Gott, sei mir armen Sünder gnädig!" Denn wir haben wirklich alles Das begangen, was in der offenen Schuld steht; „wir haben von unseren kindlichen Tagen an bis auf diese Stunde oft und viel gesündigt mit Gedanken, Worten und Werken, und Unterlassung vieler guten Werke. Und Solches ist geschehen heimlich und öffentlich, wissentlich und unwissentlich, wider die zehn Gebote, in den sieben Todsünden, an den fünf Sinnen unseres Leibes, wider Gott, unseren Nächsten und das Heil unserer armen Seele." Diese und alle anderen Sünden, die wir begangen haben, sollen wir nun nicht bloß bereuen und bessern, sondern dafür auch würdige Früchte der Buße bringen. Gott ist ein strenger Richter, und erläßt er uns auch im heiligen Bußsakramente aus Barmherzigkeit die Sünden sammt Schuld und ewiger Strafe, so bleiben doch noch gewöhnlich zeitliche Strafen übrig, die wir durch anhaltenden Bußeifer, durch verschiedene Tugendübungen und gute Werke nach und nach tilgen müssen. Unterlassen wir dieses, so haben wir zu gewärtigen, daß wir im Reinigungsfeuer so lange leiden müssen, bis wir

der göttlichen Gerechtigkeit den letzten Heller abbezahlt haben. Sehet also, meine Theuren! welch' großen Schaden sich Christen zuziehen, die sich immer nur auf das unumgänglich Nothwendige beschränken, und die Uebungen der Tugend und Gottseligkeit, die nicht strenge geboten sind, verabsäumen: sie bereiten sich nach ihrem Tode ein schmerzliches Fegfeuer, und zwingen den göttlichen Richter, daß er ihnen den Zutritt zu den himmlischen Freuden aufschiebe.

Doch dieses nur im bessern Falle; im schlimmern können sie sogar auf ewig zu Grunde gehen. Wie so? Ich will mich näher erklären. Wer stets nur das thut, wozu er sich durch ein strenges Gebot genöthigt sieht, ist entweder jetzt schon ein lauer Christ, oder er wird es in der Folge; die Lauheit aber ist die gewöhnliche Vorläuferin schwerer Sünden, die um so eher die ewige Verdammniß zur Folge haben, da sich der Laue selten oder nie gründlich bekehrt. Du gehst z. B. zum Tanze, und antwortest dem Seelsorger, der dich vom Tanze zurückhalten will: „Warum soll ich nicht tanzen? Das Tanzen ist ja nicht verboten, und also keine Sünde!" Ich will das zugeben, obwohl es nicht schwer wäre, von unseren Tänzen das Gegentheil zu behaupten, und nachzuweisen, daß sie in vielen Fällen verboten und sündhaft seien. Aber was geschieht? Es geschieht, was schon tausendmal geschehen ist: du wirst leichtsinnig und vergissest auf Gott, der fromme, religiöse Sinn verschwindet aus deinem Herzen, die böse Begierlichkeit und verschiedene sündhafte Neigungen tauchen auf; du gehst gefährliche Verbindungen ein, welche nach und nach deine Unschuld tödten, und dich zum Falle bringen. Auf die erste Sünde folgt bald die zweite, dritte und vierte; du geräthst immer mehr in die Schlingen des Lasters, und gehst vielleicht als unbußfertiger Sünder ewig zu Grunde. — Ein Anderer sagt: Warum soll ich so oft beichten und kommuniziren? die Kirche gebietet es nur Einmal im Jahre. — Du hast Recht; wenn du nur in der Osterzeit beichtest und kommunizirst, so thust du dem Kirchengebote genug und sündigest nicht. Wird aber dieß keine schlimmen Folgen für dich haben?

Ich denke schon; denn abgesehen davon, daß in vielen Fällen die öftere Beicht und Kommunion zur Verhütung des Rückfalles nothwendig ist, bringt der lange Aufschub dieser heiligen Sakramente immer manche große Nachtheile mit sich. Wenn du ein ganzes Jahr lang nicht beichtest, wie schwer wird es halten mit einer genauen Gewissenserforschung? Wie wirst du alle die Sünden auffinden können, die du in Gedanken, Worten und Werken begangen hast? Und doch ist das nothwendig; denn sonst kannst du keine vollständige Beicht ablegen, die ein Haupterforderniß zur Vergebung der Sünden ist. Ferner, wenn du mit der Beicht und Kommunion alljährlich bis auf Ostern wartest, läßt sich ohne Vorurtheil vermuthen, daß du in die Zahl lauer Christen gehörest, die für ein reines Gewissen wenig besorgt sind, in deren Herzen die Liebe Gottes erkaltet ist, die nur immer nach dem Irdischen trachten, und sich um die Ewigkeit nicht bekümmern. Solche Christen aber werden schwer oder niemals selig; „denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ Matth. 11, 12. Schon aus diesen zwei Beispielen ersehet ihr, wohin wir kämen, wenn wir immer nur das thun wollten, was uns strenge geboten ist; wir würden uns der größten Gefahr aussetzen, und leicht könnte es geschehen, daß wir dem ewigen Verderben anheimfielen.

Lasset uns also, meine Theuren! das Beispiel, welches uns die seligste Gottesmutter Maria heute gibt, stets vor Augen haben, und dem Herrn ebenso eifrig dienen, wie sie ihm gedient hat. Sie erfüllte, wie ihr in der heutigen Predigt vernommen habet, alle Vorschriften des Gesetzes auf's Genaueste, ohne daß sie dazu eine Verpflichtung hatte. Schreiben auch wir uns Gottes heilige Gebote in unser Herz, und befolgen wir sie mit unwandelbarer Treue. Der Gedanke: Gott will es, Gott hat es geboten, sei uns ein mächtiger Sporn, daß wir alle Hindernisse und Beschwerden, welche uns auf dem Wege der Tugend begegnen, überwinden, und Alles eifrig thun, was uns unsere heilige Religion zur Pflicht macht. Haben wir nur einen guten Willen, und vertrauen wir auf den Herrn; seine Gnade

wird uns stärken, daß wir jedes Gebot vollkommen erfüllen können. Kommen wir aber nicht bloß den strengen Forderungen des Gesetzes nach, sondern benützen wir überhaupt jede Gelegenheit zum Guten; üben wir recht viele gute Werke, damit wir uns der Liebe Gottes, die uns ohne unser Verdienst so viele Wohlthaten spendet, dankbar erweisen, unsere Sündenschulden abtragen, die Gnade bewahren und den Himmel verdienen. Dieß, meine Theuren! sei der feste Vorsatz, den wir heute fassen, und den wir im Vertrauen auf den Beistand Gottes und die Fürbitte der seligsten Jungfrau kräftig in's Werk setzen wollen. Wohl uns dann! der Herr wird uns bei seiner Ankunft als seine treuen Diener erkennen, und uns die Güter des Himmels zum Lohne für unseren Eifer geben. Amen.

Predigt
am fünften Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Vom Neide.

„Als die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weizen, und ging davon.“ Matth. 13, 25.

Eingang.

Das muß doch ein recht boshafter Mensch gewesen sein, der auf dem Felde seines Nachbars mitten unter den Weizen Unkraut säete. Der Nachbar hatte große Freude an der schönen Saat, und erwartete eine gute Ernte. Da aber schleicht der hinterlistige Bösewicht im Dunkel der Nacht hin auf das Saatfeld, durchgeht alle Furchen, und streut überall Unkraut unter den guten Weizen. In der That! das ist eine Bosheit, die kaum ihres Gleichen findet. Hätte der Unmensch die aufkeimende Saat ganz zertreten und vernichtet, so wäre der Schaden nicht so groß gewesen; man hätte das Feld neuerdings umpflügen und anbauen können. Allein jetzt war dieses nicht möglich, weil man den Schaden nicht eher bemerkte, als bis es schon zu spät war. Man konnte das Feld nicht mehr anbauen; denn die Bauzeit war bereits vorüber, als man das Unkraut wahrnahm. Man konnte auch das Unkraut nicht ausjäten, wozu sich die Knechte so bereitwillig angeboten hatten; denn abgesehen von

der Langwierigkeit dieses Geschäftes, hätte man dabei wohl nicht verhindern können, die Saat zu zertreten, und mit dem Unkraute zugleich auch den Weizen auszureißen. Ihr sehet also, meine Theuren! der feindselige Mensch hatte seinen Plan recht schlau angelegt, und dem Nachbar wirklich einen Schaden zugefügt, der nicht mehr gut gemacht werden konnte.

Warum aber hat er dieses gethan? Hatte er von seinem fluchwürdigen Unternehmen einen Nutzen? Nicht den geringsten; denn er wurde dadurch, daß der Nachbar einen Schaden hatte, nicht wohlhabender und reicher, seine Feldfrüchte gediehen nicht besser, sein Hauswesen kam in keinen größeren Flor. Oder hatte ihn vielleicht der Nachbar beleidiget, daß er an ihm Rache nahm, und seine Frucht verdarb? Auch das nicht; der Nachbar war ein rechtlicher, friedliebender Mann, und that Niemanden wehe. — Die Ursache dieser boshaften Beschädigung können wir, meine Theuren! nur im Neide suchen. Den bösen Menschen verdroß es, daß der Nachbar einen so schönen Weizen auf dem Acker hatte; er wollte ihm durch einen recht harten Streich seine Freude verderben; darum ging er hin, und säete Unkraut mitten unter den Weizen.

O Neid, was für ein schändliches Laster bist du nicht; zu welch' verabscheuungswürdigen Handlungen verleitest du die Menschen nicht, die sich von dir beherrschen lassen! — Ja, meine Christen! **der Neid** ist wirklich ein recht **verabscheuungswürdiges Laster:**

verabscheuungswürdig in sich selbst, erster Theil;
verabscheuungswürdig in seinen Wirkungen, zweiter Theil.

Dieses ist der Inhalt unserer heutigen Betrachtung. Möge sie dazu dienen, ein Laster aus unserer Mitte zu verbannen, das so häßlich und fluchwürdig ist, und unsägliches Unheil unter den Menschen anrichtet; möge der Geist des Wohlwollens und der Liebe in unseren Gemeinden herrschend werden, und überallhin Segen verbreiten!

Erster Theil.

Der Neid ist nach der Erklärung der Gottesgelehrten eine Betrübniß über das Glück und die Wohlfahrt des Nächsten, insofern man das Wohlsein eines Anderen für eine Verringerung des seinigen ansieht. Der Gegenstand des Neides ist also das Glück des Nächsten. Ist dieser vornehmer, geachteter, wohlhabender, so betrübt sich der Neidische, daß er nicht ist, was Jener ist; ist der Andere etwas minder, so ist er beängstigt, er möchte ihm gleich werden; ist ihm der Andere gleich, so ist es ihm nicht recht, daß er ihm gleich ist, er möchte gern allein geehrt und glücklich sein. Nach dieser Erklärung ist nicht jede Betrübniß über das Wohlergehen des Nächsten ein Neid. Werden wir z. B. über das Glück Anderer deßwegen betrübt, weil wir sehen, daß sie dasselbe zur Beleidigung Gottes, zur Bedrückung ihrer Mitmenschen und zum eigenen Untergange mißbrauchen, so ist das kein Neid, sondern eine gerechte Betrübniß, und folglich keine Sünde. Ebenso wenig ist es auch ein Neid, wenn wir uns über einen Unfall, der dem Nächsten zugestoßen ist, freuen, aus der Ursache, daß ihm jetzt die Gelegenheit zur Sünde genommen ist. Es ist endlich auch kein Neid, wenn wir bei der Wahrnehmung, daß Andere tugendhafter seien, als wir, traurig und betrübt werden, falls sich zu dieser Betrübniß keine Abneigung gegen sie, kein Wunsch, sie möchten nicht so tugendhaft sein, hinzugesellt. Wenn wir an uns selbst Mißfallen haben, und uns angetrieben fühlen, Anderen, die uns mit ihren Tugenden vorleuchten, nachzufolgen, so ist es ein lobenswürdiger Eifer, den uns der Apostel empfiehlt, und der uns zur Besserung und Vervollkommnung sehr nützlich ist. — Der Neid ist nur jene Betrübniß, die aus Hochmuth, Habsucht oder Trägheit entspringt, und die darin besteht, daß man fremdes Wohl für eine Verringerung des seinigen ansieht, und sich ebendeßwegen abhärmt und betrübt. Ist z. B. dein Nachbar mehr geehrt, als du, geht sein Geschäft besser, als das deinige, besitzt er mehr Geld und Gut, als du,

und du betrübst dich darüber, kannst ihn nicht mit freundlichen Augen ansehen, nährst immer gegen ihn eine geheime Abneigung, welche du bei schicklicher Gelegenheit durch Uebelnachreden offenbarest, so steckt das Laster des Neides in dir. Bist du fröhlich, wenn deinem Nächsten ein Unfall begegnet, wünschest du ihm in der Stille, daß seine Unternehmungen verunglücken, seine Geschäfte schlechter gehen möchten, weil du dich von ihm beeinträchtiget glaubst, so kannst du ebenfalls vom Neide nicht freigesprochen werden. Kurz, jede Betrübniß über fremdes Glück, jede Freude über fremdes Unglück ist Neid, sobald diese Freude und diese Betrübniß in der unordentlichen Eigenliebe und Selbstsucht ihren Grund haben. — Mag nun der Neid in vielen Fällen die Grenze einer läßlichen Sünde nicht überschreiten, so kann man doch immerhin behaupten, daß er schon an sich ein sehr verabscheuungswürdiges Laster sei; denn er enthält gewissermassen einen Eingriff in die Rechte Gottes, des heiligsten und gerechtesten Wesens; er widerstreitet geradezu dem Gebote der Nächstenliebe; ja, er versündiget sich sogar gegen die Pflicht der Selbstliebe, indem er den Menschen, der zufrieden und glücklich sein könnte, mit Verdruß, Gram und Bitterkeit erfüllt.

1) Es ist eine Wahrheit des Glaubens, daß Alles, was in der Welt geschieht, das Größte, wie das Kleinste, von Gott angeordnet oder zugelassen sei. Sehen wir Menschen, welche ihre Lebenstage auf dem Gipfel der Ehre und im Schooße des Glückes zubringen, welche nie oder doch nur höchst selten die Wehen dieser Erde empfinden, so ist dieß eine Fügung Gottes, der ihnen seine Hand öffnet und Segen spendet. Sehen wir Andere mit körperlichen und geistigen Vorzügen ausgerüstet, so ist abermals Gott die Quelle, aus der ihnen diese Gnadengeschenke zufließen. Von ihm kömmt aller Reichthum, alle Wissenschaft, alle Größe, alles Wohlsein, alles Glück, alle Tugend und Heiligkeit. „Jede gute Gabe, jedes vollkommene Geschenk ist von Oben herab, vom Vater der Lichter.“ Jak. 1, 17.

Was thut nun ein Mensch, der seinen Bruder beneidet? der mißmuthig und traurig wird, wenn er dessen Wohlstand erblickt? Er macht einen Eingriff in die Oberherrlichkeit Gottes, der Alles leitet, fügt und ordnet; er tritt gleichsam als Kläger gegen die Anordnung oder Zulassung Gottes auf, und spricht: „Warum, o Herr! siehst du diesen so gnädig an, und nicht auch mich? Warum segnest du seine Unternehmungen, und nicht auch die meinigen? Warum lässest du Jenen eine Stufe der Ehre nach der andern ersteigen, und mich immer im Staube liegen? Warum schickest du jenem Handelsmanne so viele Käufer, jenem Handwerker so viele Arbeiten zu, und warum nicht auch mir? Warum ist dieser überall angesehen, geehrt und geliebt, und warum bin ich überall zurückgesetzt, verachtet, gehaßt? Warum muß ich immer in Armuth und Noth schmachten, warum kann ich in meinem Geschäfte nicht vorwärts kommen, während Jenem dort Alles von Statten geht?“ — Sehet, meine Theuren! so und anders redet der Neidische, wenn nicht mit Worten, doch in der That; er hadert gleichsam mit Gott, und es fehlt wenig, daß er ihn nicht einer Ungerechtigkeit anklagt. Saget an, meine Theuren! ist das recht? Heißt das nicht in die Rechte Gottes frevelnd eingreifen, und sich gewisser Massen der Gotteslästerung schuldig machen? Ist also nicht schon in diesem Betrachte der Neid ein höchst strafbares Vergehen?

2) Fast eben so schwer versündiget sich der Neidische gegen den Nächsten. Jesus, der Stifter des neuen Bundes, hat die Nächstenliebe der Liebe Gottes an die Seite gesetzt, und erklärt, daß wir Alle, Freunde, wie Feinde, Einheimische, wie Fremde, wahrhaft lieben müssen; er hat uns bedeutet, daß er uns nur dann als seine Jünger betrachte, wenn wir einander lieben, wie er uns geliebt hat. Auch darüber, wie die gegenseitige Liebe beschaffen sein soll, hat er uns einen deutlichen Unterricht gegeben; er hat gesagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Matth. 22, 39. Alles also, was wir wünschen, daß man uns thue, sollen wir auch Anderen thun; was wir aber nicht wünschen, daß uns geschehe, das sollen wir auch Anderen

nicht thun. Da wir Alle Kinder Eines Vaters sind, und Einen und denselben Erlöser haben, da wir einmal Alle im Reiche der ewigen Herrlichkeit zusammen kommen und selig werden sollen, so will Jesus, daß wir uns Alle wie Glieder Einer Familie betragen, und daß unter uns eine aufrichtige, theilnehmende, werkthätige, wahrhaft brüderliche Liebe herrsche. Dieß, meine Theuren! ist das Gesetz der Liebe, das uns der göttliche Heiland gegeben hat. — Nun frägt sich: erfüllt der Neidische dieses Gesetz? Nein; er übertritt es auf die schreiendste Art; denn er thut gerade das Gegentheil von dem, was es ihm zur Pflicht macht. Er soll seinen Mitmenschen Gutes wünschen, und er wünscht ihnen Böses; er soll sich freuen, wenn er sie glücklich sieht, und er betrübt sich darüber; er soll Gott, dem Herrn, danken, wenn ihre Geschäfte und Unternehmungen einen guten Fortgang haben, und seine Scheelsucht läßt ihn kaum ein aufrichtiges Vaterunser beten; er soll sich freuen mit den Fröhlichen, und trauern mit den Weinenden, und er lacht, wenn Andere trauern, und trauert, wenn Andere sich freuen. Urtheilet selbst, meine Theuren! ob der Neid nicht ein Laster sei, welches mit dem Gebote der christlichen Nächstenliebe in offenbarem Widerspruche steht, und dasselbe mit Füßen tritt?

3) Doch, wie sollte der Neidische seinen Nächsten lieben, da er sich selbst nicht liebt? Man kann zwar von keinem Sünder sagen, daß er eine wahre Selbstliebe habe; denn er legt durch die Sünde den Grund zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben. Aber es ist wenigstens eine falsche, sinnliche Liebe zu sich selbst, die Befriedigung des Stolzes, der Habsucht, der Wollust oder einer anderen Leidenschaft, die den Sünder zur Uebertretung des heiligen Gesetzes Gottes verleitet; die Lust, mit welcher ihn die Sünde reizt, die Güter, Freuden und Vergnügungen, die er sich von ihr verspricht, sind die Ursachen, daß er sündiget. Doch der Neidische macht hier eine merkwürdige Ausnahme. Seine Leidenschaft schmeichelt nicht einmal der sinnlichen Liebe, sie thut vielmehr derselben wehe; sie bereitet seinem Herzen Nichts als Betrübniß, Bitterkeit und Gram. Betrachtet nur

den Kain, den Ersten unter den Menschenkindern, der die häßliche Schlange des Neides im Busen nährte. Düster ist sein Blick, sein Angesicht eingebrochen, sein ganzes Aeußere trägt tiefe Spuren von Melancholie, von schweren Leiden; der Schlaf flieht vor seinen Augen, höchst auffallend sind seine Geberden und Bewegungen, er hat keine Rast und keine Ruhe mehr. Woher dieser betrübte Zustand? Vom Neide. Kain sah, daß Gott auf das Opfer seines frommen Bruders Abel mit Wohlgefallen herabblickte, während er das seinige verschmühte; darüber ergriff ihn der heftigste Neid, der ihm die jugendliche Schönheit raubte und an seinem Leben nagte. Betrachtet den Saul, Israels ersten König. Der gewaltige Feind, vor dem ganz Israel gezittert, ist erlegt; die Philister sind gedemüthiget; im ganzen Lande herrscht Jubel; Saul allein senkt traurig sein Haupt, Unlust und Mißmuth erfüllt sein Herz, und er sinkt in mancher Stunde in solche Schwermuth, daß ihm nur David's sanftes Harfenspiel einige Linderung verschaffen kann. Und warum ist denn der König in Mitte des Glückes so niedergebeugt, so mißvergnügt, so unglücklich? Ach! das arge Laster des Neides hat ihm alle Freude und allen Frieden geraubt. Israels Frauen haben gesungen: „Saul hat Tausend geschlagen, aber David Zehntausend.“ 1. Kön. 18, 7. Darüber wird der ehrsüchtige Fürst so erbittert, daß er in lauter Unruhe und Trostlosigkeit sein Leben verzehrt. — Unglücklicher Sklave des Neides! betrachte dich selbst: mußt du nicht bekennen, daß du, seitdem die Leidenschaft des Neides den Zugang zu deinem Herzen gefunden, voller Mißmuth, Unruhe und Elend bist? Du könntest zufrieden und glücklich sein; denn Gott hat dir so viel beschieden, als du für dich und die Deinigen brauchest. Aber was du hast und bist, das hältst du für Nichts; du schauest immer nur auf das, was dein Nächster hat und ist; sein Wohlergehen ist dir ein Dorn, der dein schielendes Auge schmerzlich verwundet, ein schwerer Stein, der dein Herz bis zur Verzweiflung drückt. — Ja, meine Theuren! es ist nicht anders; wollet ihr euch hienieden recht böse, unglückliche Tage bereiten, so dürfet

ihr euch nur vom Neide regieren lassen; ihr seid dann Sklaven des Satans, der wegen seines rasenden Neides überall die Hölle mit sich herumträgt. Billig haben daher schon die Heiden den Neid als eine Furie dargestellt mit blassen, eingefallenen Wangen, mit finsterem Blicke und abgezehrter Gestalt, an deren Herzen ein Wurm nagt, und die vor Unmuth und Gram zu vergehen scheint. Und Recht hat der heilige Chrysostomus, wenn er sagt: „Der Neid ist allezeit der Henker der Seinigen; denn er quält ihr Gemüth, er peinigt ihre Sinne, er zerfleischt ihre Herzen."

Ist nun der Neid ein Laster, welches Gottes weise und gerechte Anordnung und Zulassung tadelt und lästert; ein Laster, welches das wichtige Gebot der Nächstenliebe aufhebt und vernichtet; ein Laster, welches, der christlichen Selbstliebe zuwider, den Menschen allen Trost, alle Freude, allen Frieden raubt: wer möchte noch an der Verwerflichkeit dieses Lasters zweifeln? Wo sollte noch ein Christ sein, der dieses in sich selbst so verabscheuungswürdige Laster nicht vom ganzen Herzen verabscheut? Doch denken wir noch auf einige Augenblicke über die Wirkungen des Neides nach, damit wir seine Häßlichkeit noch mehr kennen lernen, wovon im

zweiten Theile.

Ist der Neid schon an sich ein verabscheuungswürdiges Laster, so folgt von selbst, daß auch seine Wirkungen nach allen Seiten hin verwerflich und fluchwürdig seien. Ein schlechter Baum wird ja niemals gute, sondern nur schlechte Früchte tragen. Ich bin nicht im Stande, euch alle die ruchlosen Kinder, welchen der Neid das Leben gibt, vorzuführen; ich will euch nur auf einige aufmerksam machen. Ueble Nachreden und Verläumdungen, falsche, lieblose Urtheile, Heuchelei und Verstellung, Haß und Verfolgung, Beschädigung des fremden Eigenthums und Todtschlag, sind sämmtlich natürliche Abkömmlinge dieser lasterhaften Mutter, des Neides.

Ein merkwürdiges Beispiel, in welchem wir alle diese aufgezählten Sünden und Verbrechen wie in einem Spiegel schauen, geben uns die Schriftgelehrten und Pharisäer. Nehmet nur das Evangelium zur Hand, und beobachtet ihr Betragen gegen den göttlichen Heiland Jesus Christus; ihr werdet staunen, wenn ihr beherziget, wie weit es ihre Bosheit gegen ihn gebracht hat. — Sein Wandel ist so rein und mackellos, daß er ihnen zurufen kann: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Joh. 8, 46. Aber sieh' da! weil die Ruchlosen nichts Böses an ihm finden, so geben sie seinen edelsten Handlungen den Schein des Bösen, und beflecken sie mit ihrer Natterzunge. Heilt er am Sabbate einen Kranken, so nennen sie ihn einen Sabbatsschänder; treibt er Teufel aus, so sagen sie, dieses thue er durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, mit dem er im Bunde stehe; läßt er sich zu Sündern herab, und gibt ihnen die rührendsten Beweise seiner barmherzigen Liebe, so muß er selbst ein Sünder sein; beruft er sich auf seine Wunder, um seine göttliche Sendung zu beweisen, so gebrauchen sie tausend Ausflüchte und Mittel, um deren Beweiskraft zu schwächen. Welch' eine schändliche Verdrehung der augenfälligsten Thatsachen, welch' ungerechte Urtheile, welch' schamlose Verläumdungen! Und wie bitter ist der Haß, mit dem sie ihn verfolgen! Sie geben sich zwar oft den Anschein, als seien sie seine Freunde und Bewunderer, sie laden ihn zu Tisch, sie legen ihm verschiedene Fragen vor, und hören aufmerksam seine Unterweisungen an, sie betragen sich, wie seine lernbegierigen Schüler. Aber unter dieser schönen Hülle schlägt das schwärzeste Herz; sie, die Wölfe in Schafskleidern, lauern nur auf eine Gelegenheit, ihn in der Rede zu fangen, und einen Anhaltspunkt zur öffentlichen Anklage zu gewinnen. Weil ihnen aber dieses nicht gelingen will (denn Jesus, der Herzenskenner, macht ihre arglistigen Anschläge jederzeit zu Schanden), so lüften sie den Schleier ihrer Bosheit, sie schicken sich an, ihn vom Felsen herabzustürzen, sie heben Steine auf, um ihn todt zu werfen. Allein auch diesen Angriff der Ruchlosen vereitelt Jesus, der allmächtige Sohn Gottes.

Da bieten sie endlich ihre letzte Kraft zu seinem Verderben auf; denn ihr grenzenloser Haß hat schon längst alle besseren Empfindungen in ihren Herzen erstickt: sie erscheinen an der Spitze einer bewaffneten Rotte, nehmen ihn gefangen, bestellen falsche Zeugen, und brauchen alle Kniffe, die ihnen der Teufel eingibt, um endlich einmal mit ihm fertig zu werden. Sie schleppen ihn vorerst zu den Hohenpriestern, dann zu Pilatus, und verklagen ihn als einen Unruhstifter, Volksaufwiegler und Majestätsverbrecher; sie drohen dem Richter mit einer Anklage beim Kaiser, wenn er ihnen nicht zu Willen sei, und Jesum dem Tode übergebe. Ihr Rechtsgefühl ist so erstorben, daß sie einem berüchtigten Raubmörder vor Jesus, dem Sohne Gottes, den Vorzug geben; ihr Herz ist so versteinert, daß die Jammergestalt des zerschlagenen Heilandes und der wehmüthige Ruf des Pilatus: „Ecce homo!“ auf sie keinen Eindruck mehr macht; sie rasen und toben, wüthen und schäumen so lange, bis die Unschuld am Kreuze blutet. Doch jetzt wird einmal ihr Ingrimm sich legen; jetzt, da Jesus sein Haupt bald zum Sterben neigt, da er im Uebermaaße seiner Schmerzen und seiner Verlassenheit ausruft: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“ Matth. 27, 46. — jetzt werden sie doch aufhören, wider ihn zu rasen; sie werden ihn doch wenigstens ruhig sterben lassen. Ach nein; auch in seiner Todesstunde noch verspotten und lästern sie ihn. „Ei du,“ rufen sie zu ihm hinauf, „der du den Tempel Gottes zerstörest, und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst: wenn du der Sohn Gottes bist, so steig' herab vom Kreuze.“ Matth. 27, 40. — So stirbt Jesus. Saget an, meine Christen! hat die Welt je ein furchtbareres Beispiel von Verruchtheit gesehen, als dieses? Haben je Menschen einen so schrecklichen Berg von Gottlosigkeit aufgeschichtet, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer? Nein; hat auch die ruchlose Welt schon die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Frevel verübt, der Tod Jesu, sowie die gräuelvollen Handlungen, die in dessen Gefolge waren, stehen einzig in der Geschichte da. Was aber meine Theuren! war die Ursache zu solchen Unthaten? Das

Laster des Neides. Sie, die Schriftgelehrten und Pharisäer, sahen, daß Jesus die Liebe und das Vertrauen des Volkes besaß; sie bemerkten, wie täglich ihr Anhang abnahm, und wie Alles zu dem wunderthätigen Manne, zu dem großen Menschenfreunde, zu dem gefeierten Lehrer der Wahrheit, hinströmte; — da erwachte in ihren ehrsüchtigen Herzen der bitterste Neid, der nach und nach einen so hohen Grad erreichte, daß er zuletzt in förmliche Wuth ausartete, und alle die gräulichen Schandthaten zu Tage förderte, die ich euch soeben nach dem Evangelium berichtet habe.

Wenn ich nun auch zugebe, daß dieses fluchwürdige Laster unter uns kein so vollendetes Bild der Verruchtheit zur Schau stellt, so zeigt sich dessen Verworfenheit immer noch in abschreckendster Weise. Immer noch ist der Neid eine reiche Quelle den mannigfaltigsten und größten Sünden: Oder saget mir, woher jene Falschheit, jene wohlberechnete Verstellung, die so sehr unter Bekannten herrscht, und die das gegenseitige Vertrauen mehr und mehr untergräbt? Woher jene Verläumdungen, jene Verunglimpfungen des guten Namens, womit Einer den Anderen herabsetzt, und ihn um Ehre und Kredit bringt? Woher jenes kalte, herzlose Benehmen, welches man gegen einander beobachtet? Woher jene Stichreden und Ausfälle, die man sich wider den Nächsten erlaubt? Woher jenes muntere Wesen, jenes Frohlocken, jenes Händeklatschen, wenn unserem Mitmenschen ein Unfall zustoßt? Woher jener Mißmuth, jener Verdruß und Aerger, wenn es einem Anderen wohlergeht, und seine Geschäfte gut stehen? Woher jene Anfeindungen und Prozesse, die oft unter Nachbarn ausbrechen und so viel Unheil anrichten? Woher jene Ruchlosigkeit, mit der man das Eigenthum des Nächsten beschädigt, sein Gewerbe auf die ungerechteste Weise beeinträchtigt, und sogar sein Leben bedroht? Woher, frage ich, alle diese und unzählige andere Ungerechtigkeiten und Sünden? Wenn auch nicht immer, doch gewiß sehr häufig vom Neide. Dein Herz ist vom Neide eingenommen; daher mißgönnst du deinem Nächsten seinen Wohlstand, und betrübst dich über den glücklichen

Fortgang seiner Unternehmungen; immer siehst du ihn mit scheelem Auge an, und nährest wider ihn einen geheimen Groll. Kannst du ihm irgendwie wehe thun, so machest du dir ein Vergnügen daraus. Du tadelst ihn, nennest ihn einen ungeschickten, ungerechten, habsüchtigen Menschen; seine Kunst, seine Arbeit, seine Waare muß nothwendig schlecht sein. Wird von ihm etwas Löbliches erzählt, ach! was geht dir ja für ein schmerzlicher Stich durch's Herz; alsbald kömmst du mit einem Wenn und Aber herangezogen, du verschweigst oder entstellst sein Gutes, und bürdest ihm allerlei Böses auf, woran vielleicht kein wahres Wort ist. Du feindest ihn bei jeder Gelegenheit an, und kannst du ihm nicht öffentlich schaden, so säest du, gleich dem feindseligen Menschen im Evangelium, zur Nachtszeit Unkraut unter seinen Weizen. So und anders, meine Theuren! gibt sich der Neid kund; und je mehr er anwächst, desto boshafter äußert er sich; und ist er einmal zur herrschenden Leidenschaft geworden, dann kennt er kein Gesetz mehr; dann verübt er an seinem Mitbruder ähnliche Verbrechen, wie die Juden an Christus. Wir müssen also mit dem heiligen Chrysostomus bekennen, daß der Neid eine fruchtbare Mutter aller Uebel sei, und dem heiligen Cyprian beistimmen, wenn er sagt: „Der Neid ist die Wurzel alles Unheils, die Quelle vieler Mordthaten und der Saame zahlreicher Sünden."

So verabscheuungswürdig indessen dieses Laster in sich selbst und in seinen Wirkungen ist, so findet sich doch kaum eines, welches eine so ausgebreitete Herrschaft über die Menschen ausübt, als dieses. Ich rede hier nicht von höheren Ständen: welche Verwüstungen der Neid dort anrichtet, wird am jüngsten Tage offenbar werden; — ich rede nur von Leuten, welche den mittleren und unteren Ständen angehören. Wo ist da der Mensch, der sein Herz dem Neide jederzeit verschlossen hält? Unter Hunderten getraue ich mir nicht Einen zu finden. Was ließe sich nur von dem sogenannten Brodneide sagen? Man sieht einander mit eifersüchtigen Augen an; geht bei Einem das Geschäft besser, treibt er sein Gewerbe, sein Handwerk vortheilhafter, bekommt er mehr Arbeit, findet er mehr Abnehmer, oder macht

er gar ein unerwartetes Glück: — mein Gott! welcher Neid martert da das Herz der Anderen, was wenden sie nicht Alles an, sich ihrer angehäuften Galle zu entledigen? Was für ein Neid herrscht nicht unter den Gelehrten: der Advokat, der Arzt, der Professor und Schulmeister beneidet seinen Kollegen, weil dieser mehr Vertrauen hat; er verkleinert und verdächtiget ihn, und läge es in seiner Gewalt, so würde er ihn um alles Ansehen bringen. Was für ein Neid herrscht nicht unter dem weiblichen Geschlechte? Hat Eine ein schöneres Kleid, kommt sie durch Dienst oder Heirath in ein gutes Haus, Himmel! wie ärgerlich wird nicht jenes Geschlecht, welches man das andächtige nennt; wie bewegen sich nicht alte und junge Zungen früh und spät, um ihren Aerger auszugießen und durch tausend Bemerkungen und Gegenbemerkungen dem gepreßten Herzen Luft zu machen! Welcher Neid herrscht nicht in Spitälern und unter den Armen überhaupt? Keines kann das Andere leiden; erhält Eines ein Almosen, so nagt den Anderen schon der Neidwurm am Herzen; unwilliges Murren, Zanken und Hadern ist oft bei ihnen zu Hause, wie das tägliche Brod. Welcher Neid herrscht oft sogar unter denen, die für fromm gelten? Wie verdrüßlich werden sie, wie beklagen sie sich, wie geläufig wird nicht ihre Zunge, die sonst gelähmt zu sein schien, wenn sie sich zurückgesetzt und Andere bevorzugt glauben? Welcher Neid herrscht nicht selten unter Geschwistern und Dienstboten? Sie sind oft einander so gram und bitterböse, wie Jakobs Söhne ihrem Bruder Joseph. Ja, meine Theuren! der Neid ist wirklich ein Laster, von dem der größte Theil der Menschheit mehr oder weniger angesteckt ist.

Ist nun der Neid, wie ich schon bemerkt habe, allerdings nicht immer eine schwere Sünde, besonders wenn er nur leicht und vorübergehend ist, in keinen Haß gegen den Nächsten und in kein Murren wider Gott ausartet, so bleibt er doch immerhin eine höchst verabscheuungswürdige Leidenschaft; denn ein Mensch, der sich vom Neide beherrschen läßt, versündiget sich wider den Herrn, mit dessen Anordnungen er unzufrieden ist;

er versündiget sich wider seine Mitmenschen, denen er Wohlwollen und Liebe versagt; er versündiget sich wider sich selbst, da er sich den Frieden und die Ruhe des Herzens raubt, und sich zeitlich und ewig unglücklich macht. Und keine Ungerechtigkeit, keine Frevelthat läßt sich denken, zu welcher sich nicht der Sklave des Neides entschließt, sobald er eine Gelegenheit findet, seine rasende Leidenschaft zu befriedigen. — Fliehet also, meine Theuren! das fluchwürdige Laster des Neides; vergönnet einem Jeden das Seinige, und beneidet ihn nicht wegen Güter, die heute sind und morgen vergehen, und die im Lande der Ewigkeit nicht den geringsten Werth mehr haben. Erinnert euch, so oft eine Versuchung zum Neide in euerem Herzen auftaucht, an das Wort Jesu: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" Matth. 16, 26. Seid zufrieden mit dem, was Gott euch nach den Rathschlüssen seiner Weisheit zugetheilt hat; je weniger ihr in der Welt seid, desto leichter könnet ihr selig werden. Viele von Denen, welche die Welt Thoren nannte, die in Armuth und Niedrigkeit ihre Tage verlebten, werden einst im Reiche Gottes glänzen, während Viele von Solchen, welche durch ihre Gelehrsamkeit und Wissenschaft allgemein bewundert wurden, deren Name geehrt und gefürchtet war, und welche wegen ihrer hohen Stellung, wegen ihrer Schätze und Güter eine große Rolle spielten, im Abgrunde der Hölle brennen, und auf ewig unglücklich sein werden. Vergesset endlich nie, daß wir Alle Kinder Eines Vaters, Brüder und Schwestern in Christo Jesu seien, denen es zur Hauptpflicht gemacht ist, sich schon hienieden aufrichtig und herzlich zu lieben, damit sie sich durch Uebung der Liebe den Himmel erwerben, wo selige Eintracht, süßer Friede und ewige Liebe herrscht. Amen.

Predigt
am sechsten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn.

Von der läßlichen Sünde.

„Es wird ein Baum.“ Matth. 13, 32.

Eingang.

Das ist ein allgemeines Gesetz der Natur: was klein ist, wird allmälig groß, das Schwache erstarkt, das Wenige vermehrt sich. Pflanzest du einen Kern in den Garten, so bekommst du mit der Zeit einen Baum, der hoch über dein Haus emporragt, und mit seinen blättereichen Aesten eine weite Fläche beschattet. Fällt ein kleiner Funke auf dürres Reisig oder auf einen anderen leicht entzündlichen Stoff, so entsteht nicht selten ein Brand, der ganze Städte und Dörfer in Asche legt. Ein Menschenpaar war es Anfangs, welches die Erde bewohnte, und jetzt zählt ein kleiner Punkt derselben, unser Vaterland Bayern, allein über vier Millionen Seelen, und alle sind Sprößlinge jenes ersten Menschenpaares. Aus Kleinem wird also Großes.

Aehnliche Erscheinungen liefert auch die sittliche Welt. Ein Kind, das kaum einige Worte zu stammeln vermag, kann sich in der Folge zu einem Gelehrten bilden, der mit seinen Schriften und Reden die Welt in Erstaunen setzt. Hier finden wir Einen, der in seiner Jugend noch viele Mängel und Fehler an

sich hatte, und in seinem höheren Alter die höchste Stufe der Vollkommenheit erstieg; dort einen Anderen, der als Knabe über Kinderpossen erschrack, und in seinen Mannesjahren alle Gottesfurcht ablegte und ein großer Verbrecher wurde. Sehet da wieder, aus Kleinem wird Großes.

Diese wichtige Wahrheit ist es, welche uns Jesus in den beiden Gleichnissen des heutigen Evangeliums vor Augen legt. Ganz klein und unansehnlich ist das Senfkörnlein; aber mit der Zeit wächst aus demselben ein Baum, auf dessen Aesten die Vögel des Himmels Ruhe finden. Nur wenig Sauerteig ist nöthig, um damit eine bedeutende Mehlmasse zu durchsäuern und in Gährung zu bringen. — Wir sollen demnach, meine Theuren, das Kleine nicht verachten und geringschätzen; denn ist es auch dem Anscheine nach noch so geringfügig, so kann es doch später wichtig werden. Das Senfkörnlein ist zwar klein, aber es trägt doch schon den Keim des Großen in sich; und ein wenig Sauerteig hat die Kraft, eine unschmackhafte Mehlmasse in wohlschmeckendes Brod umzuwandeln.

Diese beiden Gleichnisse können wir auch auf die läßlichen Sünden anwenden. Wir halten diese oft für unbedeutend, eben weil sie klein sind. Allein dem ist nicht so; auch sie sind in der That! große Uebel, wir mögen sie in sich selbst oder in ihren Wirkungen betrachten. Ueber diese Wahrheit wollen wir heute etwas reiflicher nachdenken. Ich sage:

Die läßliche Sünde ist ein großes Uebel,

1) in sich selbst;
2) in ihren Folgen.

Werdet ihr, meine Theuren! einmal recht einsehen, welch' ein großes Uebel die läßliche Sünde in sich selbst sei, und welch böse Folgen sie nach sich ziehe, dann gebietet euch schon die Vernunft und die christliche Selbstliebe, daß ihr sie sorgfältig meidet, und euch befleißet, euere Lebenswege vor jeder Mackel und Sünde möglichst rein zu bewahren.

Erster Theil.

Wenn ich heute die läßlichen Sünden als große Uebel bezeichne, so rede ich nicht von jenen geringeren Fehlern, welche selbst der eifrigste Christ aus Unvorsichtigkeit, Uebereilung und menschlicher Schwachheit öfter begeht, und welche Niemand ohne besondere Gnade Gottes vollkommen meiden kann. „Wir Alle fehlen ja," wie der heilige Jakobus schreibt, „in vielen Dingen," Jak. 3, 2., und selbst „der Gerechte," versichert der heilige Geist, „fällt siebenmal," Sprüchw. 24, 16., d. h. er begeht öfter kleinere Fehltritte. Solche Fehler aber bringen uns eben keinen großen Schaden; Gott wird mit uns Geduld tragen und uns gnädig behandeln, weil er weiß, daß wir ihn auch in den kleinsten Dingen nicht mit Vorsatz und Leichtsinn, sondern nur aus Schwachheit beleidigen. Ja, diese kleineren Fehler und Unvollkommenheiten können uns sogar in gewisser Beziehung nützlich sein, weil sie uns in der Demuth erhalten, und uns zur Wachsamkeit, zum Gebete, zu verschiedenen Bußübungen veranlassen, und so zum ernsten Streben nach Vervollkommnung und Heiligung nicht wenig beitragen. Von diesen mehr unfreiwilligen läßlichen Sünden rede ich also heute nicht, sondern von solchen, welche mit Bewußtsein, oft sogar vorsätzlich begangen werden. Von diesen behaupte ich, daß sie große Uebel seien, weil sie Gott beleidigen, unsere Seele verunreinigen, und oft schon auf Erden, gewiß aber in der Ewigkeit schwere Strafen nach sich ziehen.

1) Mit der Sünde und zwar auch mit der läßlichen Sünde kann kein irdisches Uebel in Vergleich gesetzt werden, weder der Verlust der Ehre, noch Krankheit, noch Tod, noch ein anderer Unglücksfall, er mag wie immer heißen; denn alle irdischen Uebel beziehen sich nur auf Geschöpfe, die Sünde aber auf den Schöpfer selbst. Verlierst du Ehre und guten Namen oder sogar das Leben, so mag das für dich allerdings ein großes Unglück sein; aber Gott beleidigest du nicht: lässest du dir aber auch nur eine Scherzlüge zu Schulden kommen, so sündigest du wider den

Herrn, deinen Gott, und verunehrst seinen heiligen Namen. Verwandeln verzehrende Flammen all' dein Hab und Gut in einen Aschenhaufen, oder entleert sich über deinem Saatfelde ein verheerender Hagel und vernichtet dir den letzten Halm, so bist du wohl ob deines Unglückes zu bedauern; weit mehr aber verdienst du bedauert zu werden, wenn du eine kleine Abneigung gegen deinen Nächsten im Herzen nährst; denn durch sie thust du dem Ewigen selbst eine Unbild an, und beleidigest ihn. Ja, meine Theuren! die geringste Sünde ist ein größeres Uebel, als das größte zeitliche Unglück; denn dieses betrifft nur die Geschöpfe, während jede Sünde den Schöpfer selbst beschimpft, entehrt, und seinen heiligen Willen verachtet.

Und glaubet ihr wohl, dieses sei etwas Geringes? Gott ist der Inbegriff aller Vollkommenheit, er schließt Alles in sich, was der Anbetung, der Liebe, des Gehorsams, der unbedingten Unterwerfung würdig ist; er ist jener Herr der Heerschaaren, vor dem die himmlischen Geister anbetend niedersinken, jenes heilige Wesen, vor dessen Majestät alle Kniee sich beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde; er besitzt die Fülle der Macht, nur ein Wink — und alle Geschöpfe und Millionen von Welten sinken in ihr Nichts zurück, aus dem sie sein schaffendes Wort hervorgerufen. Er ist der Gott der Liebe, der sogar, wie Christus sagt, „seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16. Er ist ein gerechter Gott, „der Herz und Nieren ergründet, Rechenschaft fordert von jedem unnützen Worte, das aus unserem Munde kommt, und selbst die Gerechtigkeit richtet." — Und diesen Gott beleidigen, ihn auch nur mit einer geringen Sünde beleidigen, Etwas in der Welt höher schätzen, als ihn, seinen heiligen Willen mißachten, ihn einer sinnlichen Neigung nachsetzen, urtheilet selbst, meine Theuren! ist das nicht eine strafbare Vermessenheit, ein schändlicher Undank, ein verdammlicher Leichtsinn? O, so wenigstens haben erleuchtete, gottliebende Seelen geurtheilt. Sie haben daher untröstlich geweint, wenn sie unvorsichtiger Weise

einen kleinen Fehltritt gethan, und bis zu ihrem Tode nicht aufgehört, den Herrn um Gnade und Barmherzigkeit anzuflehen. Der heilige Anselm und der heilige Thomas von Aquin haben es laut ausgesprochen, sie möchten lieber unschuldig in der Hölle brennen, als mit einer läßlichen Sünde befleckt im Himmel triumphiren. Und die heilige Katharina von Genua hat, von der Gluth der göttlichen Liebe entzündet, betheuert, eine einzige läßliche Sünde sei ihr unerträglicher, als alle Qualen der Hölle. Diese und ähnliche Aussprüche der Heiligen sind fürwahr! keine Uebertreibung; denn „Nichts", sagt der heilige Basilius, „Nichts ist gering, auch das Geringste nicht, was Gott beleidiget, und seine Allmacht und Liebe verachtet."

2) Ist nun die läßliche Sünde schon ein großes Uebel, weil Gott durch sie beleidigt wird, so ist sie ein nicht minder großes deßwegen, weil sie die Seele befleckt und ihre Schönheit und Würde verdunkelt. Nichts, sagen die Geisteslehrer, ist schöner und liebenswürdiger, als eine Seele, welche, frei von jeglicher Mackel, im Schmucke der heiligmachenden Gnade und göttlichen Liebe prangt. So weit die strahlende Sonne an Licht und Glanz die Gestirne des Himmels übertrifft, so weit überstrahlt die reine Seele an Anmuth und Würde alle Werke der Körperwelt. Sie ist ja ein Ebenbild Gottes, der Alles, was schön und herrlich ist, in sich begreift; und je reiner und heiliger sie ist, eine desto größere Aehnlichkeit hat sie mit Gott, desto größer ist also auch die Schönheit, in welcher sie strahlt. — Nun aber, meine Theuren! ist es eine unbestreitbare Wahrheit unseres heiligen Glaubens, daß durch jeden, auch noch so unbedeutenden Fehltritt der Adel der Seele befleckt und ihre Majestät und Lieblichkeit verdunkelt wird. Gleichwie der leiseste Hauch die Fläche des Spiegels trübt und macht, daß das Antlitz nicht mehr deutlich erscheint, so trübt ein Hauch der Sünde Gottes Abbild in dem Spiegel unserer Seele. Ein unüberlegter Gedanke, ein unbehutsamer Blick, ein unbesonnenes Wort, eine nur in etwas gesetzwidrige Handlung reicht hin, das weiße Gewand der Sittenreinheit zu beflecken und es mißfällig zu machen in den Augen

dessen, der selbst noch in den Reinsten Makel entdeckt. Wenn ihr, meine Theuren! dieses beherziget, kann euch noch die läßliche Sünde als ein kleines Uebel erscheinen? Wird euch ein schönes Kleid, ein kostbares Gemälde, ein neues Buch nur ein wenig beschädigt oder beschmutzt, so werdet ihr unwillig und ich höre euch in laute Klagen ausbrechen. O, saget ihr, es ist doch Jammer und Schade, daß dieses Kleid, welches ich erst bekommen habe, dieses Gemälde, welches eine Meisterhand gefertigt hat, dieses Buch, welches so treffliche Dinge enthält, beschädigt und beschmutzt worden ist; ich gäbe viel darum, wenn es nicht geschehen wäre. — Und wie? ihr sollet es für Nichts achten, wenn ihr die Seele, die Jesus um den Preis seines Blutes erkauft hat, auch nur mit leichten Sündenmackeln entstellet und verunreiniget? Oder meinet ihr, Gott werde auf solche kleinere Flecken nicht sehen, und euch darüber nicht zur Rechenschaft ziehen? O, da wäret ihr stark im Irrthume; er wird euch vielmehr hier und dort auf so lange dem Feuer der Reinigung übergeben, bis euere befleckte Seele so rein ist, wie siebenfach geläutertes Gold.

3) Oeffnet nur die heilige Schrift; sie enthält für diese Wahrheit eine Menge von Beweisen. Maria, die Schwester des Moses, hatte sich nur ein geringes Murren gegen ihren Bruder erlaubt, und augenblicklich wurde sie mit einem schrecklichen Aussatze bestraft. Ein kleines Mißtrauen, welches den Moses in jenem Augenblicke beschlich, als er dem harten Felsen Wasser entlocken sollte, mißfiel dem Herrn so sehr, daß er ihn das Land der Verheißung nicht betreten, sondern gleich den übrigen Israeliten in der Wüste sterben ließ. Oza, der seine Hand nach der Bundeslade ausstreckte, um sie, da sie vom Wagen herabgleiten wollte, zu halten, wurde mit plötzlichem Tode bestraft. David ließ aus einer kleinen Eitelkeit eine Vokszählung vornehmen; denn er wollte gerne wissen, wie viele Unterthanen seinen Befehlen gehorchten. Aber sehet! wegen dieses dem Anscheine nach so geringen Fehlers wurde er strenge gestraft; siebenzigtausend Mann kamen an der Pest um. O ihr Alle, die ihr so

oft saget: „Wenn's nur keine Todsünde ist, eine läßliche hat nicht viel zu bedeuten, — beherziget diese strengen Strafgerichte, die der gerechte Gott über so leichtverzeihliche Fehler ergehen ließ, und ziehet hieraus den nothwendigen Schluß, daß die läßliche Sünde viel, überaus viel zu bedeuten habe, und ein sehr großes Uebel sei. Hat sie auf der Wage der Gerechtigkeit Gottes so viel gewogen, daß er sie mit Aussatz, mit plötzlichem Tode, mit dem Untergange vieler Tausende züchtigte, wer könnte noch so leichtfertig und vermessen sein, sie für ein geringes Uebel anzusehen? Und denket nur nicht, Gott werde in unseren Zeiten kleinere Vergehen nicht mehr mit solcher Strenge ahnden; nein, er ist nicht wie ein Vater, der im zunehmenden Alter die Fehltritte der Kinder mit mehr Nachsicht behandelt; er verändert sich nicht, seine Gerechtigkeit bleibt ewig dieselbe. Auch heute ist er ein Rächer alles Bösen. Schauet nur auf euch selbst: zweimal hat er über euch seine Geißel geschwungen; er hat euch den größten Theil des Erntesegens durch Hagel genommen, er hat euch eine ansteckende Seuche gesendet, an welcher Mehrere in der Gemeinde gestorben sind. Da frage ich: Waren diese Uebel bloß natürliche Zufälle? Wären wir Heiden, so könnten wir es meinen; als Christen aber sind wir belehrt, daß Nichts in der Welt geschieht ohne Anordnung oder Zulassung Gottes, daß also auch jene Drangsale, die euch getroffen haben, vom Herrn gekommen sind. „Es kommt ja," sagt der Prophet, „kein Unglück über eine Stadt, das nicht der Herr gethan hat." Amos 3, 6. Ich frage weiter: Gehörten wohl alle Jene, welche mit Hagelschlag, Krankheit oder Tod heimgesucht worden sind, unter die Zahl großer Sünder? Diese Annahme wäre offenbar falsch: Viele unter ihnen führten ein christliches Leben; sie waren nur mit kleineren Fehlern und Unvollkommenheiten behaftet. Wenn nun Gott auch heute noch läßliche Sünden mit Hagel, Krankheit und Tod und anderen harten Drangsalen bestraft, könnet ihr sie noch für kleine Uebel halten und sagen: O, das ist nur eine läßliche Sünde, die hat nicht viel zu bedeuten?

Und gesetzt auch, es trifft euch Gottes Strafe wegen läßlicher Sünden in diesem Leben nicht, so wird sie euch doch gewiß in dem anderen nicht ausbleiben. Gott ist unendlich heilig und gerecht; nichts Unreines hat Zutritt zu seinem Reiche; ihm muß der letzte Heller der Sündenschuld bezahlt sein, eher ist die Befreiung vom Orte der Strafe nicht zu erwarten. Wenn ihr also behaftet mit läßlichen Sünden aus dem Leben scheidet, dann dürfet ihr nicht vor dem Angesichte Gottes erscheinen, und die Freuden des Himmels genießen, sondern ihr müsset das Feuer der Reinigung so lange bestehen, bis ihr Alles abgebüßt habet und vollkommen rein seid. Und was für eine Strafe wird euch treffen? Fürwahr; eine sehr schwere; denn die heiligen Väter versichern einmüthig, daß die Strafen des Fegfeuers alle Strafen hienieden weit übertreffen. „Dieses Feuer," sagt der heilige Augustin, „obgleich es nicht ewig dauert, ist doch auf eine ganz wunderbare Weise schmerzhaft; denn es übertrifft eine jede Pein, die der Mensch in diesem Leben je erduldet hat, oder erdulden kann." — O, wer sollte da noch die läßliche Sünde für ein kleines Uebel ansehen, wer sie leichtsinnig begehen? O gewiß, die läßliche Sünde ist ein großes Uebel; denn sie beleidiget Gott, das höchste, vollkommenste Gut, so aller Liebe werth; sie befleckt die Seele und verunstaltet und trübt in ihr das Ebenbild Gottes; sie bewaffnet den Arm der göttlichen Gerechtigkeit, daß er uns züchtige in diesem und in dem künftigen Leben. Fliehet also, meine Theuren! die läßliche Sünde; denn sie ist schon ihrer Natur nach ein großes Uebel; aber ein noch größeres in ihren Folgen.

Zweiter Theil.

Die läßliche Sünde ist ein großes Uebel wegen der Folgen, die sich aus ihr ergeben. Sie vermindert die göttliche Liebe und Gnade und bahnt häufig den Weg zu schweren Sünden und selbst zur Lasterhaftigkeit. Lasset uns dieses etwas genauer betrachten.

1) Ein kostbareres Gut wird hienieden nicht gefunden, als

die heiligmachende Gnade, oder, was dasselbe ist, der Besitz der göttlichen Liebe. Hast du diese, dann bist du glückselig zu preisen, und solltest du auch der Elendeste unter den Sterblichen sein; denn nach kurzen Erdenleiden ist die Seligkeit des Himmels dein ewiger Antheil. Dagegen nenne ich den, der im Schooße des Glückes sitzt, sich aber der göttlichen Liebe nicht erfreut, den armseligsten Menschen; denn nach kurzen Erdenfreuden fällt er dem ewigen Verderben anheim. Hieraus könnet ihr schon schließen, meine Theuren! wie groß jenes Uebel sein müsse, welches der Liebe Gottes Abbruch thut, oder sie sogar nach und nach ganz zertrümmert. Und das thut eben die läßliche Sünde. Oder könnet ihr wohl zweifeln, daß Gott das Maaß seiner Liebe einem Christen verringere, der in kleineren Dingen auf seinen heiligen Willen durchaus nicht achtet? Denket euch zwei Menschen, einen Herrn und einen Diener. Der Diener fügt seinem Herrn in den ersteren Dienstjahren nicht bloß keine schwere Beleidigung zu, sondern hütet sich auch sorgfältig vor kleineren Versehen; er sucht ihm in allen Stücken, im Großen wie im Kleinen, zu gefallen, und erfüllt alle seine Pflichten mit ängstlicher Genauigkeit. Später aber wird er lauer; er sieht sich zwar vor, seinem Herrn eine schwere Unbild anzuthun, er scheut sich jedoch nicht mehr, in kleineren Dingen seinem Willen entgegen zu handeln. Nun urtheilet selbst, meine Theuren! wird der Herr den Diener auch jetzt noch ebenso sehr lieben, als er ihn Anfangs geliebt hat? Nein, antwortet ihr Alle, in dem Maaße, als der Eifer des Dieners nachgelassen hat, wird auch die Liebe des Herrn abnehmen. Anfangs war er der Liebling seines Herrn; jetzt aber ist er es nicht mehr. Hat ihm der Herr seine Liebe auch nicht ganz entzogen, so ist sie wenigstens um Vieles vermindert, eben weil ihm sein Leichtsinn mißfällt. — Ihr urtheilet recht; wisset aber, gerade so, wie dieser Herr gegen seinen Diener, verhält sich Gott gegen uns Menschen; denn er ist unser Herr, und wir Alle stehen in seinem Dienste. Liebet ihr Gott über Alles, und meidet ihr deßwegen jede, auch die kleinste Sünde, auf das Sorgfältigste,

so schenkt euch Gott seine ganze Huld und Liebe; werdet ihr aber lau und kalt gegen ihn, und beleidiget ihn in geringeren Dingen oftmals, ohne euch ein Gewissen daraus zu machen, so wird er nicht mehr mit dem früheren Wohlgefallen auf euch herabblicken, seine Liebe zu euch wird erkalten. Darum spricht er selbst in der geheimen Offenbarung zu dem Bischofe von Laodicea: „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: o, daß du doch kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, so werde ich anfangen, dich aus meinem Munde zu speien." Apok. 3, 15—16. Diese Abnahme der Liebe Gottes konntet ihr wohl selbst schon erfahren, wenn ihr anders auf das, was in euerem Herzen vorging, Acht gegeben habet. Ihr waret oft ganze Tage und Wochen unruhig, niedergeschlagen und mißvergnügt, das Gebet, der Empfang der heiligen Sakramente und andere fromme Uebungen wollten euch keinen Trost bringen. Es beunruhigten euch starke Versuchungen, die Neigung zur Sünde steigerte sich, euer Vertrauen wurde ganz schwach, und alle geistige Kraft schien fast ganz gebrochen zu sein. Woher dieses Alles? Gar oft von einer Untreue, die ihr euch gegen Gott zu Schulden kommen ließet, von kleineren Fehltritten, wodurch ihr euch sein Mißfallen zuzoget. Er ließ euch wegen eueres Undankes seine Gnadenquelle nicht mehr so reichlich fließen, er versagte euch seine zärtliche Liebe; darum wurdet ihr kraftlos und elend, einer Pflanze gleich, die traurig das Haupt senkt, wenn sie in heißen Sommertagen nicht oftmals begossen wird. Erkennet also, meine Theuren! welch' großen Schaden die läßliche Sünde schon dadurch anrichtet, daß sie die Liebe Gottes, dieses kostbarste Kleinod des Himmels, vermindert und schwächt.

2) Ach! wie groß, wie entsetzlich groß würde erst der Schaden sein, wenn sie das Band der göttlichen Liebe ganz zertrümmerte! Auch das thut sie; denn sie führt nach und nach zu schweren Sünden und Lastern, mit denen die Liebe Gottes nicht mehr bestehen kann. Ein Christ, der vor läßlichen Sünden keine Furcht mehr hat, befindet sich offenbar im Stande der

Lauigkeit; und kein Stand ist gefährlicher, als dieser; denn er führt fast immer zu schweren Sünden. Die Ursache liegt auf der Hand. Der laue Christ bekümmert sich wenig um sein Heil; er achtet nicht viel auf die verschiedenen Versuchungen, die ihn von allen Seiten bedrohen; er ist nicht gewohnt, da Ernst zu brauchen, wo es noth thut; er weiß nicht viel von Abtödtung und Selbstverläugnung; — wie leicht ist es unter solchen Verhältnissen möglich, daß er schwer sündigt und sogar lasterhaft wird, besonders da ihm auch Gott wegen seiner Lauigkeit seine Gnade sparsam zumißt? Darum sagt der heilige Geist: „Wer das Wenige nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde.“ Ekkli. 19, 1. Auch die heiligen Väter führen die nämliche Sprache: „Werden wir,“ sagt der heilige Gregor, der Große, „durch die Gewohnheit mit den geringen Sünden gemein, so fürchten wir uns nachher nicht mehr, in große Sünden zu fallen.“ Der heilige Chrysostomus betheuert, „er habe viele Menschen gekannt, von denen es schien, sie seien mit vielen Tugengen geschmückt; da sie aber die kleinen Fehltritte nicht achteten, seien sie in einen Abgrund von Lastern gefallen.“ Ebenso sagt auch der heilige Isidor: „Gott läßt zu, daß Jene, welche die läßlichen Sünden nicht achten, zur Strafe ihrer Nachlässigkeit in Todsünden fallen.“ Was hier die Väter lehren, das findet auch in der heiligen Geschichte seine volle Begründung. Sehen wir nur auf den Sündenfall, den unsere Stammeltern im Paradiese gethan, und untersuchen wir die Art und Weise, wie sie zu einem so unheilbringenden Vergehen gekommen sind. Gott hatte ihnen bei schwerer Strafe verboten, vom Baume der Erkenntniß des Guten und des Bösen zu essen. Was gab nun Anlaß zur Uebertretung dieses Gebotes? Nur ganz kleine, unbedeutende Fehler. Es war nur Leichtsinn, Unbesonnenheit und verzeihlicher Vorwitz, daß sich Eva eines Tages wider das Verbot des Herrn dem Baume näherte. Auf diesen Fehler folgte ein zweiter, ein sträflicher Blick auf die verbotene Frucht. Die Unterredung, in welche sich das arglose Weib mit der Schlange einließ, war der dritte Fehler. Die Eitelkeit und die sinnliche Eßlust, die in Folge

der Unterredung und des Blickes auf die schöne Frucht erregt wurden, waren der vierte Fehler. Da sie nun diese geringen Fehler nicht achtete, und der Versuchung nicht widerstand, vergaß sie endlich auf Gott, das Böse gewann über sie die Oberherrschaft, sie streckte die Hand aus, brach die Frucht und aß. Nicht zufrieden, selbst gesündiget zu haben, ging sie, von der Leidenschaft verblendet, hin, und verführte auch den noch unschuldigen Adam. Diese ewig beklagenswerthe Sünde, deren Folgen wir Alle fühlen, zu deren Sühnung Jesus Christus am Kreuze sein Leben verbluten mußte, die so viel Jammer und Elend in der Welt anrichtet, ja, die die Quelle alles Uebels ist, wegen deren Millionen von Menschen auf ewig vom Reiche Gottes ausgeschlossen werden, — was hat sie herbeigeführt? Ach! ein unbehutsamer Gang zum Baume der Erkenntniß! O, wie wahr ist, was Jakobus schreibt: „Sieh', ein kleines Feuer, welch' großen Wald zündet es an!“ Jakob. 3, 5. — Sehet dort am fernen Horizonte ein kleines Wölklein; der ganze Himmel ist heiter, und die Sonne sendet ihre Strahlen so heiß auf die goldene Saat. Es ist nur ein kleines Wölklein, es ist so fern, o, da steht Nichts zu befürchten. Es erhebt sich ein gelinder Luftzug, erquickend für den Wanderer in der Schwüle des Tages. Das Wölklein rückt weiter herauf, es gewinnt zusehends an Ausdehnung, schon bedeckt es einen großen Theil des Himmels; es erhebt sich der Wind, und wirbelt den Staub in die Höhe, in weiter Ferne rollt der Donner. Es ist ein Gewitter in der Ferne, sagt aufblickend der Bauersmann, und arbeitet fort. Doch ehe er sich's versieht, ist der Himmel mit schwarzen und grauen und dunkelgelben Wolken bedeckt, es leuchten die Blitze, es brüllt der Donner, es toben die Stürme, es sausen und krachen die Bäume; den Thieren auf dem Felde wird es unheimlich, und sie suchen ein schützendes Obdach. Schon fallen einige große Tropfen. Leute, sagt der Bauersmann, wir müssen gehen, wir könnten sonst naß werden. Kaum lenkt er aber bedächtigen Schritts nach Hause, sieh! da eröffnen sich auf einmal die Schleußen des Himmels, Regen und Hagel stürzt schäumend

und brausend hernieder, und in weniger denn fünf Minuten ist die herrliche Saat bis auf den letzten Halm zu Boden geschmettert, und vollkommen vernichtet der reiche Erntesegen. Ach! ein so kleines Wölklein, und so viel Unheil — wer hätte das vermuthet? Doch, Sünder! schau' in dein Herz, und erkenn' in diesem Bilde der Natur die Geschichte deines tiefen Falles. Du bist zur Stunde ein gottvergessener Hauswirth, verschwendest den letzten Heller beim Kruge und am Spieltische, und erwiderst das Jammern deines Weibes und das Geschrei deiner Kinder mit scheltenden Worten und Schlägen. Wie kommt es, daß du dich so weit verirrt, einen so tiefen Fall gethan hast? Warst du von jeher ein so pflichtvergessener Mensch? Keineswegs; du besuchtest Anfangs nur bisweilen und auf kurze Zeit die Trinkstuben, spieltest nur um Heller und Pfennige, und kamst selten nach dem Gebetläuten nach Hause; weil du aber diese geringeren Fehler nicht achtetest, erwuchsen sie nach und nach zur Leidenschaft, zur eisernen Gewohnheit, und jetzt bist du wirklich ein Hausvater, von dem das Wort des Apostels gilt: „Wenn aber Jemand für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.“ 1. Tim. 5, 8. Du frecher Mensch, der du ohne Gewissensbisse alle Schranken des Gesetzes überspringst, dich von einem Laster in das andere stürzest, die Unschuld vergiftest in Wort und That; — du lüsterne Buhldirne, die du allenthalben deine Netze ausspannest, um die Unbehutsamen zu fangen, die du durch deine Ausschweifungen in der ganzen Gemeinde Aergerniß gibst, und das Siegel deiner Verworfenheit auf deiner schamlosen Stirne trägst; — ihr unglücklichen Sklaven des Satans, die ihr schon hundertmal euere Schandthaten selbst verflucht habet: gestehet es aufrichtig, waret ihr von jeher so ausgeartet, so lasterhaft? Nein; ihr waret es nicht. Ein kleiner Vorwitz, ein leichtfertiger Blick, eine kurze Theilnahme an einer schlechten Gesellschaft, ein nicht genugsam unterdrückter böser Gedanke, ein unbehutsamer Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes, eine unanständige Unterredung

u. s. f., das war die Stufenleiter, auf welcher ihr zu dem schändlichen Pfuhle hinabstieget, in welchem ihr jetzt Satans finstere Werke verübet. Und so forschet ihr Alle, die ihr das Unglück hattet, in schwere Sünden zu fallen, eueren Lebenslauf, ihr werdet eingestehen müssen, daß ihr nur deßwegen so viel und so schwer gesündigt habet, weil ihr auf kleinere Fehler nicht geachtet, sondern dieselben leichtsinnig begangen habet. Wie aus einem kleinen Senfkörnlein ein Baum wird, so ist bei euch aus einem kleinen Fehler eine schwere Sünde geworden; und wie ein wenig Sauerteig die ganze Mehlmasse durchdringt, so hat sich eine kleine böse Neigung eueres ganzen Herzens bemächtigt, euch durchaus verdorben und lasterhaft gemacht. O, „wer das Wenige nicht achtet, der geht nach und nach zu Grunde.“

Fürchtet euch demnach, meine Theuren! nicht bloß vor der Todsünde, auch vor der läßlichen Sünde fürchtet euch; denn auch sie ist ein großes Uebel in sich selbst, da sie Gott beleidigt, die Seele befleckt, und schwere Strafen verwirkt; sie ist ein großes Uebel in ihren Folgen, da sie die Liebe Gottes vermindert, und zu schweren Sünden und selbst zur Lasterhaftigkeit den Weg bahnt. Fasset also heute den ernstlichen Vorsatz, niemals leichtsinnig und mit Ueberlegung auch nur eine läßliche Sünde zu begehen. Wachet über euere Sinne und über euer Herz, daß euch nie unvorbereitet eine Versuchung überfalle. Seid überzeugt, der Satan verlangt Anfangs nicht viel von euch; er begnügt sich mit einem Haare. Hat er einmal dieses, so weiß er schon Mittel, mehr zu erhalten, und allmälig einen Strick zu flechten, mit welchem er euch in's Verderben zieht. Habet ihr aus Uebereilung einen kleinen Fehler begangen, so denket nicht: Das ist nur ein kleiner Fehler, auf den hab' ich nicht viel zu achten; sondern bereuet ihn auf der Stelle von ganzem Herzen, bittet Gott um Verzeihung, und versprechet ihm, euch für die Zukunft vor diesem Fehler in Acht zu nehmen. Erforschet täglich euer Gewissen, und sehet genau nach, ob ihr keine Lieblingsfehler an euch habet: bemerket ihr solche, so lasset euch alles Ernstes angelegen sein, sie rechtzeitig

zu beseitigen und auszurotten, damit sie nicht in böse Gewohnheiten ausarten, und euch zu schweren Sünden verleiten. So, meine Theuren! wandelt in der Furcht Gottes, und meidet sorgfältig Alles, was böse ist, das Kleine wie das Große, damit ihr euer Herz rein bewahret, und würdig werdet, Gott anzuschauen. Amen.

Predigt

am Sonntage Septuagesimä.

Die beiden Weinberge.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg, und was recht ist, werde ich euch geben.“ Matth. 20, 4.

Eingang.

„Gehet auch ihr in meinen Weinberg,“ so ruft der himmlische Hausvater Allen zu, die er auf dem Markte müssig findet. Er geht zu verschiedenen Tagszeiten aus, am frühesten Morgen, um die dritte, sechste, neunte und eilfte Stunde, d. h., wie dieses Gleichniß auch einige Väter erklären, Gott ruft die Menschen jeglichen Alters in seinen Dienst. Kommet, sagt er, ihr Söhne und Töchter! verlasset eueren Leichtsinn, euere Flatterhaftigkeit und euere Ausschweifungen, und weihet euere jungen Tage meinem Dienste. Kommet, ihr Verehelichten und Personen des höheren Alters! entsaget eueren Ungerechtigkeiten und sündhaften Bestrebungen, und besorget das Geschäft eueres Heiles. Kommet, ihr betagten Greise! thut einmal ernste Buße über euere Sünden; denn bald wird für euch jene Nacht hereinbrechen, in welcher Niemand mehr wirken kann. So, meine Theuren! ermahnt uns der Herr, so ruft er uns Alle in seinen Weinberg. Damit wir seiner Einladung um so bereitwilliger Folge leisten mögen, verheißt er uns einen gerechten Lohn.

„Gehet in meinen Weinberg, und was recht ist, werde ich euch geben.“

Doch eine ähnliche Einladung läßt auch die Welt an uns ergehen; denn auch sie hat einen Weinberg, für welchen sie recht viele Arbeiter wünscht. Auch sie ruft daher allen Menschen zu: „Gehet in meinen Weinberg, und ich werde euch geben, was recht ist.“ Komm, du lebensfrohe, muntere Jugend! kommet, ihr Leute vom gestandenen Alter! kommet, ihr alternden Greise! kommet Alle in meinen Weinberg, verwendet euere Kräfte zu meinem Dienste, und ein herrlicher Lohn soll euch zu Theil werden. Mit Ehre und Ruhm will ich euch krönen, lauter Lust und Freude will ich auf euere Pfade streuen, alle Güter, die ich besitze, will ich euch in eueren Schooß legen.

So, meine Theuren! spricht Gott, so die Welt; beide sind Herren eines Weinberges, und wollen zu dessen Pflege Arbeiter haben. Sie können alte und junge brauchen, und je mehr sie bekommen, desto lieber ist es ihnen. Da entsteht die wichtige Frage: In welchen Weinberg sollen wir gehen, in den Weinberg Gottes, oder in den Weinberg der Welt? Die Beantwortung dieser Frage wird uns heute beschäftigen. Ich sage jedoch schon im Voraus: **Gehet nicht in den Weinberg der Welt, sondern in den Weinberg Gottes**; denn

im Weinberge der Welt gibt es harte Arbeit und schlechten Lohn, erster Theil;
im Weinberge Gottes hingegen leichte Arbeit und guten Lohn, zweiter Theil.

Habet Acht, meine Theuren! auf das, was ich heute sagen werde, und nehmet es zu Herzen: ich zweifle dann nicht, daß ihr mit David ausrufen werdet: „Es ist mir gut, dem Herrn anzuhangen.“ Ps. 72, 28.

Erster Theil.

1) Was sind denn das für Arbeiten, welche man im Weinberge der Welt zu verrichten hat? Lauter schlimme Arbeiten,

alle Arten von Sünden und Lastern. Im Weinberge der Welt mußt du dem Stolze, der Habsucht, der Unzucht, dem Neide, der Rachgier und Feindschaft deine Dienste weihen, du mußt deine Christen- und Berufspflichten verabsäumen, und in Allem dem Willen Gottes zuwiderhandeln. Je schlechter du dich aufführst, ein desto besserer Arbeiter bist du im Weinberge der Welt. — Da werden Manche denken: Nun, das wäre eben keine harte Arbeit; ein Gesetz Gottes übertreten, eine Sünde begehen, das schmeichelt ja der menschlichen Sinnlichkeit; denn „der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens," sagt Gott selbst, „sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf." Genes. 8, 21. Wie leicht ist es nicht, hoffärtig, neidisch, feindselig zu sein? wie leicht, eine Sünde der Unlauterkeit zu begehen? wie leicht überhaupt, ein lasterhaftes Leben zu führen? Nein; wenn die Welt ihren Arbeitern nichts Anderes auflegt, als das Sündigen, so ist das gewiß nur eine leichte Arbeit.

So werden Manche denken; aber wir werden ganz anders urtheilen müssen, wenn wir die Sache etwas genauer überlegen. Gott hat uns Allen ein Gewissen gegeben, welches uns sagt, was recht und unrecht ist; welches uns zum Guten ermuntert und vom Bösen zurückschreckt; welches uns belohnt oder bestraft, je nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben. Mag dich die Sündenlust noch so sehr reizen, so kannst du doch derselben ohne inneres Widerstreben nicht fröhnen. Wie du im Begriffe stehst, zu sündigen, so regt sich schon dein Gewissen; es stellt dir die ganze Verwerflichkeit deines Vorhabens vor Augen, zeigt dir das Gericht Gottes und die schwere Strafe, die auf dich wartet, und erfüllt dich mit Furcht und Bangigkeit, mit Angst und Schrecken. Wenn du dieses thust, ruft es dir zu, dann beleidigest du Gott, deinen gerechten Richter, dann verlierst du seine Liebe; und wehe dir, wenn du in der Sünde stirbst, du bist auf ewig verloren. Das, meine Theuren! ist das Verhalten des Gewissens bei jedem Menschen, der nur noch einige Gottesfurcht hat. Daher die Wahrnehmung, daß den Menschen in dem Augenblicke, wo er die Sünde begehen will, oder schon wirklich begeht, ein gehei-

mes Zagen ergreift; er ist furchtsam und erschrocken, es wird ihm bange, oft zittert und bebt er sogar, und es kostet ihm nicht wenig Mühe und Selbstüberwindung, seinen Gott zu beleidigen. Ich kann euch hier aus meiner eigenen Erfahrung ein Beispiel anführen. Ein Gefangener, der sehr reumüthig war, und vor Gericht alle seine Verbrechen eingestanden hatte, erzählte mir, daß er eines Tages mit einem Manne reiste, bei dem er viel Geld vermuthete. Da er sehr arm war, so regte sich in ihm der Gedanke: diesen Mann mußt du niederschlagen und ihm das Geld nehmen. Da überfiel ihn aber plötzlich eine große Angst; er mußte sich alle Gewalt anthun, damit sie äußerlich nicht bemerkbar wurde. Als er sich wieder in etwas erholt hatte, kam die Versuchung von Neuem, und munterte ihn auf, muthig die That zu vollführen. Aber wieder sagte ihm eine Stimme: Wie, diesen Mann willst du unglücklich machen, der jetzt so arglos mit dir geht, und dich in seinem Leben noch nicht beleidigt hat? Nein, nein; das wäre unmenschlich; das darfst du nicht thun. So ging er wieder eine Strecke weiter. Aber der Versucher stellte sich abermals ein; er erinnerte ihn an seine große Dürftigkeit, und wie jetzt eine so schöne Gelegenheit vorhanden sei, sich auf lange Zeit gute Tage zu verschaffen. Schnell aber überfiel ihn wieder ein Schauer; denn er gedachte des Kerkers und der Schande und Schmach, falls er entdeckt würde. Daher wagte er es wieder nicht, das schlimme Vorhaben zu vollbringen. Unterdessen kamen beide an einen ganz abgelegenen Platz; kein Haus war in der Nähe, und kein Mensch war zu sehen weit und breit; eine Gefahr, entdeckt zu werden, konnte man nicht vermuthen. Nun endlich einmal oder nie, flüsterte ihm der Versucher zu — und leider! jetzt gab ihm der Unglückliche Gehör; er schlug den armen Mann zu Boden, daß er wie todt dalag, und raubte ihm seine Baarschaft. Er vollführte aber diese That in solcher Verwirrung und in solcher Angst, daß er, wie er sagte, vor einem kleinen Kinde die Flucht ergriffen hätte. Sehet da, meine Theuren! was für Mühe es diesem Menschen gekostet hat, ein Verbrecher zu werden. Und wenn ihr selbst nachdenket, wie euch

damals zu Muthe war, als ihr im Begriffe standet, eine schwere Sünde zu begehen, so müsset ihr bekennen: O, es ist so leicht nicht, seinen Gott zu verlassen; so leicht nicht, seine heiligen Gebote zu übertreten. Wie bebte nicht euer Herz, als ihr einen falschen Eid vor Gericht ableget! euere Zunge stammelte, die Kniee wollten euch brechen. Welche Angst überfiel euch nicht, wie folterte euch das Gewissen, da ihr euch der Wollust in die Arme warfet! Wie viele bittere Stunden, wie viele unruhige Nächte bereitete euch nicht der Haß und Groll, den ihr gegen eueren Nächsten im Herzen truget! Welche Furcht überfiel euch nicht, da ihr die Hände nach fremdem Gute ausstrecktet, und an euerem Mitbruder zum Diebe wurdet! Ja, meine Theuren! gestehet es nur, die Arbeit im Weinberge der Welt verursacht Jedem, der noch einen Glauben hat, viele Schwierigkeiten, weil er bei jedem Tritte, den er thut, mit dem Gewissen, diesem warnenden und strafenden Engel Gottes, zu kämpfen hat.

Weit schwerer aber wird noch diese Arbeit, wenn wir die harten Opfer in's Auge fassen, welche die Welt von ihren Arbeitern fordert. Betrachten wir diese Opfer nur in einzelnen Beispielen. Was für ein armseliges Leben bereitet nicht dem Menschen das Laster des Geizes! Wer diesem Laster ergeben ist, hat lauter unruhige Tage: jetzt fürchtet er, es möchte ihm ein gehoffter Gewinn entgehen; jetzt, es möchte ein aufliegendes Kapital verloren sein; jetzt, es möchten böse Leute ihn betrügen und bestehlen. Er vergönnt sich und Anderen nichts, er hungert und friert in Mitte des Ueberflusses, und der Gedanke, einmal seine lieben Schätze verlassen zu müssen, ist ihm immer ein nagender Wurm. — Der Sklave der Wollust, was muß er nicht ertragen, damit er seine häßliche Leidenschaft befriedigen kann! Er schleicht im Finstern umher bei Wind, Regen und Schnee, und wartet Stundenlang beim Fenster und in anderen Winkeln; er verschleudert sein Geld, das er sich oft sauer verdienen muß, und stürzt sich in Armuth; er brandmarkt seinen Namen, und bereitet sich Schimpf in der ganzen Gemeinde. Betrachtet den Trunkenbold; ist er nicht ein elender Mensch? Viele Stunden,

ja, ganze Tage und Nächte wie angenagelt am Spiel- und Trinktische sitzen, das Geld verschwenden, die Familie in Armuth stürzen, sich Augenblicke bereiten, wo ihm so übel wird, als hätte er eine ganze Dose Brechweinstein genommen, ist das eine Kleinigkeit? Der Zornmüthige, der Feindselige, wie viele Uebel bürdet er sich nicht auf! Er verliert alle Ruhe, allen Frieden der Seele; es schmeckt ihm weder Essen noch Trinken; er kann oft ganze Nächte vor lauter Ingrimm und Haß kein Auge schließen; wenn er seinen Gegner nur sieht oder von ihm hört, dreht sich schon sein Herz, und alle Freude ist ihm verdorben. Und ähnlich, meine Theuren! verhält es sich mit allen Sündern; sie bürden sich ein hartes Joch auf, und wandern dornige Wege. Ach, die Thoren! würden sie für den Himmel nur den zehnten Theil der Mühen ausstehen, welche sie für die Hölle so bereitwillig auf sich nehmen, sie könnten einst ihre Plätze unter den Martyrern finden, und große Heilige werden. Mit Recht sagt ein heiliger Vater: „Es kostet weit mehr Mühe, sich in die Hölle zu stürzen, als in den Himmel zu kommen." Es ist also wahr, was ich behauptet habe, die Arbeiter im Weinberge der Welt haben harte Arbeit.

2) Doch vielleicht empfangen sie einen guten Lohn, so daß sie für ihre Beschwerden Ersatz finden? Ach nein! meine Theuren! auch dieses nicht. Was gibt denn die Welt ihren Dienern für einen Lohn? Vielen gar keinen; es ist ja bekannt, daß viele Sünder schon auf Erden ein beklagenswerthes Schicksal haben: Armuth und Noth, Verachtung und Krankheit, Schmerzen und tausend andere Uebel sind nicht selten ihre treuen Begleiter bis zum Grabe, in welches sie vor der Zeit fallen. Es ergeht ihnen, wie den Kindern Israels, die, so oft sie auf die Wege der Sünde abwichen, mit den mannigfaltigsten Drangsalen gezüchtiget wurden: oder, um ein Beispiel aus unserer Zeit anzuführen, wie den Leuten, die sich von den sogenannten Demokraten verführen ließen, und sich unter die Fahne des Aufruhrs stellten. Sie träumten goldene Berge, und verloren am Ende noch das Wenige, was sie besessen hatten. Vielen, welche im

Weltdienste ihr Glück suchen, ergeht es, wie einfältigen Kindern, die jener Stelle zulaufen, wo der Regenbogen niederzugehen scheint. Sie laufen und laufen immer weiter, bis sie endlich ganz durchnäßt mit dem leeren Schüsselchen stille stehen, und ihren Irrthum erkennend umkehren.

Und wenn die Welt auch einen Lohn gibt, was ist es für einer? Der heilige Johannes sagt es: „Alles," schreibt er, „was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." 1. Joh. 2, 16. Also ein kleiner Schimmer von Ehre und Ruhm, ein Bischen Lust und Freude, eine Hand voll Geld und Gut — das sind die Belohnungen für die sauere Arbeit im Weinberge der Welt. Was ist aber das für ein erbärmlicher Lohn? Salomon besaß alle Güter der Welt: er war bewundert und gleichsam angebetet, nicht bloß von seinen Landeskindern, sondern von allen Völkern der Erde. Die Königin von Saba gerieth vor Staunen außer sich, wie sie seine Weisheit und Herrlichkeit sah, und pries die Diener selig, die beständig um seinen Thron stehen durften. Er verwehrte auch, wie er selbst bekennt, seinem Herzen keine Freude; alle Vergnügungen, die es hienieden gibt, genoß er in Fülle; Schätze hatte er in solcher Menge aufgehäuft, daß man das Silber gar nicht mehr achtete. Mit Einem Worte: Salomon besaß mehr, als je die Welt ihren Dienern gibt. Wie aber, war er zufrieden und glücklich? Er war es nicht; denn er selbst bekennt wehmüthig, daß er in allen irdischen Dingen nichts gefunden habe, als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. „Ich sah Alles, was unter der Sonne geschieht, und sieh', Alles war Eitelkeit und Geistesplage!" Ekkle. 1, 14. — Sünder! geht es dir nicht auch so? Mußt du nicht auch bekennen: Nein, mein Weltdienst — mein Sündenleben hat mich nicht zufrieden und glücklich gemacht. Bei allen irdischen Genüssen, nach denen ich so gierig haschte, blieb mein Herz trostlos und leer; und fühlte ich mich auch bisweilen im Sinnentaumel glückselig, so quälte mich nachher eine um so größere Unruhe. O, ich sage es laut: so lange ich der Welt diente, und von ihren Gütern zehrte, hatte

ich kaum einen glücklichen Tag. — So, o Sünder! mußt du reden, wenn du anders aufrichtig bist.

Aber gesetzt, du wärest wirklich so verblendet und allem Göttlichen so abgestorben, daß du dich im Weinberge der Welt ganz wohl und behaglich fühltest, wie lange würde dein Glück dauern? Wenn lange — bis zu deinem Tode, der vielleicht noch fünf, zehn, zwanzig Jahre ausbleibt. Tritt der Zeitpunkt des Todes ein, dann nimmt die Welt ihre Güter zurück, mit denen sie dich so lange am Gängelbande führte, und spottet deiner, daß du so einfältig warest, und dich von ihr täuschen ließest. Sieh' dort in der Ecke deiner Stube eine Spinne. Wie geschäftig ist sie nicht, wie arbeitet sie nicht darauf los! Sie spinnt und webt, sie läuft hin und her und befestigt bald da, bald dort einen Faden; nach langer, mühsamer Arbeit hat sie endlich ein schönes, kunstreiches Netz zusammengebracht. Aber da kommt auf einmal die Magd mit dem Besen daher, und kehrt das verhaßte Spinngewebe hinweg; die harte, langwierige Arbeit ist fruchtlos, und die Spinne darf froh sein, wenn sie durch schnelle Flucht noch mit dem Leben davon kommt. So und noch schlimmer geht es dir, blinder Arbeiter im Weinberge der Welt! Du plagst und mühest dich ab viele Jahre lang, und willst dir frohe, glückliche Tage schaffen; aber deine ganze Arbeit ist nur ein Spinnengewebe, das der Tod hinwegwischt. Er nimmt dir deine Ehre und Würde, auf welche du so stolz warest; er nimmt dir deine Lust und Freude, in deren Armen du schwelgtest; er nimmt dir deine Schätze und Güter, die du als deinen Gott liebtest; und zuletzt nimmt er dir sogar dein Leben. Und wie wird es dann deiner armen Seele ergehen? Deiner Seele, für die du niemals sorgtest, die stets unter der Herrschaft des Fleisches stand, die du mit zahllosen Sünden beflecktest? Ach! sie wird vor dem Gerichte Gottes nicht bestehen; das endlose Verderben wird ihr Antheil sein.

Nun urtheilet selbst, meine Theuren! sind die Sünder, diese fleißigen Arbeiter im Weinberge der Welt, nicht die größten Thoren? Ist das nicht unsinnig im höchsten Grade, viele Jahre lang hart arbeiten, und dafür so viel als Nichts bekommen?

Hier auf Erden unglücklich sein, und dort in der Ewigkeit sich noch tausendmal unglücklicher machen? O, so verlasset denn den Weinberg der Welt; folget dem himmlischen Hausvater, der euch in seinen Weinberg beruft; denn dort findet ihr leichte Arbeit und großen Lohn.

Zweiter Theil.

1) Ich darf euch wohl nicht erst sagen, was es heiße, im Weinberge Gottes arbeiten. Es heißt: die Sünde meiden, tugendhaft leben — Gott dienen. — Da wird es vielleicht Manche geben, die die Arbeit im Weinberge Gottes für beschwerlich halten. Sie werden sich auf die Aussprüche Jesu berufen, der sagt: „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“ Matth. 16, 24. Und wieder: „Wie enge ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! unn nur Wenige sind, die ihn finden.“ Matth. 7, 14. Und abermals: „Keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger sein.“ Luk. 14, 33. In diesen und noch vielen anderen Stellen erklärt der göttliche Heiland mit deutlichen Worten, daß es eben nicht leicht sei, sein Jünger zu sein. Oder wie? das ganze Leben hindurch seine bösen Neigungen bekämpfen und sich Alles versagen, wornach die Begierlichkeit verlangt; alle Tage das Kreuz tragen, und den Dornenpfad wandeln, auf dem Jesus vorangegangen ist, — das sollte leicht sein? — So und ähnlich werden vielleicht Manche denken.

Urtheilet nicht vorschnell, meine Theuren! sondern höret, was ich euch sage. Gottes Gebote fleißig beobachten und fromm leben, hat allerdings seine Beschwerden; allein diese Beschwerden sind nicht so groß, daß wir sie nicht mit Hilfe der göttlichen Gnade überwinden könnten. Vernehmet nur ein Gleichniß. Ein Diener soll eine schwere Last tragen. Wie er sie anschaut, entsinkt ihm der Muth, und er sagt zu seinem Herrn: O, diese Last kann ich nicht tragen; sie ist mir viel zu schwer, da reichen meine Kräfte nicht aus. Da schickt ihm der Herr Mehrere von seinen Leuten zu Hilfe, mit dem Auftrage, ihm tragen zu helfen;

ja, er kommt selbst, greift die Last an und hilft sie tragen. Nun frage ich: Kann sich der Diener auch jetzt noch über die Last beklagen? Nein; wenn sie auch schwer ist, so kann er sie doch leicht tragen, weil ihn der Herr mit seinen Leuten unterstützt. — Nun sehet, meine Theuren! gerade so verhält sich die Sache mit dem Dienste Gottes, mit der Hitze und Last, die wir im Weinberge des Herrn zu tragen haben. Wir wären allerdings zu schwach dazu; aber Gott unterstützt uns mit vielen und großen Gnaden; ja, er selbst greift uns liebreich unter die Arme, und hilft uns das Gute vollbringen. Darum sagt der Apostel: „Gott ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung euch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet.“ 1. Kor. 10, 13. Und im festen Vertrauen auf die mächtige Beihilfe Gottes betheuert er von sich selbst: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt.“ Philipp. 4, 13. Aus eben dieser Ursache nennt auch Jesus sein Gesetz zwar ein Joch und eine Bürde, aber ein angenehmes Joch, eine leichte Bürde. „Mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.“ Matth. 11, 30.

Ueberdieß erleichtert der innere Friede und Trost, mit dem Gott schon hienieden seine treuen Diener belohnt, alle Arbeit, und versüßt jede Mühe, wie uns viele Beispiele aus dem Leben der Heiligen beweisen. Die Apostel wurden wie Verbrecher vor Gericht gestellt und empfingen dort schmerzliche Geißelstreiche; ja, man drohte ihnen sogar mit Kerker und Tod, wenn sie nicht aufhören würden, Jesum, den Gekreuzigten, zu predigen. Allein sie achteten weder Schläge noch Drohworte: „Sie gingen vielmehr,“ wie die Apostelgeschichte erzählt, „vom Angesichte des hohen Rathes freudig hinweg, weil sie gewürdiget worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“ Apstg. 5, 41. Der heilige Apostel Paulus, der bei der Verkündigung des Evangeliums unsägliche Beschwerden zu ertragen hatte, war doch niemals muthlos und verzagt; er rühmte sich vielmehr seiner Leiden und betheuerte, daß sein Herz stets voll Trost und Freude sei. „Ich bin,“ sprach er, „mit Trost erfüllt und übervoll von Freude bei aller unserer Trübsal.“ 2. Kor. 7, 4. Der heilige Laurentius

lag auf glühendem Roste, unerträglich waren seine Schmerzen; gleichwohl aber sprach er scherzend zum Statthalter: „Auf einer Seite bin ich nun gebraten; laß mich daher umwenden.“ Und nachdem er umgewendet worden, sprach er wieder: „Jetzt ist mein Fleisch genug gebraten; iß nun davon, wenn es dir beliebt.“ Der heilige Franz Xaver irrte in den Wildnissen Indiens und Japans umher, viel hundert Meilen von seinem Vaterlande entfernt, litt Hunger und Durst, Hitze und Frost und alles Ungemach des Lebens, und doch war er oft so voll Trost und Wonne, daß er auf seine Brust schlug und ausrief: „Es ist genug, o Herr! es ist genug, o Herr! keine Tröstung mehr; mein Herz ist nicht mehr im Stande, es auszuhalten.“ Der heilige Franziskus von Assis, der Gott zu Liebe Alles verlassen hatte, fand, wenn gleich barfuß, mit einem schlechten, zerrissenen Kleide am Leibe, vor Frost und Hunger fast todt, in den Worten: „Mein Gott und mein Alles!“ eine himmlische Wonne. Die heilige Theresia pflegte zu sagen: „Ein Tropfen himmlischen Trostes gewährt mehr Freude, als alle Vergnügen und Unterhaltungen der Welt.“ Gott kann ja, sagt der heilige Alphonsus Ligorius, sein gegebenes Wort denjenigen, welche ihm zu Liebe die Güter der Welt verlassen, auch in diesem Leben hundertfachen Frieden und Freude zu geben, nicht brechen: „Wer um meines Namens willen sein Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen.“ Matth. 19, 29.

Sehet, meine Theuren! so redeten die treuen Arbeiter im Weinberge Gottes: ihre Arbeiten schienen zwar hart zu sein; aber sie priesen Gott, und waren jederzeit voller Trost und Freude. Der innere Friede, den Gott ihnen in Fülle zuströmen ließ, versüßte alle Bitterkeiten ihres Lebens, und machte, daß sie dieselben mit freudigem Muthe, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertrugen. — Und wenn ihr selbst, meine Theuren! über die Arbeiten nachdenket, die ihr im Weinberge des Herrn zu verrichten habet, so müsset ihr eingestehen, daß sie so anstrengend und beschwerlich nicht seien, als vielleicht Manche dafür halten. Gott

steht euch ja mit seiner Gnade immer zur Seite; er zieht euch freundlich und mild an sich, er liebkoset euch, wie eine zärtlich liebende Mutter ihr Kindlein, er erfüllt euer Herz nach jeder edlen Handlung immer wieder mit neuem Troste, mit neuer Freude. Die Sünder, die noch nicht gekostet haben, wie süß der Herr denen ist, die ihn lieben, können sich freilich von den Annehmlichkeiten des göttlichen Dienstes keinen rechten Begriff machen; sie stellen sich unter demselben immer etwas sehr Hartes und Beschwerliches vor. Ein frommer Christ, meinen sie, müsse stets traurig und finster einhergehen, dürfe gar keine Freude genießen, müsse ein recht trostloses, qualvolles Leben führen. Aber versuchet es einmal, meine Theuren! dem Herrn zu dienen, ihr werdet euch aus eigener Erfahrung überzeugen, daß es so schwer nicht sei. Ich verlange nicht viel von euch, nehmet nur auf ein Jahr lang Dienst im Weinberge Gottes: solltet ihr nach Verlauf dieser Zeit die Beschwerden nicht mehr ertragen können, so gestatte ich euch gerne, daß ihr wieder austretet, und euch in den Weinberg der Welt zurückbegebet. Aber nein, das werdet ihr nicht thun; ihr werdet vielmehr schon eher, als ein Jahr vorüber ist, bekennen: O, es ist so hart nicht, dem Herrn zu dienen; in seinem Weinberge gibt es nur leichte Arbeit.

2) Und haltet ihr dann standhaft aus bis zum Abende eueres Lebens, welch' ein vortrefflicher Lohn wird euch für euere Arbeit zu Theil werden! Ihr werdet einen Zehner empfangen; aber nicht einen Zehner, den der Rost zerfrißt, den die Diebe hinwegtragen, nicht irdische Schätze und Güter, die heute sind und morgen zerrinnen, — sondern den Zehner der ewigen Seligkeit; jenen Lohn, von welchem der heilige Paulus schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ 1. Kor. 2, 9. Ihr werdet Gott anschauen von Angesicht zu Angesicht; ihr werdet frei werden von Allem, was euch im Lande des Streites und Prüfung betrübt und geängstigt hat; „Gott wird alle Thränen von eueren Augen wischen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz

wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." Apok. 21, 4. Ihr werdet in der Gesellschaft der Engel und Heiligen, an der Seite euerer Bekannten und Freunde wandeln, unnennbare Wonne wird euer Herz durchströmen; ihr werdet, den Oelzweig des Friedens in der Hand und die Krone der Verherrlichung auf dem Haupte, im Himmel triumphiren, so lange Gott Gott sein wird, immer und ewig. O glückselige Apostel, die ihr Alles verlassen und Jesu nachgefolgt seid; o glückselige Martyrer, die ihr um des Glaubens und der Tugend willen euer Blut vergossen; o glückselige Bekenner, die ihr rastlos für Gottes heiliges Gesetz geeifert und Werke der Gerechtigkeit geübt habet; o glückselige Jungfrauen, die ihr euch nie befleckt mit der Lust und dem Verderben der Welt; o glückselige Büßer, die ihr den Weinberg der Welt verlassen und in den Weinberg Gottes getreten seid: o, wie beneidenswerth ist jetzt euer Loos, wie glorreich der Triumph, den ihr bei Jesus, dem Ueberwinder des Todes, feiert! O wie unendlich besser seid ihr daran, als die Arbeiter im Weinberge der Welt, die beim Eintritte in das Haus der Ewigkeit ihren Irrthum erkennen und aufseufzen werden: „So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Gerechtigkeit ging uns nicht auf! Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens, und wandelten harte Wege; aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht. Was half uns der Stolz? Was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ging vorüber wie ein Schatten und wie ein dahinlaufender Bote." Weish. 5, 6—9. Nein, ihr Arbeiter im Weinberge Gottes! solche Klagestimmen höre ich nicht aus euerem Munde: ihr preiset vielmehr tausendmal selig alle jene Tage und Jahre, die ihr dem Dienste Gottes geweiht habet; denn sie sind jetzt die Quelle unaussprechlicher, ewiger Freuden.

So gehet auch ihr, meine Theuren! nach dem Beispiele dieser Seligen in den Weinberg des Herrn; achtet nicht auf die Einladung, welche die Welt an euch ergehen läßt. Ihr habet es ja gehört, im Weinberge der Welt gibt es harte Arbeit und

schlechten Lohn. O Alle, die der Welt dienen, sich an ihren Sünden und Lastern betheiligen, ernten schon hienieden Nichts als Kummer, Trübsal und Schmerz, und stürzen sich jenseits in's ewige Verderben. Tretet in den Weinberg Gottes, dienet dem Herrn, sorget für das Heil euerer Seele! Wir feiern heute den Sonntag Septuagesimä. Heilsbegierige Christen der früheren Jahrhunderte haben schon siebenzig Tage vor Ostern die heilige Fastenzeit begonnen, und sich den strengsten Bußübungen unterzogen, um sich auf das heilige Osterfest recht würdig vorzubereiten. Die Kirche erinnert uns heute an den Eifer dieser Christen; darum hüllt sie sich heute schon in das Gewand der Buße, und ruft uns zu: Kinder! betrachtet euere verklärten Brüder und Schwestern, und folget ihnen nach! Entsaget euerem Leichtsinne, verlasset die Wege der Sünde, bringet würdige Früchte der Buße, und weihet euere Lebenstage dem Dienste des Herrn! Folgen wir, meine Theuren! diesem Rufe unserer guten Mutter, der Kirche, und treten wir ungesäumt in den Weinberg Gottes, damit wir am Abende unseres Lebens den Zehner der ewigen Seligkeit empfangen. Amen.

Predigt
am Sonntage Sexagesimä.

Warum das Wort Gottes so wenig Nutzen bringt.

„Der Same ist das Wort Gottes." Luk. 8, 11.

Eingang.

Das ist das traurige Schicksal des göttlichen Wortes: es wird vielfältig verkündet, ohne einen Nutzen zu bringen. Die Priester und Seelsorger tragen alle Sonn- und Feiertage den Gläubigen die christlichen Heilswahrheiten vor, und wahrlich! die Meisten von ihnen sparen keine Mühe, diese ihre Berufspflicht so vollkommen als möglich zu erfüllen. Es gibt keine Glaubenswahrheit, keine Vorschrift im Sittengesetze, über welche sie das Volk nicht belehren; sie verbreiten sich weitläufig über alle Tugenden und Laster, und gehen sogar auf die einzelnsten Standespflichten ein, damit ja ihre Zuhörer mit all' ihren Obliegenheiten genau bekannt werden. Zugleich beschäftigen sie sich häufig mit den Heilsmitteln der Religion, und empfehlen deren fleißigen Gebrauch mit allem Nachdrucke. Tauchen in der Gemeinde Grundsätze, Gebräuche und Gewohnheiten auf, welche der Lehre des Evangeliums widersprechen, Religion und Sittlichkeit gefährden, so erheben sie alsbald mit aller Entschiedenheit ihre Stimme dagegen, um ihr weiteres Umsichgreifen zu verhindern, und Ordnung und Gesetz aufrecht zu erhalten. Sie beten,

lesen, betrachten, studiren; sie wählen jedesmal erst nach reiflicher Ueberlegung solche Gegenstände zu ihren Vorträgen aus, welche ihnen für ihre Zuhörer am nothwendigsten und ersprießlichsten scheinen. Bald treten sie als Lehrer auf, das heilige Gesetz Gottes nach allen Seiten hin erklärend; bald donnern sie mit dem Feuereifer eines Elias gegen Sünde und Laster, und zeichnen Gottes Strafgerichte in den abschreckendsten Zügen; bald schildern sie, die Liebe eines Johannes athmend, Gottes gränzenlose Liebe und Erbarmung, entwerfen von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der Tugend, von den Belohnungen der Auserwählten die reizendsten Gemälde: kurz, sie setzen Alles in Bewegung, um ihrem Worte Eingang zu verschaffen, und Alle zum Dienste Gottes anzufeuern.

Und gleichwohl geht die Welt ihren Gang; sie achtet nicht auf das verkündete Wort Gottes, sie verläßt die Wege der Sünde nicht, ja, sie verdoppelt vielmehr ihre Schritte, damit sie das Maaß ihrer Bosheit desto eher voll mache. Ich durchgehe jeden Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht, und allenthalben springen mir Gottesvergessenheit und Sünden in Unzahl in die Augen. Alles arbeitet und schwitzt um eine vergängliche Erdscholle, um einen flüchtigen Genuß; was aber allein noth thut, was man unablässig anstreben soll, — das Heil der Seele, wird hintangesetzt, und häufig ganz außer Acht gelassen. Wie nach der Parabel des Evangeliums drei Theile des ausgestreuten Samens verloren gingen und nur Ein Theil Frucht brachte, so geht auch der Same des göttlichen Wortes, welchen die Priester ausstreuen, größtentheils verloren, und bringt keine Frucht. Und warum denn das, meine Theuren? Aus zwei Ursachen, welche ich euch heute erörtern werde.

Das Wort Gottes hat keinen Nutzen,

1) weil man es entweder gar nicht anhört, oder
2) weil man es nicht auf die rechte Weise anhört.

Bereitet nun, meine Theuren! euer Herz, damit der Same des göttlichen Wortes einen guten Boden finde, und Früchte der Gerechtigkeit hervorbringe.

Erster Theil.

Ein einfältiger Mensch wäre gewiß jener Landwirth, der von einem Grundstücke, welches er nicht anbaut, etwas Anderes erwartete, als Unkraut, Disteln und Dörner. Damit er Frucht bekomme, muß er es vor Allem mit einem guten Samen besäen. Nicht viel weniger ungereimt ist es, wenn man meint, man könne ein guter Christ sein, und tugendhaft leben, ohne dazu das Wort Gottes, welches an Sonn- und Feiertagen gepredigt wird, nothwendig zu haben. Wer das Wort Gottes nicht anhört, handelt schon an und für sich wider das Gebot Jesu und seiner heiligen Kirche, und thut er es aus Geringschätzung und Verachtung, so ist er von einer schweren Sünde nicht freizusprechen. Aber davon abgesehen, beraubt sich ein Christ, der das Wort Gottes nicht anhört, eines der wirksamsten Mittel, sich die nöthigen Religionskenntnisse zu verschaffen und ein gottgefälliges Leben zu führen.

1) Oder wie solltet ihr denn die nöthigen Kenntnisse in der Religion erlangen, wenn ihr den christlichen Unterricht versäumet? Vielleicht durch das Lesen guter Religionsbücher? Aber es ist leider! nur zu wahr, daß Viele von euch nicht einmal ordentlich lesen können. Die Meisten haben zwar in den Kinderjahren die Schule besucht; aber Viele haben Nichts gelernt, oder das Wenige, was sie lernten, schon längst vergessen. Andere, die zwar zur Nothdurft lesen können, verstehen das nicht, was in religiösen Schriften enthalten ist; denn es fehlt ihnen an den nöthigen Vorkenntnissen. Endlich sind nur Wenige im Besitze solcher Bücher, welche die Religionslehre vollständig und gründlich behandeln, und Alles in sich fassen, was ein Christ glauben und wissen muß, um Gott zu dienen und selig zu werden. Allen diesen Christen ist also die Anhörung des göttlichen Wortes ein unabweisliches Bedürfniß. — Es gibt aber andere Christen, werdet ihr denken, die eine höhere Bildung besitzen, die man sogar unter die Gelehrten rechnen darf; diese werden denn doch den christlichen Unterricht entbehren können? Ich ant-

worte: Nein, auch diese nicht. Warum denn? Ich will mich erklären. Sie können lesen und verstehen das Gelesene, ich gebe das zu; aber es ist eine große Frage, ob sie auch Bücher mit religiösem Inhalte lesen. Ich weiß wenigstens aus der Erfahrung, daß Leute, welche ein ganzes Jahr lang keine Predigt besuchen, an solchen Büchern kein Vergnügen finden. Die Schriften, die man in ihren Händen sieht, sind wissenschaftliche Werke, Unterhaltungsbücher, Romane, Gedichte und schlechte Zeitblätter. Sollen sie vielleicht aus einer solchen Lesung die Religion schöpfen? Ja, eine Religion des Unglaubens, des Indifferentismus und der Freigeisterei; aber nicht die Religion Jesu. — Oder brauchen sie vielleicht gar keinen Unterricht im Christenthume; können sie durch eigenes Nachdenken und Forschen zu dessen Kenntniß gelangen? Das scheinen Einige zu glauben; aber sie irren himmelweit. Den Meisten ist die Religion keine solche Herzensangelegenheit, daß sie über dieselbe ernste Betrachtungen anstellen; sie leben im Leichtsinne dahin; ihre Gedanken sind auf das Irdische geheftet, um Gott, um ihr Seelenheil bekümmern sie sich wenig oder nicht. Aber wenn sie auch über die Religion mit der ganzen Schärfe ihres Geistes nachdächten und wissenschaftliche Forschungen anstellten, so würde ihre Bemühung doch völlig fruchtlos sein. So wenig ich durch eigenes Forschen — ohne Hilfsquellen von Außen, zur Kenntniß einer geschichtlichen Thatsache kommen kann, z. B. wann Rom erbaut worden sei, wer Jerusalem zerstört und was sich bei dieser Zerstörung begeben habe; ob es einen Mann gebe, der Sokrates geheißen, und was er gelehrt habe, u. s. w. — so wenig kann ich durch eigenes Forschen — ohne fremde Belehrung, zur Kenntniß der christlichen Religion gelangen. Ihre Wahrheiten sind etwas Geschichtliches, Etwas, was uns Gott durch seinen Sohn Jesus Christus in der Zeit geoffenbart hat. Wollten wir uns also durch eigenes Studium eine Religion bilden, so bekämen wir, wie die alten Philosophen, höchstens einzelne Trümmer der Wahrheit, die mit unzähligen Irrthümern vermischt wären. Darum schreibt der Apostel: „Der Glaube kömmt vom Anhören, das Anhören aber

von der Predigt des Wortes Christi." Röm. 10, 17. — Doch vielleicht haben sich solche Leute, welche den christlichen Unterricht verschmähen, schon in ihrer Jugend hinreichende Religionskenntnisse gesammelt, so daß sie jetzt keiner weiteren Belehrung mehr bedürfen. Ich zweifle sehr daran. Das, was sie als Kinder im Katechismus erlernten, haben sie größtentheils wieder vergessen; überdieß war jener Unterricht doch nur mangelhaft und beschränkte sich auf das Allernothwendigste. In späterer Zeit gab man sich mit dem Studium der Religion ohnehin nicht mehr ab; man studirte andere Gegenstände, man betrieb sein Fach. Die schlechte Umgebung, die bösen Beispiele, die leichtfertigen Schriften waren eben auch nicht geeignet, uns Liebe zur Religion einzupflanzen, und uns mit gründlicher Kenntniß in derselben zu bereichern. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir selbst bei Solchen, welche sich zur Klasse der Gebildeten zählen, und auch wohl dahin gehören, gerade in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion, eine auffallende Unwissenheit antreffen. Frage ich sie: An welcher Krankheit ist dieser Mensch hier gestorben? Welche Strafe bestimmt das Gesetz für den, der einen Gulden stiehlt? Wie groß ist die Summe, welche in Bayern alljährlich für den Malzaufschlag eingeht? Wie viele deutsche Meilen ist die Erde von der Sonne entfernt? Wer hat die Stadt Karthago gegründet? Wie heißen jene Maler und Bildhauer, die sich besonders ausgezeichnet haben? u. s. w., so geben sie mir eine gründliche Antwort. Ich zweifle aber sehr, ob sie im Stande seien, mir die einfachsten Fragen aus dem Katechismus zu beantworten. Wenigstens verräth die Art und Weise, wie sie sich über die Religion und über die einzelnen Lehren derselben äußern, nur zu deutlich, daß sie in diesem Fache ganz unwissend seien. Wenn sie von der Religion auch nur mittelmäßige Kenntnisse hätten, wie wäre es möglich, daß sie so unsinnige Behauptungen aussprächen, wie z. B.: „Es ist gleich, welcher Religion man angehöre, ob man ein Heide, Türke, Jude, Katholik oder Protestant sei, wenn man nur ehrlich handle; das Fleischessen an Fasttagen ist keine Sünde;

denn was zum Munde hineingeht, verunreiniget das Herz nicht; es ist genug, wenn man an Sonn und Feiertagen eine heilige Messe anhört; denn das Kirchengebot verlangt nicht mehr, ja, man kann Gott an Sonntagen in freier Natur ebenso gut anbeten, als in einer Kirche; die Unlauterkeit ist nur ein Fehler der menschlichen Schwachheit, welchen der Allerbarmer mit Nachsicht behandeln wird; der Glaube, daß die Verdammten ewig in der Hölle leiden müssen, widerspricht der Liebe und Barmherzigkeit Gottes." — Geben sie, meine Theuren! mit diesen und ähnlichen Aeußerungen, die ihr gewiß schon öfter aus ihrem Munde gehört habet, nicht deutlich zu verstehen, daß sie im Christenthume nicht einmal oberflächliche Kenntnisse besitzen? Würden sie solche Grundsätze, welche mit dem Evangelium in so schreiendem Widerspruche stehen, laut werden lassen, wenn sie mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre mehr bekannt wären? — Würden sie aber, frage ich weiter, in der Religion eine so große Unwissenheit zur Schau tragen, wenn sie alle Sonn- und Feiertage dem christlichen Unterrichte fleißig beiwohnten? Unmöglich; weil alle Fragen, welche die Glaubens- und Sittenlehre betreffen, in demselben nach und nach zur Sprache kommen und gründlich erörtert werden. Wer also das Wort Gottes nicht anhört, der verstopft sich die Quelle, aus welcher ihm gediegene Religionskenntnisse zufließen; zugleich aber beraubt er sich auch eines der besten Mittel zu einem frommen, tugendhaften Leben.

2) Wir Alle sind von Natur aus schwache, gebrechliche Geschöpfe, und weit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. Im Drange der Versuchung vergessen wir gar oft auf die heiligsten Vorsätze, die wir gemacht haben, vernachlässigen unsere Pflichten und beflecken unser Gewissen mit den schwersten Sünden. In diesem höchst beklagenswerthen Stande verharren wir oft lange Zeit, und unterlassen es, uns durch wahre Buße mit Gott zu versöhnen. Wir wissen zwar, daß wir uns auf dem Irrwege befinden; aber unser Leichtsinn, unsere Leidenschaften und die bösen Beispiele, die uns allerwärts umgeben, ertödten alle guten Regungen, die von Zeit zu Zeit in uns erwachen, und lassen

uns niemals das Werk unserer Besserung mit Ernst beginnen, noch weniger zur Vollendung bringen. Was ist uns da nothwendiger, als mahnende Worte eines guten Freundes, der uns mit liebevollem Ernste zuruft: „Mein Bruder! du gehst den Weg des Verderbens, o, kehre um, da es noch Zeit ist, sonst bist du rettungslos verloren!“ David gilt uns zum Beweise. Er hatte einen Ehebruch und einen Mord begangen; das waren Verbrechen, deren Strafwürdigkeit ein König wie er, der die genaueste Kenntniß des göttlichen Gesetzes besaß, mit Händen greifen mußte. Und doch bekehrte er sich nicht, sondern verharrte immer im Stande der Unbußfertigkeit. Aber sieh! da erscheint auf Gottes Befehl Nathan, und legt ihm mit eindringlichen Worten sein schweres Vergehen vor Augen. Und jetzt erst kommt der sündige König zur rechten Erkenntniß, und ruft reumüthigen und zerknirschten Herzens: „Ich habe dem Herrn gesündiget.“ 2. Kön. 12, 13. Aus diesem Beispiele ersehet ihr schon, daß auch gediegene Religionskenntnisse zur Sinnesänderung und Bekehrung, und zu einem gottesfürchtigen Wandel überhaupt bei Weitem noch nicht ausreichen; das beste Mittel hiezu bleibt immer das verkündete Wort Gottes. Wer dieses nicht hört, der verharrt oft viele Jahre hindurch, ja sogar bis zu seinem Tode in der Sünde, wenn ihn Gott nicht durch außerordentliche Gnaden auf den Weg des Heiles zurückführt.

Die Erfahrung lehrt uns das Nämliche. Wie leben denn diejenigen, die niemals oder doch nur höchst selten einen christlichen Vortrag besuchen? Verdienen sie den Namen eines guten Christen? Wir wollen sehen. Ein guter Christ redet niemals anders, als mit größter Hochachtung von der Religion und der Kirche; es thut ihm in der Seele wehe, wenn sich irreligiöse Menschen erfrechen, über die Wahrheiten des heiligen Glaubens zu spotten, und Jene zum Gegenstande der Verhöhnung und des Witzes zu machen, welche Eifer und Liebe zur Religion beurkunden. Allein sie, die vor dem Worte Gottes selber Eckel haben, wie die Kinder Israels vor dem Manna, hören solche Religionsspötter und Feinde der Kirche mit Vergnügen an, nicken ihren

irreligiösen Spöttereien Beifall zu, und halten es für eine nicht geringe Ehre, in der Gesellschaft dieser christlichen Heiden sitzen zu dürfen. Ein guter Christ ist ein Freund des Gebetes; haben ja auch Jesus Christus, die Apostel und Alle, welche jetzt dort oben im himmlischen Vaterlande als Heilige glänzen, oft und viel gebetet; sagt ja der göttliche Heiland selbst: „daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse." Luk. 18, 1. Allein sie, die Verächter des göttlichen Wortes, haben keine Freude am Gebete; sie beten oft eine ganze Woche hindurch kaum ein Vaterunser. Wird zum Gebete geläutet, so nehmen sie selten ihre Kopfbedeckung ab; sie halten dieß unter ihrer Würde; sie verrichten kein Morgen- und kein Abendgebet; von einem Tischgebete kann ohnehin keine Rede sein; denn das schickt sich nicht für einen aufgeklärten Geist. Ein guter Christ beschränkt sich nicht bloß auf die allernothwendigsten Uebungen der Religion; er thut schon um des guten Beispieles willen auch Manches, was eben nicht strenge geboten ist. Er wohnt bisweilen auch an Werktagen einer heiligen Messe bei, weil er dazu Zeit hat; er empfängt nicht bloß zur Osterzeit, sondern öfter im Jahre die heiligen Sakramente der Buße und des Altars; er bringt an Sonn- und Feiertagen Nachmittags die eine und andere Stunde in der Kirche zu, betet Jesum im allerheiligsten Altarssakramente an, empfiehlt sich in den Schutz der seligsten Jungfrau und in die Fürbitte der Heiligen, und genießt erst dann ein erlaubtes Vergnügen, wenn er seinem Gott gedient und sein Herz mit guten Vorsätzen gestärkt hat. Doch so Etwas sucht man vergebens bei Christen, welche das Wort Gottes nicht anhören. Sie besuchen kaum an Sonntagen, geschweige an Werktagen die Kirche; die Kirchenluft behagt ihnen nicht; sie machen lieber in Gottes freier Natur einen Spaziergang, und ergötzen sich am melodischen Vögelgesang; es fällt ihnen schwer, einmal im Jahre beichten zu müssen, und kommt wieder die fatale Osterzeit, so wird ihnen ordentlich bange; sie widmen die Nachmittagsstunden der Sonn- und Feiertage dem Schlafe, dem Spiele, dem Trunke, dem Tanze, dem Besuche ihrer Gesinnungsgenossen; sie begnügen sich mit dem

Titel eines ehrlichen Mannes, und mit der Gerechtigkeit eines Heiden. Ja, Manche von ihnen tragen ihre Irreligiosität offen zur Schau, und führen ein ganz unchristliches Leben. Sie sind Hausväter und Hausmütter, welche gleich einem altersschwachen Heli ihren Untergebenen jede Ausschweifung gestatten, ja, wohl selbst an ihnen zum Verführer werden; sie sind Kinder und Dienstboten, welche unreine Liebesverhältnisse unterhalten, sich dem Trunke und Spiele ergeben, sich durch Rohheit und Starrsinn vor ihren Alters- und Standesgenossen auszeichnen; sie sind Christen, welche, in's Irdische versunken, allen Leidenschaften fröhnen, und ein Laster auf das andere häufen. Wie wäre es auch möglich, daß sie ihre Lüste bezähmten und in Gottesfurcht wandelten, da sie es verschmähen, das heilige Wort Gottes anzuhören, — jenes Wort, welches uns erleuchtet zur Erkenntniß der Wahrheit, welches gleich einem zweischneidigen Schwerte in's Herz dringt, und es zur Buße und zur Liebe Gottes entflammt!

Wisset ihr also, meine Theuren! warum ungeachtet so vieler christlichen Unterweisungen so wenig Christenthum unter uns herrscht? warum der größte Theil der Menschen leichtsinnig in den Tag hinein lebt und alle Gebote Gottes ohne Scheu übertritt? Eine Hauptursache ist, daß sie das göttliche Wort nicht anhören; denn hieraus entspringt nothwendig Unwissenheit in der Religion, Gleichgiltigkeit und Lauheit im Dienste Gottes, Abfall von Gott und Unbußfertigkeit. — Hier werden Einige denken: Was die Anhörung des göttlichen Wortes betrifft, so kann unsere Pfarrei eben kein Tadel treffen; die Meisten kommen alle Sonn- und Feiertage in den Pfarrgottesdienst, und wohnen der Predigt bei, und dennoch führen Viele von diesen ein recht sündhaftes Leben. Woher dieses? Ich antworte: Daher, weil sie das göttliche Wort nicht auf die rechte Weise anhören.

Zweiter Theil.

Der göttliche Heiland preist nicht diejenigen selig, welche das Wort Gottes bloß anhören, sondern diejenigen, welche auch nach demselben leben. „Selig," spricht er, „sind Jene, welche

das Wort Gottes hören, und es beobachten.“ Luk. 11, 28. Damit ihr nun, meine Theuren! aus der Anhörung des göttlichen Wortes Nutzen schöpfet, müsset ihr es mit redlichen Herzen anhören, es auf euch anwenden, und euch befleißen, in vorkommenden Fällen darnach zu handeln.

1) Die Absicht, warum ihr einer Predigt beiwohnet, muß immer die sein, etwas Nützliches zu lernen, euch zu bessern und zu vervollkommnen. So oft ihr einen christlichen Vortrag besuchet, müsset ihr zu euch selbst sagen: Ich höre jetzt das Wort Gottes an, damit ich im christlichen Gesetze unterwiesen werde; ich will das, was gesagt werden wird, recht zu Herzen nehmen, und mein Leben in allen jenen Stücken, wo ich es fehlerhaft finde, ändern und bessern. — Wer, meine Theuren! nicht mit einer solchen Gesinnung in die Kirche kommt, der hat von der besten Predigt keinen Nutzen. Und da fehlt es leider! bei Vielen.

Einige kommen mehr aus Zwang, als aus freiem Willen. Dahin gehören viele Kinder und Dienstboten. Frage man die Kinder: Warum besuchet ihr die Predigt, die Christenlehre? so antworten sie: Ja, weil es sein muß; der Vater, die Mutter will es haben, und es gäbe Schläge, wenn wir nicht folgten. Frage man die Dienstboten: Warum findet ihr euch so fleißig in der Predigt ein? so entgegnen sie: Meine Dienstherrschaft will es so; würde ich ihrem Willen nicht nachkommen, so hätte ich zu gewärtigen, aus dem Dienste entlassen zu werden. Frage ich Hausväter und Hausmütter: Warum sehe ich euch so oft in der Predigt? so erwidern sie: Es ist so Sitte hierorts, daß man alle Sonn- und Feiertage in die Predigt geht, und da dürfen wir keine Ausnahme machen. — Was wird nun solchen und ähnlichen Zuhörern das göttliche Wort nützen? Wahrlich, wenig oder nichts. Sagt ja ein gemeines, aber doch wahres Sprüchwort: „Wenn man den Hund auf die Jagd tragen muß, so jagt er nicht gut.“ Die Predigten werden ihnen zum Eckel, und sie sind niemals froher, als wenn der Prediger „Amen“ sagt. Es darf uns daher nicht auffallen, wenn sie nach hundert angehörten

Predigten die alten lauen, sündhaften Menschen bleiben, und keine einzige böse Gewohnheit ablegen.

Andere erscheinen aus bloßer Neugierde. Sie wollen den Prediger sehen, und hören, was er für eine Stimme, für einen Vortrag habe, über welchen Gegenstand er spreche u. dgl. Diese Gattung von Zuhörern sieht den Verkünder des göttlichen Wortes für nicht viel mehr, als für einen Schauspieler an, der nicht zur Belehrung und Besserung, sondern nur deßwegen auftritt, um den Anwesenden einen vergnügten Abend zu bereiten.

Noch Andere gibt es, die Etwas von der Natur der Pharisäer an sich haben, die dem göttlichen Heilande zuhorchten, um ihn zu bekritteln und in der Rede zu fangen. Sie lauern auf jedes Wort, welches aus dem Munde des Predigers kommt; und Gott sei ihm gnädig! wenn er etwas vorbringt, was diesen christlichen Pharisäern nicht behagt. Sie tadeln, verlachen, verhöhnen ihn; sie stoßen wider ihn die ärgsten Beschimpfungen aus, und nennen ihn einen unbescheidenen Mann, einen blinden Eiferer, einen feindseligen Menschen und Unruhstifter, und was dergleichen Titel mehr sind. Daß solchen Zuhörern die Predigten nichts nützen, ist klar; sie sind ja Pharisäer, und diese hat Christus selbst, der gewiß gut gepredigt hat, nicht bekehrt. — Schon aus dem Gesagten könnet ihr, meine Theuren! abnehmen, warum so viele Christen aus der Anhörung des göttlichen Wortes keinen Nutzen schöpfen; sie kommen nicht mit der rechten Absicht; sie haben schon im Voraus den Willen nicht, sich belehren und auf bessere Wege führen zu lassen.

2) Dazu kommt noch ein anderer Fehler, der die Frucht des göttlichen Wortes ebenfalls verhindert. Viele wenden nämlich das, was gepredigt wird, nicht auf sich an, sondern betrachten es als etwas, das auf sie gar keinen Bezug hat. Heute, sagen sie, ist eine schöne Predigt gewesen; ich habe schon lange keine so schöne mehr gehört. Daß sie aber in sich gingen, und sich bemüheten, diese schöne Predigt auch zu befolgen, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. — Das war eine Predigt, sagen Andere, da soll Dieser oder Jener zugegen gewesen sein, der hätte

seinen Theil bekommen. Aber sie selbst, die vielleicht die nämlichen oder noch größeren Fehler, als ihr Nächster, an sich haben, fühlen sich nicht getroffen, und denken auch nicht daran, sich zu bessern. Wieder Andere gerathen in vollen Zorn, wenn der Prediger mit strengen Worten die herrschenden Laster rügt, und auf die Strafgerichte Gottes hinweist, welche über den unbußfertigen Sünder ergehen werden. Das, sagen sie unwillig, ist nicht mehr das Wort Gottes, sondern nur Menschenwort. Welch' eine Verblendung! Das soll also das Wort Gottes nicht mehr sein, wenn der Seelsorger auf der Kanzel in scharfen Ausdrücken redet, und dem frechen Sünder, der gegen alle heilsamen Ermahnungen sein Herz verschließt, die Verdammniß ankündiget? Ist der Arzt nicht mehr Arzt, wenn er schneidet und brennt, um den tiefeingedrungenen Krebsschaden zu heilen? Und der Priester soll nicht mehr Verkünder des göttlichen Wortes sein, wenn er der Lehre Jesu getreu die Schändlichkeit der Sünde schildert, und auf die schrecklichen Strafen hinweist, die den Verächter des Gesetzes Gottes treffen werden, um ihn zu erschüttern und zur Buße zu bewegen? Jesus Christus hat doch gewiß das reine Wort Gottes verkündet. Wie hat er aber gepprediget? Hat er vielleicht den Leidenschaften und Thorheiten der Menschen geschmeichelt? Hat er immer nur von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes geredet? Weniger als ein Schulknabe müßte man das Evangelium kennen, wenn man so Etwas behaupten wollte. Schlaget nur das 23ste Kapitel des heiligen Matthäus auf; dort ruft Jesus achtmal nacheinander Wehe über die Schriftgelehrten und Pharisäer; nennt sie öffentlich schändliche Heuchler, blinde Wegweiser, übertünchte Gräber, Schlangen- und Natterngezücht, und bedeutet ihnen ohne Rückhalt, daß sie dem Gerichte der Hölle nicht entrinnen werden. Sehet nach in den Briefen der Apostel; dort werdet ihr ähnliche Ausdrücke finden. Selbst der heilige Johannes, der doch lauter Sanftmuth und Liebe war, führt die ernsteste Sprache, wenn er auf einen Ketzer zu reden kommt. „Wenn Jemand," schreibt er, „zu euch kommt, und die Lehre (Christi) nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf,

und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßet, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig." 2. Joh. 10—11. Redet also auch der Prediger bisweilen im ernsten Tone, so that er nichts Anderes, als was Jesus und die Apostel gethan haben; und wahrlich! nicht seine Schuld ist es, wenn sein Wort keine empfänglichen Herzen findet; es ist nur Schuld der Zuhörer, die das, was zu ihrem Heile gesagt ist, nicht zu ihrem Heile benützen.

3) Endlich, meine Theuren! bringen die Predigten deßwegen keinen Nutzen, weil sich die Zuhörer nicht befleißen, nach denselben zu leben. Manche hören zwar das Wort Gottes recht gerne an; sie freuen sich auf jeden Sonn- und Festtag, wo wieder gepredigt wird; sie werden innerlich gerührt; sie weinen sogar bisweilen, und machen die besten Vorsätze. Nein, sagen sie zu sich selbst, so, wie bisher, will ich fürderhin nicht mehr leben; ich sehe es selbst ein, ich befinde mich auf dem Irrwege; wenn ich so fortfahre, erwartet mich ein schlimmes Ende. Ich will mich also bekehren, und Buße thun. So und anders denken sie, und das ist allerdings lobenswerth, und der erste Schritt zum Heile. Nur Schade, daß sie sich nicht anhaltend bemühen, diese herrlichen Bemühungen in's Werk zu setzen; denn leider! sieht man sie bald nach der Predigt wieder in die alten Sünden zurückfallen. Es wurde von der Sanftmuth gepredigt und gezeigt, wie nothwendig jedem Christen diese Tugend sei. Da dachtest du: Ja, ich will nach dem Beispiele meines Erlösers sanftmüthig werden, damit ich einmal das Land der Verheißung erben möge. Aber sieh! du bist vielleicht noch am nämlichen Tage, da dir nicht nach deinem Willen geschah, in wilde Zorneshitze gefallen, und hast arge Beschimpfungen und sogar Fluchworte ausgestoßen. Es wurde von der Mäßigkeit gepredigt, und bewiesen, daß die Trunkenheit ein recht verabscheuungswürdiges Laster sei, welches die ewige Verdammniß nach sich ziehe. Da hast du geschworen, du werdest dich dein Leben lang nicht mehr betrinken. Am Nachmittage erschien aber dein guter Freund, und lud dich, wie sonst öfter, dringend ein, mit ihm auf ein paar Stunden ein Gasthaus zu besuchen. Ein paar Stunden, dachtest du, werden nicht schaden:

du gingst mit ihm; und sieh! in später Nacht kamst du berauscht nach Hause. Es wurde über das schändliche Laster der Unzucht gepredigt, und die entsetzlichen Strafen geschildert, die den Unkeuschen hier und in der Ewigkeit treffen. O mein Gott! seufztest du, habe nur noch dießmal Erbarmen mit mir; ich will dich in alle Ewigkeit nicht mehr beleidigen. Aber da brachte dich ein Zufall wieder in die Nähe deiner alten Bekanntschaft, und du sankst in dein voriges Laster zurück. Mit Einem Worte, der Prediger that das Seinige; er warnte vor der Sünde, mahnte zur Tugend, schilderte die Peinen der Hölle und die Freuden des Himmels, verordnete die besten Mittel zum Heile; du hörtest das Alles beifällig an, hörtest es an mehrere Jahre lang, und gleichwohl waren hundert Predigten nicht im Stande, dich von den Banden der Sünde loszumachen, und zu einem besseren Christen umzubilden. Die Predigten waren gut, dein Leben aber war schlecht, und ist noch schlecht. Woher dieses? Offenbar daher, weil du dir keine Gewalt anthust, nach dem Worte Gottes zu leben.

Sehet also, meine Theuren! warum das göttliche Wort trotzdem, daß es so oft verkündet wird, doch so wenige Früchte trägt. Viele hören dasselbe gar nicht an, und gerathen deßhalb in Unwissenheit und Gottesvergessenheit, welche allen Sünden Thür und Thor öffnen. Viele hören das Wort Gottes nicht auf die rechte Weise an; denn sie kommen nicht in der rechten Absicht, wenden es nicht auf sich, sondern nur auf Andere an, oder werden gar, wenn sie das eine oder andere harte Worte vernehmen, voller Verdruß, und verhärten noch mehr ihr Herz. Viele endlich bemühen sich nicht, das, was sie gehört haben, in Ausübung zu bringen. Das sind unstreitig die Hauptursachen der Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes.

Es ist nun an euch, daß ihr diese Ursachen entfernet, damit Gottes heiliges Wort bei euch fruchtbringend werde. Und dazu habet ihr gewiß die wichtigsten Beweggründe; denn, merket wohl! wenn ihr die christlichen Vorträge immer ohne Ursache verabsäumet, so sündiget ihr schwer, und traget ein nicht undeutliches

Merkmal euerer künftigen Verdammniß an euch. Wenn ihr sie zwar anhöret, aber nicht darnach lebet, so machet ihr euch vor Gott einer doppelten Strafe schuldig; denn „jener Knecht,“ spricht Christus, „der den Willen seines Herrn weiß, und sich nicht bereit hält, und nicht thut, was er sollte, wird viele Streiche bekommen.“ Luk. 12, 47. Höret also, meine Theuren! für alle Zukunft das Wort Gottes mit Eifer an, und bestrebet euch, nach dessen Vorschrift zu handeln, damit ihr unter die Zahl Jener gehöret, von welchen der göttliche Heiland im heutigen Evangelium sagt: Selig sind „diejenigen, welche das Wort anhören, es in einem guten, edlen Herzen aufbewahren, und mit ausharrender Geduld Frucht bringen.“ Amen.

Predigt
am Sonntage Quinquagesimä.

Des heiligen Franz von Sales Gedanken über die Fastnachtslustbarkeiten.

„Ein Blinder saß am Wege und bettelte.“ Luk. 18, 35.

Eingang.

Daß uns die Kirche im heutigen Evangelium das Leiden Jesu vor Augen stellt, geschieht aus leicht begreiflichen Gründen; wir stehen ja heute an der Schwelle der heiligen Fastenzeit, in welcher das Andenken an das bittere Leiden und Sterben unseres Heilandes begangen wird. Woher aber mag es kommen, daß sie uns das Evangelium vom Blinden vorlesen läßt? Thut sie dieß so von Ungefähr, oder hat sie auch hier eine besondere Absicht? O ja; die Welt feiert in diesen Tagen die Fastnachtszeit; sie ergötzt sich bei Trunk, Spiel und Tanz; sie legt die gewöhnliche Kleidung ab, und erscheint im Maskenanzuge; sie verkehrt die Nacht in den Tag, und überläßt sich, alles Anstandes und aller Sittsamkeit vergessend, der ausgelassensten Freude. Und eben diese Welt, oder mit anderen Worten, diese Theilnehmer an den Fastnachtslustbarkeiten sind es, welche uns die Kirche durch den Blinden am Wege bezeichnen will. O, ihr Alle, ruft sie uns zu, die ihr euch in diesen Tagen

der wilden Lust und den Ausschweifungen der Welt in die Arme werfet, ihr seid so blind, wie der Blinde von Jericho, der am Wege saß und bettelte! — Und hat die Kirche nicht recht? Ist es nicht eine Blindheit, wenn Christen, die nach der Ermahnung des Apostels „ehrbar wandeln sollen, wie am hellen Tage, nicht in Prasserei und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Geilheit, fern von Zank und Neid," Röm. 13. — die Schranken der Mäßigung, Zucht und Ehrbarkeit kühn überschreiten, und die Schwelgereien des entarteten Heidenthums erneuern? Ist es nicht eine Blindheit, wenn Christen, welche die gegenwärtigen Tage zur Vorbereitung auf die heilige Fastenzeit verwenden sollen, all' ihren Leidenschaften freien Zügel lassen, und, statt ihre Sünden zu beweinen, und Jesum im allerheiligsten Altarssakramente anzubeten, den Fastnachtsgötzen opfern, und ihr Gewissen mit vielen Sünden beflecken?

O, möchte ich heute so glücklich sein, diese blinden Fastnachtsfreunde zu heilen, wie Jesus den Blinden von Jericho geheilt hat! Ich will es versuchen. Weil aber meine Worte gar schwach und ohnmächtig sind, so lasse ich statt meiner einen Heiligen des Himmels — den heiligen Franz von Sales, die Kanzel besteigen und predigen.

Seine Gedanken über die Fastnachtslustbarkeiten

sind es, über die wir heute eine kurze Betrachtung anstellen wollen.

Ich rechne dabei auf euere Aufmerksamkeit, und beginne im Namen Jesu und Maria.

Abhandlung.

Fünf ernste Wahrheiten sind es, welche der heilige Franz von Sales den Freunden des Tanzes und der Fastnachtsbelustigungen zu bedenken gibt. Ich will sie nur mit einigen kleinen Veränderungen anführen, und über jede von ihnen eine kurze Betrachtung anstellen.

1) „Indeß du tanzest," sagt er, „brennen viele Seelen in

der Hölle um der Sünden willen, die sie während des Tanzes oder in Folge desselben begangen haben." — Tanzlustige Jugend, und ihr Alle, die ihr den Fastnachtslustbarkeiten das Wort redet, erwäget wohl diesen Ausspruch des Heiligen. Vor hundert und tausend Jahren feierte die Welt die Fastnacht ungefähr ebenso, wie heut zu Tage. Die Prediger standen damals auch auf der Kanzel, wie gegenwärtig, und boten alle ihre Beredsamkeit auf, um ihre christlichen Zuhörer von dem unsinnigen, aus dem Heidenthume stammenden Fastnachtstreiben abzuhalten. Aber was sagten die leichtfertigen Menschen jener Zeit? Sie führten die nämliche Sprache, wie Viele von euch. Ei, sagten sie, warum sollen wir nicht lustig sein und tanzen? warum nicht in Maskenkleidern aufziehen, und uns vergnügte Tage machen? Ist ja jetzt Fastnacht, und nicht der Aschermittwoch. — Sie hörten also nicht auf die warnende Stimme ihrer Hirten, sondern betrachteten sie als Männer, die dem Menschen jedes Vergnügen mißgönnen, und sich immer in Dinge einmischen, die sie gar nichts angehen. Ja, die Gastwirthe der damaligen Zeit, und diejenigen, welche den Leuten um's Geld die Füße in taktmäßige Bewegung setzen, klagten gleich dem Goldschmiede von Ephesus über Beeinträchtigung ihres Brodes und wurden bitterböse über die Eiferer auf der Kanzel. Man hatte sonach tauben Ohren geprediget. Die Fastnacht war glänzend gefeiert; bis zum Aschermittwoch gab es ein gar lustig Leben. Von vielen Häusern erscholl fröhliche Musik; man führte die verschiedensten Tänze auf; man sang und schrie, lärmte und tobte, fluchte und schäumte, hüpfte und stampfte — vor lauter Freude. Ganze Züge vermummter Gestalten, wilde Bestien und Engel vorstellend, und manchmal auch einen lustigen Teufel, bewegten sich, possierliche Bockssprünge machend, durch die Strassen, und überaus wundersam waren die Stimmen und Töne, die sie von sich gaben; denn der Eine brüllte, wie ein ungejochter Waldstier, der Andere miaute, wie ein Kater im Märze. Hier sah man ganze Reihen von jungen Leuten verschiedenen Geschlechtes Arm in Arm einherziehen, die schon durch ihre Geberden mehr als genug

zu erkennen gaben, was sie dachten und wollten; dort erblickte man Andere, die toll und voll dahintaumelten, alle Augenblicke das Gleichgewicht verloren, und sich gleich unfläthigen Thieren im Gassenkothe wälzten. Kurz, überall gab es Freude und Lust, und es schien so recht die Zeit für Jene gekommen zu sein, „deren Gott," wie der Apostel sagt, „der Bauch ist." — So feierte man vor hundert und tausend Jahren die Fastnacht. Aber was geschah? Die Fastnacht war bald vorüber, und der Aschermittwoch streute die Asche des Todes auf das Haupt der Fastnachtsnarren. Sie starben, und gingen ein in das Haus der Ewigkeit. Und wie, hielten sie auch dort wieder eine fröhliche Fastnacht? Ach nein; denn der erzürnte Richter rief ihnen zu: „Wehe euch, die ihr einst lachtet; ihr werdet jetzt trauern und weinen." Luk. 7, 25. Sie wurden in die ewige Pein verstoßen wegen der Sünden, die sie in den Fastnachtstagen und nachher begingen, und leiden jetzt nach den kurzen, flüchtigen Fastnachtsfreuden in den Flammen der Hölle hundert und tausend Jahre, und werden leiden in alle Ewigkeit; „denn," spricht Christus, „ihr Wurm stirbt nicht, und ihr Feuer erlischt nicht." Mark. 9, 45.

Leichtfertige Jugend, und ihr, Vertheidiger der Fastnachtsbelustigungen, da möchte ich nur Eines wünschen: der ewige Richter möchte diese euere verdammten Brüder und Schwestern der höllischen Bande entledigen und ihnen erlauben, daß sie euch in diesen lustigen Fastnachtstagen mit ihrem Besuche beehrten! Was würden sie euch sagen, was für eine Lehre euch geben? Eine ähnliche, wie der verdammte Prasser im Evangelium, der den Vater Abraham dringend bat, seine fünf lockeren Brüder zur Buße zu mahnen, damit sie nicht auch gleich ihm der Verdammniß anheimfielen. Wehe uns, würden sie aufseufzen, wehe uns, wegen einer kurzen Sündenlust leiden wir jetzt schon hundert und tausend Jahre im Abgrunde der Hölle! Ach, wäre es uns gegönnt, noch eine Fastnacht zu unserem Heile zu verwenden, wie ganz anders wollten wir sie zubringen, als ehedem! Wie fern würden wir uns halten von den Thorheiten

der Welt, wie eifrig Jesum, den in Brodesgestalt gegenwärtigen Heiland, anbeten, wie bitter unsere Sünden bereuen, wie aufrichtig geloben, den Herrn nimmermehr zu beleidigen! Aber ach, für uns ist keine Zeit mehr; wir sind verloren, ewig verloren! Wehe uns, eine so kurze Lust, und eine so lange Pein!! — O Brüder und Schwestern, lasset euch unser Unglück zu Herzen gehen, und habet Acht, daß ihr wegen der Fastnacht nicht auch so namenlos unglücklich werdet, wie wir geworden sind! — Christliche Jugend, und ihr Alle, die ihr gegenwärtig seid, gedenket dieser Worte in diesen leichtfertigen Tagen, und sündiget nicht!

2) Doch vernehmet, was der heilige Franz von Sales weiter sagt. „Viele Ordensgeistliche und fromme Seelen sind in derselben Stunde (in welcher ihr euch bei den Fastnachtslustbarkeiten einfindet) vor Gott versammelt; sie besingen sein Lob, und bewundern seine Herrlichkeit. O, wie viel besser verwenden diese ihre Zeit, als ihr die eurige!" So der Heilige. Schon seit fast dreihundert Jahren besteht in der katholischen Kirche der Gebrauch, daß an den drei Fastnachtstagen in allen Kirchen das allerheiligste Altarssakrament zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt wird. Da versammelt sich denn die fromme Christenschaar, und wirft sich nieder auf die Kniee, um dem das Opfer der Huldigung und Anbetung darzubringen, „in dessen Namen sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden, und unter der Erde." O, wie wohl wird da dem frommen Christen, wenn er fern vom wilden Weltgetümmel, einsam und still, vor seinem Heilande die Hände faltet! Welcher Balsam der Freude und Wonne träufelt in sein erweitertes Herz, wie so lebendig empfindet er die Wahrheit des Wortes: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser, als tausend Tage (in den Zerstreuungen und Lustbarkeiten der Welt)." Ps. 83, 2 u. 11. Er bereut im Liebesschmerze vor Jesus seine Sünden, und Jesus sagt: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter! deine Sünden sind dir vergeben." Er empfiehlt sich und die ihm am

Herzen liegen, in den Schutz Gottes; er gelobt ihm Gehorsam, Treue und Liebe, und die Gluth der heiligen Liebe schlägt mächtig in seiner Seele auf. Es eckelt ihn wahrhaft vor dem sündigen Treiben der Welt, und mit Wehmuth ruft er aus: „O mein Jesus! wie können doch die Menschen so thöricht sein, und all' ihr Vergnügen in der Sinnlichkeit suchen! — so verblendet, und dich, die Quelle des lebendigen Wassers, verlassen, und ihren Durst in Cisternen löschen wollen, wo doch nur Schlamm und Unrath sich findet! O, „verkostet und sehet," ruft er mit dem gekrönten Propheten; „denn der Herr ist süß!" Ps. 33, 9. Dieses und noch vieles Andere spricht die andächtige Seele vor Jesus im allerheiligsten Altarssakramente, und die Stunden entfliehen ihr wie Augenblicke; getröstet, gestärkt von heiliger Liebe entflammt verläßt sie das Haus der Gnade. — Ach, wie ganz anders verhält es sich mit dem Fastnachtsfreunde, der Häusern zueilt, wo der Fastnachtsgötze wohnt, damit er ihm gleich anderen Weltkindern sein Opfer darbringe! Seine Freude mag auf Augenblicke berauschend sein; aber bald ist sie vorüber, und läßt Nichts, als Trübsinn, Unmuth und ein vielfach beflecktes Gewissen zurück. Und wenn er früh oder spät auf's Sterbebett sinkt, wie wird ihm da zu Muthe sein? Ach, wie schwer werden die Sünden auf seiner Seele liegen, die er in den Fastnachtstagen begangen hat! Welch' eine Angst wird ihn ergreifen, wenn er denkt: Ich muß jetzt zu Jesus hinüber, den ich niemals liebte, dem ich in den Fastnachtstagen nicht eine halbe Stunde schenken wollte, während ich doch ganze Tage und Nächte bei dem Fastnachtsgötzen verweilte! — Saget mir, meine Theuren! hat der heilige Franz von Sales nicht Recht, wenn er sagt: „O, wie viel besser bringen die, welche sich in den Fastnachtstagen bei Jesus einfinden, ihre Zeit zu, als Jene, welche den Freuden der Welt nachlaufen!"

3) Ferner sagt der heilige Bischof: „Während du tanzest, verscheiden viele Seelen in großer Todesnoth, und viele tausend Menschen von jedem Geschlechte leiden heftige Schmerzen. Ach!

sie haben keine Ruhe. Hast du kein Mitleiden gegen sie? Denkst du gar nicht daran, daß auch du einst seufzen wirst, während Andere tanzen?" O, dieser Gedanke des Heiligen soll euere Lust in den Fastnachtstagen wenigstens mäßigen, und in den Grenzen der Sittsamkeit erhalten. Stellet euch vor, rings um den Ort, wo ihr euch ergötzet, befinden sich lauter Kranke und Sterbende, oder versetzet den Tanzsaal mitten in ein Krankenhaus. Da ist ein Kranker, der ächzet und stöhnet über unerträgliche Fieberhitze; da ist ein zweiter, der klammert krampfhaft seine Hände aneinander wegen der schneidenden Schmerzen in seinen Eingeweiden; da ist ein dritter, der beweint auf seinem Schmerzensbette die Sünden seiner Jugend, und seufzt: „Ach, mein Gott! hätte ich doch anders gelebt! Hätte ich doch nicht gar so viel und schwer gesündigt! Wie getrost könnte ich sterben, wenn ich meinem Seelsorger, der es so gut mit mir meinte, gefolgt hätte!" Da ist ein vierter; sehet ihn, er kann keinen Athem mehr bekommen; er röchelt, sein Auge bricht, seine Glieder strecken sich, sein Puls ist erlahmt, — er sinkt dem kalten Tode in die Arme. Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

Ich frage euch, meine Theuren! wenn der Kreis euerer Belustigungen von solchen Kranken und Sterbenden umlagert wäre, würdet ihr noch so ausgelassen, so frech, so leichtfertig sein können? Müßtet ihr nicht ein Herz haben, so hart, wie ein Stein, wenn euch das Seufzen und Jammern der Kranken und das Röcheln der Sterbenden ohne Eindruck, ohne Rührung ließe? Nein; das würde nicht geschehen. Ihr habet ja auch damals nicht an Tanz und Musik gedacht, als Viele von eueren Bekannten und Freunden an der Frieselkrankheit auf Leben und Tod niederlagen. O, da ginget ihr traurigen Herzens einher, und hättet ihr in einem Gasthause musiziren und tanzen hören, ihr wäret gewiß darüber unwillig geworden, und hättet gesagt: Das ist doch arg, daß man jetzt Musik macht und tanzt, während so viele Kranke und Sterbende in unserer Mitte sind. Nun sehet, meine Theuren! nicht viel anders ist es auch

jetzt in der Fastnachtszeit. Während ihr an den unsinnigen Fastnachtslustbarkeiten theilnehmet, gibt es, wenn auch nicht eben in unserer Stadt, doch gewiß auf der Welt unzählige Kranke und Sterbende. Ja, so oft ihr beim Tanze einen Schritt machet, so oft ihr Athem holet, so oft euer Puls schlägt, stirbt ein Mensch, und fährt entweder dem Himmel oder der Hölle zu. — Und es wird so lange nicht anstehen, so trifft euch das nämliche Loos. Ja, Mancher von euch wird vielleicht gerade an den Fastnachtstagen auf dem Sterbebette liegen, und die weite, gefährliche Reise in die Ewigkeit antreten müssen. Gebet nur Acht, ob dieß nicht schon heute über's Jahr der Fall sein wird. — Wie wird euch aber dann zu Muthe sein, wenn ihr euch an die ehemaligen lustigen Fastnachtstage erinnert, und dabei euch sagen müsset: O, die Leute meines Ortes sind jetzt so lustig und guter Dinge; — Niemand denkt an mich, Niemand kümmert sich um mich; kein Vaterunser betet man für mich. Nur der Priester, der mir immer Salz im Auge war, kommt jetzt noch zu mir, und sucht mich in meiner Verlassenheit und in meiner Todesnoth aufzurichten und zu trösten. Ich frage noch einmal, meine Theuren! wie wird euch dann zu Muthe sein? Wie werdet ihr von den Fastnachtslustbarkeiten urtheilen? Wird es euch freuen, wenn sich euere Mitmenschen um euer Elend nicht im Mindesten bekümmern? wenn sie tanzen, jauchzen und schlemmen, indessen ihr in die letzten Züge greifet und sterbet? Gewiß nicht. Nun sagt aber das Gebot der Liebe: „Was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun, das thuet ihnen auch nicht." Matth. 7, 12. Besuchet also diese Tage einen Armen, Verlassenen, Kranken, Sterbenden, betet für ihn, helfet ihm in seiner Noth, so gut ihr könnet: das ist Christenpflicht, und bringt euch Gnade bei dem, der gesagt hat: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5, 7.

4) „Unser Herr Jesus," sagt der heilige Franz von Sales weiter, „die heilige Jungfrau, die Engel und Heiligen

sehen dich bei den Fastnachtslustbarkeiten. O, wie sehr wird es ihnen mißfallen, daß du dich einer so albernen und lächerlichen Unterhaltung hingibst!" Ja, meine Theuren! Jesus, Maria, die Engel und Heiligen richten ihre Augen auf euch. All' die unkeuschen Gedanken und Begierden, all' die frechen Bewegungen und Geberden, all die schamlosen Berührungen und Scherze, all' die rohen Aeußerungen der Unsittlichkeit, all' die Sünden und Laster, welche ihr euch bei und nach den Fastnachtslustbarkeiten zu Schulden kommen lasset, — beobachten sie. Sie lieben euch, sie sind für euer Wohl mehr besorgt, als Eltern für das Wohl ihrer Kinder. Und das will doch viel sagen. Wie jammerte und weinte nicht David um seinen Sohn Absalon! „Mein Sohn Absalon! mein Sohn Absalon!" — das war der Schmerzensruf, der aus dem Munde des bis zum Tode betrübten Vaters ohne Aufhören hervordrang, als er den Tod des Absalon vernommen hatte. Und Vater Jakob zerreißt seine Kleider vor Schmerz, und will hinabsteigen in das Grab seiner Väter, wie seine Söhne ihm das blutige Gewand seines lieben Joseph zeigen, und sagen: „Diesen Rock haben wir gefunden: sieh', ob es der Rock deines Sohnes sei oder nicht?" Genes. 37, 32. — O höret es, ihr Söhne und Töchter! und nehmet es zu Herzen; mehr als David seinen Absalon, mehr als Jakob seinen Joseph, liebt Jesus euch; denn aus Liebe zu euch hat er seinen letzten Blutstropfen am Kreuze vergossen. Wie, ihr könnet ihm den Schmerz anthun, und ihn durch euere Fastnachtssünden, wie der Apostel sagt, abermals kreuzigen? Ihr könnet es über's Herz bringen, Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, den heiligen Schutzengel, den Namenspatron und die übrigen Engel und Heiligen, selbst noch im Himmel, wenn es möglich wäre, auf's Tiefste zu betrüben, und ihnen über eueren Leichtsinn Thränen auszupressen? O, das kann kein Christ, in dessen Herzen noch ein Funke heiliger Liebe glüht.

5) Bedenket endlich, was der heilige Franz von Sales zum Schlusse noch sagt: „Ach! während du bei den Fastnachts-

lustbarkeiten verweilst, rückt der Tod heran, und fordert dich auf zum Uebergange von der Zeit in die Ewigkeit — in die Ewigkeit der Freuden oder der Peinen." — So ist es, meine Theuren! unser Leben hienieden flieht wie der Schatten dahin; wie Jesus, so kann Jeder seinen Freunden zurufen: „Eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen." Schön sproßt die Blume auf, und entfaltet ihre Blätter; bald aber senkt sie wieder traurig ihr Haupt, welkt ab, und verdorrt. So der Mensch; ein Jahr verdrängt das andere, und ehe er's vermuthet, steht er am Ziele seiner Pilgerschaft. — Wichtig ist jede Minute in seinem kurzen Leben; denn in jeder Minute läßt sich der Himmel oder die Hölle verdienen; an jeder Minute hängt so zu sagen die endlose Ewigkeit. Gebet den Teufeln und verdammten Menschen eine Minute Lebensfrist, und ihre Erlösung ist möglich. — Und diese hochwichtigen Augenblicke unseres flüchtigen Daseins sollen wir in Leichtsinn vertändeln, mit Sünden entweihen? — Ach, seid doch weise, und „kaufet die Zeit ein; denn die Tage sind böse." Ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, und euch auffordert, von euerer Haushaltung Rechenschaft zu geben. Haltet euch fern von dem eitlen Treiben der Welt, benützet die Tage des Heiles, und sammelt euch durch ächt christlichen Sinn und Wandel Freunde, die euch einmal in die ewigen Tabernakel Gottes aufnehmen.

Sehet, meine Theuren! das ist der Mahnruf, der euch heute nicht von mir, der ich selbst ein armer Sünder bin, sondern von einem Heiligen des Himmels, dem heiligen Franz von Sales, zukömmt. O, wie wird dieser große, seeleneifrige Diener Gottes sich freuen, wenn ihr seinen Ermahnungen Gehör gebet, wenn ihr euch ernstlich entschließet, die Fastnachtstage nach dem Geiste der Kirche sittsam und gottesfürchtig zuzubringen! Wie wird er sich freuen, wenn ihr, geliebte Söhne und Töchter! den Vorsatz machet, in diesen Tagen die heiligen Sakramente zu empfangen, Jesum im Tabernakel anzubeten und von den verderblichen Weltfreuden ferne zu bleiben! Wie wird er sich freuen,

ihr christlichen Hausväter und Hausmütter! wenn ihr Alles anwendet, was in eueren Kräften steht, um euere Kinder und Dienstboten von den gefährlichen und sündhaften Lustbarkeiten der Fastnacht zurückzuhalten! O, machet ihm diese Freude; lasset euch nicht bethören durch das böse Beispiel der Weltkinder; denn sie sind blind, wie der Blinde von Jericho. Haltet euch zu Jesus, euerem Erlöser, der schon hinaufgeht nach Jerusalem, um für euch zu leiden und zu sterben. Amen.

Predigt

am ersten Sonntage in der Fasten.

Wie wir die vierzigtägige Fasten heiligen sollen.

„Sieh', jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles."
2. Kor. 6, 2.

Eingang.

Sieh', jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles." — Diese Worte des Apostels beziehen sich zwar auf unsere ganze Lebensdauer; denn so lange wir leben, ist für uns eine Zeit der Gnade und des Heiles, und Gott ist immer bereit, uns aufzunehmen, wenn wir nur als wahrhaft reuige Kinder in seine Vaterarme zurückkehren. Unsere heilige Kirche wendet jedoch diese Worte vornehmlich auf die heilige Fastenzeit an, die wir gegenwärtig feiern, — und mit Recht; denn zu keiner Zeit haben wir dringendere Ursachen, das wichtige Geschäft unseres Heiles zu besorgen, als eben in der vierzigtägen Fasten. Wir lesen im heutigen Evangelium, daß Jesus sich in die Wüste begab, wo er vierzig Tage fastete, betete und die strengsten Bußwerke verrichtete. Wenn nun er, der Sohn Gottes, der die Unschuld und die Heiligkeit selbst war, Buße thut, ist es nicht billig, daß auch wir diese vierzigtägige Fasten mit den heiligen Uebungen der Buße zubringen? — Wir schenken so viele Tage der Welt und ihrem Dienste; wir verunreinigen das Jahr hin-

durch unser Gewissen mit unzähligen Sünden: sollen wir nicht wenigstens den zehnten Theil des Jahres, den eben die vierzigtägige Fasten in sich begreift, zum Dienste Gottes verwenden, damit wir doch einiger Massen unsere aufgehäufte Sündenschuld abtragen? — Wir begehen in der heiligen Fastenzeit das Andenken an das bittere Leiden und Sterben Jesu; wir werden aber die Früchte desselben nur dann empfangen, wenn wir uns von ganzem Herzen zum Herrn bekehren. Wer in der Sünde verharrt, der wird sein Schicksal mit den unbußfertigen Juden theilen, denen die Verdienste Jesu nicht zum Heile, sondern nur zur größeren Verdammniß gereichten. — Es sind nur noch wenige Wochen, dann beginnt die heilige Osterzeit, in welcher jeder katholische Christ bei Strafe der Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen muß. Wovon aber hängt der würdige Empfang dieser heiligen Sakramente ab? Großentheils von einer guten Vorbereitung. Wer auch in der heiligen Fastenzeit leichtsinnig dahinlebt, und bis auf den heiligen Ostertag fortsündiget, von dem läßt sich, wahrlich! nicht erwarten, daß er würdig beichte und kommunizire. — Endlich ladet uns auch unsere heilige Mutter, die Kirche, dringend zur Buße ein. Die Altäre sind ihres Schmuckes beraubt und mit blauen Tüchern verhüllt, der feierliche Gesang ist verstummt, alle Lustbarkeiten, selbst die feierlichen Hochzeiten sind untersagt, Uebungen des Gebetes und der Abtödtung sind vorgeschrieben: was bezwecken alle diese Anordnungen der Kirche anders, als Buße?

Möchten wir also, meine Theuren! diese heilige Fastenzeit, in welcher wir so viele Beweggründe zur Buße haben, mit frommen Bußübungen heiligen, damit sie uns Allen eine gnadenreiche Zeit, ein Tag des Heiles werde! Zu diesem Ende erkläre ich euch heute, **wie ihr die vierzigtägige Fasten heiligen sollet,** und sage: Ihr sollet sie heiligen

1) mit Fasten,
2) mit Beten,
3) mit Almosengeben.

Bei dieser Betrachtung wollen wir unser Augenmerk besonders auf die Christen der ersten Jahrhunderte richten, und sehen, wie sie die vierzigtägige Fasten geheiliget haben, damit uns ihr Beispiel erbaue und zur Nachfolge aufmuntere.

Erster Theil.

Nach dem Gebote der Kirche müssen wir die vierzigtägige Fasten heiligen mit Fasten. Sehen wir auf die Christen der Vorzeit, so finden wir von ihnen das Fastengebot mit einer Strenge beobachtet, vor welcher unser laues, verweichlichtes Zeitalter zurückschaudert. Sie aßen während der ganzen heiligen Fastenzeit nur Einmal des Tages, und zwar Abends nach Sonnenuntergang. Hätte Jemand unter Tags auch nur etwas Weniges ohne dringende Noth gegessen, so wäre es ihm für ein großes Vergehen angerechnet worden. Selbst nicht einmal Wasser, geschweige ein geistiges Getränk durfte man zu sich nehmen. „Nur wenn es die Nothwendigkeit fordert," erklärt ein Kirchenrath zu Aachen, „wegen schwerer Arbeit oder wegen Schwäche ist das Trinken erlaubt." Diese Weise, zu fasten, beobachteten die Christen neunhundert Jahre lang. Erst im zehnten Jahrhunderte fing man an, die Mahlzeit um drei Uhr Nachmittags zu halten; im zwölften Jahrhunderte endlich verlegte man sie auf die gewöhnliche Mittagsstunde. Morgens und Abends aber enthielt man sich noch immer von aller Nahrung, und nur denen, die wegen schwacher Gesundheit und großer körperlicher Anstrengung so lange nicht fasten konnten, wurden anderthalb Unzen Brod und etwas Wein zugelassen. Manche Christen, die besonders bußeifrig waren, fasteten oft zwei bis drei Tage nacheinander, und in den letzten drei Tagen der Charwoche genoßen sie alle entweder gar Nichts oder doch nur sehr wenig.

Ebenso strenge wie im Essen nahmen sie es auch mit der Auswahl der Speisen. Sie enthielten sich die ganze Fastenzeit vom Genusse des Fleisches und Weines; Viele aßen auch keine Fische, keine Eier- und Milchspeisen, sondern begnügten sich mit Hülsenfrüchten, Kräutern, Wurzeln und Obst; Manche vermieden

selbst diese geringe Nahrung, und fasteten bei Wasser und Brod. Die Kirche hielt auch sehr strenge darauf, daß das Fastengebot von allen Gläubigen genau beobachtet wurde. Die apostolischen Kanonen verdammen Geistliche zur Absetzung, und Laien zum Bußstande, wenn sie die vierzigtägige Fasten nicht hielten. Der Kirchenrath von Gangre spricht den Fluch aus über die Uebertreter des Fastengebotes, und der achte Kirchenrath von Toledo im Jahre 653 schließt diejenigen, welche in der vierzigtägigen Fasten Fleisch essen, von der österlichen Kommunion aus, und verurtheilt sie auf ein ganzes Jahr zur Enthaltung von Fleischspeisen. Karl der Große hat in seinen Kapitularien den Sachsen das Fleischessen sogar unter Todesstrafe verboten, und in Polen hat man Jenen die Zähne ausgebrochen, welche in der vierzigtägigen Fasten Fleisch aßen.

Dieses kirchliche Fastengebot erstreckte sich indeß nicht bloß auf Essen und Trinken, sondern auch auf Alles, was auf sinnliche Vergnügungen und auf Bequemlichkeit des Lebens Bezug hat. Die Christen unterzogen sich allen Abtödtungen und Strengheiten der Buße; sie lebten ganz zurückgezogen, enthielten sich des Badens, der Jagd und jedes anderen Vergnügens; sie machten keine Besuche, und nahmen auch keine an; sie standen zur Nachtszeit auf, und brachten mehrere Stunden in frommen Betrachtungen und im Gebete zu; sie legten die gewöhnliche Kleidung ab, bestreuten sich mit Asche, und trugen ein rauhes Bußgewand; kurz, sie übten alle Werke der Buße mit dem rühmlichsten Eifer. Und das Alles thaten sie nicht deßwegen, weil sie durch die bestehenden Kirchengesetze dazu verpflichtet waren; nein, sie thaten es freiwillig, und hätten es für ein Unglück gehalten, wenn ihr Eifer beschränkt worden wäre. Ein merkwürdiges Beispiel erzählt uns hier Nicephorus von den Christen in Konstantinopel. Ihre Vaterstadt wurde einmal gerade während der Fastenzeit von den Feinden belagert und hart bedrängt, weßhalb der Kaiser verordnete, daß während der Belagerung Niemand fasten sollte. Da aber versammelten sich die Einwohner von Konstantinopel vor dem kaiserlichen Pallaste, und baten recht

dringend, man möchte diese Milderung zurücknehmen, und sie wie sonst fasten lassen. „Wir scheuen," sagten sie, „keine Gefahr und keine Noth. Wenn wir fasten, wird Gott sich über uns um so eher erbarmen, und unsere Stadt wider alle unsere Feinde beschützen." — Höchst rührend ist auch, was uns in dieser Beziehung vom heiligen Gregor, dem Großen, erzählt wird. Er war einmal in der heiligen Fastenzeit sehr gefährlich erkrankt, weßhalb ihm die Aerzte das Fasten verboten. Hierüber seufzte nun der heilige Mann als über das größte Unglück, und rief wehmüthig aus: „Ach, mich hat die Hand des Herrn schwer getroffen; wie groß sind nicht meine Schmerzen! Aber noch weit mehr schmerzt es mich, daß es mir nicht erlaubt ist, mich den Strengheiten des Fastens zu unterwerfen. Ach, das Volk der Christen fastet, und wird von Tag zu Tag reicher an Verdiensten, und ich bin aller dieser Verdienste beraubt, und muß mein Fleisch verzärteln, das morgen im Grabe faulen wird. O meine Brüder! wenn mich Gott in diesem Thränenthal will leben lassen, so bittet ihn, er möge nur insoweit wieder meine Kräfte herstellen, daß ich mit euch fasten könne."

O wie beschämend, meine Theuren! ist dieser Eifer der ersten Christen für unsere Zeit. Das Fasten, welches die Kirche heut zu Tage vorschreibt, steht in gar keinem Vergleiche mit der Strenge des früheren Fastengebotes. Wir dürfen, mit Ausnahme der Freitage und der letzten drei Tage der Charwoche, die ganze heilige Fastenzeit Fleischspeisen essen; wir dürfen uns Mittags vollkommen sättigen, und auch Abends etwas Weniges zu uns nehmen; und selbst in dieser gelinden Form wird das Fastengebot nicht mehr befolgt. Man ißt und trinkt in der Fastenzeit gerade so, wie zu anderen Zeiten des Jahres. Nicht Wenige gibt es, die nicht Einmal an einem Tage in der Woche, am Freitage, sich mit Fastenspeisen begnügen; selbst da müssen die Fleischtöpfe auf ihrem Herde dampfen; — und sie haben hundert Vorwände und Ausflüchte, ihre sinnliche Gaumenlust und ihren Ungehorsam gegen die Kirche zu entschuldigen. Ha, sagen sie, das Fleischessen kann niemals eine Sünde sein; denn Chri-

stus selbst sagt: „Was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht." Matth. 15, 11. Ich erwidere: Was zum Munde eingeht, verunreiniget freilich nicht; aber die Uebertretung des Kirchengebotes geht nicht zum Munde ein, sondern kommt aus dem Herzen, und diese ist es, die euch verunreinigt und zu Sündern macht. Ihr gehöret zu Jenen, welche die Kirche nicht hören, und diesen gilt das Wort Jesu: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." Matth. 18, 17. Wer sich erfrecht, die Gebote der Kirche zu übertreten, der handelt eben so strafbar, wie Jene, die ein Gebot Gottes übertreten; denn die Kirche ist Gottes Stellvertreterin auf Erden, und jede Verachtung, die man sich gegen sie erlaubt, fällt auf Gott selbst zurück. So betheuert es der Heiland mit ausdrücklichen Worten: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Luk. 10, 16. — „Wir müssen Fleisch essen," sagen Andere, denn die Fastenspeisen sind unserer Gesundheit nicht zuträglich." Ich antworte: Wenn das wirklich so ist, wie ihr saget, so könnet ihr um die oberhirtliche Dispense einkommen; thut ihr das nicht, so seid ihr von der Sünde nicht zu entschuldigen — den Fall einer vorübergehenden Krankheit, wo der Arzt Fleischspeisen verordnet, ausgenommen. Uebrigens ist eine kleine Unbequemlichkeit, welche die Fastenspeise vielleicht eueren verwöhnten Magen verursacht, noch kein Grund zum Fleischessen oder zur Erholung der bischöflichen Disspense. Solche kleinere Beschwerden wird ein Christ, dessen Gott nicht der Bauch, sondern Christus, der Gekreuzigte ist, gerne auf sich nehmen. — Wieder Andere entschuldigen das Fleischessen an Fasttagen damit, daß sie sagen, die Fastenspeisen kommen zu theuer. Ich antworte: Dieß ist ohnehin schon ein Grund, daß die Bischöfe an mehreren Tagen, besonders in der vierzigtägigen Fasten den Genuß der Fleischspeisen erlaubt haben; diesen Grund aber noch weiter ausdehnen, steht Niemanden zu. Ueberdieß kommen wenigstens gegenwärtig die Fastenspeisen nicht theuerer, als die Fleischspeisen, zumal, wenn man sich mit einem gemeinen Tische begnügt. Ich möchte

auch solchen Leuten, die über Theuerung der Fastenspeisen klagen, den Rath geben, die überflüssigen Auslagen auf Spiel, Trunk, Unterhaltung und Kleiderpracht zu meiden, dann werden sie gewiß wegen des Genusses der Fastenspeisen nicht arm werden. —

Doch das Fastengebot wird nicht bloß durch Fleischessen, sondern häufig auch durch öftere Sättigung übertreten. Die Kirche hat zwar, wie schon bemerkt worden ist, in der heiligen Fastenzeit den Genuß der Fleischspeisen erlaubt, aber sie hält immer noch fest an dem alten Gesetze, daß man sich mit Ausnahme der Sonntage nur Einmal des Tages sättige. Von diesem Gesetze sind nur junge Leute ausgenommen, die das einundzwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht haben; dann solche Personen, welche wegen hohen Alters, schwacher Gesundheit und anstrengenden Arbeiten eine öftere Sättigung nothwendig haben. Wer nicht in diese Klassen gehört, der sündigt, wenn er sich des Tages öfter als Einmal satt ißt. Christen dieser Art gibt es in Menge. Sie leben in der Fastenzeit gerade so, wie in anderen Zeiten des Jahres: sie sättigen sich Morgens, Mittags und Abends, sie besuchen die Gasthäuser und essen und trinken dort nicht selten bis zum Uebermaaße, ja, sie stellen sogar Mahlzeiten und Gastereien an, und verwandeln die heilige Fastenzeit in die Fastnacht.

O meine Theuren! bedenket doch, daß ihr nicht Heiden, sondern Christen seid, die stets ein nüchternes, abgetödtetes Leben führen sollen, und bezähmet die sinnliche Eßlust. Ihr wisset ja, durch die unbezähmte Eßlust ist alles Verderben in die Welt gekommen. Hätten unsere Stammeltern nicht von der verbotenen Frucht gegessen, so würde die Sünde und der Tod nicht über uns herrschen, und wir wären frei von unzähligen Uebeln, unter denen wir gegenwärtig seufzen. Wenn nun die unbeherrschte Eßlust so viel Unheil gestiftet hat, ist es nicht billig, daß wir sie jetzt bezähmen, damit wir wieder in etwas gut machen, was durch sie verdorben worden ist? Schauet hin auf Jesus; er hat vierzig Tage so strenge gefastet, daß er nicht die geringste Nah-

rung zu sich nahm. O, könnten wir uns wohl seine Jünger nennen, wenn wir uns in dieser vierzigtägigen Fasten nicht wenigstens einigen Abbruch thäten? O, so haltet denn, ermahne ich euch mit dem heiligen Papst Leo, haltet die vierzigtägige Fasten; esset kein Fleisch an solchen Tagen, wo der Genuß desselben verboten ist; tödtet euch bei eueren Mahlzeiten ab, wenigstens Morgens und Abends, und genießet etwa um die Hälfte oder den dritten Theil weniger, als bei anderen Mahlzeiten, da keine Fasttage sind.

Mit diesem leiblichen Fasten verbindet auch das geistige; denn dieses ist es erst, welches dem leiblichen Fasten Werth gibt. Dieses geistige Fasten aber besteht in der Abtödtung der Sinne, in der Beherrschung der bösen Neigungen und Leidenschaften und überhaupt in einem bußfertigen Wandel. Dieses Fasten schreibt uns der göttliche Heiland mit den Worten vor: „Wenn Jemand mein Jünger sein will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;" Matth. 16, 24.; und der heilige Paulus erklärt es als ein Kennzeichen eines wahren Christen, da er sagt: „Die aber, welche Christen sind, d. i. welche Christo wahrhaft angehören, und keine bloße Scheinchristen sind, haben ihr Fleisch sammt den Lastern und Lüsten gekreuziget." Gal. 5, 24. Zu diesem geistigen Fasten muß ich euch, meine Theuren! recht dringend ermahnen; denn dasselbe ist weit nothwendiger und verdienstlicher, als alles leibliche Fasten. Ihr habet Augen, die sich gar oft auf Gegenstände wenden, welche euch böse Gedanken und Begierden verursachen. Fastet mit den Augen, machet wie Job mit denselben einen Bund, daß ihr Nichts ansehen wollet, was euch zu irgend etwas Bösem verleiten könnte. Ihr habet Ohren, die oft sehr neugierig sind, und Dinge hören wollen, welche euerer Seele gefährlich und schädlich sind. Fastet mit den Ohren, „verzäunet sie mit Dörnern, und höret eine gottlose Zunge nicht an." Ekkli. 28, 28. Vor Allem fliehet den Umgang mit Menschen, welche unfläthige Reden führen, damit euer Herz nicht vergiftet werde. Ihr habet eine Zunge, die häufig in Flüche und Läste-

rungen ausbricht, den Nächsten verläumdet, lügt und betrügt, und allerlei eitles, sündhaftes Geschwätz hervorbringt. Fastet mit der Zunge, beflecket sie nicht mit Reden, welche Gott mißfallen und Aergerniß stiften. Ihr habet verschiedene böse Neigungen und Leidenschaften, ihr seid eitel und gefallsüchtig, trachtet zu sehr nach irdischen Gütern, nähret oft unreine Begierden, lasset euch vom Neide und Zorne beherrschen. Fanget in dieser heiligen Fastenzeit euere Fasten damit an, daß ihr Alles, was ihr Gott Mißfälliges an euch habet, ausrottet, und mit heiligem Eifer, mit Muth und Vertrauen alle Quellen verstopfet, aus welchen bisher so viele Sünden geflossen sind. — Diese Art, zu fasten, kostet allerdings manchen harten Kampf; wir dürfen es aber deßhalb nicht unterlassen, weil uns sonst alles leibliche Fasten nicht den geringsten Nutzen brächte. „Ohne Frucht," sagt der heilige Papst Leo, „wird dem Leibe die Speise entzogen, wenn nicht das Herz von dem, was unrecht ist, abgezogen wird." Haben ja auch die Schriftgelehrten und Pharisäer mit aller Genauigkeit die vorgeschriebenen Fasttage gehalten, und doch hat Christus ihre Gerechtigkeit als unzureichend für den Himmel erklärt. Fasten, d. i. kein Fleisch essen und sich nur Einmal des Tages sättigen, ist zwar etwas Gutes, aber nur dann, wenn wir dabei auch unsere Sinne und bösen Neigungen abtödten; dieses Letztere bleibt immer die Hauptsache.

Heiliget also, meine Theuren! diese vierzigtägige Fasten mit leiblichem und geistigem Fasten; thut euch Abbruch in Speise und Trank, und enthaltet euch gewissenhaft vom Genusse des Fleisches an jenen Tagen, an welchen es die Kirche verboten hat. Dringet aber auch in den Geist des Fastengebotes ein, und arbeitet mit allem Eifer darauf hin, euere bösen Neigungen und Leidenschaften auszurotten, und Alles zu bessern, was noch der Besserung bedarf. Damit ihr euch in den Stand setzet, also zu fasten, so nehmet euere Zuflucht zum G e b e t e; denn dieses ist eine weitere Uebung, mit welcher ihr die vierzigtägige Fasten heiligen sollet.

Zweiter Theil.

Nach der Ermahnung Jesu sollen wir zwar zu allen Zeiten fleißig beten; denn ohne anhaltendes, eifriges Gebet können wir nicht gut und selig werden. Der Christ, der nicht betet, ist wie eine Pflanze, die nicht begossen wird; sie welkt ab und verdorrt. Insbesondere aber ist das Gebet in der heiligen Fastenzeit nothwendig; diese ist ja eine Zeit der Buße, und zur Buße gehört nicht bloß das Fasten, sondern auch das Beten. Daher finden wir auch, daß alle Büßer nicht bloß fasteten, sondern auch beteten. Als die Einwohner von Ninive vom Propheten Jonas vernahmen, daß Gott ihre Stadt vertilgen werde, unterwarfen sie sich den strengsten Bußübungen, um wo möglich noch das angedrohte Verderben von sich abzuwenden. „Sie riefen," sagt die heilige Geschichte, „ein Fasten aus, und zogen Trauerkleider an vom Größten bis zum Kleinsten". Jon. 3, 5. Damit aber begnügten sie sich noch nicht, sondern „sie riefen auch mit Macht zum Herrn," ebend. V. 8., und flehten unaufhörlich um Gnade und Barmherzigkeit. Und wie eifrig beteten in der heiligen Fastenzeit die ersten Christen! Sie standen, wie wir aus glaubwürdigen Berichten ersehen, zur Nachtszeit auf, und brachten oft mehrere Stunden in frommer Betrachtung und im Gebete zu. Viele von ihnen wohnten täglich am frühen Morgen dem Psalmengebete in der Kirche bei; um neun Uhr erschienen sie abermals bei der heiligen Messe; endlich kamen sie auch Abends zur Vesper, und blieben so lange, bis ihnen der Diakon den Abschiedsgruß gab. Fast jede Minute, welche sie unter Tags von ihren Arbeiten erübrigen konnten, weihten sie dem Gebete.

Ich weiß wohl, meine Zuhörer! die Zeiten haben sich geändert, und die Meisten von euch leben in Verhältnissen, in welchen sie nicht so viel beten können, wie die Christen der Vorzeit. Es ist aber dieses auch nicht nothwendig; betet nur, wie es euere Berufspflichten gestatten, und Gott, der nichts Unmögliches fordert, wird mit euch zufrieden sein. Ihr möget indeß

was immer für einem Stande angehören, so könnet ihr euere Morgen-, Abend- und Tischgebete verrichten. Christen, welche selbst diese Gebote unterlassen, sind offenbar lau, und werden vor Gott keine Entschuldigung haben. Es gibt ferner den Tag über vielmals Gelegenheit, wo ihr euer Gemüth zum Himmel erheben, einen guten Vorsatz machen, euch in den Schutz Gottes und seiner Heiligen empfehlen und überhaupt ein kurzes Herzensgebet üben könnet. Solche fromme Anmuthungen und Gemüthserhebungen sind immer möglich; ihr möget allein oder unter Menschen sein; und wenn ihr sie unterlasset, so trägt nur euere Zerstreuung, euer Weltsinn und euer Mangel an christlichem Eifer die Schuld. An Sonn- und Feiertagen ruhen alle irdischen Geschäfte und Arbeiten (wenigstens sollen sie ruhen nach dem Gebote des Herrn). Da habet ihr also Zeit genug, Vormittags und Nachmittags die Kirche zu besuchen und zu beten. Ueberdieß könnet ihr auch zu Hause in einem Erbauungsbuche lesen, und verschiedene Andachtsübungen vornehmen. Manche von euch können auch an Werktagen der heiligen Messe beiwohnen, und sogar täglich Nachmittags die Kirche besuchen; denn sie haben wenig oder Nichts zu thun. Ein solcher Kirchenbesuch wäre ihnen gewiß weit nützlicher, als wenn sie oft den ganzen Nachmittag mit nutzlosem Gerede, beim Bierkruge und mit Spielen zubringen. Auch würden sie einst viel ruhiger sterben können.

Uebet also, meine Theuren! eifrig das Gebet, besonders in der heiligen Fastenzeit; in dieser müsset ihr mehr beten, als sonst, weil sie recht eigentlich eine Zeit des Gebetes ist. Haben die ersten Christen oft mehrere Stunden der Nacht zum Gebete verwendet, so wäre es wahrlich nicht zu viel, wenn ihr um eine halbe oder Viertelstunde früher aufstündet, und euch etwas später zur Ruhe begäbet, um so einige Zeit für die Betrachtung und das Gebet zu erübrigen.

Fraget ihr mich, was ihr in der heiligen Fastenzeit beten und betrachten sollet, so empfehle ich euch vor Allem die heilige Kreuzwegandacht. Es gibt kaum eine heilsamere Andacht, als diese: denn nirgends sehen wir deutlicher Gottes unendliche

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, und nirgends bietet sich uns ein schöneres Beispiel zur Ausübung der christlichen Tugenden dar, als in der Leidensgeschichte Jesu, wie sie uns eben in den Kreuzwegstationen kurz und kräftig vorgestellt wird. Gott hat zwar seine strafende Gerechtigkeit schon oft kundgegeben: er hat in den Tagen des Noa das ganze Menschengeschlecht von der Erde vertilgt; er hat die Städte Sodoma und Gomorrha mit Feuer und Schwefel zerstört; er hat alle Kinder Israels, die wider ihn gemurrt hatten, in der Wüste sterben lassen; er hat Jerusalem in einen Steinhaufen verwandelt; kurz, er hat zu allen Zeiten die unbußfertigen Sünder schrecklich gezüchtiget; — aber alle diese Beweise seiner strafenden Gerechtigkeit verschwinden gleichsam in Nichts, wenn wir das bittere Leiden und Sterben Jesu betrachten. Hier leidet nicht ein Sünder, sondern der Unschuldigste und Heiligste, nicht ein bloßer Mensch, sondern der menschgewordene Sohn Gottes, an dem der himmlische Vater das innigste Wohlgefallen hat. Wenn wir hierüber nur ein wenig nachdenken, so muß uns doch der Gedanke kommen: Da Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschonte, und ihn wegen fremder Sündenschuld so schrecklich züchtigte, ach, wie wird es mir ergehen, wenn ich nicht aufhöre, seinen Zorn zu reizen! Welch' ein furchtbarer Fluch wird mich treffen, wenn ich als unbußfertiger Sünder in seine Hände falle! „O mein Gott, sei mir Sünder gnädig; ich will dich nicht mehr beleidigen!" — Und welch' unergründliche Barmherzigkeit offenbart sich uns in der Leidensgeschichte Jesu! Wo ist ein König, ja, was sag' ich? wo ist der ärmste Bettler, der sich entschließt, aus Liebe zu seinem Beleidiger das Leben zu opfern? Nein, das thut kein Mensch. Jesus aber hat es gethan; er hat aus Liebe zu uns, die wir ihm mit unseren Missethaten die größte Unbild zugefügt hatten, unter unsäglichen Schmerzen sein Blut vergossen. Muß bei dieser Betrachtung in unseren Herzen nicht dankbare Gegenliebe erwachen? müssen wir nicht ausrufen: „O Jesus! du bist Liebe, ganz Liebe; ich will dich lieben über Alles, und aus Liebe zu dir nicht mehr sündigen?" — Wo gibt es endlich, meine

Theuren! eine Tugend, in welcher uns nicht der leidende und sterbende Heiland mit dem erhabensten Beispiele vorleuchtet? Er, der Sohn Gottes, der Heilige, der Anbetungswürdige, wird dem Mörder Barabbas nachgesetzt; er wird mit Schmach und Lästerung überhäuft; und er läßt das Alles ruhig geschehen und schweigt. Welch' eine Demuth, welch' eine Sanftmuth! Er wird gegeißelt, mit Dörnern gekrönt, gekreuziget, namenlos sind die Schmerzen, die er leidet; und kein Klagelaut kommt aus seinem Munde; er unterwirft sich ganz dem Willen seines Vaters. Welch' eine Geduld! Er betet noch sterbend für seine Feinde und Mörder. Welch eine Liebe! Mit Einem Worte: die Geschichte des Leidens und Sterbes Jesu ist für uns die trefflichste Unterweisung in jeder Tugend, und zugleich der stärkste Mahnruf zur Nachfolge.

Ich lege es euch also recht dringend an's Herz, meine Theuren! verrichtet fleißig die heilige Kreuzwegandacht, besonders in der heiligen Fastenzeit. Lasset wenigstens keinen Sonntag vergehen, ohne in der Kirche, oder wenn dieses nicht möglich ist, zu Hause vor einem Kruzufixbilde den Kreuzweg abzubeten. Habet ihr Zeit, so besuchet die Oelbergsandachten, und betrachtet das bittere Leiden und Sterben Jesu. Lassen es euere Geschäfte zu, so betet den Kreuzweg täglich, oder wenigstens eine Station desselben. Betet ihn aber nicht flüchtig und gedankenlos, sondern mit Aufmerksamkeit und Andacht. Habet ihr bei den einzelnen Stationen die Betrachtung gelesen, so haltet ein wenig inne, und erwäget, was Jesus da gethan und gelitten hat; machet sodann fromme Anmuthungen, bereuet euere Sünden, gelobet Besserung; nehmet euch vor, besonders einen Lieblingsfehler abzulegen, bittet Jesum durch die Verdienste seines Leidens und Todes um verschiedene Gnaden, und empfehlet euch in den Schutz seiner schmerzhaften Mutter. Wenn ihr die Kreuzwegandacht also verrichtet, werdet ihr daraus gewiß großen Nutzen schöpfen. Ueberdieß könnet ihr viele, theils vollkommene, theils unvollkommene Ablässe gewinnen. Zur Gewinnung dieser Ablässe wird aber erfordert, daß ihr die Kreuzwegandacht entweder in einer Kirche

verrichtet, in welcher sich ein mit den Ablässen versehener Kreuzweg befindet, oder zu Hause vor einem Kruzifixbilde, auf welches der Kreuzwegablaß gelegt ist.

So, meine Theuren! heiliget die vierzigtägige Fasten mit frommer Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens Jesu und mit andächtigem Gebete; endlich heiliget sie mit Almosengeben, wovon noch kurz im

dritten Theile.

Wie wir allezeit beten sollen, so sollen wir auch allezeit Almosen geben; denn das Almosen ist eine Frucht der Nächstenliebe, von welcher unser Herz immer erfüllt sein muß. Vor Allem aber sollen wir Almosen geben in der heiligen Fastenzeit; dieses ist ja eine Zeit der Buße, zu welcher nicht bloß das Beten und Fasten, sondern auch das Almosengeben gehört. Wenn wir recht liebevoll und barmherzig gegen unsere nothleidenden Mitmenschen sind, und sie mit unseren Liebesgaben nach Kräften unterstützen, so dürfen wir zuversichtlich erwarten, daß Gott auch an uns ein Werk der Barmherzigkeit thun und uns unsere Sünden verzeihen werde. Darum hat schon Daniel dem Könige Nabuchodonosor gerathen, Almosen zu geben, damit er Vergebung seiner Sünden erlangte. „Laß dir," sprach er zu ihm, „meinen Rath gefallen; mache dich los von deinen Sünden durch Almosen, von deinen Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen, so wird Gott vielleicht deine Sünden verzeihen." Dan. 4, 24. Das Almosen hat zwar nicht die Kraft, die Sünden selbst zu tilgen; aber es erwirbt uns doch große Gnaden, mittelst derer wir zur Sinnesänderung und Bekehrung gelangen. Wer gerne Almosen gibt, den erleuchtet Gott, daß er seinen Irrthum erkenne, und spornt ihn an, daß er thue, was ihm zum Heile dient. Die heilige Schrift selbst liefert uns Beweise für diese Wahrheit. Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Gott zum heidnischen Hauptmanne Kornelius von Cäsarea einen Engel sandte, und ihm sagen ließ, er solle den Apostel Petrus von Joppe rufen, und sich von ihm in der christlichen Religion un-

terweisen lassen. Kornelius that auch, was ihm befohlen worden, und nahm den heiligen Glauben an. Ich frage nun: warum hat Gott diesem Heiden die Gnade des Glaubens auf so wunderbare Weise zukommen lassen? Vorzüglich wegen des Almosens, welches er reichlich unter die Armen austheilte; denn der Engel sagte ausdrücklich zu ihm: „Dein Gebet und dein Almosen sind emporgestiegen zum Andenken vor Gott.“ Apostelg. 10, 4. Ein anderes Beispiel haben wir an dem Oberzöllner Zachäus. Was hat denn Jesum bewogen, daß er in dem Hause dieses großen Sünders Einkehr nahm? Sein Almosen. Zachäus war bei all' seiner Ungerechtigkeit doch ein sehr wohlthätiger Mann, und that den Armen viel Gutes. Daher sagte er auch zu Jesus: „Sieh', die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen.“ Luk. 19, 8. Wäre er gegen die Armen hartherzig gewesen, ich zweifle sehr, ob der göttliche Heiland je sein Haus betreten hätte; er wäre wahrscheinlich in der Sünde gestorben und zu Grunde gegangen. Seine Wohlthätigkeit rettete ihn.

Damit ihr also, meine Theuren! von Gott Gnade zur Buße bekommet, müsset auch ihr gerne Almosen geben. Die ersten Christen gehen euch auch hier wieder mit einem nachahmungswürdigen Beispiele voran. Obwohl die Meisten von ihnen selbst nicht viel besaßen, ließen sie doch ihre Armen nicht Noth leiden; sie darbten lieber selbst, um nur Almosen geben zu können. Ja, sie waren so barmherzig, daß sogar die Heiden sie bewunderten und ihrer Wohlthätigkeit das rühmlichste Zeugniß gaben. — Folget ihnen nach, meine Theuren! und leistet auch ihr den Armen thätige Hilfe. Die heilige Fastenzeit gibt euch hiezu eine schöne Gelegenheit. Wenn ihr euch nach dem Gebote der Kirche im Essen und Trinken Abbruch thut, so werdet ihr Manches ersparen, was ihr dann als Almosen unter die Dürftigen vertheilen könnet. Auf diese Weise bringt euch das Fasten einen doppelten Nutzen; ihr tödtet euere Sinnlichkeit ab, und übet die leiblichen Werke der Barmherzigkeit. Manche von euch können noch Mehreres thun, da sie der Herr mit zeitlichen Gütern gesegnet hat. Gebe also Jeder, so viel ihm möglich ist, und seid

überzeugt, daß ihr einen um so größeren Lohn empfangen werdet, je reichlicher ihr gebet.

Mit dem leiblichen Almosen verbindet dann auch das geistliche, und sorget für das Seelenheil euerer Mitmenschen. Lasset euch besonders, ihr christliche Eltern! die gute Erziehung euerer Kinder vom Herzen angelegen sein. Haltet sie an, daß sie fromm und gottesfürchtig leben, und diese heilige Fastenzeit so zubringen, wie es sich für gute Christen geziemt. Ihr habet vielleicht ein Kind, welches allerlei Unarten an sich hat oder gar schon auf bösen Wegen geht; bietet Alles auf, um dieses Kind wieder für Gott zu gewinnen; das ist das beste Almosen, das ihr geben könnet. — Uebet auch ihr, christliche Dienstherrschaften! an eueren Gesellen, Knechten und Mägden ein geistliches Werk der Barmherzigkeit; wachet über sie, lasset nichts Böses unter ihnen aufkommen, und traget Sorge, daß sie ihre Christenpflichten fleißig erfüllen. Und ihr Alle, wessen Standes ihr immer sein möget, nehmet euch um das Seelenheil euerer Mitmenschen an; belehret sie, so oft es eine schickliche Gelegenheit gibt, und ermahnet sie zur Gottesfurcht, leuchtet ihnen in Wort und That mit einem guten Beispiele vor, und empfehlet sie im eifrigen Gebete der Gnade Gottes und der Fürbitte der Engel und Heiligen. Ich versichere euch, dieses geistliche Almosen wird euch noch weit mehrere und größere Gnaden erwirken, als alles leibliche; denn eine einzige Seele wiegt in den Augen Gottes weit alle Schätze der Welt auf. Daher spricht der Engel zu Daniel: „Diejenigen, welche Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewig." Dan. 12, 3.

Ihr wisset nun, meine Theuren! wie ihr die vierzigtägige Fasten heiligen sollet, nämlich mit Fasten, Beten und Almosengeben. Die Christen der Vorzeit geben euch in diesen drei Buß- und Tugendübungen das schönste Beispiel. Folget ihnen nach. Beobachtet das Fastengebot in der Weise, wie es uns die katholische Kirche vorschreibt; thut euch wenigstens einigen Abbruch in Speise und Trank, und übet alle jene Abtödtungen, die zu einem bußfertigen, tugendhaften Wandel nothwendig sind. Bezähmet

euere Augen, euere Ohren, euere Zunge; rottet die Eigenliebe aus, unterdrücket die sündhaften Begierden, verläugnet euch selbst, und folget Jesu auf dem Wege des Kreuzes nach. Damit euch Gott zu diesen heilsamen Uebungen seine Gnade verleihe, so verdoppelt in dieser heiligen Fastenzeit eueren Gebetseifer, und verrichtet, so oft ihr könnet, die heilige Kreuzwegandacht. Gebet endlich von dem, was ihr euch durch Abbruch im Essen und Trinken erübriget, und was ihr sonst entbehren könnet, Almosen, und sorget auch, so viel an euch ist, durch Wort, Beispiel und Gebet für das Seelenheil eueres Nächsten. — Wenn ihr, meine Theuren! die heilige Fastenzeit also heiliget, dann kann ich euch versichern, daß sie für euch „eine gnadenreiche Zeit und ein Tag des Heiles" werde. Amen.

Predigt

am zweiten Sonntage in der Fasten.

Von den Zeichen der Auserwählung.

„Herr, hier ist gut sein für uns." Matth. 17, 4.

Eingang.

Wie groß mag die Freude und Seligkeit sein, welche die Auserwählten im Himmel genießen, da sie in alle Ewigkeit bei Gott wohnen und sein Antlitz schauen dürfen! Petrus sieht nur auf einige Augenblicke den verklärten Erlöser, sieht ihn nur mit sterblichen Augen, und schon kömmt er vor Entzücken ganz außer sich, vergißt Alles um sich her, und kann nichts Anderes, als ausrufen: „Herr, hier ist gut sein für uns!"

Doch, wundern wir uns nicht, meine Theuren! daß Petrus bei dem Anblicke Jesu alle Besinnung verlor; denn bemächtigte sich schon der Königin von Saba, da sie den Salomon und seine Herrlichkeit sah, solch ein Staunen, daß „kein Athem mehr in ihr war;" 3. Kön. 10, 5.; wie entzückend muß nicht die Anschauung Gottes sein, vor dem jede irdische Größe nur eitel Staub ist, und der Alles, was schön, gut und liebenswürdig ist, in unendlichem Maaße in sich vereiniget! Der heilige Augustin sagt: „Ließe Gott sein Antlitz den Verdammten sehen, so würde die Hölle selbst augenblicklich in das angenehmste Paradies ver-

wandelt." „Diese Freude, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen," schreibt der heilige Liguorius, „können wir zwar in diesem Leben nicht fassen; aber ahnen können wir Etwas davon aus der Gewißheit, daß die göttliche Liebe schon in diesem Leben so süß ist, daß sie nicht bloß die Seelen, sondern sogar die Leiber der Heiligen über die Erde erhebt."

Christliche Zuhörer! wer von uns wünscht nicht, daß wir auch einmal Gottes Antlitz schauen und in ewigem Jubel mit Petrus ausrufen dürfen: „Herr, hier ist gut sein für uns!" Wird uns aber auch dieses unaussprechliche Glück zu Theil werden? Wird es uns gegönnt sein, zu den Auserwählten in den Himmel zu kommen? — Das ist freilich eine Frage, die wir, so lange wir im Lande der Sterblichkeit pilgern, nicht mit voller Bestimmtheit beantworten können; denn „Niemand," versichert der heilige Geist, „Niemand weiß, ob er des Hasses oder der Liebe würdig sei." Ekkle. 9, 2. Diese Wissenschaft hat sich Gott allein vorbehalten, und wir Alle, wer wir auch sein mögen, müssen nach der Ermahnung des Apostels „unser Heil mit Furcht und Zittern wirken." 2. Kor. 7, 15.

Indeß gibt es doch gewisse Zeichen, aus welchen wir schließen können, ob wir einmal selig oder verdammt werden. Ihr werdet wohl begierig sein, diese Zeichen näher kennen zu lernen. Ich werde euer Verlangen heute theilweise befriedigen, indem ich von den **Zeichen der Auserwählung** handle. Am nächsten Sonntage wird, so Gott will, von den Zeichen der Verdammniß die Rede sein.

Von den Zeichen der Auserwählung sind einige ganz zuverlässig, andere aber minder zuverlässig;

von den ganz zuverlässigen rede ich im ersten Theile;
von den minder zuverlässigen — im zweiten Theile.

Fromme, heilsbegierige Christen, die wegen ihrer Seligkeit gar zu ängstlich sind, sollen heute Trost fassen und ihre übermäßige Furcht ablegen; Christen hingegen, die bisher leichtsinnig dahinlebten, und sich einer falschen Sicherheit überließen, sollen

in sich gehen, und das Geschäft ihres Heiles mit Ernst besorgen. Dieses die Absicht der heutigen Predigt, die ich beginne im Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Unter die ganz zuverlässigen Zeichen der Auserwählung rechne ich besonders folgende: Unschuld des Lebens, oder, wenn wir gesündiget haben, schleunige und gründliche Bekehrung; dann anhaltenden Bußeifer und ernstes Ringen nach der christlichen Vollkommenheit; endlich kindliche Liebe zu Gott.

1) Das erste und sicherste Zeichen der künftigen Auserwählung ist die Unschuld des Lebens, d. i. die sorgfältige Bewahrung vor jeder Sünde. Dieses Zeichen ist handgreiflich, und hat seinen Grund im Worte Gottes selbst. „Selig," spricht ja der göttliche Heiland, „sind die, welche ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." Matth. 5, 8. Wenn wir uns also unser ganzes Leben hindurch vor jeder Sünde, wenigstens vor jeder Todsünde bewahren, so dürfen wir sicher hoffen, daß wir zur seligen Anschauung Gottes gelangen. Daher schreibt auch der heilige Johannes: „Geliebteste! wenn uns unser Herz nicht bestraft (uns keine Sünde zur Last legt), so haben wir Zuversicht zu Gott." 1. Joh. 3, 21.

Da werden aber Manche von euch denken: „Wir glauben freilich, daß Christen, welche die Taufunschuld mit sich in's Grab nehmen, gegründete Hoffnung auf den Himmel haben; wie steht es aber mit denen, die das eine und andere Mal im Leben schwer sündigen? Können auch sie noch hoffen, daß sie im Himmel ihre Plätze finden?" Ich antworte: Allerdings, wenn sie sich nur rechtzeitig und gründlich bekehren. Wir haben ja einen Gott, „der kein Wohlgefallen hat an dem Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinem Wege, und lebe;" Ezech. 33, 11.; wir haben einen Vater, „der lieblich ist gegen Alle, und dessen Erbarmung über alle seine Werke geht," Ps. 144, 9., und der sich mit seinen Engeln im Himmel „über

einen Sünder, der Buße thut, mehr freut, als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen;" Luk. 15, 7.; wir haben einen Erlöser, der sich selbst für uns hingegeben hat, um uns von aller Ungerechtigkeit zu erlösen." Tit. 2, 14. Wenn ihr daher gleich dem verlornen Sohne euere Missethaten schmerzlich bereuet und die bösen Wege verlasset, so ist euch Gott ein gnädiger Vater, und nimmt euch wieder zu seinen Kindern an. Ja, hättet ihr viele Jahre ein ausschweifendes Leben geführt, und Sünden in Unzahl aufgehäuft, so dürftet ihr doch an euerer Rettung nicht verzweifeln; bekehret euch nur recht aufrichtig zu Gott, so verzeiht er euch alles begangene Unrecht, und läßt euch seine Liebe und Barmherzigkeit angedeihen. Denket nur an David, Manasses, Magdalena, Zachäus, an den Schächer am Kreuze: sie alle und mit ihnen tausend Andere haben viel und schwer gesündiget, und doch haben sie, weil sie ernstlich Buße thaten, Gnade gefunden und sind zum Heile gelangt. Darum spricht der Herr selbst beim Propheten: „Die Gottlosigkeit wird dem Gottlosen nicht schaden an dem Tage, da er sich von seiner Gottlosigkeit bekehrt." Ezech. 33, 12. Seid also gutes Muthes, ihr aufrichtigen Büßer! waret ihr auch viele Jahre in die Netze der Sünde verstrickt, — an jenem Tage, an welchem ihr eine vollständige, reumüthige Beicht abgelegt und euch von ganzem Herzen bekehrt habet, hat euch Gott Alles verziehen, und euere Namen eingetragen in das Buch des Lebens. Sündiget nur jetzt nicht mehr, sondern wandelt standhaft auf dem Wege der Gerechtigkeit, Gott wird euch dann als Büßern im Himmel eine herrliche Krone auf's Haupt setzen. Unschuld des Lebens oder nach deren Verluste schleunige, gründliche Bekehrung ist das erste sicherste Zeichen der Auserwählung.

2) Mit diesen verwandt ist ein anderes, nämlich der anhaltende Bußeifer und das ernste Ringen nach der christlichen Vollkommenheit. Christen, welche dieses Zeichen an sich tragen, hassen und verabscheuen die Sünde über Alles, und möchten Gott um keinen Preis der Welt beleidigen. Sie empfinden den lebhaften Schmerz über das, was sie gesün-

diget haben, und sagen gar oft: „O Gott, wie konnten wir doch so undankbar, so leichtsinnig sein, und dein Vaterherz betrüben! Wäre es uns möglich, das begangene Unrecht ungeschehen zu machen, wie gerne geben wir Alles, selbst unser Leben hin!" Diese bußfertige Gesinnung zeigen sie auch im Werke, indem sie bereitwillig verschiedene Bußübungen übernehmen, zu denen sich ihnen Gelegenheit bietet. Sie brechen sich öfter den Schlaf, und bringen einen Theil der Nacht in frommer Betrachtung und im Gebete zu; sie tödten sich ab in Speise und Trank; sie verwahren auf's Sorgfältigste ihre Sinne und legen ihnen heilsame Bußen auf; sie enthalten sich, so oft es geschehen kann, sogar erlaubter Vergnügen; sie ertragen gerne die Beschwerden der Arbeit und andere Mühseligkeiten, und freuen sich, wenn sie von der Welt verachtet, beschimpft und verfolgt werden: kurz, sie thun Alles, was in ihren Kräften steht, um Gott wenigstens einigen Ersatz für die ihm zugefügte Beleidigung zu geben. Dabei sind sie auch eifrigst auf ihre Vervollkommnung bedacht. Sie beten oft mit David: „Wasche mich, o Gott! mehr und mehr von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von meinen Sünden." Ps. 50, 4. Sie offenbaren daher bei jeder Gelegenheit eine zarte Gewissenhaftigkeit, und hüten sich nicht bloß vor schweren Vergehen, sondern auch vor kleineren Fehlern, weil sie auch in diesen eine Beleidigung Gottes, des besten, liebenswürdigsten Gutes, erkennen. Werden sie gewahr, daß sie bei all ihrem Ringen nach der christlichen Vollkommenheit doch nicht recht vorwärts kommen, und daß sie sich noch mancher geringerer Fehler schuldig machen, und manches Gute, welches sie thun könnten, versäumen oder nachlässig verrichten; so werden sie sehr unzufrieden mit sich selbst, und fühlen es so recht, daß sie Nichts, gar Nichts seien; sie machen sich bittere Vorwürfe und zweifeln wohl gar, ob sie auf dem rechten Wege wandeln, und hoffen dürfen, daß sie selig werden.

Solchen Christen kann ich den besten Trost geben; sie sind gut, recht gut daran; wenn sie nur demüthig bleiben und ihr Vertrauen auf Gott nicht verlieren, haben sie die beste Aussicht

auf den Himmel. Sei es auch, daß sie in ihrem früheren Leben schwer gesündiget haben, so dürfen sie deßwegen nicht in Angst sein: sie haben ja Alles aufrichtig und mit zerknirschtem Herzen gebeichtet, und Vergebung erlangt. Die kleineren Fehler aber und die Unvollkommenheiten, die ihnen noch ankleben, schließen, wie uns die Vernunft und der heilige Glaube lehrt, vom Himmel nicht für immer aus, sondern müssen nur auf eine Zeit lang im Fegfeuer gebüßt werden. Und wenn sie auch jetzt noch nicht ganz vollkommen sind, so können sie es doch unter dem Beistande Gottes mit der Zeit werden; die Vollkommenheit ist ja nicht das Werk einiger Wochen oder Monate, sondern des ganzen Lebens. Genug ist, daß sie thun, was sie können, und täglich an ihrer Vervollkommnung arbeiten; was sie mit allem guten Willen nicht erreichen, wird ihnen durch die unendlichen Verdienste Jesu ersetzt. Und gerade die Unzufriedenheit mit sich selbst und das lebendige Bewußtsein, daß sie noch so Manches an sich haben, was der Besserung bedarf, ist ihnen gut und heilsam; denn auf solche Weise werden sie in der Demuth, auf welcher der ganze Tugendbau ruhen muß, um so tiefer gegründet, und immer angespornt, an ihrer Vervollkommnung und Heiligung mit unverdrossenem Eifer zu arbeiten. Ich kann euch daher, meine Theuren! die tröstliche Versicherung geben, daß ihr wegen eueres Heiles ohne Sorgen sein dürfet, wenn ihr nur alles Böse vom Herzen verabscheuet, und Gott nach Kräften dienet. Es ist gar nicht möglich, daß Christen zu Grunde gehen, die es redlich mit Gott meinen, und bereitwillig Alles thun, was ihm wohlgefällig ist.

3) Noch besser steht es mit euch, wenn ihr eine recht kindliche Liebe zu Gott traget; denn diese ist unter allen Zeichen der Auserwählung das sicherste. Die Liebe ist ja die Krone aller Tugenden und „das Band der Vollkommenheit"; Koloss. 3, 14.; „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." 1. Joh. 4, 16. Untersuchen wir also nur, wie sich die kindliche Gottesliebe äußert, damit wir wissen, ob wir sie besitzen oder nicht, und hieraus einen gründlichen Schluß

auf unser künftiges Schicksal ziehen können. Ich glaube, wir dürfen nur auf ein gutes Kind schauen, welches seine Eltern herzlich liebt; dieses wird uns am besten lehren, was die kindliche Liebe Gottes sei, und wie wir dieselbe an den Tag legen müssen. Ein solches Kind denkt gewiß recht oft an die Eltern, und freut sich, so oft es zu ihnen kommen und mit ihnen reden kann. Es folgt ihnen auf's Wort, und hütet sich sorgfältig, gegen ihren Willen zu handeln, und dieß nicht deßwegen, weil es von ihnen Strafe fürchtet, sondern weil es ihm schwer fiele, sie durch Ungehorsam zu kränken. Wenn es sieht, daß sie von Jemanden beleidiget werden, so geht es ihm mehr zu Herzen, als wenn ihm selbst Unrecht geschähe; es nimmt sich um sie nach Kräften an, vertheidigt sie, und sucht von ihnen jede Unbild abzuwehren. — Aehnlich, meine Theuren! verhält sich ein Christ gegen Gott, der von einer kindlichen Liebe zu ihm beseelt ist. Er denkt oft und mit Freude an Gott; wenn er Morgens erwacht, so ist sein erster Gedanke Gott, Gott sein letzter, wenn er sich Abends zur Ruhe legt. Selbst in den Geschäften und Wirren des Tages erhebt er seinen Blick vielmal himmelwärts, und es vergeht kaum eine Stunde, daß er sich nicht an Gott erinnert. Das Gebet ist seine Lieblingsbeschäftigung; wo er eine Viertelstunde erübrigen kann, verwendet er sie zur Andacht; und kann er mit dem Munde nicht beten, so verrichtet er ein stilles Herzensgebet. Er redet gerne von Gott; selbst in Gesprächen, die sich auf irdische Angelegenheiten beziehen, kömmt er bei jeder schicklichen Gelegenheit auf Gott zurück, und äußert gegen ihn die tiefste Ehrfurcht und Liebe. Die Sünde ist ihm das entsetzlichste Uebel, weil er in ihr die höchste Beleidigung Gottes, seines besten Vaters, erkennt. Er theilt seine Gesinnung mit der heiligen Königin Blanka, die öfter zu ihrem Sohne sagte: „Mein Sohn! so sehr ich dich liebe, möchte ich dich doch lieber todt vor meinen Augen niedersinken, als sündigen sehen.“ Es geht ihm daher tief zu Herzen, wenn er sehen muß, wie Gott täglich mit so vielen und schweren Sünden beleidiget wird; er betet für die Bekehrung der Sünder, gibt ihnen die besten

Ermahnungen, nimmt selbst verschiedene Bußwerke auf sich, um ihnen desto eher die Gnade der Buße zu erwirken; ja, er gäbe sogar sein Leben hin, wenn er nur alle Menschen zur Liebe Gottes entflammen könnte. —

Sehet, meine Theuren! so und ähnlich äußert sich die kindliche Liebe zu Gott. O, welch' gute Aussicht habet ihr nicht, wenn diese Liebe in euerem Herzen wohnt; ihr wandelt geraden Weges dem Himmel zu, und werdet nach Vollendung euerer kurzen Pilgerfahrt den, welchen euere Seele liebt, sicher finden und ihn ewig lieben; denn „die Liebe," sagt der heilige Augustin, „ist der Weg des Menschen zu Gott."

Wollet ihr nun wissen, ob ihr einmal selig werdet, so erforschet euch nur selbst, und sehet nach, ob ihr die Zeichen an euch gewahret, die ich euch bisher vor Augen gelegt habe. Wandelt ihr auf dem Wege der Unschuld, oder, wenn ihr gesündiget, auf dem Wege der Buße, bestrebet ihr euch, alles begangene Unrecht durch verschiedene Bußübungen gut zu machen und euch immer mehr zu vervollkommnen, liebet ihr Gott, wie gute Kinder ihre Eltern lieben: o, dann kann ich euch glücklich preisen; fahret nur fort, wie ihr angefangen habet, und harret aus, und der Himmel ist euch gewiß. — Ich will euch aber zu euerem Troste noch andere Zeichen der Auserwählung angeben, die zwar so zuverlässig nicht sind, wie die genannten, die uns aber doch alles Gute hoffen lassen. Von diesen der

zweite Theil.

Unter die guten Zeichen der Auserwählung rechne ich besonders die fleißige Anhörung des göttlichen Wortes, den öfteren würdigen Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars und die Liebe zum Gebete, die Uebung der Werke der Barmherzigkeit, die Geduld im Leiden und die Andacht zur seligsten Jungfrau Maria. Damit ich nicht zu weitläufig werde, will ich von jedem dieser Zeichen nur etwas Weniges sagen.

1) Das Wort Gottes ist jenes unentbehrliche Licht,

welches uns in den Finsternissen dieser Welt den Weg zum Himmel zeigt; jenes Brod, welches uns stärkt, daß wir unser Tagewerk im Weinberge des Herrn glücklich zu Ende führen können. Befinden wir uns im Stande der Gnade, so befestigt es uns im Guten, und spornt uns an, daß wir eine höhere Stufe der Tugend ersteigen; sind wir Sünder, so gibt es uns die kräftigsten Beweggründe an die Hand, daß wir uns von den Fesseln der Sünde losmachen, und zur Buße schreiten. Da es uns die Religions- und Standespflichten fortwährend vor Augen hält und einschärft, da es uns die Schändlichkeit und Strafwürdigkeit der Sünde, die Liebenswürdigkeit und den Lohn der Tugend auf das Reizendste schildert; da es uns immer wieder an die Flüchtigkeit alles Irdischen und an die ernste Ewigkeit erinnert: so macht es doch endlich Eindruck auf uns, und bringt das Werk der Sinnesänderung und Bekehrung allmälig zur Reife. Ach, was wäre die Welt, wenn ihr niemals das Wort Gottes verkündet würde? Ein Land, welches Nichts als Gräuel und Frevelthaten zu Tage förderte, ein Land, dessen Bewohner nicht den Himmel, sondern die Hölle bevölkerten. Die Keime des Guten, die unter dem Unkraute immer noch hervortreiben, und zur Frucht reifen, werden nur genährt, erhalten und groß gezogen durch die unablässige Verkündigung des göttlichen Wortes. Daß bei allen Aergernissen, bösen Beispielen und Verführungen der Welt noch Gottesfurcht und Tugend blühen, haben wir der Religion zu verdanken, die es ihren Priestern und Seelsorgern zur Pflicht macht, den Menschen fort und fort das Evangelium zu predigen. So ist das Wort Gottes schon an sich ganz geeignet, gute Christen und treue Nachfolger Jesu zu bilden. Ebenso beurkunden auch Jene, welche das Wort Gottes gerne anhören, noch einen guten Willen, nach den Vorschriften unserer heiligen Religion zu leben, woraus wir eben schließen können, daß sie einmal selig werden. Daher sagt Christus selbst, daß die „aus Gott seien, welche Gottes Wort gerne anhören," Joh. 8, 47., und „daß sie das ewige Leben haben und nicht in's Gericht kommen." Joh. 5, 24.

Was das Gebet anbelangt, so ist es, wie wir Alle wissen, der Schlüssel zu allen Schätzen der Gnade und Barmherzigkeit Gottes. „Das Gebet des Menschen, der sich demüthigt," sagt der weise Sirach, „dringt durch die Wolken, und geht nicht von dannen, bis es der Allerhöchste ansieht." Ekkli. 35, 21. Und der göttliche Heiland betheuert: „Wahrlich, wahrlich! ich sage euch: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." Joh. 16, 23. So oft wir mit Andacht beten, versammeln wir unseren zerstreuten Geist, und entziehen ihn den Wirren und Sorgen dieser Welt; wir schwingen uns zu Gott auf und halten mit ihm eine heilige Unterredung; es erwachen in unserer Seele ernste Gedanken, heilige Empfindungen und fromme Entschlüsse. So veredelt das Gebet das Herz des Menschen, und seine Gedanken, Gefühle und Wünsche; diese innere Veredlung wirkt auch nach Außen, und lenkt die Schritte des frommen Beters auf den Weg der Tugend. Daher sehen wir auch, daß Christen, die oft und gerne beten — beten nicht bloß mit den Lippen, sondern nach der Anweisung Jesu im Geiste und in der Wahrheit, sich vor ihren Mitmenschen auszeichnen durch Reinheit der Sitten und Unschuld des Lebens.

Aehnliches gilt auch vom öfteren Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Die Buße reinigt uns von den Makeln der Sünde, stärkt uns durch die sakramentalische Gnade in den Versuchungen, schwächt das Feuer der Begierlichkeit, belebt unsere guten Vorsätze, und bewahrt uns auf solche Weise vor dem Rückfalle. — Die heilige Kommunion vereiniget uns auf's Innigste mit Jesus, dem göttlichen Gnadenspender, rüstet uns mit übernatürlicher Kraft und Stärke aus, verzehrt alles Unreine in uns, und vergöttlichet gleichsam unsere ganze Natur. Die Wirkungen der heiligen Beicht und Kommunion bestätigt die Erfahrung. Diejenigen, welche oft beichten und kommuniziren, hüten sich in der Regel weit sorgfältiger vor der Sünde, als Jene, die das Jahr

einmal, oder wenn's hoch kömmt, zweimal beim Beichtstuhle und beim Tische des Herrn sich einfinden. Die Mehrzahl von diesen lebt nach den verderblichen Grundsätzen der Welt, und macht sich der schändlichsten Laster schuldig. Ein kleiner Theil fußt sich zwar auf den Boden der weltlichen Gerechtigkeit, die aber vor Gott nicht bestehen wird; denn er richtet uns als Christen nach dem Gesetze des Evangeliums, und nicht nach dem Urtheile einer gewissen Menschenklasse, die den ehrlichen Weltbürger in die Zahl der Heiligen versetzt. Wohl euch also, meine christlichen Zuhörer! wenn ihr noch Vergnügen findet an den heiligen Uebungen der Religion, wenn ihr kein Ungemach, keine Beschwerde scheuet, und keinen Spott der Menschen, eueren Christenpflichten nachzukommen. Wohl euch, wenn ihr früh aufstehet, und eueren Fleiß verdoppelt, damit ihr Zeit gewinnet zur Anhörung des göttlichen Wortes, zur Verrichtung euerer Andachten, zum Empfange der heiligen Sakramente. Wohl euch, wenn ihr jede Stunde, die euch von eueren Geschäften übrig bleibt, zum Gebete, zur Lesung eines guten Buches, zu frommen Betrachtungen verwendet; wenn ihr, während so viele euerer Brüder und Schwestern dem Tanze, dem Spiele, den leichtfertigen Unterhaltungen, der Sünde nachlaufen, und die heiligen Ruhetage im Dienste des Satans hinbringen, — Jesum im heiligsten Altarssakramente anbetet, Maria und die Heiligen verehret, auf dem Gottesacker oder in der Armenseelenkapelle die Vergänglichkeit alles Irdischen und euer Ende betrachtet, in der Einsamkeit zum Herrn seufzet, euere frühere Untreue beweinet, Jesu euere ganze Liebe versichert, gute Vorsätze fasset; — wohl euch, sage ich, wenn ihr dieses thuet, ihr traget nicht undeutliche Zeichen an euch, daß ihr einmal zur Zahl jener Glücklichen gelanget, zu denen der göttliche Heiland sagen wird: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist.“ Matth. 25, 34.

2) Ein weiteres Zeichen der Auserwählung ist die Uebung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmher-

zigkeit. „Das Almosen," sagt Raphael zu Tobias, „errettet vom Tode, und dasselbe ist's, das von Sünden reiniget, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde." Tob. 12, 9. Der Engel will sagen: Das Almosen, in guter Absicht gegeben, erwirbt uns die Gnade zur Erweckung einer wahren Reue über unsere Sünden und zur Buße und Besserung des Lebens; und in diesem Sinne befreit es uns von der Sünde und dem ewigen Tode. Jesus Christus selbst preiset die Barmherzigen selig, und sagt, daß sie „Barmherzigkeit erlangen werden." Matth. 5, 7. Diese Aussprüche finden auch in dem letzten Urtheile ihre Bestätigung. Dort werden nur die Werke der Barmherzigkeit genannt, wegen welcher die Gerechten zu den Freuden des ewigen Lebens berufen werden. Dieß, sagen die Schriftausleger, geschieht nicht deßwegen, als wenn die Gerechten wegen keiner anderen guten Werke belohnt würden, oder als wenn das Almosen allein schon zur Seligkeit ausreichte, sondern deßwegen, weil die Liebeswerke den Vorzug vor allen übrigen guten Werken verdienen und daher beim Weltgerichte ganz besonders berücksichtiget werden.

Jene Christen also, die gegen ihre nothleidenden Mitmenschen voller Mitleid sind, die Armen gern unterstützen, und sich der Verlassenen, Wittwen und Waisen liebevoll annehmen, dürfen hoffen, daß ihnen auch Gott Gnade und Barmherzigkeit erweisen werde. Sei es auch, daß sie noch mit mancherlei Fehlern behaftet sind, und sogar in schwere Sünden fallen, Gott wird ihnen, wenn sie nur nicht vermessentlich fortsündigen, große Gnaden verleihen, mittelst derer sie wahre Buße wirken und ihre Seele vom Untergange retten können. Jeder Seelsorger weiß aus Erfahrung, daß Gott wohlthätige, barmherzige Christen selbst noch auf ihrem Sterbebette mit großen, oft außerordentlichen Gnaden heimzusuchen pflege, und sie mit allen Zeichen der Auserwählung sterben lasse. Freilich darf Niemand ein falsches Vertrauen auf das Almosen setzen, und in dem Wahne, als könnte Einer, der gern Almosen gibt, nicht zu Grunde gehen, vermessentlich fortsündigen; nein, diese Kraft hat das Al-

mosen nicht, und wird es in alle Ewigkeit nicht haben. Nur der darf sich Heil versprechen, der die Gnaden, welche ihm Gott wegen des Almosens gibt, fleißig benützt.

Noch ungleich größere Gnaden verschaffen uns die geistlichen Werke der Barmherzigkeit. Wenn du einen Unwissenden lehrest, einen Irregehenden auf den rechten Weg weisest, einen Sünder zur Buße leitest, so thust du ein weit besseres Werk, als wenn du einen Hungrigen speisest oder einen Nackten kleidest; die Sünde ist ja ein viel größeres Uebel, als jede zeitliche Drangsal, und eine glückselige Ewigkeit wiegt alle Güter der Welt unendlich weit auf. Rettest du eine Seele vom Untergange, so wird sie dir in Ewigkeit dankbar sein, und Gott, der Nichts sehnlicher wünscht, als daß Alle zur Erkenntniß kommen, und selig werden, wird dir dein Liebeswerk gewiß nicht unvergolten lassen. „Diejenigen," heißt es im Propheten Daniel, „welche Viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden wie die Sterne glänzen immer und ewig." Dan. 12, 3. Werdet also nicht müde, meine Theuren! in Uebung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit; solche Werke werden das Herz Gottes auch gegen euch zur Barmherzigkeit stimmen, und euch überaus reichen Lohn im Himmel erwerben.

3) Die Leiden und Trübsale des Lebens sind ebenfalls ein Zeichen der Auserwählung. Ihr habet schon oft gehört, daß der Weg, der zum Himmel führt, kein anderer sei, als der Kreuzweg. Christus selbst ist diesen Weg gegangen, und er fordert auch von uns, daß wir ihm auf diesem Wege nachfolgen. „Wer mein Jünger sein will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." Mark. 8, 34. Betrachten wir die Heiligen, die jetzt im Himmel herrschen, so sehen wir, daß alle ohne Ausnahme Kreuzträger waren. Einige wurden unter den schmerzlichsten Peinen zu Tode gemartert, wie die Apostel und Martyrer; andere mußten bei ihren Berufsarbeiten große Mühseligkeiten und Verfolgungen ausstehen, wie die heiligen Könige, Bischöfe, Priester und weltlichen Oberen; wieder andere seufzten lange Jahre unter dem Drucke der Ar-

muth, verschiedener Krankheiten und Schmerzen, oder übten die strengsten Bußwerke und entsagten freiwillig den Freuden des Lebens, wie die heiligen Bekenner, Jungfrauen und Büßer, mit Einem Worte: der Antheil der Heiligen war das Kreuz. Es ist also ein großer Trost für euch, meine Theuren! wenn ihr in diesem Thränenthale mit mancherlei Widerwärtigkeiten heimgesucht werdet. Demüthiget euch nur unter der Zuchtruthe Gottes, und befleißet euch eines frommen Wandels, ihr werdet dann gewiß die Krone des ewigen Lebens empfangen. „Selig," spricht ja Jesus Christus selbst, „sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden." Matth. 5, 5. Auch Paulus schreibt, „daß der Herr den, welchen er lieb hat, züchtige, und jedes Kind schlage, welches er aufnimmt." „Wenn wir also sehen," sagt der heilige Chrysostomus, „daß ein gottseliger Christ immer mit Leiden und Trübsal beladen sei, so sollen wir ihn nicht so fast bedauern, als vielmehr beneiden. Denn glücklich ist ein solcher bei all' seinen Drangsalen, weil er ein Merkmal an sich trägt, daß er einmal mit Jesus, dem gekreuzigten Erlöser, im Himmel verherrlichet werde." Allerdings muß ich hier, meine Theuren! bemerken, daß uns das Leiden nur dann den Himmel verschaffe, wenn wir durch dasselbe, wie der Apostel sagt, geübt werden, d. h. wenn wir es geduldig ertragen und zu unserer Besserung und Vervollkommnung anwenden.

4) Endlich habe ich noch ein Zeichen der Auserwählung, und dieses ist die Andacht zur seligsten Jungfrau Maria. Dieses Zeichen möchte vielleicht Manchen auf den ersten Blick zweifelhaft erscheinen; wir werden uns aber von dessen Richtigkeit bald überzeugen, wenn wir nur die Heiligkeit und Würde Maria's etwas näher in's Auge fassen. Maria ist unter den Engeln und Menschen die Heiligste; der Herr hat sie nicht bloß vor jeder Mackel, selbst vor der Erbsünde bewahrt, sondern ihr auch ein Maaß der Gnaden, wie Niemanden, selbst nicht einmal einem Cherub, mitgetheilt. Ist sie aber die Heiligste, so trägt sie auch die größte Liebe zu uns; denn je größer die Heiligkeit, desto größer die Liebe nicht bloß zu Gott, sondern auch

zu den Menschen. Maria nimmt sich also unser an; die Liebe ist ja thätig; sie kümmert sich um uns, sie ist bereit, uns, wo und wie sie kann, zu helfen. Maria ist ferner als die Heiligste auch ihrem göttlichen Sohne am ähnlichsten. Hat uns nun Jesus so sehr geliebt, daß er zu unserer Erlösung am Kreuze starb, was ist glaublicher, als daß uns auch Maria auf's Zärtlichste liebt, und unser Heil sehnlichst wünscht? Da frägt sich aber: wird sie auch Etwas für uns thun können? Ich antworte: Ja; denn weil sie die Heiligste ist, steht sie auch bei Gott in größten Gnaden, und was er vielleicht anderen Heiligen versagt, gewährt er ihr. Noch mehr; Maria ist nicht bloß die Heiligste unter Engeln und Menschen, sondern auch die Mutter Gottes. Bittet eine Mutter den Sohn, dessen Liebe sie besitzt, um Etwas, wird sie wohl vergeblich bitten? Gewiß nicht; was der Sohn sonst niemals bewilligen würde, bewilligt er seiner Mutter zu Liebe. Nun urtheilet selbst: wenn Menschensöhne ihren Müttern keine Bitte abschlagen, wird der Sohn Gottes die Bitten seiner Mutter verschmähen? Das wird sicher Niemand behaupten wollen. Wenn also Maria den besten Willen und die größte Macht hat, uns zum Heile zu verhelfen, kann ich nicht mit Wahrheit sagen, daß Christen, die zu ihr großes Vertrauen haben und sie innig verehren, ein gutes Zeichen der Auserwählung an sich tragen, und hoffen dürfen, daß sie selig werden? Dieß können wir um so weniger bezweifeln, da auch die heiligen Väter und Geisteslehrer der nämlichen Meinung sind. Der heilige Augustin, dieses große Licht der Kirche, redet Maria mit den Worten an: „Du bist (nach Christus) die einzige Hoffnung der Sünder; durch dich erwarten wir Vergebung unserer Missethaten und das ewige Heil.“ Der heilige Bernhard sagt: „Geht der Teufel umher, und sucht, wen er verschlinge; so geht Maria umher, und sucht, wen sie rette.“ „O ihr Sünder, meine Brüder,“ ruft der heilige Liguorius aus, „finden wir uns vor der göttlichen Gerechtigkeit schuldig, und wären wir auch um unserer Vergehungen willen zur Hölle ver-

dammt, so verzweifeln wir dennoch nicht; fliehen wir zur göttlichen Mutter, sie wird uns retten."

So, meine geliebten Zuhörer! reden diese von Gott erleuchteten Männer von der seligsten Jungfrau; sie, und mit ihnen hundert Andere, bezeugen es vor aller Welt: Maria ist die mächtigste und gütigste Mutter; sie kann und will uns in den Himmel bringen; wer sie kindlich verehrt und um ihre Fürbitte anruft, wird nicht zu Grunde gehen. — Damit ich jedoch Niemanden Anlaß zu einem falschen Vertrauen gebe, muß ich auch hier wieder die Bemerkung beifügen, daß nicht die unbußfertigen Sünder gemeint sind, die durch die Andacht zu Maria gerettet werden, sondern nur solche, die sich ernstlich entschließen, die Sünde aufzugeben, und wahre Buße zu wirken. Diese und dann alle frommen, eifrigen Christen dürfen durch die Fürbitte der seligsten Gottesmutter den Himmel mit großer Zuversicht hoffen.

Ihr kennet nun auch, meine Theuren! jene Zeichen der Auserwählung, die uns zwar keine ganz sichere, aber doch eine gute Hoffnung auf die Seligkeit geben. Wenn ihr das Wort Gottes mit Freuden anhöret, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars öfters andächtig und mit guter Vorbereitung empfanget, gerne betet, gegen euere Mitmenschen mitleidig und barmherzig seid, die Leiden des Lebens mit Geduld traget, und Maria innig verehret: so steht es immerhin mit euerem Seelenheile gut, wenn ihr auch anders einen frommen und bußfertigen Wandel führet. Ist es auch wahr, daß nur Wenige zum ewigen Leben gelangen, so habet ihr doch die beste Aussicht, daß ihr in die Zahl dieser Wenigen gehöret, wenn ihr nur die Zeichen der Auserwählung, die ich euch heute angegeben habe, an euch traget. Treffet ihr aber bei einer genauen Selbstprüfung diese Zeichen nicht an euch, oder treffet ihr zwar eines und das andere, ihr verharret jedoch immer im Stande der Sünde; dann steht es schlimm, überaus schlimm mit euch. Ueberfiele euch der Tod in der Sünde, so wäret ihr ohne Rettung verloren, und müßtet wegen euerer Unbußfertigkeit auf ewig in der Hölle brennen.

Ich meine es also gewiß gut mit euch, wenn ich euch dringend ermahne, daß ihr euch um die Zeichen der Auserwählung recht ernstlich bemühet, fromm und bußfertig lebet, und mit der Gnade Gottes im Guten bis an's Ende verharret; denn nur so kann ich euch die sichere Bürgschaft geben, daß ihr Gottes Antlitz schauen und in Ewigkeit mit dem entzückten Petrus ausrufen werdet: „Herr, hier ist gut sein für uns!" Amen.

Predigt
am Feste des heiligen Joseph.

Der heilige Joseph, ein Wegweiser zu einem heiligen Leben.

„Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, ... gedachte, sie heimlich zu entlassen.“ Matth. 1, 19.

Eingang.

Es gibt nicht wenige Christen, die sich von der Heiligkeit, zu welcher wir alle verpflichtet sind, gar überspannte und irrige Vorstellungen machen. Ein wahrhaft heiliges Leben führen, meinen sie, sei für Menschen, die immer mit der Welt verkehren müssen, ein viel zu hartes, beschwerliches Geschäft. Die Heiligen haben ja alles Irdische verachtet und mit Füßen getreten; sie haben sich in die Einsamkeit zurückgezogen, um dort fern vom Getümmel der Menschen Tag und Nacht dem Herrn zu dienen; sie sind um Jesu willen arm geworden, und haben ihr ganzes Vermögen unter die Armen vertheilt; sie haben Jahr aus Jahr ein das strengste Fasten geübt und einen so sittenreinen Wandel geführt, daß sie mehr Engel als Menschen zu sein schienen. Das alles ist uns nicht möglich, dazu fühlen wir uns viel zu schwach; auch verträgt es sich nicht mit den Pflichten, welche wir vermöge unseres Standes zu erfüllen haben.

So urtheilen viele Christen, und in der Meinung, ein heiliges Leben überschreite ihre Kräfte, legen sie die Hände in den

Schooß, und vernachlässigen das Geschäft ihres Heiles. Wie aber, meine Theuren! ist das wirklich so? Ist es wirklich nicht möglich, in der Welt heilig zu werden? — O nein; der Weg zur Heiligkeit ist Niemanden verschlossen, auch dem nicht, der alle seine Tage in zeitlichen Sorgen und Geschäften hinbringen muß. Verdienen jene Heilige, die mit den Aposteln Alles verlassen haben, und Jesu nachgefolgt sind, wegen ihres heldenmüthigen Tugendeifers allerdings unsere volle Bewunderung; so ist es doch keineswegs nothwendig, daß wir ihr Beispiel zur einzigen Richtschnur unseres Verhaltens machen; denn neben dem außerordentlichen Wege zur Heiligkeit gibt es noch einen gemeinen, auf welchem wir ebenfalls Gott dienen und heilig werden können.

Betrachtet nur den heiligen Joseph, dessen Fest wir heute feiern; er lebte und wirkte in der Welt, wie wir; er konnte bei seinem Stande als Handwerksmann viele von jenen Tugenden nicht üben, durch welche sich viele andere Heilige ausgezeichnet haben; und doch nennt ihn der heilige Geist einen gerechten, d. i. einen heiligen Mann, und erwählte ihn zum Bräutigam der seligsten Jungfrau und zum Nährvater Jesu.

Wie aber ist Joseph ein so großer Heiliger geworden? Die Beantwortung dieser Frage wird uns heute beschäftigen. Wir werden uns überzeugen, daß **der heilige Joseph für uns Alle, die wir in der Welt leben müssen, der beste Wegweiser ist zu einem heiligen Leben.**

Heiliger Joseph, glorreicher Nährvater Jesu, auf dein Beispiel richten wir heute unseren Blick: erfleh' uns bei Gott die Gnade, daß wir dir nachfolgen auf Erden, damit wir dir auch nachfolgen dürfen in die ewige Herrlichkeit!

Abhandlung.

Wie ist denn Joseph heilig geworden? O auf eine ganz einfache Weise: er vermied sorgfältig jede Sünde, er erfüllte treu alle Religions- und Standespflichten, er that Alles aus Liebe zu Gott, er war geduldig

in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens; und sehet, auf diesem gemeinen Wege gelangte er zu einer so hohen Stufe der Vollkommenheit, daß er jetzt als Heiliger erster Größe im Reiche Gottes glänzt.

1) Der heilige Joseph vermied sorgfältig jede Sünde. Wie Jedem, der die Gerechtigkeit liebt, die Sünde für das größte Uebel gilt, so war auch Joseph fest entschlossen, lieber alle Uebel der Welt und selbst den Tod zu ertragen, als seinen Herrn und Gott mit einer Sünde zu beleidigen. Der heilige Geist ertheilt ihm daher das größte Lob, und gibt ihm den Ehrennamen eines Gerechten, d. i. eines Mannes, der sich niemals gegen das heilige Gesetz Gottes versündiget hat. „Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war, . . . gedachte, sie heimlich zu entlassen."

Saget mir nun, meine Theuren! ist das zu viel gefordert, wenn man von euch verlangt, ihr sollet euch von jeder schweren Sünde und von jeder bedachtsamen läßlichen Sünde enthalten? Ist es gar zu hart, wenn man euch zuruft: Uebertretet wenigstens in keiner wichtigen Sache ein Gebot Gottes oder der Kirche; haltet euch rein von jeder Todsünde; thut niemals mit Wissen und Vorbedacht etwas, was ihr als unerlaubt und sündhaft erkennet? Gewiß nicht; da Gott, wie der Apostel sagt, aufrichtig will, daß ihr selig werdet, so gibt er euch Gnaden und Mittel genug, um jene Sünden meiden zu können, die euch der ewigen Seligkeit berauben würden. Ihr könnet euch nicht auf euere angeborne Schwäche berufen, die euch den Dienst Gottes erschwert, und euch immer auf das Böse hinzieht; denn „Gott," schreibt der heilige Apostel Paulus, „ist getreu; er wird euch nicht über euere Kräfte versuchen lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." 1. Kor. 10, 13. Seine Gnade ist mächtig in den Schwachen, und Jeder kann mit dem nämlichen Apostel ausrufen: „Ich vermag Alles in dem, der mich stärkt." Phil. 4, 13. Ihr könnet auch die bösen Beispiele und Aergernisse, die euch allenthalben umgeben, nicht vorwenden und sagen: „Wir leben heut zu Tage

in einer ganz verkehrten, verdorbenen Welt; man sieht und hört nichts denn Böses; Religion und Tugend wird überall geächtet und verworfen, das Laster mit Ehre und Beifall gekrönt; unter solchen Umständen ist es nicht möglich, von dem allgemeinen Verderben unberührt zu bleiben.“ Daß die Welt im Argen liegt, darin habet ihr Recht; wenn ich aber die Geschichte durchlese, so finde ich, daß die Welt vor hundert und tausend Jahren fast eben so entsittlicht und schlimm war, wie in unseren Zeiten. Immer gingen die verschiedensten Laster im Schwunge, und Keiner ist noch heilig geworden, der es mit der Welt gehalten hat. Darum ermahnt uns schon der heilige Johannes, die Welt nicht zu lieben; „denn Alles, was in der Welt ist, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens. 1. Joh. 2, 16. Wenn ihr aber hieraus schließen wolltet, daß es gar nicht möglich sei, euch von den Lastern der Welt rein zu bewahren, so wäre das ein arger Selbstbetrug. Betrachtet nur den heiligen Joseph: wie sah es zu seiner Zeit in der Welt aus? Den Juden war der Geist der Religion fast ganz entschwunden, ihr Gottesdienst glich einem dürren Gerippe ohne Leben; die Aegyptier, in deren Mitte er zwei Jahre oder noch länger verweilte, waren blinde Götzendiener, beteten unvernünftige Thiere als Gottheiten an, und ergaben sich den schändlichsten Ausschweifungen. Dessenungeachtet aber wich Joseph auch nicht eine Hand breit vom Wege der Gerechtigkeit ab; er blieb seinem Gott treu wie einst Noa vor den Tagen der Sündfluth. Ungerecht ist es also, wenn ihr euere Vergehungen auf Rechnung der Welt schreiben wollet. Freilich wohl, wenn ihr nicht behutsam wandelt, wenn ihr Alles sehen, hören und mitmachen müsset, was euch lockt und angenehm erscheint, wenn ihr mit nichtswürdigen Menschen vertrauten Umgang pfleget, schlechte Häuser besuchet, irreligiöse und unsittliche Schriften und Bücher leset: dann ist es kein Wunder, wenn ihr unvermerkt auf die breite Straße kommet und allmälig für die Hölle reif werdet. Wie wäre es auch möglich, Pech zu berühren, und sich nicht zu besudeln, in's Feuer zu gehen, und nicht verbrannt zu werden! Aber unwahr und thöricht ist es

dann auch, wenn ihr saget: „Ich mußte sündigen, weil mich die Welt verführet hat.“ „Nein,“ wird euch einmal euer göttlicher Richter sagen, „nein, ihr redet die Unwahrheit; hättet ihr nur die bösen Gelegenheiten gemieden, und jene Ermahnungen befolgt, die euch in meinem Namen euere Seelsorger so oft und so wohlmeinend gegeben haben, ihr wäret mitten in einem Babylon von Aergernissen von dem Verderben nicht angesteckt worden. Oder hättet ihr auch ein und das anderemal das Gewand der Unschuld verunreiniget, ihr wäret doch wieder zur Besinnung gekommen, hättet die Mackel durch Bußthränen abgewaschen, und wäret auf dem Wege der Buße heilig geworden.“ So, meine Theuren! wird euch Jesus einmal erwiedern; denn ich wiederhole es, wir können wie der heilige Joseph mit der Gnade Gottes, die uns niemals fehlt, mitten in einer lasterhaften Welt die Sünde meiden.

2) Doch das ist noch nicht genug; wir müssen auch nach dem Beispiele des heiligen Joseph unsere Religions- und Standespflichten gewissenhaft erfüllen. — Sehet ihn nur, diesen treuen Diener Gottes; als der frömmste Israelite thut er Alles, was ihm die Religion seiner Väter zur Pflicht macht. Er gehe mit Maria in den Tempel, um das göttliche Kind beschneiden zu lassen und dem Herrn aufzuopfern; er begnügt sich nicht mit der häuslichen Andacht, sondern unternimmt alljährlich die mühsame Reise nach Jerusalem, um dort nach der Vorschrift des Gesetzes Gott anzubeten. Doch so sehr ihm daran lag, den Pflichten der Religion nachzukommen, so genau und eifrig war er auch in der Erfüllung der Obliegenheiten seines Berufes. Gott hatte ihn zum Nährvater und Beschützer seines Sohnes bestellt. Wie besorgt war er nicht, das Leben des göttlichen Kindes zu erhalten, wie eilte er nicht von einem Lande in das andere, um es den Händen seiner Feinde zu entreißen; wie arbeitete er nicht vom frühen Morgen bis zum späten Abend, um für sich, für Jesus und Maria den nöthigen Unterhalt zu erwerben! O in der That! durch diese Berufstreue ist Joseph ein großer Heiliger geworden.

Ich frage euch nun, meine Theuren! könnet nicht auch ihr auf diesem Wege heilig werden? Ihr seid katholische Christen, und als solche sollet ihr euere täglichen Gebete Morgens, Mittags und Abends fleißig verrichten, an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste und der Predigt andächtig beiwohnen, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars öfters würdig empfangen, die vorgeschriebenen Fasttage halten, so weit es euere Vermögensverhältnisse erlauben, Almosen geben, Gott über Alles und eueren Nächsten wie euch selbst lieben: — ich frage euch noch einmal, ist dieses und Aehnliches, was euch die Religion gebietet, gar so hart und beschwerlich, übersteigt es euere Kräfte? Nein; ihr selbst müsset eingestehen, alle diese Vorschriften können wir leicht erfüllen, wenn wir nur von einem guten Willen beseelt sind. Nicht viel schwerer sind auch euere Standespflichten, deren gewissenhafte Erfüllung euch ebenfalls als guten Christen obliegt. Seid ihr Vorgesetzte, Eltern, Dienstherren, so müsset ihr für euere Dienstboten, Kinder und Untergebenen Sorge tragen, Sünde und Laster nach Kräften unter ihnen verhüten und sie durch Wort und Beispiel zu einem unbescholtenen Wandel anhalten. Seid ihr Kinder, Dienstboten und Untergebene, so ist der Gehorsam euere Hauptpflicht, ihr müsset euch willig leiten lassen, und das gerne und schleunig thun, was euch befohlen wird. Seid ihr Bürgersleute, so müsset ihr fleißig in eueren Werkstätten arbeiten, und man soll euch an Werktagen bei Trunk und Spiel, auf der Jagd und an anderen Belustigungsplätzen nicht viel zu sehen bekommen. Gehört ihr dem Bauernstande an, so ist die unverdrossene Arbeit auf dem Felde, im Stalle und in der Scheune euere Schuldigkeit. Mit Einem Worte, meine Theuren! seid ihr was immer auf der Welt, so habet ihr besondere Pflichten, und es gehört nothwendig zur gottgefälligen Heiligkeit, daß ihr dieselben genau erfüllet. Gewiß, es wäre weit gefehlt, wenn Hausväter oder Hausmütter, statt zu arbeiten und für ihre Kinder zu sorgen, immer in der Kirche umherlaufen und beten würden. Ebenso wäre es gefehlt, wenn ein Knecht oder eine Magd, statt

die Dienstbotengeschäfte zu verrichten, immer den Rosenkranz beten oder in einem Erbauungsbuche lesen wollte. Nein, nein, die Standespflichten darf Niemand verabsäumen, der ein guter Christ sein will; sie unterlassen, um einige nicht gebotene Andachten und gute Räthe zu üben, wäre eine ganz verkehrte Heiligkeit, die vor Gott nicht den geringsten Lohn eintragen würde. Diese Standespflichten kann nun ein jeder Mensch, so weit es zu seinem Seelenheile nothwendig ist, erfüllen. Gott gebietet ja nichts Unmögliches; thun wir nur in unserem Stande mit redlicher Gesinnung das, was wir thun können, so ist Gott mit uns zufrieden, und gibt uns einst den Zehner der ewigen Seligkeit.

3) Damit indeß dieses geschehe, müsset ihr euch wieder den heiligen Joseph zum Vorbilde nehmen, und alle Pflichten der Religion und des Standes aus Liebe zu Gott vollbringen. Dazu ermahnt uns der heilige Paulus, wenn er schreibt: „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas Anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes." 1. Kor. 10, 31. Diese Vorschrift befolgte der heilige Joseph. Um Jesu willen ging er nach Aegypten und verweilte dort geraume Zeit; um Jesu willen ging er nicht mehr nach Bethlehem, sondern nach Nazareth; um Jesu willen arbeitete er hart in seiner Werkstätte, und vergoß viele Schweißtropfen; kurz, um Jesu willen that er Alles, sein ganzes Leben war Jesu geweiht.

Daß auch ihr, meine Theuren! alle euere Werke um Jesu willen verrichtet, oder mit anderen Worten, daß ihr jederzeit eine gute Meinung habet, ist zu einem verdienstlichen, gottgefälligen Wandel ein unumgänglich nothwendiges Erforderniß. Würdet ihr Alles thun, was die Religion von euch fordert; ja, würdet ihr ganze Nächte hindurch auf den Knieen liegen und beten, die ganze Fastenzeit in Wasser und Brod fasten, und euer Vermögen bis auf den letzten Heller an die Armen hingeben; fehlte es euch aber an der guten Meinung, thätet ihr Alles ohne Rücksicht auf Gott, bloß wegen eines irdischen Interesses, z. B. aus Ehrsucht, Eigennutz, so würde euch Gott

eben so wenig belohnen, wie die Pharisäer, von denen Jesus sagt: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ Ebenso, wenn ihr den Tag über in eueren Werkstätten oder auf dem Felde schwer arbeitet, und euch so sehr abmühet, daß ihr am Abend kaum mehr ein Glied bewegen könnet, und es geschieht nicht Gott zu Liebe, sondern bloß wegen des zeitlichen Fortkommens, so ist all' euere Mühe für den Himmel verloren, und ihr habet auf eine künftige Belohnung nicht den geringsten Anspruch. Die heidnischen Dichter erzählen von Sisyphus, daß er von den Göttern wegen seiner Verbrechen zur Hölle verdammt worden sei. Seine Strafe besteht darin, daß er in alle Ewigkeit einen großen Stein den Berg hinaufwälzen muß. Erreicht er von Schweiß überronnen die Spitze des Berges, so entgleitet der Stein seinen Händen, und rollt mit großem Getöse wieder über Berg herab; und so muß Sisyphus immer wieder von neuem seine fruchtlose Arbeit beginnen. Meine Theuren! eben so fruchtlos ist euere Mühe und Arbeit, wenn ihr sie nicht durch die gute Meinung heiliget. Ihr sollet also bei eueren Geschäften und Unternehmungen wie die heilige Theresia an euch die Frage stellen: Warum thue ich das? Warum bete ich, warum arbeite ich, warum strafe ich die Kinder, warum esse ich, warum genieße ich die Erholung? . . . Und bei diesen und ähnlichen Fragen sollet ihr allezeit zu Gott aufblicken, und sagen: „Mein Gott! das thue ich aus Liebe zu dir; dir weihe ich alle meine Tritte und Schritte, all' mein Thun und Lassen; ja Alles aus Liebe zu dir!“ — Da frage ich euch wieder: ist dieses nothwendige Erforderniß der Heiligkeit hart und beschwerlich? Gewiß nicht; es gehört bloß eine Angewöhnung, eine öftere Uebung, ein guter Wille dazu, und ihr werdet alle euere Werke eben so leicht Gott zu Liebe verrichten können, als ihr sie bisher oft nur aus zeitlichen Rücksichten gethan habet. Ja, wer Alles Gott zu Liebe thut, der hat nur halbe Arbeit wegen des inneren Trostes, den Gott in sein Herz gießt; der kommt weit leichter und sicherer zum Ziele, weil Gott ihn segnet und mit seinem Beistande unterstützt.

4) Eben diese gute Meinung wird euch vorbereiten zur Erfüllung des letzten Erfordernisses zur wahren Heiligkeit, dieses nämlich, daß ihr euch in allen Leiden und Beschwerden dieses Lebens dem göttlichen Willen vollkommen unterwerfet. Wie bewundere ich da wieder den heiligen Joseph! Der Engel kündiget ihm den Willen Gottes an, Maria zu sich zu nehmen, und er gehorcht auf der Stelle. Mitten in der Nacht ergeht an ihn der Befehl: „Steh' auf, nimm das Kind mit seiner Mutter und zieh' hinab nach Aegypten;" und augenblicklich steht er auf, und tritt mit Jesus und Maria die harte, gefahrvolle Reise an. Wieder heißt ihn eine Mahnung Gottes in sein Vaterland heimkehren, und ohne Verzug macht er sich auf den Weg. Ja, mit so vielen Beschwerden sein Leben auch verbunden war, so viel er zu leiden hatte durch Armuth, Verachtung und Verfolgung, so kam doch nie ein Klagelaut aus seinem Munde; er stellte Alles dem Herrn anheim, und ergab sich vollkommen in seinen heiligen Willen. — O welch' ein schönes Beispiel, meine Theuren! für uns, daß auch wir in den Drangsalen dieses Lebens niemals ungeduldig und kleinmüthig werden, sondern auf Gott vertrauen, und uns seiner weisen und liebevollen Leitung ohne Vorbehalt überlassen! Wir Alle sind elende Kinder Evens, und seufzen in einem Thale der Thränen; es wird kaum Einer gegenwärtig sein, der nicht sein Kreuz, sein Anliegen hat. Einige schmachten unter dem Drucke der Armuth; sie besitzen nicht so viel, um sich und den Ihrigen Brod zu schaffen; Andere schleppen einen siechen Körper mit sich, und leiden beständig Schmerzen; wieder Andere haben wegen ihrer Gatten, Kinder und Hausgenossen manche recht kummervolle Stunden; noch Andere werden von inneren Aengstlichkeiten und Gewissenszweifeln beunruhiget, und können derselben, auch wenn sie Alles recht zu machen suchen, niemals los werden; kurz, Job hat recht, wenn er sagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt." Job 14, 1. — Nun merket

wohl, meine Theuren! alle diese und ähnliche Kreuze müsset ihr geduldig tragen, und mit ganzem Herzen mit Jesus am Oelberge beten: „Vater, nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe!“ Thue mit mir, was dir gefällt, ich bin mit Allem zufrieden; ich will dich preisen in Freude und Leid, „dein Wille geschehe wie im Himmel, so auch auf Erden!“ Heil euch, wenn ihr also gesinnt seid; denn diese unbeschränkte Ergebung in den göttlichen Willen setzt der Heiligkeit erst die Krone auf. Und sie ist auch in der That! so beschwerlich nicht, als ihr vielleicht glaubet. Wenn es hienieden einmal gelitten sein muß, so empfindet doch gewiß jener Christ sein Leiden weit weniger, der es geduldig und gottergeben auf sich nimmt, als jener, der bei seinem Kreuze immer voll Mißmuth, Unruhe und Traurigkeit ist. Die vollkommene Unterwerfung unter den Willen Gottes erleichtert alle Beschwerden, so daß wir mit Paulus ausrufen können: „Gepriesen sei Gott, der uns tröstet in all' unserer Trübsal.“ 2. Kor. 1.

Nun werdet ihr, meine Theuren! verstehen, daß es euch mitten in der Welt eben kein Riesenwerk sei, ein unbescholtenes, heiliges Leben zu führen. Habet nur das Beispiel des heiligen Joseph vor Augen und folget ihm nach. Meidet jede Sünde; wenigstens begehet euer ganzes Leben lang keine Todsünde mehr. Sind aber Einige gegenwärtig, wie ich leider nicht zweifeln kann, deren Gewissen noch in diesem Augenblicke mit schweren Sünden beladen ist, die vielleicht schon seit vielen Jahren keine giltige Beicht mehr abgelegt haben; o so versöhnet euch doch einmal mit Gott; verrichtet eine aufrichtige, reumüthige Beicht, und bringet würdige Früchte der Buße; denn dieses ist die erste und nothwendigste Bedingung zur Heiligkeit. Erfüllet denn mit stets regem, unverdrossenem Eifer alle euere Christen- und Standespflichten, und benützet die vielen Gelegenheiten, die euch gegeben sind, Gutes zu thun. „Wirket, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann.“ Sehet bei allen eueren Unternehmungen

auf Gott, thut Alles aus Liebe zu ihm, und lasset die gute Meinung die Seele euerer Handlungen sein. Verläugnet euch selbst, folget Jesu nach auf dem Wege des Kreuzes, und küsset mit Ehrfurcht und Ergebung die Hand, die euch nur zu euerem Heile schlägt. O dreimal selig preise ich euch, wenn ihr diese einfachen Vorschriften beobachtet; ihr seid dann, wie der heilige Joseph, wahrhaft heilig, und euer Tod wird, wie der seinige, ein seliger sein. Amen.

Predigt

am dritten Sonntage in der Fasten.

Von den Zeichen der Verwerfung.

„Er treibt den Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus."
Luk. 11, 15.

Eingang.

Die Geschichte des heutigen Evangeliums zeigt uns wieder recht augenscheinlich die Bosheit der Pharisäer. Jesus hatte einen Besessenen geheilt, und ihm die Sprache, die ihm der Teufel genommen, wieder gegeben. Das war ein offenbares Wunder, welches Niemand bezweifeln konnte. Aber sehet die boshaften Menschen! weil sie das Wunder selbst nicht läugnen konnten, so bemühten sie sich, dasselbe durch falsche Auslegung zu entstellen. Ihr Leute, sagten sie, glaubet ja nicht, daß Jesus den Teufel durch die Kraft Gottes ausgetrieben habe; nein, er steht mit Beelzebub, dem Obersten der Teufel, im Bunde, und durch dessen Macht hat er die Teufelsaustreibung bewerkstelligt. „Er treibt den Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, aus." So redeten die Pharisäer, und suchten durch ihre schändliche Verläumdung den Eindruck, welchen das Wunder auf das anwesende Volk gemacht hatte, zu verwischen, und Jesum verhaßt zu machen. Der göttliche Heiland widerlegte zwar handgreiflich diese gotteslästerische Deutung seines Wunders,

und er redete so schön, so überzeugend, daß ein Weib ganz entzückt wurde, und die Mutter selig pries, die einen solchen Sohn geboren. „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast!"

Was thaten aber die Pharisäer? kamen sie von ihrer Bosheit zurück? glaubten sie an Jesus? Nein; sie verharrten in ihrem bösen Sinne, und dachten gar nicht daran, sich zu bessern. Als ihnen der Heiland wegen ihres Unglaubens eine Strafpredigt hielt, ergrimmten sie so sehr wider ihn, daß sie seinen Untergang beschloßen.

Meine Theuren! gibt es auch in unseren Tagen noch Menschen, die diesen verworfenen Pharisäern gleichen? Ja, und leider! mehrere, als ihr vielleicht vermuthet. Dahin gehören Alle, die den guten Ermahnungen ihr Herz verschließen, alle Gnaden und Heilsmittel von sich stoßen, und hartnäckig im Irrthume und in der Sünde verharren. Diese sind in Wahrheit Pharisäer, und ich fürchte sehr, daß einst der nämliche Wehruf über sie ergehe, welchen der Heiland über die Pharisäer ausgesprochen hat; denn sie tragen nur zu deutliche Zeichen ihrer künftigen Verwerfuug an sich.

Lasset uns, meine Theuren! diese **Zeichen der Verwerfung** etwas reiflicher erwägen, nachdem wir vor acht Tagen die Zeichen der Auserwählung betrachtet haben. Die Erwägung dieses ernsten Gegenstandes soll uns dazu dienen, daß wir über unser bisheriges Verhalten nachdenken, die begangenen Fehltritte verbessern, und mit regem Eifer unser Heil besorgen.

Abhandlung.

Zeichen, die uns den Untergang eines Menschen vermuthen lassen, gibt es mehrere; ich will sie in drei zusammenfassen. Das erste ist die Trägheit im Guten; das zweite die Gewissensruhe im Sündenleben; das dritte die zeitliche Wohlfahrt bei aller Gottesvergessenheit. Wir wollen diese drei Zeichen etwas näher betrachten.

1) Unter der Trägheit im Guten verstehe ich hier nicht jene Nachlässigkeiten, welche sich auch eifrige Christen bisweilen zu Schulden kommen lassen. Wir Alle sind ja von Natur aus mit einer gewissen Trägheit behaftet; Alles, was sich auf den Dienst Gottes und das Heil unserer Seele bezieht, kostet uns Mühe und Anstrengung. Welch' große Gewalt müssen wir uns nicht anthun, wenn wir mit Andacht beten wollen? Wie müssen wir nicht kämpfen und streiten, um einen bösen Gedanken, eine sündhafte Begierde zu unterdrücken und aus dem Herzen zu bringen? Wie empört sich nicht unsere Eigenliebe, wenn wir einem Menschen, der uns wehe gethan hat, verzeihen oder ihm gar eine Gefälligkeit erweisen sollen? Was für Kämpfe werden oft nicht erfordert, um einem Vergnügen zu entsagen, das gefährlich und sündhaft ist? Ja, meine Theuren! es ist nicht anders: „das Himmelreich leidet Gewalt;" denn wir sind von Jugend auf zum Bösen geneigt, und unsere Sinnlichkeit hat vor allem Guten einen natürlichen Abscheu. Wenn wir nun bisweilen aus menschlicher Schwachheit im christlichen Eifer etwas erkalten, hin und wieder eine Uebung der Frömmigkeit und Tugend unterlassen, oder ihr nicht mit der nöthigen Sorgfalt obliegen; so hat dieß nicht viel zu bedeuten, wenn wir nur den begangenen Fehler alsbald bereuen, und uns ernstlich vornehmen, denselben fürderhin nicht mehr zu begehen.

Rede ich also von der Trägheit im Guten als einem Zeichen der Verwerfung, so verstehe ich darunter nicht einzelne Nachlässigkeiten, sondern den Stand der Trägheit, d. i. eine anhaltende, allseitige Lauigkeit in Sachen des Heiles. Christen, welche sich in diesem Stande befinden, begehen zwar keine auffallend schwere Sünden; sie sind z. B. keine Ehebrecher, keine Hurer, keine Diebe und Mörder; aber sie bekümmern sich auch durchaus nicht um die genaue Erfüllung ihrer Pflichten. Sie haben an Nichts, was sich auf Gott und die Religion bezieht, eine Freude. Daher verabsäumen sie die Anhörung des göttlichen Wortes, das Gebet zu Hause und in der Kirche, den öfteren Empfang der heiligen Sakramente; sie bekümmern sich

nicht im Mindesten um ihre Vervollkommnung, und ein guter Gedanke findet oft ein ganzes Jahr lang in ihrem verweltlichten Herzen keinen Platz. Thun sie bisweilen etwas Gutes, verrichten sie z. B. ein Gebet, hören sie eine Predigt an, beichten und kommuniziren sie, so geschieht es nur höchst nachläßig und zerstreut. Sie wollen die Uebungen der Religion schnell abgethan wissen, und werden unwillig, wenn dieselben zu lange dauern, weil sie vor Allem, was sich auf den Dienst Gottes bezieht, Eckel und Widerwillen haben. Niemals nehmen sie ein gutes Buch zur Betrachtung ewiger Wahrheiten zur Hand; niemals hört man von ihnen ein gottseliges Gespräch; sie belächeln und tadeln vielmehr Jene, welche nicht nach dem gemeinen Weltbrauche leben, und nennen sie thörichte, überspannte Leute. Sie meinen, Gott habe eine breite Brücke gebaut, über welche man ganz bequem in den Himmel gelangen kann. Daher verleben sie ihre Tage in lauter Zerstreuung und Sorglosigkeit, und wühlen, blinden Maulwürfen ähnlich, nur immer in der Erdscholle.

Dieß, meine Theuren! ist die Trägheit im Guten, die, so lange sie besteht, wirklich ein Zeichen der Verwerfung ist. Die gesunde Vernunft und das Wort Gottes liefern hiefür den Beweis. Gott ist unser Herr, wir Alle seine Diener. Wenn wir ihm mit redlichem Herzen dienen, so verheißt er uns nach Ablauf unserer Dienstzeit einen Lohn, der alle irdischen Güter unendlich weit übertrifft, und in dessen Besitze wir uns ewig erfreuen. Nun saget mir, meine Theuren! wird wohl ein Dienstherr mit einem Knechte zufrieden sein, der ihm zwar keinen offenbaren Schaden zufügt, ihm aber auch bei seiner großen Trägheit nicht den mindesten Nutzen schafft? Wird er zufrieden sein, wenn der Knecht in allen Dingen saumselig ist? wenn er am hellen Tage im Bette schläft? wenn er, statt seine Arbeiten zu Hause und auf dem Felde zu verrichten, den Unterhaltungen nachläuft, und die Werktage zu Feiertagen macht? Nein, antwortet ihr Alle, ein solcher träger, nichtswürdiger Knecht verdient weder Kost noch Lohn; man muß ihn ohne Verzug aus-

dem Dienste entlassen. Ihr urtheilet recht; ich frage euch aber, soll Gott mit uns zufrieden sein, wenn wir ihm noch viel schlechter dienen, als dieser nachlässige Knecht seinem Herrn? Soll er uns den Himmel, diesen überaus herrlichen Lohn, geben, um welchen wir keine Hand bewegen? Unmöglich; denn, spricht Christus: „Von den Tagen Johannis, des Täufers, an bis jetzt, d. i. so lange die Welt steht, leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Matth. 11, 12. Und schon bei dem Propheten Jeremias spricht Gott: „Verflucht sei der, welcher das Werk des Herrn betrüglich, d. i. nachlässig, verrichtet." Jerem. 48, 10. Wie sehr dem Herrn die Trägheit in seinem Dienste mißfalle, davon haben wir in der geheimen Offenbarung an dem Bischofe von Laodicea, von dem ich euch schon einmal gesagt habe, ein merkwürdiges Beispiel. Jener Bischof war eben kein großer Sünder; er erlaubte sich keine auffallende Uebertretung des heiligen Gesetzes, wie so viele Christen in unserer Zeit; nur den ersten Eifer hatte er verloren, und vernachlässigte einige von den Pflichten, die ihm als Bischofe oblagen. Und wie benahm sich Jesus gegen ihn? Es entbrannte sein Zorn wider ihn, und er ließ ihm durch Johannes sagen: „Das spricht der Amen, der getreue Zeuge und der Wahrhaftige, welcher ist der Anfang der Geschöpfe Gottes. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist: o, daß du kalt wärest oder warm! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich anfangen, dich aus meinem Munde zu speien." Apok. 3, 14—16. Also das Ausspeien aus dem Munde, d. i. die ewige Verwerfung, wurde von Jesus dem Bischofe gedroht, weil er von seinem anfänglichen Eifer nur etwas abgekommen war. In der That! ein fürchterliches Wort für Alle, die überall großen Eifer zeigen, nur nicht im Dienste Gottes; die sich Jahr aus Jahr ein plagen um vergängliche Erdengüter, aber das Geschäft ihres Heiles ganz bei Seite setzen. Ein fürchterliches Wort für jene Weltmenschen, deren Sinn und Trachten stets auf das Zeitliche, auf gut Essen und Trinken, auf Unterhaltung und Lustbarkeit gerichtet ist;

die sich aber um ihren Gott und Herrn im Himmel so wenig kümmern, als um einen landfremden Menschen. Ein fürchterliches Wort für jene Wankelmüthigen, denen der letzte Rest der guten Vorsätze, welche sie in früheren Beichten oder bei anderen Gelegenheiten gefaßt haben, verschwunden ist; die jetzt das Gebet, den Kirchenbesuch, die Beicht und Kommunion und alle frommen Uebungen unterlassen, und sich dem Leichtsinne, den Vergnügungen und Thorheiten der Welt in die Arme werfen. Ein fürchterliches Wort, sage ich, für alle lauen, heilsvergessenen Christen; weil sie ihre Lampen nicht mit Oel versehen, weil sie das anvertraute Talent vergraben, weil sie Bäume ohne Früchte sind, wird der Fluch über sie ergehen, und die Thüre des himmlischen Hochzeitsaales wird ihnen auf immer verschlossen bleiben. Höret nur eine Geschichte.

Im Jahre 1321 lebte zu Bruchsal, im jetzigen Großherzogthume Baden, ein angesehener Bürger, Gottfried mit Namen. Dieser Mann war auch so ein Weltmensch, der sich überall einfand, wo es lustig zuging, und durch seine munteren Einfälle und Possen eine ganze Gesellschaft recht wohl zu unterhalten wußte. Um Gott und sein Seelenheil kümmerte er sich wenig; er lebte so leichtsinnig in den Tag hinein, als wenn er niemals sterben dürfte. Kam ihm dann und wann ein ernster Gedanke, so schlug er ihn aus; führte Jemand in seiner Gegenwart ein religiöses Gespräch, so wußte er es durch seinen Witz lächerlich zu machen. In dieser Lauigkeit verstrich ihm ein Jahr über das andere; endlich kam es mit ihm zum Sterben. Wie er so dalag voller Ach und Wehe, der leichtsinnig verlebten Jahre und des strengen Gerichtes in der Ewigkeit gedachte, da wurde ihm recht bange um's Herz, und voller Angst seufzte er auf: „Wehe mir, daß ich die Zeit meines Lebens so nutzlos verschwendet habe! jetzt bleibt mir nichts übrig, als ein strenges Gericht, ja, die Hölle selbst.“ Die Anwesenden erschracken über diese Rede, und gaben sich alle Mühe, ihn zu trösten und zum Vertrauen zu ermuntern. Auf ihr Zureden empfing er denn auch die heiligen Sterbsakramente sehr reumüthig und andächtig,

und verschied dem Anscheine nach sehr wohl. Aber was geschieht? In der folgenden Nacht kommt der Todtgeglaubte wieder zum Leben; er erhebt sich in Gegenwart zweier Wächter aus der Bahre, fällt auf seine Kniee nieder, faltet die Hände und ruft mit lauter Stimme: „O Gott, wie gerecht und geheim sind deine Urtheile! Gepriesen sei dein allerheiligster Name, daß du deine Barmherzigkeit Niemanden versagest, der noch Buße wirken will!“ — Die Wächter, vor Schrecken fast außer sich, ergreifen die Flucht, und erzählen überall, was sie gesehen und gehört haben. Viel Volk strömt zusammen, sieht zum Erstaunen, daß der Todte lebe, und bestürmt ihn mit Fragen. Er aber antwortet kein Wort, sondern bescheidet durch Winken Alle zur Kirche. Dort wirft er sich in Gegenwart der ganzen Versammlung nieder, und bleibt zwei Stunden in der Anbetung des Allerheiligsten auf der Erde liegen. Hernach richtet er sich empor, und offenbart den Anwesenden so schreckliche Dinge von der Ewigkeit, daß ihnen die Haare gen Berg stehen. Unter Anderem bemerkte er, es habe ihm geschienen, Gott wolle über ihn schon das Urtheil der Verdammniß fällen, weil er seine Lebensjahre so unnütz verschwendet. Zuletzt dankte er Gott auf das Rührendste, daß er ihm zur Buße noch das Leben verlängert habe. — Dieser Bürger lebte nach dieser Begebenheit noch zwölf Jahre; aber ganz anders, als zuvor. Kein leichtfertiges Wort kam mehr aus seinem Munde; man sah ihn niemals mehr lachen; jede Minute benützte er zum Guten. Sehr strenge war sein Fasten; er aß kein Fleisch, trank keinen Wein, schlief des Nachts nur vier Stunden und zwar auf hartem Strohlager. Er empfing auch sehr oft die heiligen Sakramente, gab reichliches Almosen, und verwendete jede Stunde, die ihm seine Geschäfte übrig ließen, zu frommen Betrachtungen und zum Gebete. Mit Einem Worte, er war ein ganz anderer Mensch, und übte zwölf Jahre hindurch die strengste Buße, bis er endlich im Rufe der Heiligkeit starb.

Was lehrt euch, meine Theuren! die Geschichte? Sie lehrt euch, wie schlimm es mit einem Menschen stehe, der nach dem

Sinne der Welt lebt, und sich um den Dienst Gottes nicht bekümmert. O, ein solcher Mensch läuft wirklich große Gefahr, zu Grunde zu gehen, wie dieser Bürger, dem der Herr wahrscheinlich im Scheintode seine schwere Verantwortung und die schrecklichen Strafen zeigte, welche ihm jenseits bevorstanden. Nehmet euch also ein warnendes Beispiel an diesem Bürger; lasset eueren sündhaften Leichtsinn, entsaget dem Weltleben, und sorget mit Eifer für das Heil euerer Seele. — Wehe euch, wenn ihr dieses nicht thuet; wenn ihr in lauter Sorglosigkeit dahinlebet, und nirgends einen christlichen Eifer zeiget: ich fürchte sehr, daß ihr der Seligkeit beraubt werdet; denn ich wiederhole es, die Trägheit im Guten ist wirklich ein Zeichen der Verwerfung.

2) Dieses schlimme Zeichen traget ihr indeß noch weit mehr an euch, wenn ihr bei all' eueren Ausschweifungen und Lastern **keine Gewissensbisse mehr empfindet.** Gott hat uns, meine Theuren! ein Gewissen gegeben, welches uns nur so lange in Ruhe läßt, als wir rechtschaffen handeln. Machen wir uns aber irgend eines Vergehens schuldig, so erhebt es alsbald seine Stimme, stellt uns das verübte Unrecht vor Augen, erfüllt uns mit Traurigkeit, Angst und Schrecken, und droht uns mit der Strafe Gottes. So sehen wir es schon an unseren Stammeltern. Kaum hatten sie gesündiget, da erwachte in ihnen das Gewissen, und voller Furcht und Scham verbargen sie sich in's Gebüsch. Der Brudermörder Kain hatte keine Ruhe mehr, so lange er lebte; unstät und flüchtig irrte er umher bis zu seinem unglückseligen Tode. Den Judas überfiel nach seiner schändlichen That eine solche Schwermuth, daß er voller Verzweiflung hinging, und sich erhenkte. — So sehr aber auch diese Gewissensbisse dem Sünder das Leben verbittern, so sind sie doch eine große Gnade für ihn. Gott will ihm zu erkennen geben, wie unglücklich er sich durch die Sünde gemacht habe; er will ihn durch beständige Unruhen, durch Furcht und Angst gleichsam zwingen, daß er das begangene Böse bereue, und durch aufrichtige Buße zu ihm, dem Quelle alles Trostes, zurückkehre.

Allein, je öfter der Sünder rückfällig wird, je länger er im Bösen verharrt, desto schwächer werden die Gewissensbisse, und zuletzt kommt es oft so weit mit ihm, daß er gar keine Furcht und Angst mehr empfindet. Sein schändliches Sündenleben macht ihm keine Unruhe mehr weder bei Tag noch bei Nacht; er fühlt sich in demselben ganz wohl; er wird so kühn, daß er über seine Frevelthaten lachen kann. Aber dieses Schweigen des Gewissens, meine Theuren! ist der schaudervollste Zustand, in welchen ein Sünder gerathen kann; ein Zustand, welcher ihm schon in diesem sterblichen Leben das Brandmal der ewigen Verdammniß auf die Stirne drückt. Denn wie soll sich der Unglückselige noch bekehren, da er das schwere Gewicht seiner Verbrechen nicht mehr fühlt; da ihn keine Furcht wegen der Ewigkeit mehr quält; da ihn die Erinnerung an Tod, Gericht und Hölle nicht mehr zittern macht? Ach! mit solchen Sündern geht es wie mit Menschen, die an einer schweren Krankheit niederliegen, So lange die Krankheit noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, und noch Hoffnung zum Aufkommen vorhanden ist, fühlen sie die Schwere ihres Uebels; sie sind sehr unruhig, klagen und ächzen. Wühlt aber bereits der kalte Tod in ihren Eingeweiden, dann lassen die Schmerzen nach, die Kranken werden ruhig, sie klagen und jammern nicht mehr. Jetzt, sagen sie, jetzt ist Alles gut; meine Schmerzen sind verschwunden, ich kann wieder einmal nach langer Zeit ruhig schlummern. Aber, o mein Gott! was ist das für ein Wohlsein, was für ein Schlummer? Ach! ein Wohlsein zum letzten Kampfe, ein Schlummer zum Tode. Denn nach wenigen Augenblicken greifen sie in die letzten Züge, röcheln und sterben. Sünder, unglücklicher Sünder! so geht es dir. Deine unselige Gewissensruhe in deinem Lasterleben ist der Verbote der ewigen Verdammniß. O, es gab einst Tage, da du schon über unbedeutende Fehler unruhig wurdest; bei deinen Beichten klagtest du dich über Kleinigkeilen an, und das Gewissen ließ dir keine Ruhe, wenn du deine Sache nicht recht gemacht hattest. Ja, auch später noch, als du so unglücklich warest, im Drange der Versuchung schwer zu sündigen, überfiel dich ein

geheimer Schauer, wenn du an die Ewigkeit dachtest; du bereutest deine Missethat, und machtest Vorsätze zur Besserung. O, glücklich warest du damals noch bei all' deinem Unglücke; man konnte noch auf deine Bekehrung rechnen. Jetzt aber ist es mit dir anders, ganz anders geworden. Du hörest auf der Kanzel die schrecklichsten Wahrheiten; Andere zittern, und große Angst bemächtigt sich ihres Herzens; du aber bleibst kalt wie Eis, lachest und spottest nur und sagst: Ich habe einen Magen, der Steine verdauen kann. Jetzt kannst du bei deinen Beichten die schwersten Sünden verschweigen, kannst mit schuldbeladenem Gewissen — ein zweiter Judas — zum Tische des Herrn hinzutreten, und dir das Gericht und die Verdammniß hineinessen; das ist dir nur eine Kleinigkeit, welche dich nicht eine Minute beunruhigt; ja, du erzählest es mit lachendem Munde, wie es deiner Schlauheit gelungen sei, den Beichtvater zu hintergehen, und die Absolution zu erschleichen. Jetzt sind dir tödtliche Feindschaften, lieblose Ehrabschneidungen, fortwährende Betrügereien, schändliche Gedanken und Blicke, unlautere Berührungen und Küsse, und alle Gräuel der Unzucht lauter unbedeutende Dinge, über die man scherzen und lachen kann. Jetzt bezeichnest du jeden Tag, den Gott dir schenkt, mit Lastern, und bist dabei immer heiter und wohlauf. Selbst wenn du siehst, wie deine Bekannten und Sündengenossen, von der Hand des Todes berührt, in Staub sinken, wenn du hörst, wie dieser oder jener mitten im Sündentaumel aus der Welt gegangen, bleibst du kalt und ohne Empfindung; du legst dich, da der Teufel dich, wie die Spinne die Fliegen, mit seinen Netzen umsponnen hält, da das göttliche Racheschwert nur mehr an einem schwachen Faden über deinem fluchbeladenen Haupte zittert — legst dich Abends ruhig nieder, stehst Morgens furchtlos auf; ja, du spottest Jener, die noch Gewissenhaftigkeit verrathen, und sagst: Das sind alberne, abergläubische Leute; du hältst die Priester, die es so gut mit dir meinen, die ihre letzte Kraft aufbieten, deine arme Seele zu retten, für deine Feinde, du hassest sie mit gründlichem Hasse,

und bezeichnest sie als Menschen, die nur da sind, den Frohsinn aus der Welt zu verbannen, die Leute finster und dumm zu machen, ihnen alle Geselligkeit, alles Vergnügen zu rauben. — Unseliger! der du es so weit gebracht hast; ich beklage dein Elend, ich beweine dein Unglück; besser, tausendmal besser wäre es für dich, du wärest im ersten Bade ertrunken! Deine starre Gewissensruhe bei all' deinen Lastern, deine völlige Abgestorbenheit für alles Göttliche, deine allseitige Verkommenheit, deine unüberwindliche Verstockung kündiget dir nichts Anderes an, als die ewige Verdammniß. Du bist fürwahr! jener Todtkranke, dem es wohl wird in der schauerlichen Todesstunde; du gehörst unter die Sünder, die der göttlichen Gerechtigkeit bereits als Schlachtopfer verfallen sind. Einen solchen Unglücklichen habe ich selbst gekannt. Lange Jahre brachte derselbe in Gottvergessenheit zu, und trank die Sünde wie Wasser hinein. Man sah ihn niemals in einer Kirche, er betete eine ganze Woche kein Vaterunser, er beichtete nicht einmal zur Osterzeit. Die Ausschweifungen, denen er fröhnte, raubten ihm nach und nach den heiligen Glauben; er spottete über die Lehren und Gebräuche der Kirche, und suchte auch Andere zum Unglauben zu verführen. So reihte er ein Sündenjahr an das andere bis in sein Greisenalter. Da kam über die Gemeinde, in welcher er lebte, eine ansteckende Seuche, welche Hunderte an's Krankenlager warf, und Mehrere hinwegnahm. Viele, die bisher sehr sündhaft gelebt hatten, gingen in sich und thaten Buße; denn der Tod schreckte sie. Er aber machte keine Miene, sich zu bekehren; sein Unglauben hatte ihn wider die Grauen des Todes gepanzert. Es kam die Mission. Die erschütternden Wahrheiten, welche die Missionäre vortrugen, machten den grauen Sünder wie den jungen Lüstling zittern; Alles schluchzte laut auf und rief: Herr, sei mir armen Sünder gnädig!" Er aber ließ auch diese Gnade der Mission unbenützt an sich vorübergehen; er hörte keine Predigt an, obwohl man ihn von allen Seiten dazu ermahnte, er beichtete nicht; er blieb der alte, verstockte Sünder; ja er schmähte über die Missionäre, und tadelte Jene, die ihnen Beifall zollten. So erreichte auch die

Mission ihr Ende, ohne daß sie im Stande war, sein hartes Herz zu erweichen, und seinem Auge auch nur Eine Bußthräne zu entlocken. Da endlich war sein Sündenmaaß voll: gleich nachdem die Mission vorüber war, berührte ihn ein Schlagfluß, und er röchelte ohne Priester und ohne Sakrament seine arme Seele aus.

So, meine Theuren! geht es; wer bei allen Missethaten immer ruhigen Herzens sein kann, wer alle Furcht vor Gott und den Strafen der Ewigkeit ablegt: wer allen Gnaden des Himmels sein Herz verschließt, der wird keinen Theil an Jesus haben, sondern eine Beute des ewigen Todes werden. „Wenn sie sagen," spricht der Apostel von solchen Sündern, „wenn sie sagen: Friede und Sicherheit! da wird sie plötzlich das Verderben überfallen, wie der Schmerz die Schwangere, und sie werden nicht entkommen." 1. Thess. 5, 3.

3) Gleiche Gefahr wie die völlige Gewissensruhe bringt dem Sünder auch der anhaltende zeitliche Wohlstand. Wir sehen oft, meine Theuren! daß Menschen, welche ein ganz verworfenes Leben führen, lauter gute Tage haben, und die Wehen dieses Thränenthales fast niemals erfahren. Sie nehmen unter ihren Mitmenschen eine hohe Stellung ein; besitzen Geld im Ueberflusse, ergiebige Grundstücke und Gewerbe; sie erfreuen sich einer andauernden Gesundheit; sie sind immer vergnügt und guter Dinge. Wenn man die Sache bloß oberflächlich betrachtet, könnte man auf den Gedanken kommen, Gott sehe mehr auf die vermessenen Frevler, als auf seine treuen Diener; ja, man könnte versucht werden, diese glücklichen Sünder zu beneiden. Allein ganz anders müssen wir urtheilen, wenn wir ein solches Glück mit den Augen des Glaubens betrachten. Die kurze Glückseligkeit, welche die Sünder auf Erden genießen, ist auch Alles, was ihnen Gott beschert. Er, der gerechte Richter, hat sie nämlich wegen ihrer unüberwindlichen Unbußfertigkeit zum ewigen Feuer bestimmt. Weil sie nun dort ewig heulen und wehklagen müssen, gönnt er ihnen jetzt noch das schreckliche Vergnügen, daß sie einige Jahre fröhlich sein und lachen können. Sind sie auch die größten Sünder, so haben sie vielleicht doch in ihrem Leben manches Gute gethan.

So gibt es Wollüstige, die gern Almosen geben; Geizhälse, die fleißig beten; Volltrinker, die Anderen manche Gefälligkeit erweisen; Rachsüchtige, die unter ihren Untergebenen strenge Zucht halten. Weil ihnen nun Gott das Gute wegen ihrer Sünden in der Ewigkeit nicht belohnen kann, so belohnt er es ihnen schon auf dieser Welt, damit sie sich am allgemeinen Gerichtstage nicht beklagen können, als wären sie für ihr Gutes nicht belohnt worden. Wir finden diese Wahrheit in der heiligen Schrift begründet; denn sie zeigt uns viele Beispiele, daß Gott den Sündern oft Glück und Wohlstand bescherte, daß er sie aber, wenn sie in der Unbußfertigkeit verharrten, schnell von der Erde wegnahm, und zum ewigen Feuer verdammte. So ließ er es den Menschen in den Zeiten des Noa über hundert Jahre recht wohl ergehen; als aber dieser Zeitraum vorüber war, vertilgte er sie alle durch die Sündfluth. Die Einwohner von Sodoma, welche die schändlichsten Gräuelthaten verübten, schwelgten in den Armen des Glückes; allein plötzlich fiel ein Feuerregen vom Himmel, und verwandelte die ganze Umgegend in ein Salzmeer. Holofernes prangte in Ehren und Würden; wie aber das Maaß seiner Sünden voll war, sandte der Herr die Wittwe Judith, die ihm das Haupt vom Rumpfe trennte. Der reiche Prasser lebte lange Jahre in Ueppigkeit und Wollust; aber da überraschte ihn eines Tages der Tod, und er ward in der Hölle begraben.

O ihr Sünder, wie unglücklich seid ihr nicht bei all' euerem Glücke! Man kann euch mit Recht mit Missethätern vergleichen, die bereits zum Tode verurtheilt sind. Sehet, mit solchen Missethätern geht man glimpflich um; man beeilt sich, ihnen die letzten Stunden ihres Lebens möglichst zu versüßen; man nimmt ihnen die drückenden Fesseln ab, bringt gute Speisen und Getränke auf ihren Tisch, bereitet ihnen ein weiches Ruhebett, und bedient sie wie Herren. Aber ach! nach ein paar Tagen werden sie zum Tode ausgeführt, und ihr Glück nimmt ein klägliches Ende. Aehnlich, ihr glücklichen Sünder! ergeht es euch. Die etlichen Jahre, die ihr in eitler Lust und Freude hinbringet, werden bald vorüber sein, — und dann? Ach! dann rasselt der unerbittliche

Tod vor euerer Thüre, nimmt euch ein Stück des prunkenden Flitters nach dem anderen ab, tritt eueren verzärtelten Leib in den Staub, und schleudert euere mit Sündenwust über und über besudelte Seele in den höllischen Abgrund. Das ist euer Ende, ihr glücklichen Sünder! die ihr nicht aufhöret, den Zorn des Ewigen zu reizen. So sagt schon der gekrönte Prophet: „Ich sah einen Gottlosen überaus erhöhet, und hochgewachsen wie die Cedern des Libanon. Und ich ging vorüber, und sieh'! er war nicht mehr: ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden." Ps. 36, 34—36. „Sprich (also) nicht," sagt der weise Sirach: „Ich habe wohl gesündiget, aber was ist mir Leid's widerfahren? Denn der Höchste ist ein langmüthiger Vergelter." Sir. 4, 4.

Dieß, meine Theuren! sind die drei Zeichen, welche uns die Verdammniß eines Menschen befürchten lassen: die Lauigkeit im Dienste Gottes, die Gewissensruhe im Sündenleben, die irdische Wohlfahrt bei allen aufgehäuften Lastern. Wenn ihr jetzt euer bisheriges Verhalten überdenket, wie stehet es mit euch? Waret ihr eifrig im Guten? waret ihr unabläßig bemüht, euere Christenpflichten genau zu erfüllen? truget ihr Sorge für das Heil euerer Seele? Wie steht es mit euch? Fürchtet ihr euch noch wegen euerer begangenen Sünden? regt sich noch euer Gewissen, wenn ihr im Begriffe stehet, Böses zu thun? Wendet ihr noch Ernst an, die bösen Gewohnheiten abzulegen, die unordentlichen Leidenschaften zu ersticken, und euch aufrichtig mit Gott zu versöhnen? Wie steht es mit euch? Empfindet ihr schon hienieden die schädlichen Folgen der Sünde? Hat euch Gott ihretwegen mit Leiden und Trübsalen heimgesucht? Wohl euch, wenn ihr alle diese Fragen mit Ja beantworten könnet; ihr seid auch auf gutem Wege, und wenn ihr auch gesündiget, viel gesündiget habet, so verzweifle ich doch nicht an euerer Rettung. Die Kreuze und Trübsale und die fortwährenden Gewissensbisse werden euch doch einmal die Sünde verleiden: ihr werdet mit Hilfe der göttlichen Gnade bessere Wege einschlagen, und durch anhaltenden Bußeifer euere Seele dem drohenden Verderben entreißen. — Aber wehe euch, dreimal wehe! wenn ihr sagen müsset: Ich habe

bisher nur der Welt und der Sünde gelebt; niemals habe ich Gott gedient, niemals an mein Seelenheil gedacht; ich habe alles Gute höchst nachlässig und ungerne verrichtet, ja, meistens ganz verabsäumt. Ich lebe in meinen Ausschweifungen ruhig dahin; ich empfinde keine Gewissensbisse mehr, ich mag was immer für eine Sünde begehen; ich fürchte nicht mehr den Tod, das Gericht, die Hölle. Ich bin, so viel ich auch Böses thue, doch immer glücklich, und kenne die Leiden nicht, über die so Viele seufzen. — Wehe euch, sage ich, ihr Alle, die ihr euch dieses Zeugniß geben müsset; ihr traget alle Zeichen der künftigen Verwerfung an euch. Nur wenige Jahre noch, und vielleicht nicht mehr so lange, und ihr werdet zu euerem eigenen Unglücke erfahren, daß Christen, welche in steter Heilsvergessenheit dahin leben, alle Furcht Gottes ablegen und bei irdischem Wohlsein Laster an Laster reihen, unglückselig sterben und auf ewig zu Grunde gehen.

Doch nein; auch ihr könnet noch gerettet werden; es gibt ja keinen Menschen auf dieser Welt, den Gott verdammt, der nicht selbst verdammt werden will, den nicht seine Sünden und seine Unbußfertigkeit verdammen. Wollet ihr aber der Verdammniß entgehen, so ist es nothwendig, daß ihr die Zeichen der Verdammniß von euch schaffet. Ihr müsset von heute an eifrig werden in Erfüllung euerer Christenpflichten; ihr müsset euere Sünden schmerzlich bereuen und beichten; ihr müsset fortan die Beschwerden des bußfertigen Lebens willig auf euch nehmen; kurz, ihr müsset euch gründlich bekehren und Gott dienen, so lange ihr lebet. Dieß ist euer Rettungsmittel; aber wohlgemerkt! das einzige Rettungsmittel. Amen.

Predigt

am Feste Mariä Verkündigung.

Warum Maria Mutter Gottes geworden.

„Sieh', du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen." Luk. 1, 31.

Eingang.

Endlich werden die Verheißungen, welche Gott unseren Stammeltern gleich nach ihrem traurigen Sündenfalle gemacht, und welche er im Laufe der Jahrhunderte durch den Mund der Propheten so oft wiederholt hatte, in's Werk gesetzt; das fromme Gebet der Patriarchen, das laute Sehnen der Völker, die viertausend Jahre lang nach einem Erlöser geseufzt hatten, findet endlich Erhörung. Schon kommt der Erzengel Gabriel zu Maria, einer heiligen Jungfrau aus dem Geschlechte Davids, und verkündiget ihr, daß sie von Gott erwählt sei, die Mutter des Messias zu werden. „Fürchte dich nicht, Maria!" spricht er, „denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Sieh', du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen." Und als Maria über diese unerwartete Botschaft Bedenken äußerte, beruhigte sie der Engel, und erklärte ihr, daß sie nicht auf gewöhnliche Weise Mutter Gottes werden würde, sondern auf eine geheimnißvolle, wunderbare Art, von der die Welt bisher noch keine Ahnung hatte. „Der heilige

Geist," sagt er, „wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; deßwegen wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Und nun gab sich Maria zufrieden, nachdem ihr der Engel die Versicherung gegeben hatte, sie würde Mutter werden, ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu sein, und sprach voll Demuth und Ergebenheit: „Sieh' ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Und in diesem Augenblicke geschah das höchste, freudenreichste Geheimniß, das Himmel und Erde wieder miteinander verband, Gottes eingeborner Sohn stieg herab in den reinsten Leib der hochgebenedeiten Jungfrau, und nahm durch die Kraft des heiligen Geistes Fleisch an. „Und das Wort ist Fleisch geworden."

Das, meine Theuren! ist das hohe Geheimniß unseres heutigen Festes, welches wir **Mariä Verkündigung** nennen: Maria hat heute den Sohn Gottes, unseren Erlöser, vom heiligen Geiste empfangen, und ist Mutter Gottes geworden. — Fragen wir nach der Ursache, warum Maria vor Allen ihres Geschlechtes diese hohe Würde erhalten hat, so antwortet uns der heilige Bernhard: Virginitate placuit, humilitate concepit. „Wegen ihrer Jungfrauschaft hat sie dem Herrn gefallen, wegen ihrer Demuth hat sie Jesum empfangen." Dieser Gedanke des heiligen Bernhard sei der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Ich sage: Maria ist Mutter Gottes geworden

1) wegen ihrer Jungfrauschaft;
2) wegen ihrer Demuth.

Heilige Jungfrau Maria, gnadenvolle Mutter unseres göttlichen Erlösers, erbitte mir die Gnade, daß ich von deiner wunderbaren Würde und von deinen schimmernden Tugenden so rede, wie es für dich ehrenvoll und für meine Zuhörer ersprießlich ist!

Erster Theil.

Müssen wir auch zugestehen, meine Theuren! daß die Erwählung der seligsten Jungfrau zur Mutter Gottes eine Gnade

war, die sie nicht durch eigene Verdienste erwerben konnte; so ist doch so viel gewiß, daß niemals ein Weib auf Erden lebte, welche diese Auszeichnung in dem Grade verdient hätte, wie Maria. Gleichwie die Sonne an Glanz die Gestirne des Himmels weit überstrahlt, so überstrahlte Maria durch den Glanz ihrer Jungfräulichkeit Alle ihres Geschlechtes, und so zog sie, wie der heilige Hieronymus bemerkt, Gottes Wohlgefallen auf sich und wurde zur Würde der göttlichen Mutterschaft erhoben.

Damit ihr, meine Theuren! den hohen Werth ihrer Jungfräulichkeit kennen lernet, so erinnert euch nur an die Thatsache, daß alle Frauen im alten Bunde die Ehre haben wollten, den verheißenen Messias zu gebären. Aus diesem Grunde hatte bei den Juden der jungfräuliche Stand keine Geltung; alle Töchter drängten sich vielmehr zum Ehestande, nicht etwa, um die Freuden des ehelichen Lebens zu genießen, sondern wegen der Ehre, den Erlöser zu empfangen; sie wußten ja aus den Weissagungen der Propheten, daß derselbe von einem Weibe würde geboren werden. Deßhalb wurden auch kinderlose Ehen für das größte Unglück gehalten; es seufzten die Frauen über ihre Unfruchtbarkeit, und betrachteten sie als einen Fluch des Himmels und als eine harte Züchtigung Gottes.

Ganz anders, meine Theuren! dachte Maria; die jungfräuliche Reinigkeit war in ihren Augen ein unvergleichlich höheres Gut, als die von allen Frauen so sehnlich erwartete Würde der göttlichen Mutterschaft. Ich habe zum Beweise des Gesagten nicht nothwendig, euch an das Gelübde der ewigen Keuschheit zu erinnern, welches Maria nach dem Berichte mehrerer heiligen Väter schon in zarter Jugend abgelegt hat; die Geschichte unseres heutigen Evangeliums liefert uns hiefür einen viel gründlicheren Beweis. Wie erschrickt sie schon, da der Engel zu ihr eintritt, und sie als die Gebenedeite unter den Weibern begrüßt! Sie kann sich einen solchen Gruß nicht erklären; sie geräth, wie der heilige Bernhard sagt, in Verwirrung, und Röthe bedeckt ihr Antlitz, wie sie von dem Segen der Weiber hört, weil sie nur den Segen der Jungfrauen verlangt. Noch mehr steigert sich ihre

Verlegenheit, wie ihr der Engel mit deutlichen Worten erklärt: „Sieh', du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen.“ „Wie wird dieses geschehen,“ entgegnet sie voll Erstaunen, „da ich von keinem Manne weiß?“ Ich soll Mutter werden, will sie sagen, und kenne keinen Mann? Nein; das kann nicht geschehen; denn ich bin Jungfrau, und als Jungfrau will ich leben und sterben. Maria leistet also, sagt der heilige Augustinus, schon im Voraus Verzicht auf die Würde, Mutter des Messias zu werden; sie verschmäht diese Würde, wenn sie dieselbe mit dem Verluste ihrer Jungfrauschaft erkaufen soll. Um sie zu beruhigen und zur Einwilligung zu bewegen, muß ihr der Engel das ganze Geheimniß von der Menschwerdung Jesu offenbaren; er muß ihr mit umständlichen Worten auseinandersetzen, daß sie Mutter werden würde, ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu sein. „Der heilige Geist,“ erwiedert deßwegen der Engel, „wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das aus dir geboren werden wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Und damit Maria diese Worte nicht im Geringsten in Zweifel ziehen könnte, führt ihr der Engel die Allmacht Gottes zu Gemüth, und bemerkt ihr, daß auch ihre Base Elisabeth wider alles Vermuthen noch in ihrem hohen Alter mit einem Sohne gesegnet worden sei. Wie also Gott, will der Engel sagen, an deiner Base Elisabeth ein Wunder gewirkt hat, daß sie noch in ihren alten Tagen einen Sohn bekam, so wird er an dir ein noch größeres Wunder thun, du wirst vom heiligen Geiste empfangen und ohne geringste Beeinträchtigung deiner Jungfräulichkeit Mutter Gottes werden; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ Jetzt endlich, nachdem Maria über das ganze Geheimniß der Menschwerdung Jesu vollkommen aufgeklärt ist, gibt sie dem ehrenvollen Antrage ihre Zustimmung, und spricht: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“

So bist denn du, Gnadenvolle! zur höchsten Würde erhoben worden, und was keiner unter Israels Töchtern zu Theil ward, hat der Herr dir beschert; du hast unseren Heiland em-

pfangen, und bist Mutter und Jungfrau zugleich. Ja, meine Theuren! diese bewunderungswürdige Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit war eine der Hauptursachen, warum Gott Maria über alle ihres Geschlechtes erhoben und zur Mutter seines Sohnes erkoren hat. Nur eine solche tadellose, unbefleckte Jungfrau war würdig, die Braut des heiligen Geistes zu sein, und Jesum, den Bräutigam jungfräulicher Seelen, in ihrem Schooße zu tragen. Virginitate complacuit. Durch ihre Jungfrauschaft hat sie dem Herrn gefallen.

Christliche Jünglinge und Jungfrauen! erkennet da den hohen Werth der jungfräulichen Reinigkeit. Nicht eine Fürstentochter, die durch ihre Schönheit, durch ihren Gold- und Silberschmuck, durch die Grazie ihrer Bewegungen und Geberden die Augen der Menschen bezaubert, hat der Sohn Gottes zu seiner Mutter erwählt, sondern Maria, eine arme und anspruchlose, aber engelreine Jungfrau. — O so schätzet denn diese Tugend; denn sie ist die herrlichste Zierde eueres jugendlichen Alters; sie macht euch zu Lieblingen Gottes, zu Bräuten Jesu, zu Engeln im Fleische. „Seelen," schreibt der heilige Liguorius, „die des Glückes genießen, Jesu die Lilie der unbefleckten Reinigkeit zu weihen, sind Gott so lieb und angenehm, als die heiligen Engel." Und welch einen großen Lohn haben jungfräuliche Seelen einst im Himmel zu erwarten! „Ich hörte eine Stimme vom Himmel," sagt Johannes, „und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf der Harfe spielten; und sie sangen ein neues Lied vor dem Throne, ... und Niemand konnte das Lied singen, als jene hundertvierzigtausend, die von der Erde erkauft worden sind." Apok. 14, 2—4. Diese hochbegnadigte Schaar, die auf Harfen spielt, und ein neues Lied singt, das Niemand singen kann, seid ihr, Jünglinge und Jungfrauen! die ihr euch nicht mit dem Verderben der Welt beflecket; ihr werdet im himmlischen Vaterlande dem Lamme nachfolgen, wohin es geht; der schimmernde Kranz der Jungfrauschaft wird euer Haupt schmücken, und es wird euch, wie der heilige Augustinus bemerkt, eine Glorie zu Theil, die kein anderer Heiliger empfängt.

Fasset also heute, als an dem Ehrentage der jungfräulichen Gottesmutter, wieder den ernstlichen Vorsatz, die kostbare Perle der Reinigkeit um keinen Preis der Welt feilzubieten. Weihet dem Herrn euere jungen Tage und haltet eueren schönen Stand rein und unbefleckt. Weil aber keine Tugend so vielen Gefahren ausgesetzt ist, als die Reinigkeit, so „wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet“. Verwahret sorgfältig die äußeren Sinne, besonders die Augen und Ohren; denn durch diese tritt oft der Tod in's Herz. Habet Acht auf euere Umgebung, und fliehet jene Häuser und Plätze, wo der Geist der Unlauterkeit herrscht, und wo schon so viele Seelen an Ehre und Tugend Schiffbruch gelitten. Liebet die Einsamkeit; denn sie ist die Mutter aller Tugenden, namentlich der Keuschheit. Bei dem leisesten Hauche der Versuchung erhebet Hände und Herz zu Gott, und betet zu ihm mit Inbrunst und Vertrauen; seine Gnade wird euere Schwachheit stützen und euch zum Siege verhelfen. Insbesondere verehret Maria, die heilige Jungfrau, und empfehlet euch täglich in ihren mütterlichen Schutz; denn sie ist, sagt der heilige Bonaventura, das Heil derer, die sie anrufen. Vor Allem aber seid demüthig vom Herzen; denn die Demuth ist der schützende Engel der Reinigkeit, nur demüthige Jungfrauen bewahrt der Herr in seiner Gnade und schenkt ihnen seine Liebe. Weil Maria mit der unversehrten Jungfrauschaft die tiefste Demuth verband, hat Gott sie mit Wohlgefallen angesehen und zur Mutter seines Sohnes erwählt.

Zweiter Theil.

In Wahrheit! eine solche Ehre, wie sie Gott der seligsten Jungfrau Maria erwiesen, ist noch keinem Sterblichen zu Theil geworden. Er sendet ihr einen Engel, und zwar nicht einen Engel der niederen Ordnung, sondern den Erzengel Gabriel; dieser muß ihr die Nachricht bringen von dem wunderbaren Geheimnisse der Menschwerdung Jesu. Er läßt sie grüßen mit dem herrlichsten Gruße: „Gegrüßet seist du, Gnadenvolle!“ Er versichert sie seiner innigsten Liebe: „Der Herr ist mit dir.“ Er

kündet ihr an, daß er sie auserwählt habe aus allen ihres Geschlechtes, und zu einer Würde erhebe, die alle Größe der Welt weit übertrifft: „Du bist gebenedeit unter den Weibern.“ Ja, Mutter des göttlichen Heilandes soll sie werden; denn dieses benachrichtiget ihr der Engel: „Sieh', du wirst empfangen und einen Sohn gebären, und seinen Namen sollst du Jesus nennen.“ Und endlich, um das Maaß ihrer Erhöhung voll zu machen, wird ihr gesagt, sie werde nicht auf gewöhnliche Weise Mutter Gottes werden, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes, sie werde mit der Ehre der Mutterschaft die Würde der Jungfräulichkeit vereinigen. „Der heilige Geist wird über dich kommen, die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; deßwegen wird auch das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“

Welch' eine Ehre, meine Theuren! die Maria widerfahren, welch' ein Vorzug, den ihr Gott vor allen Engeln und Menschen eingeräumt hat! In der That! wäre Maria über eine solche Erhöhung etwas eitel und hochmüthig geworden, es wäre zwar immer ein Fehler gewesen, aber ein Fehler, den man der menschlichen Schwäche, zumal der weiblichen Eitelkeit, leicht nachsehen könnte. Stellet euch nur vor: ein angesehener Fürst ordnete an eine arme Bürgerstochter seinen Minister ab, und ließe ihr sagen: Ich habe dich aus allen Jungfrauen meines ganzen Reiches zur Gemahlin meines Sohnes erwählt; du sollst meine Tochter werden; fürstliche Kleider, mit Gold und Perlen besetzt, sollst du tragen; eine goldene Krone mit den kostbarsten Edelsteinen geschmückt, soll auf deinem Haupte schimmern; nach meinem Tode sollst du auf dem Throne sitzen, und das ganze Land soll dich Fürstin nennen. Ich frage euch, meine Theuren! wenn so eine Auszeichnung einer armen Bürgerstochter zu Theil würde, wäre es nicht verzeihlich, wenn sie stolz auf ihre Erhöhung mit ihren vorigen Standesgenossen nicht mehr so vertraulich redete, wenn sie vornehmere Mienen annähme, und die Demuth verlernte, die sie im Stande der Niedrigkeit übte? Gewiß, eine kleine Eitelkeit müßte man ihr nachsehen. Doch was wäre auch

eine solche Auszeichnung im Vergleich zu jener Würde, zu der die arme Jungfrau Maria erhoben worden? Nicht die Braut eines irdischen Königes wird sie, sondern die Braut des heiligen Geistes; nicht einen sterblichen Regenten soll sie empfangen, sondern Gottes eingebornen Sohn, den Herrn und König des Himmels und der Erde; nicht die Königin Eines Volkes soll sie werden, sondern die Königin aller Völker der Erde. Von nun an sollen sie alle Geschlechter selig preisen, und überall, wo der Name Jesus angebetet wird, soll auch der Name Maria mit Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen genannt werden. Fürwahr, meine Theuren! eine in jedem Betrachte wunderbare Würde, zu welcher Gott Maria erhoben hat.

Aber bei all' dieser Auszeichnung der seligsten Gottesmutter erblicken wir doch an ihr die tiefste Demuth. Nicht die geringste Eitelkeit nimmt ihr Herz ein; nicht der leiseste Hauch des Stolzes befleckt den klaren Spiegel ihrer Seele. Zitternd spricht sie: „Wie kann dieses geschehen?“ Wie kann ich Mutter des Welterlösers werden? ich bin ja eine gar arme, unbekannte Jungfrau, und unter allen Töchtern Israels der Mindesten Eine. Im Judenlande gibt es viele vornehme, reichbegüterte Töchter, diese sollen die Ehre haben, die du mir anbietest. Als der Engel auf seinem Antrage bestand, gab sie zwar ihre Einwilligung, um dem Willen Gottes nicht zuwider zu handeln; sie that es aber mit Ausdrücken, die uns ihre ganze Demuth erkennen lassen. „Sieh',“ spricht sie, „ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ In dem Augenblicke, wo sie der himmlische Vater zur Mutter seines Sohnes bestimmt, und sie weit über alle Königinnen der Erde stellt, nennt sie sich in ihrer Demuth und Bescheidenheit eine Magd des Herrn; und in dem feierlichen Lobgesange, den sie nach diesem Geheimnisse der göttlichen Mutterschaft dem Herrn anstimmt, bekennt sie zwar, daß Großes an ihr geschehen sei; sie schreibt aber dieses nicht ihren Verdiensten zu, sondern gibt Gott allein die Ehre, und sagt: „Es preise meine Seele den Herrn; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“

Hat nun, meine Theuren! Maria wegen ihrer jungfräulichen Reinigkeit dem Herrn gefallen, so war es vorzugsweise auch ihre bewunderungswürdige Demuth, welche ihr die Würde der göttlichen Mutterschaft zuwege brachte. Ich zweifle nicht, in den Tagen, da Gottes Sohn Mensch werden sollte, gab es im Judenlande manche reine, makellose Jungfrau; aber das ist sicher und gewiß, eine so vom Grunde des Herzens demüthige Jungfrau wie Maria hat sich nicht gefunden. Und eben das ist wieder eine Hauptursache, warum Gott Maria zur Mutter seines Sohnes erwählt hat. Jesus wollte zur Mutter keine eitle, gefallsüchtige Jungfrau, da er selbst die Demuth über Alles schätzte und uns feierlich ermahnte: „Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und demüthig vom Herzen bin.“ Matth. 11, 29.

Schließet hieraus, meine Theuren! welch' eine gottgefällige Tugend die Demuth sei! Ich kann und will zum Ruhme dieser Tugend nichts Anderes sagen, als was der heilige Bernhard bemerkt hat: Humilitate concepit. Durch ihre Demuth hat Maria den Sohn Gottes empfangen. Die Demuth ist der Grund aller Tugenden. „Wie man,“ sagt der heilige Liguorius, „wenn man ein Haus aufbauen will, zuerst den Grund ausgraben muß, ehe die Wände und das Dach, wären sie auch von Gold, aufgeführt werden können; also muß auch Einer, der ein hohes Tugendgebäude aufführen will, durch die Demuth den Grund legen.“ Möget ihr daher alle Tugenden üben, die das christliche Gesetz uns vorschreibt, sind sie aber nicht auf Demuth gegründet, so erfreuen sie das Herz Gottes nicht. „Wer ohne Demuth Tugenden übt,“ schreibt der heilige Gregor, der Große, „der gleicht einem Menschen, der Sand in den Wind streut.“ Die Schriftgelehrten und Pharisäer liefern uns einen Beweis. Sie nahmen es überaus genau mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes; sie verrichteten täglich viele und lange Gebete und besuchten fleißig die Synagogen; sie beobachteten mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit die vorgeschriebenen Fasten, und gaben den Zehent von der unbedeutendsten Frucht; sie legten große Geldstücke in den Opferkasten und theilten reichliche Almosen aus; sie unterrichteten das

Volk und eiferten für das göttliche Gesetz; mit Einem Worte, sie waren Leute, die man für Heilige hielt. Und doch verwirft der göttliche Heiland ihre Gerechtigkeit und sagt zu seinen Jüngern: „Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Matth. 5, 20. Warum, meine Theuren! hat denn Jesus die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer verworfen? Ihr wisset es selbst, weil ihnen die Grundtugend fehlte, ohne welche vor Gott Nichts einen Werth hat, — die Demuth. Sie waren eitle, ehrsüchtige Menschen, die bei allen ihren Handlungen nicht Gott, sondern nur sich selbst im Auge hatten. Dieses Schicksal würde auch euch treffen, auch euere Tugendübungen würden verworfen werden, wenn sie nicht die Demuth zur Grundlage hätten. Lebtet ihr keusch, und ließet ihr euch gegen die heilige Reinigkeit nicht das Mindeste beigehen, nähme aber Eitelkeit und Hoffart euer Herz ein, so gefielet ihr dem Herrn nicht, und ihr hättet von ihm keine Belohnung zu erwarten. Die fünf thörichten Jungfrauen waren reine Jungfrauen; Jesus hätte sie nicht so genannt, wenn sie es nicht wirklich gewesen wären. Und doch fanden sie beim Hochzeitmahle nicht Zutritt; es fehlte ihnen das Oel in ihren Lampen, sie waren, wie Gregor, der Große, bemerkt, nicht demüthig. — Ihr Söhne und Töchter also, liebet die Keuschheit, und schätzet sie als das kostbarste Kleinod über Alles; aber liebet und schätzet auch die Demuth; vermeidet die übertriebene Kleiderpracht; trachtet niemals nach dem Wohlgefallen der Welt; haltet euch niemals besser als Andere; verachtet und verspottet auch den Geringsten nicht; seid demüthig vom Herzen; denn nur die Demuth gibt der Keuschheit wahren Werth. Und ihr, christliche Hausväter und Hausmütter! die ihr bei gewissenhafter Beobachtung der standesmäßigen Keuschheit manches gute Werk verrichtet, euere Kinder zur Gottesfurcht anleitet, euer Hausgesinde streng überwachet, und durch Andacht, Redlichkeit und wohlthätige Spenden euch vor eueren Mitchristen auszeichnet; verbindet mit diesen Tugenden ja auch die Demuth; überschätzet euch nie, strebet nie nach eitlem

Menschenlob, seid klein in eueren Augen, und lasset die Linke nicht wissen, was die Rechte thut; und euer Vater, der im Verborgenen sieht, wird es euch einmal öffentlich vergelten. Matth. 6.

Ja, meine Theuren! Maria, die der Herr wegen ihrer unversehrten Jungfrauschaft und wegen ihrer bewunderungswürdigen Demuth am heutigen Tage zur Mutter seines Sohnes erwählet hat, stelle ich euch heute als Muster zur Nachfolge vor Augen. Ihr traget eine große Liebe zu Maria; ihr verrichtet zu ihrer Ehre viele Andachten; ihr befindet euch in ihren Bruderschaften; ihr knieet oft vor ihren Bildern; ihr besuchet oft ihre Altäre: recht so, euere Andacht, euer Vertrauen zu Maria ist rühmlich und heilsam. Begnüget euch aber nicht, sie bloß mit Worten zu ehren, ehret sie in der That! Wandelt den Weg der Gerechtigkeit, auf dem sie euch vorangegangen ist; übet die Tugenden, die sie geübt hat; seid keusch wie sie, und demüthig vom Herzen! Amen.

Predigt
am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der Sorge für das Seelenheil des Nächsten.

„Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll."
Joh. 6, 14.

Eingang.

Das Wunder im heutigen Evangelium ist eines der glänzendsten und augenfälligsten, welche der göttliche Heiland während seines öffentlichen Lebens gewirkt hat. Er vermehrte durch seine göttliche Schöpferkraft fünf Gerstenbrode und zwei Fische so sehr, daß bei fünftausend Mann — „ohne Weiber und Kinder," wie der heilige Evangelist Matthäus hinzusetzt (Matth. 14, 21.), vollkommen gesättigt wurden; ja, daß nach der Mahlzeit weit mehr übrig blieb, als Anfangs vorhanden war; denn „die Jünger füllten mit den Stücklein, welche die Essenden von den fünf Gerstenbroden übrig gelassen, zwölf Körbe an."

Warum, meine Theuren! wird wohl Jesus dieses herrliche Wunder gewirkt haben? Hatte er vielleicht bloß die Sättigung des hungrigen Volkes im Auge? Nein, seine Hauptabsicht war, dieses Volk von seiner göttlichen Sendung zu überzeugen, und zur Annahme des Evangeliums zu bewegen. Wenn es die wunderbare Vermehrung des Brodes sah, mußte es nothwendig auf den Gedanken kommen: Der Mann, der ein so großes Wunder

gethan hat, kann unmöglich ein gewöhnlicher Mensch sein; er muß wirklich der sein, für den er sich ausgibt, der von Gott gesandte Messias, der Erlöser der Welt. — So dachte das Volk auch wirklich; denn, sagt das Evangelium, „als diese Leute sahen, was Jesus für ein Wunderzeichen gethan hatte, sagten sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll."

So, meine Theuren! hatte Jesus bei Allem, was er lehrte und that, das Seelenheil der Menschen im Auge; er war unaufhörlich bemüht, sie durch Lehren und Wunder auf den Weg der Wahrheit und Tugend zu führen, und der Gnade der Erlösung würdig zu machen. Er konnte von sich mit Wahrheit sagen: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Luk. 19, 10.

Da gibt uns denn Jesus ein treffliches Beispiel, wie auch wir uns bei jeder Gelegenheit bemühen sollen, das Seelenheil unserer Mitmenschen zu fördern. Diese Pflicht kommt freilich uns Priestern und Seelsorgern am ersten zu, und wehe uns! wenn wir sie verabsäumten; wir würden einmal zur strengsten Rechenschaft gezogen werden, und müßten alle jene Seelen, die durch unsere Schuld zu Grunde gingen, verantworten. Aber merket wohl, meine Theuren! diese Bürde, für das Seelenheil eueres Nächsten zu sorgen, lastet auch auf eueren Schultern; denn „Gott," sagt der weise Sirach, „hat befohlen, daß sich ein Jeder um seinen Mitmenschen annehmen soll. „Ekkli. 17, 12. „Und Gott wird uns," wie der heilige Chrysostomus bemerkt, „am Gerichtstage nicht bloß darum befragen, was wir für uns selbst, sondern auch, was wir für unseren Nächsten gethan haben."

Es wird also gut sein, wenn ich heute von der **Sorge für das Seelenheil des Nächsten** handle, und folgende zwei Fragen beantworte:

1) Warum sollet ihr für das Seelenheil des Nächsten sorgen?

2) Wie kann dieses geschehen?

Der angezeigte Gegenstand ist von großer Wichtigkeit; denn er betrifft euer und euerer Mitmenschen ewiges Wohl. Ich erwarte daher von euch, daß ihr das, was gesagt werden wird, wohl beherziget, und darnach handelt.

Erster Theil.

Gehören wir was immer für einem Stande an, so liegt uns die Pflicht ob, daß wir für das Seelenheil des Nächsten Sorge tragen. Nur die Gründe, auf denen diese Pflicht beruht, sind verschieden. Bei Einigen ist sie eine Standespflicht, bei Anderen eine Pflicht der Gerechtigkeit, bei Allen ohne Ausnahme eine Pflicht der christlichen Liebe.

1) Wem Gott irgend eine Gewalt über seine Mitmenschen gegeben hat, der ist schon vermöge seines Standes verbunden, nicht bloß ihr zeitliches, sondern auch ihr ewiges Wohl zu besorgen. Hieher gehöret allererst ihr, christliche Eltern! Denn von wem sollen die Kinder den ersten Unterricht in der Religion empfangen, von wem soll der erste Grund zur Gottesfurcht in ihren Herzen gelegt werden, als von euch? Eueren Händen hat Gott die Kleinen von dem zartesten Alter an übergeben; ihr besitzet ihr größtes Vertrauen, ihre ganze Zuneigung und Liebe; ihr kennet am besten ihre Anlagen, ihre Gemüthsart; ihr seid daher auch im Stande, zu ihrer sittlichen Bildung, zur Veredlung ihres Geistes und Herzens, das Meiste beizutragen. Diese heilige Pflicht habet ihr am Traualtare auf euch genommen, und Gott hat euch im heiligen Sakramente der Ehe die besondere Gnade ertheilt, euere Kinder christlich zu erziehen, und so die Zahl der Auserwählten im Himmel voll zu machen. Es ist daher keine unbillige Forderung, wenn der Apostel von allen Eltern verlangt, daß sie „ihre Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn erziehen". Ephes. 6, 4. Wie strenge Gott auf die Erfüllung dieser Pflicht schaue, sehen wir am Hohenpriester Heli. Dieser Mann war untadelhaft in seinem Wandel; die heilige Schrift legt ihm nichts Anderes zur Last, als daß er in der Kinderzucht zu nachsichtig war. Er konnte es nicht über sich

bringen, seine beiden Söhne Ophni und Phinees wegen ihres schändlichen Betragens im Hause Gottes mit Nachdruck zu bestrafen. Da aber trat der Herr selbst als Rächer auf. „Sieh',“ sprach er zu Samuel, „ich thue ein Wort in Israel, daß dem, der es hört, die beiden Ohren gellen werden.“ 1. Kön. 3, 11. Und was that denn Gott? Beide ausgelassenen Söhne verloren in der Schlacht gegen die Philister ihr Leben, die Bundeslade kam in die Hände der Feinde, und der Vater fiel bei der Trauerbotschaft „rücklings vom Stuhle, brach den Hals und starb.“ 1. Kön. 4, 18.

Sehet, ihr Eltern! wie sehr ihr Gott beleidiget, wenn ihr eueren Kindern keine gute Erziehung gebet. O, ich möchte mit Eltern, die ihren Söhnen und Töchtern Alles durch die Finger sehen, ihnen nächtliches Auslaufen, bösen Umgang und sündhafte Bekanntschaften dulden, nicht vor dem Gerichte Gottes stehen; denn „alle Vergehungen der Kinder,“ sagt Origenes, „wird man den Eltern auf Rechnung schreiben, die ihre Kinder nicht gut unterrichtet und erzogen haben.“ Darum, ihr Eltern! erfüllet euere Standespflicht; gebet eueren Kindern eine gute Erziehung, und haltet sie von Jugend auf zu einem gottesfürchtigen Wandel an, damit ihr euere und ihre Seelen rettet.

Habet ihr nebst den Kindern Dienstboten im Hause, so muß sich euere Sorge auch auf diese erstrecken; denn so lange sie unter euerer Herrschaft stehen, müsset ihr für sie ebenso Rechenschaft geben, wie für euere Kinder. Es ist nicht genug, daß ihr ihnen Kost und Lohn verabreichet; ihr müsset auch auf das Heil ihrer Seele bedacht sein; denn dieses ist unendlich wichtiger, als ihre irdische Wohlfahrt. Darum ermahnet euch der heilige Chrysostomus: „Ihr Herren! sorget mit allem Fleiße für das Heil euerer Hausgenossen.“ Wehe den Dienstherrschaften, welche sich um die Aufführung ihrer Gesellen, Knechte und Mägde Nichts bekümmern, denen es so ziemlich gleichviel ist, ob dieselben Gott oder dem Teufel dienen, wenn sie nur ihre Arbeit ordentlich thun; — der Apostel erklärt sie für Glaubensverläugner, und stellt sie sogar tiefer als die Heiden. „Wenn aber Jemand,“

schreibt er, „für die Seinigen, und besonders für die Hausgenossen, nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Heide.“ 1. Tim. 5, 8. Was haltet ihr, meine Theuren! von einem Christen, der vom Glauben abfällt, und ein Heide wird? Ist er nicht ein recht gottloser Mensch? hat er nicht die schwerste Strafe zu gewärtigen? — Nun sehet, ebenso strafbar sind nach dem Worte des Apostels jene Dienstherren und Dienstfrauen, die für das Heil ihrer Dienstboten und Angehörigen nicht Sorge tragen; sie sind Glaubensverläugner und schlechter als die Heiden.

Das Nämliche gilt von allen übrigen Vorgesetzten, sie mögen was immer für einen Namen haben. Alle ohne Ausnahme haben die Pflicht, so weit es ihnen möglich ist, dem Laster zu wehren, und Religion und Tugend in Aufnahme zu bringen. Gott hat ihnen ja Amt und Würde aus keinem anderen Grunde übergeben, als zum allgemeinen Besten. Ihre Untergebenen sollen glücklich sein hienieden und sich vorbereiten auf eine ewig dauernde Seligkeit in der anderen Welt. Mag bei weltlichen Vorgesetzten allerdings die irdische Wohlfahrt ihrer Untergebenen der erste und nächste Gegenstand ihrer Sorge sein, so können sie doch auch deren ewiges Heil nicht außer Acht lassen; sie müssen schon darum Sünde und Laster unterdrücken, weil bei deren Bestehen auch das zeitliche Wohl ebensowenig, als das ewige möglich ist. Denket euch nur eine Gemeinde, in welcher Konkubinate allgemein geduldet werden, wird sie nicht nach und nach verarmen und fast ganz zu Grunde gehen? — Und denket nur nicht, ihr Vorgesetzten! daß ihr wegen der Sünden euerer Untergebenen nicht zur Rechenschaft gezogen werdet. Warum hat der Herr so viele Könige in Israel verworfen, als weil sie sich keine Mühe gaben, die Gräuel des Götzendienstes, der unter dem Volke herrschte, auszurotten? Der heilige Apostel Paulus ermahnt die Unterthanen zum Gehorsame gegen ihre Vorgesetzten. Was gibt er aber für einen Grund an? Die Rechenschaft, welche diese ihretwegen dem ewigen Richter geben müssen. „Gehorchet,“ schreibt er, „eueren Vorstehern, und seid ihnen unterthan; denn

sie wachen für euere Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden." Hebr. 13, 17.

Es läßt sich also nicht läugnen, ihr Eltern, Dienstherrschaften und Vorgesetzte! ihr seid schon vermöge eueres Standes verpflichtet, für das Seelenheil euerer Untergebenen zu sorgen; von der Erfüllung dieser Pflicht hängt euer eigenes Heil ab.

2) Für viele Andere ist die Sorge für das Seelenheil des Nächsten eine Pflicht der Gerechtigkeit. Wenn ihr euer Leben durchgehet, so werdet ihr finden, daß ihr dasselbe mit mancherlei Sünden befleckt habet. Diese Sünden beginget ihr nicht immer im Verborgenen; ihr beginget sie im Angesichte Vieler, oder sie gelangten in der Folge zur Oeffentlichkeit. Verschiedene Personen, darunter auch unschuldige, waren Zeugen euerer sündhaften Reden und Handlungen. Wie leicht war es da möglich, daß ihr Anstoß und Aergerniß gabet! Erwäget, um nur Ein Beispiel anzuführen, welch' verderbliche Folgen unkeusche Reden, welche ihr in Gegenwart verschiedener Personen geführt habet, nach sich ziehen konnten. Unschuldige hörten diese Reden; sie dachten darüber nach; die böse Lust entzündete sich in ihnen, sie sündigten, und brachten auch Andere zum Falle. Diese verbreiteten die Sünde wieder in weitere Kreise, und so kann es sein, daß vielleicht eine einzige unkeusche Rede die Ursache zu einer unermeßlichen Menge der schwersten Sünden war. Noch mehr: Manche von euch haben sich nicht bloß des Aergernisses, sondern auch der Verführung schuldig gemacht. Sie haben Personen, die noch in Unschuld wandelten, durch allerlei Versprechungen, mit List oder Gewalt auf Abwege verleitet, und ihnen das kostbarste Gut, die heiligmachende Gnade, geraubt. Diese einmal Verführten haben sich in einen Abgrund von Lastern gestürzt; sie bringen jetzt ihre Jahre in lauter Ausschweifungen zu, und verpesten Alles, was in ihre Nähe kommt. Beispiele dieser Art gibt es so viele, daß ich es für überflüssig halte, auch nur Eines aufzuführen. — Was haben nun solche Sünder, die Andere geärgert oder verführt haben, zu thun, wenn sie Vergebung ihrer Sünden erlangen und der ewigen Verdammniß entrinnen wollen?

Ist es genug, wenn sie ihre Sünden bereuen, beichten und nicht mehr begehen? O nein; sie müssen sich bemühen, auch den angerichteten Schaden gut zu machen, sonst verzeiht ihnen Gott nicht, und alle ihre Buße ist eitel. Die Seelen sind ein Eigenthum Gottes; denn er, der Allmächtige, hat sie zu seinem Dienste erschaffen. Jesus hat sich dieselben, da sie in der Knechtschaft des Teufels schmachteten, um den kostbaren Preis seines Blutes erkauft. Der heilige Geist hat schon bei der heiligen Taufe dieselben in Besitz genommen, und in ihnen seine Wohnung aufgeschlagen. Wer also eine Seele zur Sünde verführt, der begeht einen Raub an dem heiligen, dreieinigen Gott. Und gleichwie Räuber und Diebe gehalten sind, das fremde Gut an den rechtmäßigen Eigenthümer zurückzuerstatten, und den angerichteten Schaden gut zu machen, so bleibt auch dem Aergernißgeber und Verführer Nichts übrig, als daß er Gott, dem Herrn, die Seelen, die er ihm entrissen hat, wieder zurückstelle, und die schädlichen Wirkungen des Aergernisses und der Verführung nach Kräften gut mache. Bezahle mir, was du mir schuldig bist, ruft ihm der göttliche Richter zu; gib mir die Seelen zurück, die du mir widerrechtlich genommen hast; denn sie sind mein wohlerworbenes Eigenthum! Es ist daher für Alle, auf deren Gewissen die Sünde des Aergernisses und der Verführung lastet, eine strenge Picht der Gerechtigkeit, die geärgerten und verführten Seelen vom Untergange zu retten, und auf den Weg des Heiles zurückzubringen. Ist aber dieses nicht mehr möglich, weil vielleicht jene Unglücklichen gegen alle Bekehrungsversuche ihr Herz verstocken oder gar schon gestorben sind, so soll er gleich einem Diebe, der das gestohlene Gut nicht mehr zurückgeben kann, der göttlichen Gerechtigkeit wenigstens Ersatz leisten; er soll sich unaufhörlich bemühen, die Sünder zu bekehren, die Irrenden zurechtzuweisen, die Schwachen im Guten zu befestigen, und überall Religion und Tugend zu fördern. Nur wenn er dieses thut, darf er hoffen, daß ihn Gott noch in Gnaden aufnehmen werde.

3) Aber sei es auch, daß ihr Niemanden geärgert oder verführt habet, so seid ihr von der Pflicht, für das Seelenheil eueres

Nächsten zu sorgen, keineswegs frei; denn dazu verbindet euch Alle ohne Ausnahme die christliche Liebe.

Ihr wisset Alle aus dem Evangelium, daß die christliche Nächstenliebe hauptsächlich in den Werken der Barmherzigkeit bestehe. Nur derjenige liebt seinen Nächsten wahrhaft, der ihm in der Noth nach Kräften beispringt. Ein Geizhals, der dem Bedrängten die Thüre weiset, oder ihm hadernd und grollend einen Pfennig reicht, da er ihm leicht einen Gulden geben könnte, hat gewiß die wahre Nächstenliebe nicht. Darum schreibt der heilige Johannes: „Meine Kindlein, lasset uns nicht mit Worten und mit der Zunge lieben, sondern in der That und Wahrheit.“ 1. Joh. 3, 18. Wenn uns aber, meine Theuren! die christliche Liebe verpflichtet, daß wir unseren Mitmenschen in ihren zeitlichen Anliegen zu Hilfe kommen, wird es nicht auch unsere Pflicht sein, daß wir, so viel an uns ist, ihre unsterbliche Seele retten? Nichts ist gewisser, als dieses; die Seele ist ja unendlich mehr werth, als der Leib; und ein Mensch, der, gebunden von den Fesseln der Sünde, in Gefahr steht, auf ewig verloren zu gehen, ist weit unglücklicher, als ein Anderer, der unter dem Drucke einer zeitlichen Trübsal seufzt. Mögen also jene Hartherzigen, welche zu dem Geschrei der Armen und Bedrängten taube Ohren haben, immerhin den Fluch des Ewigen auf ihr Haupt laden, so sind doch Jene noch weit strafwürdiger, die dem Nächsten in seiner Seelennoth nicht zu Hilfe kommen; denen Nichts daran liegt, ob er selig werde oder zu Grunde gehe.

Es ist also für uns Alle, meine Theuren! eine unabweisbare Pflicht, für das Seelenheil unseres Nächsten zu sorgen; dazu verbindet uns entweder unser Stand, oder die Gerechtigkeit, oder die Liebe. Es frägt sich daher nur noch, wie wir diese Pflicht am besten erfüllen können, und davon im

zweiten Theile.

Wie die Eltern, Hausväter und Vorgesetzten im Besonderen, ihre Untergebenen zu guten Christen erziehen sollen, davon ist heute nicht die Rede. Ich zeige euch nur, wie jeder Mensch,

gleichviel, ob er ein Vorgesetzter oder Untergebener sei, zum Seelenheile seiner Mitmenschen überhaupt das Seinige beitragen könne. Es gibt hiezu besonders drei Mittel: das Wort, das Beispiel, das Gebet.

1) Es läßt sich nicht läugnen, ein Wort der Belehrung, der Zurechtweisung und Warnung hat oft den gesegnetsten Erfolg. Sünder werden bekehrt, Leichtsinnige zum Ernste gestimmt, Laue zum Eifer entflammt, Schwache gestärkt. Daher ermahnt der heilige Apostel Paulus seinen Schüler Timotheus, er solle niemals unterlassen, seine Untergebenen zu unterweisen. „Predige das Wort," schreibt er ihm, „halte an damit, sei es gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit." 2. Tim. 4, 2. — Diesen Weg müsset auch ihr, meine Theuren! einschlagen; ihr müsset den Nächsten belehren, ermahnen, und ihn durch liebevolle und ernste Vorstellungen vom Bösen abzuziehen und für's Gute zu gewinnen suchen. So that es der göttliche Heiland; er unterrichtete die Unwissenden in den Wahrheiten der Religion; er ermahnte die Sünder zur Bekehrung und hielt ihnen die eindringlichsten Wahrheiten vor Augen, um ihren harten Sinn zu beugen; er ermunterte Alle durch die Aussicht auf eine überreiche Belohnung zur Nachfolge. Damit aber, meine Theuren! euere Belehrungen und Zurechtweisungen einen Nutzen haben, müsset ihr manche Vorsicht brauchen. Es gibt Menschen, die im Bösen so verhärtet sind, daß sich von ihnen durchaus keine Besserung hoffen läßt. Bei jeder Ermahnung werden sie nur verstockter; sie sind Ziegelsteinen ähnlich, die um so härter werden, je mehr man sie brennt. Bisweilen dient bei ihnen eine Ermahnung nur dazu, sie vor Gott noch strafbarer zu machen; denn sie gerathen in Zorn, oder stoßen gar Beschimpfungen und Lästerungen aus. Wenn man kein Vorgesetzter und kein Seelsorger ist, so ist in einem solchen Falle das Schweigen das Beste. Man muß solche unglückliche Menschen ihrem Schicksale überlassen; denn sie können nur noch durch ein Wunder der Gnade bekehrt werden. Die Zurechtweisung ist daher

in der Regel nur bei solchen Sündern anwendbar, welche noch Besserung erwarten lassen.

Was die Art und Weise betrifft, wie die Zurechtweisung zu geschehen habe, so ist dabei ganz besonders Liebe und Sanftmuth anzurathen. „Ein gutes Wort," sagt schon das Sprüchwort, „findet auch einen guten Ort." Eine freundliche Ermahnung läßt sich fast Jedermann gerne gefallen; während bittere Vorwürfe und Scheltworte abstoßen, und oft mehr Böses als Gutes stiften. Daher sagt der heilige Franz von Sales: „Mit ein wenig Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Topf voll Essig." Er will sagen: Ein paar liebevolle Worte vermögen über den Fehlenden oft mehr, als eine lange Strafpredigt. Der Heilige sagt dieses aus eigener Erfahrung. Als er eines Tages zu Anecy predigte, ließen ihm zwei Advokaten während der Predigt eine Schrift überreichen, die überaus beleidigend war. Der Heilige nahm dieselbe, weil er glaubte, sie enthalte etwas Dringendes, was er dem Volke vortragen sollte, durchlas den Inhalt, und setzte hierauf, ohne im Mindesten zum Zorne aufgeregt zu werden, seinen Unterricht fort. Als die Predigt zu Ende war, erkundigte er sich beim Kirchendiener, wer ihm diese Schrift übergeben habe; und ging, nachdem er es erfahren hatte, zu den Verfassern derselben, welche er, ohne dieser Schmähschrift auch nur mit einem Worte zu gedenken, fragte, worin er ihnen mißfallen habe. Sie sagten es ihm. Der Heilige versicherte ihnen, es sei durchaus nicht seine Absicht gewesen, ihnen wehe zu thun; und nun kniete er sich vor ihnen nieder, und bat sie demüthig um Verzeihung. Diese Herren wurden so sehr beschämt, den heiligen Bischof vor ihren Füßen liegen zu sehen, als sie vorher über ihn aufgebracht gewesen waren. Sie baten ihn nun selbst um Verzeihung, lebten von dieser Stunde an im besten Einverständnisse mit ihm, und konnten nicht aufhören, eine so heldenmüthige und so christliche Tugend zu bewundern. — Sehet da, meine Theuren! welch' einen wunderbaren Einfluß die Sanftmuth und Liebe auf das Gemüth des Fehlenden hat! Hätte der heilige Franz diesen beiden Männern

den begangenen Fehltritt mit Strenge verwiesen, oder ihnen gar harte Vorwürfe gemacht, so hätte er sie gewiß nicht gebessert; ja, er hätte vielleicht das Uebel nur noch ärger gemacht. Allein seiner Sanftmuth konnten sie nicht widerstehen; sie kamen zur Erkenntniß und besserten sich. Ermahnet also auch ihr eueren Nächsten jederzeit mit Liebe und Freundlichkeit; zeiget durch euer ganzes Verhalten, daß euch nicht verletzte Eitelkeit, Abneigung und Zorn, sondern nur Mitleid und Liebe die Worte zur Zurechtweisung in den Mund lege. Nur dann, wenn ihr großen Leichtsinn bemerket, der alle freundlichen Ermahnungen in den Wind schlägt, oder wenn der Sünder ein hartes Herz hat, könnet ihr zu ernsten Vorstellungen euere Zuflucht nehmen, wie Jesus bei den Pharisäern gethan hat, um ihn wo möglich auf bessere Wege zu bringen.

Dabei müsset ihr aber immer auch den rechten Zeitpunkt abwarten. Ist der Fehlende noch ganz von seiner Leidenschaft eingenommen, so ist ein mahnendes Wort meistens ganz fruchtlos. Er weiset jede, auch die bestgemeinte Zurechtweisung mit Zorn von sich, und gibt der vernünftigen Vorstellung kein Gehör. Wartet also mit der Ermahnung bis auf jene Zeit, wo sich die Leidenschaft gelegt hat, wo das ruhige Bewußtsein und die gute Stimmung wieder zurückgekehrt sind. So machte es die kluge Abigail. Sie hielt ihrem Manne die Härte, mit welcher er die Leute Davids abgewiesen hatte, nicht auf der Stelle vor, sondern wartete bis auf den anderen Tag, da er seinen Rausch ausgeschlafen hatte. 1. Kön. 25. Hier fehlen manche Ehefrauen. Wenn ihre Männer in später Nacht ganz aufgeregt und übelgelaunt, oft sogar berauscht nach Hause kommen, fangen sie zu zanken und zu hadern an, und halten ihnen nach Gebühr eine derbe Strafpredigt, daß sie so spät nach Hause kommen, daß sie einen Rausch haben, daß sie wieder so viel Geld verspielt und vertrunken haben, daß sie rechte Taugenichtse seien, daß sie den Kindern und der ganzen Nachbarschaft Aergerniß geben, daß mit ihnen gar nicht mehr zu wirthschaften sei u. s. w. O, ihr Ehefrauen! da schüttet ihr Oel in's Feuer. Euere Männer können kaum ein

Wort, viel weniger eine lange Predigt vertragen; was Wunder, wenn sie ganz in die Hitze kommen, fluchen und schelten, und so wüthend werden, daß ihr euch nur durch schleunige Flucht vor harten Schlägen schützen könnet? Verziehet also (ich sage dieses zu euerem eigenen Besten), verziehet mit der Zurechtweisung so lange, bis sich der aufwallende Zorn in euerem Herzen gelegt hat, und bis auch euere Männer zur Ruhe gekommen sind und sich für das Gute empfänglich zeigen. Ueberhaupt sollen es sich Alle zur Regel machen, daß sie mit ihren Ermahnungen einen günstigen Zeitpunkt abwarten; denn von diesem hängt meistens der gute Erfolg ab.

2) Ein anderes Mittel, welches zum Seelenheile unseres Nächsten ungleich mehr beiträgt, als die schönste Unterweisung, ist das gute Beispiel. Schon ein Sprüchwort sagt: „Worte bewegen, Beispiele aber ziehen an." Haltet ihr einem Menschen, der sich verirrt hat, die lehrreichste und eindringlichste Predigt, so wird sie doch wenig fruchten, wenn ihr sie nicht mit euerem Beispiele bekräftiget. Ich erinnere mich hier an eine Fabel, welche ich einmal in einem alten Buche gelesen habe. Es kamen eines Tages die Krebse zusammen, und berathschlagten sich, wie es bewerkstelligt werden könnte, daß ihr künftiges Geschlecht nicht mehr rückwärts, wie sie, sondern vorwärts ginge. Sie wurden nämlich von den übrigen Thieren wegen ihres Rückwärtsgehens vielfach verspottet und angefeindet; das wollten sie ihren Kindern und Nachkommen ersparen. Nach ziemlich langer Berathung faßten sie einmüthig folgenden Beschluß: Jede Krebsmutter habe, wenn sie einen Jungen geboren, denselben, sobald er des Gehens mächtig ist, zum Vorwärtsgehen ernstlich zu ermahnen, und ihm alle Gründe hievon deutlich auseinanderzusetzen. Mit den Jungen, sagten sie, muß man anfangen; denn mit uns Alten läßt sich Nichts mehr machen. Dieser Beschluß wurde nun pünktlich zur Ausführung gebracht. Aber was geschah? Als eine Mutter zu ihrem Kleinen sagte: Vorwärts, mein Sohn, vorwärts, so entgegnete dieser: Meine Mutter! gehen wir miteinander. Er ging wirklich vorwärts. Als er aber sah, daß die Mutter

neben ihm rückwärts gehe, machte auch er Kehrteuch, und ging wie sie den alten Krebsgang. Daher kommt es, sagt die Fabel, daß alle Krebse bis auf den heutigen Tag noch rückwärts gehen. — Meine Theuren! enthält diese scherzhafte Fabel nicht eine ernste Wahrheit? Wir finden Eltern, die keineswegs unterlassen, ihre Kinder im Guten zu unterweisen und ihnen die schönsten Lehren zu geben. Und doch sind die Kinder nichts weniger als wohlgesittet und tugendhaft. Wo fehlt es da? Gar oft am guten Beispiele. Wenn die Kinder gerade das Gegentheil von dem sehen, wozu sie von den Eltern ermahnt werden, wie sollte eine Ermahnung Eindruck auf sie machen? Wenn der Vater, der ein Spieler und Trunkenbold ist, und halbe Nächte außer dem Hause zubringt, zum Sohne sagt: Mein Sohn! laß doch vom Trinken und Spielen ab, und komm nicht mehr in so später Nacht nach Hause; denn das ist groß gefehlt; — wird nicht der Sohn denken: „Arzt, heile dich selbst"? Wenn das Trinken, Spielen und Nachtschwärmen so weit gefehlt wäre, so würdest du es nicht selbst thun. — Und wenn die Mutter, die selbst Morgens und Abends nicht betet, keine Predigt anhört, und das Jahr hindurch kaum dreimal zur Beicht und Kommunion geht, zur Tochter sagt: Liebe Tochter! bete fleißig das Morgen- und Abendgebet, verabsäume ja die Predigten nicht, und empfange alle vier Wochen die heiligen Sakramente; — was wird das auf die Tochter für einen Eindruck machen? Wird sie nicht denken: Meine Mutter! wenn das, was du mir vorschreibst, so nothwendig und nützlich ist, warum thust du es nicht selbst? Nein, meine Theuren! Worte allein nützen wenig; sie gehen meistens wie ein leerer Schall vorüber, wenn sie nicht mit einem guten Beispiele begleitet sind. Dagegen finden wir häufig, daß gute Beispiele den Menschen mächtig anregen, und ihn zur Ablegung seiner Fehler und zur Lebensbesserung bringen. Ich lese im Evangelium, daß Jesus den Sohn des königlichen Beamten zu Kapharnaum gesund gemacht habe, worauf nicht bloß der Beamte, sondern „sein ganzes Haus" gläubig wurde. Joh. 4, 53. Warum glaubten denn auch die Frau, die Kinder und die Dienerschaft dieses Be-

amten an Jesus? Wegen des Beispieles ihres Hausherrn, antwortet Tertullian. Hätte dieser nicht an Jesus geglaubt, gewiß, auch seine Untergebenen würden nicht gläubig geworden sein. — Wie viel Gutes haben nicht die ersten Christen durch ihr Beispiel gestiftet! Wenn die Heiden ihre Weltverachtung, ihre Sittenreinheit, ihre Sanftmuth, ihre Liebe zu Gott und den Menschen, ihren Heldenmuth sahen, so wurden sie oft von Bewunderung ganz hingerissen; sie sagten es laut, daß das eine vortreffliche Religion sein müsse, die so gute Menschen bildet; und so gewannen auch sie die christliche Religion lieb und nahmen sie an. — Und wie oft ist ein einziger frommer Christ im Stande, durch sein Beispiel eine ganze Familie, die nach dem Geiste der Welt lebt, zum Dienste Gottes zu entflammen! O, glaubet es, meine Theuren! das gute Beispiel ist der beste Lehrmeister jeder Tugend; denn es enthält eine wunderbare Kraft, die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen und für Gott zu gewinnen. Bringet einen Sünder, der recht tief gefallen ist, in ein Haus, in welchem lauter gottesfürchtige Christen wohnen, in welchem er nur Gutes sehen und hören kann, er müßte schon ganz und gar verstockt sein, wenn er nicht allmälig das Gute liebgewänne, von seinem Sündenleben abließe und sich gründlich bekehrte. — Gebet also euerem Nächsten allezeit ein gutes Beispiel, und befolget so die Ermahnung Jesu, der sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist.“ Matth. 5, 16.

3) Endlich betet auch eifrig für euere Mitmenschen; denn das Gebet ist noch eines der wirksamsten Mittel zu ihrem Heile. Es geschieht oft, daß weder christliche Ermahnungen noch gute Beispiele auf den Sünder Eindruck machen. Mag man ihm auch auf das Liebevollste zureden, oder ihm die ernstesten Wahrheiten vorstellen, so verharrt er doch hartnäckig im Bösen, und jeder Versuch, ihn auf bessere Wege zu bringen, schlägt fehl. Auch die guten Beispiele Anderer, welche er allenthalben vor Augen hat, bleiben bei ihm ohne Wirkung; er eilt wirklich mit Riesenschritten seinem Verderben entgegen. Was soll man mit einem

solchen verhärteten Sünder anfangen? Soll man die Hoffnung auf seine Bekehrung ganz aufgeben, und ihn seinem Schicksale überlassen? Das sei ferne; wir sollen für ihn beten, und zwar beten mit anhaltendem Eifer und mit Vertrauen; das Gebet allein ist oft noch im Stande, seine arme Seele zu retten. „Betet für einander," ermahnt uns deßwegen der heilige Jakobus, „damit ihr das Heil erlanget; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten." Jak. 5, 16. Paulus war ein wüthender Verfolger der Christen; hätte es in seiner Macht gestanden, er hätte sie alle vertilgt. Und gleichwohl entsagte er in der Folge seinen Irrthümern, nahm den christlichen Glauben an, und arbeitete als der eifrigste Apostel Jesu rastlos an der Ausbreitung des Evangeliums. Wem hatte Paulus seine Bekehrung zu verdanken? Nach Gott dem Gebete des heiligen Stephanus. „Wenn der Märtyrer Stephanus," sagt der heilige Augustin, „nicht gebetet hätte, würde die Kirche keinen Apostel Paulus haben." Eben dieser Heilige — Augustin — wurde durch das Gebet seiner frommen Mutter Monika vom Untergange gerettet. Sie ermahnte ihn zwar sehr oft mit den eindringlichsten Worten, bat und beschwur ihn, er möchte doch einmal von seinen Irrthümern und Lastern abstehen; sie weinte seinetwegen so viel, daß er selbst bekennt: „Meine Mutter weinte für mich mehr, als Mütter über die Leichen ihrer Kinder." Aber leider! an ihm schien Alles fruchtlos zu sein. Da nahm die bekümmerte Mutter zum Gebete ihre Zuflucht; täglich empfahl sie den verirrten Sohn unter häufigen Thränen den Erbarmungen Gottes, und verharrte in diesem inbrünstigen Gebete viele Jahre lang. Und sehet! sie betete nicht umsonst; Augustin riß sich endlich von seinen Sündenbanden los, und wurde ein großes Licht der Kirche und ein Heiliger des Himmels. So betet denn auch ihr, meine Theuren! für euere Mitmenschen, vornehmlich für euere Eltern, Blutsverwandten und Wohlthäter; dann auch für die Heiden, Irrgläubigen und Sünder. Seid versichert, Gott wird euer Gebet wohlgefällig aufnehmen, und denjenigen, für welche ihr es verrichtet, große,

vielleicht außerordentliche Gnaden verleihen, daß sie ihm dienen und einmal selig werden.

Ihr kennet nun, meine Theuren! die Mittel, die zur Förderung des ewigen Heiles euerer Mitmenschen geeignet sind; sie sind die Zurechtweisung, das gute Beispiel und das Gebet. Viel vermag ein Wort der Belehrung, Ermahnung und Warnung, wenn es im Geiste der Liebe und zur rechten Zeit gesprochen wird. Machet also Gebrauch von diesem Mittel, besonders wenn ihr Eltern und Vorgesetzte seid. Bemerket ihr an eueren Kindern, Dienstboten und Untergebenen einen Fehler, so rüget ihn, und bemühet euch, ihn abzustellen. Schweige ja Niemand, wenn das Reden Pflicht ist; ein einziges Wort kann oft eine Menge von Sünden verhindern, und die Seele des Nächsten vom Untergange retten. Mit dem Worte stimme aber stets euer Beispiel überein; denn dieses hat eine wunderbare Gewalt über das Herz der Menschen; unvermerkt nehmen sie das Gute an, das ihnen beständig vor Augen schwebt. Verhaltet euch daher immer so, daß sich Andere an euch erbauen können, und stellet euch ihnen in allen Stücken als ein Beispiel guter Werke dar. Da aber alles Gute von Oben herabsteigt, vom Vater der Lichter, so betet auch täglich mit aller Inbrunst für euere Mitmenschen, daß Gott sich ihrer erbarme, sie auf den Weg des Heiles führe und in die Zahl seiner Auserwählten berufe.

So, meine Theuren! sorget für das Seelenheil aller Menschen, „damit wir Alle ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit," und unserem Heilande gefallen, „der will, daß alle Menschen selig werden." (1. Tim. 2, 1—4.) Amen.

Predigt

am fünften Sonntage in der Fasten.

Warum Gott gegen die Sünder so langmüthig ist.

„Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel hinaus."
Joh. 8, 59.

Eingang.

In der Geschichte des heutigen Evangeliums sehen wir wieder recht deutlich, welch' verworfene, ruchlose Menschen die Pharisäer waren. Sie erfrechen sich, Jesum, den Sohn Gottes, zu beschimpfen, ihn einen Samariter und Verbündeten des Teufels zu nennen; sie verstopfen ihre Ohren vor seinen liebreichsten Worten, durch die er sie zu belehren und auf bessere Wege zu bringen sucht; ja, sie gehen in ihrer blinden Wuth so weit, daß sie sogar Steine aufheben, um ihn zu tödten. Wer entrüstet sich nicht über eine solche Ruchlosigkeit? Wie verhält sich aber der Heiland gegen diese gottlosen Frevler? Er ist allmächtig; er darf nur wollen, und die Elenden stürzen zu Boden, und büßen ihren Frevel mit dem zeitlichen und ewigen Tode. Macht er nun von seiner Allmacht Gebrauch? züchtiget er sie, wenn sie es verdienen? O nein, er überträgt sie geduldig; bei all' ihren Beschimpfungen und Lästerreden kommt nicht ein strafendes Wort über seine Lippen, und wie sie nach Steinen greifen, um ihn zu tödten, geht er ihnen aus dem Wege, — die Allmacht nimmt vor der Ohnmacht die Flucht!

Wir haben hier, meine Theuren! ein sprechendes Bild von dem Verhalten, welches Gott zu allen Zeiten gegen seine Verächter, die Sünder, beobachtet. Wenn wir hören, wie gewissenlose Menschen die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Schandthaten verüben, so empfinden wir oft großen Unwillen über sie, und stünde es in unserer Macht, es fehlte nicht viel, wir griffen mit einem eifernden Phinees zum Schwerte, und schafften so einen Frevler aus dem Leben. Nicht so Gott. Er ist gegen die Sünder lauter Langmuth und Geduld, und es scheint oft, er kümmere sich gar nicht um sie, und lasse sie thun, was ihnen beliebt; oder es fehle ihm zu ihrer Züchtigung an Macht. Warum handelt er denn mit ihnen so nachsichtig und geduldig? Ich bin freilich nicht in seinem Rathe gesessen, daß ich euch diese Frage sicher und erschöpfend beantworten könnte. So viel aber kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß der langen Geduld, die Gott mit den Sündern trägt, jederzeit die weisesten und besten Absichten zu Grunde liegen, Absichten, die sich sowohl auf den Sünder, als auf den Gerechten beziehen. Wir wollen heute hierüber etwas reiflicher nachdenken. Ich sage: **Daß Gott gegen die Sünder so langmüthig ist,** geschieht

1) wegen der Sünder selbst, und
2) wegen der Gerechten.

Der angekündigte Gegenstand ist wichtig genug, daß ihr ihn Alle wohl beherziget. Ich rechne daher auf euere Aufmerksamkeit, und beginne unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wenn ihr mich fraget, warum Gott gegen die Sünder so langmüthig ist, so antworte ich: Deßwegen ist er gegen sie so langmüthig, um an ihnen entweder seine Barmherzigkeit oder seine Gerechtigkeit zu zeigen.

1) „Der Herr,“ spricht David, „ist lieblich gegen Alle, und seine Erbarmung geht über alle seine Werke.“ Ps. 144, 9.

Es gibt keinen Sünder auf der Welt, so viel und schwer er auch gesündigt haben mag, der nicht Verzeihung erlangen könnte, wenn er nur aufrichtig Buße thut. „So wahr ich lebe," spricht der Herr selbst bei Ezechiel, „ich habe keinen Gefallen an dem Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wege und lebe." Ezech. 33, 11. Und bei Isaias versichert er: „Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden, wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären, so sollen sie weiß werden, wie Wolle." Isai. 1, 18. Wie innig Gott wünscht, daß alle Sünder gerettet werden, davon liefert uns die Sendung seines Sohnes den sprechendsten Beweis. Wo ist wohl ein König, der zur Rettung eines aufrüherischen Volkes seinen einzigen, innigstgeliebten Sohn dem Tode überliefert? Nein; das thut kein irdischer König, so weit geht die Liebe eines Menschen nicht. Was aber Menschen nicht thun, das hat Gott, der König des Himmels und der Erde, gethan; er hat seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, damit er suchte, und selig machte, was verloren war. In dieser Absicht hat unser göttlicher Erlöser dreiunddreißig Jahre auf der Erde zugebracht, und uns durch Wort und Beispiel den Weg zum Himmel gezeigt; er hat zu unserer Erlösung sein kostbares Blut am Kreuze vergossen; er hat endlich eine Heilsanstalt, die Kirche, errichtet, die bis zum Ende der Welt bestehen sollte, damit die Menschen aller Zeiten gerechtfertigt und geheiligt werden könnten.

Da nun Gott nach seiner unendlichen Barmherzigkeit das Heil der Sünder sehnlichst wünscht, und eben deßwegen Alles gethan hat, was zu ihrer Rettung nothwendig ist, so folgt von selbst, daß er mit ihnen Geduld tragen muß, damit sie das Geschäft ihrer Bekehrung vollbringen mögen. Was nützte es uns auch, meine Theuren! wenn wir zwar Heilsmittel im Ueberflusse, aber nur sehr kurze Zeit zu deren Benützung hätten? Ach, wenig oder nichts! Es ist ja nur zu bekannt, daß die meisten Menschen oft mehrere Jahre im Leichtsinne und in der Sünde dahinleben, und erst nach und nach wieder zur Besinnung kommen und sich bessern. Würde also Gott den Sündern etwa nur ein

paar Wochen oder Monate zur Buße gestatten, und nach Verlauf derselben sogleich die Strafe eintreten lassen, so getraue ich mir zu behaupten, daß unter tausend von ihnen nicht drei dem ewigen Verderben entgingen. Auf solche Weise würden die Früchte der Erlösung an noch weit mehreren Menschen verloren gehen, als dieses ohnehin schon der Fall ist. Allein so handelt der gütige Gott nicht; er trägt Nachsicht mit den Sündern, und gibt ihnen zur Buße ein Jahr nach dem anderen; er wartet, und sieht immer zu, ob sie nicht doch einmal in sich gehen, und sich bekehren. Und sehet! eben diese seine Langmuth wird oft mit dem besten Erfolge gekrönt. Der unglückliche Sünder kommt doch einmal zur besseren Einsicht; er bereut und beweint seine Ausschweifungen, bringt würdige Früchte der Buße, und rettet seine Seele. Beispiele dieser Art gibt es unzählige; wir wollen nur einige betrachten.

Was war Magdalena, und was ist sie geworden? Sie war eine Person, die wegen ihrer ärgerlichen Aufführung in der ganzen Stadt im übelsten Rufe stand, und gewöhnlich nur die Sünderin hieß. Ach! wo wäre sie jetzt, wenn der Herr sie mitten in ihrem Sündenleben hätte sterben lassen? Wo anders, als in der ewigen Verdammniß? Da sie aber Zeit zur Buße bekam, benützte sie dieselbe; und wurde ein Muster der Büßer für alle künftigen Zeiten. Was war Zachäus, und was ist er geworden? Wie wir aus dem Evangelium ersehen, war er ein Weltmann, der nur auf das Irdische dachte, und das Ewige ganz vernachlässigte. Hätte Gott mit ihm nicht Geduld getragen, so wäre er ein Kind des ewigen Verderbens geworden. Allein Gottes Langmuth rettete ihn; denn er wirkte in der Folge eifrige Buße und glänzt jetzt unter den Heiligen des Himmels. — Was war Saulus, und was ist er geworden? Er war, wie ihr wisset, der wüthendste Feind der Kirche Jesu, der, wenn es in seiner Macht gestanden wäre, alle Christen von der Erde vertilgt hätte. Wäre er in seiner Verblendung gestorben, so dürften wir ihn nirgends, als in der Hölle suchen. Doch in der Folge wurde er der eifrigste Apostel, der unter zahllosen Drangsalen viele Tausende für das

Evangelium gewann, und sein thatenreiches Leben mit einem heiligen Tode beschloß. Was war ein Augustin, eine Maria von Aegypten, eine Thais, eine Pelagia und viele Andere? Sie waren Sünder und Sünderinnen, deren Bosheit fast die höchste Stufe erreicht hatte, und die schon Schlachtopfer der Verdammniß zu sein schienen. Allein mit der Zeit sind sie Büßer und Büßerinnen geworden, die das verübte Böse durch Bußwerke reichlich ersetzten, und die Krone der Gerechten errangen.

Erkennet ihr jetzt, meine Theuren! warum Gott die Sünder so geduldig erträgt? O, er thut es, weil er unendlich barmherzig ist, und nicht will, daß ein Sünder verloren gehe, sondern daß Alle zur Erkenntniß kommen, und selig werden. O Sünder! wenn ihr beherzigen möchtet, mit welcher Sehnsucht Gott auf euere Besserung wartet: gewiß, ihr würdet euch diesen Augenblick gleich dem verlornen Sohne aufmachen, und in seine Vaterarme zurückkehren. „O, nun erkennen wir," würdet ihr sagen, „daß du, o Herr! gegen uns lauter Güte und Barmherzigkeit gewesen bist; hättest du mit uns nicht so viel Nachsicht und Geduld gehabt, so wären wir schon längst verloren. Aber von heute an sei unser Entschluß gefaßt: wir wollen deine Geduld nicht länger mehr mißbrauchen; mit den Büßern der Vorzeit wollen wir alles verübte Böse nach Kräften gut machen, und mit Eifer dir dienen bis zu unserem letzten Athemzuge."

2) Allein diese Gesinnung haben leider! viele Sünder nicht; sie machen sich die Langmuth und Barmherzigkeit Gottes keineswegs zu Nutzen. Weil sie sehen, daß ihnen bei ihrem vieljährigen Sündenleben kein besonderer Unfall zustoße, so werden sie immer leichtsinniger und verwegener, zuletzt legen sie alle Gottesfurcht ab, und sagen mit den Lasterhaften in der Schrift: „Wir haben gesündiget, aber was ist uns Leid's widerfahren?" Ekkli. 5, 4. Was mag wohl die Ursache sein, meine Theuren! daß Gott gegen solche freche und verstockte Sünder so große Langmuth übt? Vermöge seiner Allwissenheit weiß er zum Voraus, daß sie sich niemals bekehren werden; wäre es denn da nicht gerathener, wenn er sie auf der Stelle aus dem Lande der Leben-

digen hinwegnähme, und dem ewigen Feuer übergäbe? So urtheilen freilich manche Christen; aber sie irren sich. Denn kann Gott an Sündern, die in der Unbußfertigkeit bis zum Ende verharren, auch seine Barmherzigkeit nicht mehr wirken lassen, so muß er ihnen doch zeigen, daß er gerecht ist. Würde er sie sogleich oder kurz nach begangener Sünde eines gähen Todes sterben lassen, so hätten sie wenigstens einen scheinbaren Vorwand, sich über ihn zu beklagen. Sie könnten etwa sagen: „Du, o Herr! bist mit uns gar zu strenge verfahren. Hättest du uns ein längeres Leben beschieden, so hätten wir vielleicht doch Buße gethan, und unsere Seele gerettet. Da du uns aber fast alle Gnadenzeit versagt hast, so sind wir in der Sünde gestorben, und ewig zu Grunde gegangen." So und anders könnten sie sagen. Ich gestehe allerdings zu, daß dergleichen Vorwände grundlos wären; sie wußten ja das Gesetz Gottes, nach welchem Jeder, der eine Todsünde begeht, die ewige Verdammniß verwirkt. Damit jedoch Gott den Sündern auch jeden Scheingrund zur Klage abschneide, hält er mit der Bestrafung inne; er gibt ihnen oft zwanzig, dreißig, vierzig und noch mehrere Jahre; während dieser langen Zeit können sie immer Heil finden, wenn sie nur die dargebotenen Gnaden annehmen und sich aufrichtig bekehren. Wir wissen aus der heiligen Schrift, daß die Menschen zu Noas Zeiten hundert Jahre zur Buße erhielten; erst nachdem sie diese lange Gnadenfrist unbenützt hatten vorübergehen lassen, brach das angedrohte Uebel über sie herein, und sie gingen zu Grunde. — Auf diese Weise kann nun Gott am Gerichtstage den Sündern seine große Langmuth vorhalten, und ihnen sagen: „Ich habe immer geschwiegen, und bin stille und geduldig gewesen; aber nun will ich laut werden wie eine Gebärerin, und euch vertilgen allzumal." Isai. 42, 14. Und sie, die verstockten Sünder, werden selbst der Gerechtigkeit Gottes vor aller Welt Zeugniß geben und laut bekennen müssen: „Ja, Herr! du bist gerecht, und gerecht sind alle deine Gerichte." Tob. 3, 2.

Es ist also, meine Theuren! schon in dieser Beziehung der Gerechtigkeit Gottes ganz angemessen, daß er auch mit den größten

Sündern Geduld trage, und ihnen längere oder kürzere Zeit zur Buße gestatte. Er hat aber mit ihnen noch eine andere Absicht; er will ihnen das Gute, das sie thun, vergelten. Ich glaube nicht, daß auf der Welt auch nur Ein Mensch gefunden wird, der, so lasterhaft und versunken er auch sein mag, nicht doch noch etwas Gutes an sich hätte, und hin und wieder auch ein gutes Werk verrichtete. Da ist ein Geizhals, der Alles zusammenscharrt, was er bekommen kann, gleichviel, ob mit Recht oder Unrecht; er drückt die Armen und saugt den Wittwen und Waisen das Blut aus; sein Gott ist das Geld. Aber dieser gewissenlose Geizhals hat großen Abscheu vor dem Laster der Unkeuschheit, hält gute Zucht im Hause, und Niemand darf in seiner Gegenwart sich ein zweideutiges Wort erlauben. Das ist etwas Gutes an ihm. Ein Anderer liegt tief im Schlamme der Wollust; die ganze Gemeinde redet von seinem wüsten Leben. Dabei aber hat er doch ein weiches Herz, gibt gerne Almosen, und hilft, wo er kann. Das ist auch etwas Gutes an ihm. Wieder ein Anderer ist ein Flucher und Lästerer, ein Trunkenbold, ein Spieler, ein nachlässiger Hauswirth, der seinen Untergebenen alle Ausschweifungen nachsieht. Indeß besuchte er doch an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst und ist ein Freund vom Beten. Das ist wieder etwas Gutes an ihm. Aehnlich, meine Theuren! können wir an jedem Sünder bei dem vielen Bösen, das er an sich hat, auch einiges Gute finden; einen vollendeten Teufel gibt es nicht unter den Menschen. Nun aber fordert es die Gerechtigkeit Gottes, daß er nichts Gutes, so gering es auch sei, unbelohnt läßt. Wie soll er aber den Sündern das Gute, das sie thun, belohnen? Den Himmel kann er ihnen nicht dafür geben; denn dieß hindern die schweren Sünden, die sie ohne Unterlaß aufhäufen. Ueberdieß entbehren ja alle guten Werke, die im Stande der Sünde geschehen, des übernatürlichen Verdienstes, und können somit auch in der Ewigkeit nicht belohnt werden. Es bleibt daher Gott nichts übrig, als daß er den Sündern für ihre guten Werke einen irdischen Lohn zukommen lasse. Und das thut er auch. Er segnet sie mit Reichthum und Wohlstand, gibt

ihnen eine feste Gesundheit, fördert ihre Geschäfte und Unternehmungen, und beschert ihnen überhaupt ein zufriedenes und glückliches Leben. Beispiele haben wir an Antiochus, Herodes, Pilatus, an den Schriftgelehrten und Pharisäern und an tausend anderen Sündern. Erst wenn sie das Maaß ihrer Sünden erfüllt haben, schreitet Gott wider sie ein. Er macht vielleicht noch einen Versuch zu ihrer Rettung; schlägt aber diese fehl, dann läßt er seiner Gerechtigkeit vollen Lauf, und verdammt sie zur ewigen Pein. Und die Unseligen können sich jetzt nicht mehr beschweren, als wenn ihnen zu wehe geschehen wäre; denn wenn sie auch sagten: „Herr! wir haben ja doch auch in unserem Leben Gutes gethan; wo ist denn der Lohn, den du uns nach deiner Gerechtigkeit schuldig bist?" so würde er ihnen erwidern: „Ihr habet eueren Lohn schon empfangen; gedenket nur des vielen Guten, das ihr auf der Welt genossen habet; das war der Lohn, den ich euch als ein gerechter Vergelter geben konnte. Jetzt aber erübriget Nichts mehr, als daß ich euch um euerer Unbußfertigkeit willen züchtige und dem ewigen Feuer übergebe. Weichet also von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." Matth. 25, 41.

Sehet da, meine Theuren! wie wohl Gott thue, daß er gegen die Sünder so große Langmuth übt. O, er ist gegen sie unendlich barmherzig, und will sie auf alle Weise retten. Darum gibt er ihnen Zeit und sieht immer zu, ob sie nicht endlich doch in sich gehen, und würdige Früchte der Buße bringen. Thun sie das nicht, so will er an ihnen seine Gerechtigkeit offenbaren; er verlängnet ihr Leben, und läßt sie glücklich sein, damit sie sich nicht beklagen können, als wäre er mit ihnen hart verfahren, oder hätte ihnen für ihre guten Werke den gebührenden Lohn vorenthalten. Saget also, meine Theuren! nicht mehr: „Warum läßt doch Gott die Sünder auf der Welt leben, die doch nur Unheil stiften? Warum vertilgt er sie nicht auf der Stelle, wie sie es hundertmal verdient hätten?" O, das wäre nicht gut wegen der Sünder selbst, noch viel weniger, wie wir hören werden, wegen der Gerechten.

Zweiter Theil.

Die Langmuth Gottes gegen die Sünder gereicht auch den Gerechten zum Nutzen; denn die Sünder geben ihnen Gelegenheit, verschiedene Tugenden zu üben, sich von den ihnen anklebenden Mackeln zu reinigen, und die künftige Glorie im Himmel zu erhöhen.

1) Die Sünder nützen den Gerechten allererst dadurch, daß sie ihnen zur Uebung verschiedener Tugenden Gelegenheit geben, welche sie sonst gar nicht üben könnten. Jesus Christus hat uns, wie ihr wisset, die Feindesliebe geboten, da er sagt: „Liebet euere Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verläumden.“ Matth. 5, 44. Ich frage da, meine Theuren! wie wäre es möglich, daß wir dieses Gebot Jesu erfüllten, wenn es auf der Welt keine bösen Menschen gäbe? Gewiß, wir müßten es unerfüllt lassen; denn lebten wir unter lauter guten Christen, so hätten wir kein Unrecht zu leiden; Niemand würde uns anfeinden, hassen, verläumden und verfolgen; wir würden so friedlich und gut miteinander leben, wie die Engel und Heiligen im Himmel. Wir hätten daher gar keine Gelegenheit zur Uebung der Sanftmuth, der Nachsicht, der Versöhnlichkeit und vieler ähnlicher Tugenden. Gäbe es keinen bösen Menschen auf der Welt, so könnten wir nur wenige von den geistlichen Werken der Barmherzigkeit üben, und all' das Gute, welches wir durch Belehrung, Ermahnung und Zurechtweisung, durch gutes Beispiel und Gebet für die Sünder wirken können, müßte größtentheils unterbleiben. Betrachten wir das Werk unserer Erlösung. Dasselbe konnte nach dem Rathschlusse Gottes nur durch den Kreuzestod Jesu vollbracht werden. Allein wie hätte unser göttlicher Heiland leiden und sterben können, wenn es nicht ruchlose Menschen gegeben hätte? O, die Guten hätten ihm um keinen Preis der Welt etwas zu Leide gethan; sie liebten ihn ja mehr als ihr Leben, und wurden in die tiefste Trauer versetzt, als sie ihn leiden und sterben sahen. Nein, es mußte einen Judas geben, der ihn an seine Feinde verrieth;

Hohepriester, Schriftgelehrte und Pharisäer mußte es geben, die ihn auf Leben und Tod anklagten; ja — einen Pilatus mußte es geben, der über ihn das Todesurtheil sprach; Gerichtsdiener und Soldaten endlich mußte es geben, die ihn kreuzigten. Sehet, meine Theuren! selbst die allergrößte Wohlthat, für welche wir Gott alle Tage kniefällig danken müssen, die Wohlthat unserer Erlösung, haben wir gewisser Massen den Sündern zu verdanken. — Werfen wir einen Blick auf die heiligen Martyrer, von denen unsere heilige Mutter, die Kirche, seit ihrem achtzehnhundertjährigen Bestande mehrere Millionen aufweisen kann. Welch' große, welch' herrliche Tugenden haben sie nicht bei ihren Martern geübt! Wie lebendig war nicht ihr Glaube, wie unerschütterlich ihre Hoffnung, wie feurig ihre Liebe! „Nehmet uns Alles," sprachen sie mit freudigem Muthe, „was wir besitzen, Hab und Gut, Ehre und Würde, Freiheit und Leben; — wüthet gegen uns mit Feuer und Schwert, und versuchet an uns alle erdenklichen Arten von Peinen; das Alles achten wir nicht; wir bleiben Jesu treu, ihm leben und sterben wir!" Und was sie betheuert, bestätigte die That. Auch die schauderhaftesten Qualen, die sie erdulden mußten, waren nicht im Stande, ihren Heldenmuth zu beugen; sie bewiesen eine Geistesstärke, die selbst ihren Peinigern die höchste Bewunderung abnöthigte. Dabei waren sie gegen ihre Feinde und Mörder lauter Sanftmuth und Geduld; sie beteten für sie, und wirkten öfter sogar Wunder, um ihnen das Böse mit Gutem zu vergelten. — Da frage ich, meine Theuren! wer war es denn, der den heiligen Martyrern zur Uebung solcher erhabenen Tugenden und zu einem so glorreichen Tode verholfen hat? Ihr wisset es selbst, böse Menschen waren es, nämlich verblendete und verstockte Juden und Heiden. Wären diese nicht gewesen, so hätten sie viele von den Tugenden, die wir an ihnen so sehr bewundern, nicht üben können, und sie wären ihres schönsten Schmuckes, der Martyrkrone, beraubt worden. Wie gut ist es also, meine Theuren! daß Gott die Sünder mit so großer Nachsicht behandelt und ihnen in allen ihren Verbrechen und Lastern freie Hand läßt; sie nützen den

Guten, wenn auch wider ihren Willen, unendlich viel, weil sie ihnen zur Uebung der erhabensten Tugenden Gelegenheit geben, und sie zur vollkommenen Heiligkeit führen. Mit Recht sagt daher der heilige Ignatius von seinen Feinden und Peinigern: „Sie sind boshaft und geschworne Feinde Gottes und der Kirche; allein diese ihre Bosheit schadet nur ihnen, mir nützt sie; denn sie lehrt mich, was ich für einen Weg einzuschlagen habe, damit ich zu Gott komme; mir verdoppelt sie die Krone, die ich erwarte, und wenn noch Etwas an mir ist, was meinem Erlöser mißfällt, so ist sie das Wasser, welches alle Flecken abwäscht, das Feuer, welches dieselben verzehrt."

2) Was hier der Heilige am Ende sagt, daß die Bosheit seiner Feinde das Wasser sei, welches alle Flecken abwäscht, und das Feuer, welches dieselben verzehrt, — führt mich auf einen anderen großen Vortheil, welchen die Bösen den Frommen verschaffen; sie reinigen ihn durch ihre Verfolgungen von den Mackeln, welche ihm noch ankleben. „Keiner von denen," sagt der heilige Chrysostomus, „welche Gott lieb und angenehm waren, lebte ohne Bedrängniß. Du wirst sehen, daß Alle zuvor gedrückt und geplagt wurden, die zur Freundschaft Gottes gelangten." Die Kirchengeschichte bestätigt uns die Wahrheit dieses Ausspruches mit unzähligen Beispielen. Ich übergehe hier die blutigen Verfolgungen, denen die Gerechten vielfach ausgesetzt waren, und nenne euch nur andere Arten von Leiden, die ihnen gottlose Menschen bereiteten. Schon die Apostel stießen überall auf Widersprüche und hatten die schwersten Kämpfe zu bestehen; die Welt haßte sie, weil sie nicht von der Welt waren. Ihre Nachfolger traf das nämliche Schicksal; sie wurden allenthalben angefeindet, gehaßt, verfolgt und verläumdet. Der heilige Augustin wurde vom Bischofe Megalus beschuldiget, daß er einer Weibsperson einen Zaubertrank beigebracht habe, um ihre Liebe zu gewinnen, woran doch sein Herz nicht dachte. Vom heiligen Chrysostomus wurden die ehrenrührigsten Gerüchte ausgestreut, als hätte er Unzucht getrieben, mit Frauen ganz allein Gemeinschaft gepflogen, Jemanden in der Kirche der Apostel blutig ge-

schlagen u. s. w. Was der heilige Athanasius von den Arianern ausgestanden hat, ist unbeschreiblich. Es schien, wie Ruffinus bezeugt, als hätte sich die ganze Welt wider diesen liebenswürdigen Heiligen verschworen, und nur darauf gedacht, ihn mit allen erdenklichen Drangsalen zu überhäufen. Der selige Heinrich Suso, diese große Zierde des Dominikanerordens, fühlte sich eines Tages innerlich angetrieben, zum Fenster seiner Zelle hinauszuschauen, und in diesem Augenblicke sah er einen Hund, welcher im Hofraume des Klosters einen zerrissenen und schmutzigen Lumpen schäumend herumschleppte und zerbiß. Der Diener Gottes hörte zugleich eine Stimme vom Himmel, die ihm sagte: Ebenso wirst auch du von den Zähnen deiner Brüder zerrissen werden. Er begab sich hierauf in den Hof des Klosters hinab, und nahm ein Stück dieses Lumpens, um an demselben in den Tagen der Prüfung ein Zeichen des Trostes zu besitzen. Als die vorhergesagten Drangsale wirklich über ihn hereinbrachen, nahm er das zerrissene Stück, küßte es mit Andacht, und ergab sich ohne Vorbehalt in den Willen Gottes. Doch was führe ich euch so viele Beispiele aus der Vorzeit an, da unsere Zeit selbst an denselben so reich ist? Welche harte Prüfungen kamen nicht in den Jahren 1848 und 1849 über Jene, die sich von dem Strome der Zeit nicht fortreißen ließen, sondern stehen blieben auf dem Wege des Rechtes, der Ordnung und des Gesetzes! Sie wurden auf jede Weise verfolgt, gelästert, ihres Eigenthumes beraubt, aus dem Vaterlande vertrieben, und sogar auf das Grausamste um's Leben gebracht. Der Uebermuth, die Gesetzlosigkeit und der frechste Unglaube triumphirten allenthalben; die Religion und Tugend aber waren geächtet. — Was soll ich von den Drangsalen Einzelner sagen? — Ihr selbst wisset nur zu gut, was oft ein tugendhaftes Weib von einem gewissenlosen Manne, eine fromme Tochter von ihren weltlich gesinnten Geschwistern, rechtschaffene Eltern von ihren entarteten Kindern, christliche Hausväter und Hausmütter von ihrer gewissenlosen Nachbarschaft auszustehen haben. O, immer bleibt wahr, was der Apostel sagt:

„Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgungen leiden.“ 2. Tim. 3, 12.

Zweifelt aber nicht, meine Theuren! daß Gott bei allen diesen Leiden, die er seinen Dienern von den Bösen zufügen läßt, die besten und liebevollsten Absichten hat. Wer lebt so unschuldig und gerecht, daß er nicht zuweilen aus menschlicher Schwachheit wenigstens kleinere Fehler begeht? Selbst „der Gerechte,“ versichert der heilige Geist, „fällt siebenmal,“ Sprüchw. 24, 16., d. h. er begeht öfter kleinere Fehler, — und es ist eine Lehre der Kirche, daß sich Niemand ohne besondere Gnade Gottes auf lange Zeit vor allen läßlichen Sünden bewahren kann. Nun aber wissen wir aus der geheimen Offenbarung, daß „Nichts, was befleckt und unvollkommen ist, in's Reich Gottes eingehen könne.“ Apok. 21, 27. Wer selig werden will, muß zuvor entweder durch Bußübungen auf Erden oder jenseits durch das Feuer im Reinigungsorte von allen Makeln gereiniget werden. Reinigungsmittel sind immer nothwendig, und zu diesen eignen sich vorzüglich die Verfolgungen. „Dann,“ sagt der heilige Chrysostomus, „wird unsere Seele gereiniget, wenn wir wegen Gott, dem wir in Gerechtigkeit dienen, geplagt und verfolgt werden.“ Der Sturm säubert die Bäume von wurmigen und angefaulten Früchten, und die Verfolgung nimmt und fegt von uns die kleinen Flecken weg, welche unserem Gewissen ankleben. Auch das feinste Gold hat einige Schlacken; das Feuer muß es davon reinigen, und in seinem Glanze vollkommen machen. So haben die größten Heiligen noch einige menschliche Schwachheiten an sich, weil sie Menschen und keine Engel sind. Diese ihre Schwachheiten und Mängel müssen durch das Feuer der Verfolgung weggenommen werden, damit sie einst im Reiche Gottes gleich den Sternen glänzen können. So reinigte Gott schon unsere Stammeltern, den David, den Manasses, die Apostel und tausend Andere. Wenn also der Gerechte alle Unbilden und Beleidigungen, die ihm von den Bösen zugefügt werden, mit Geduld erträgt und Gott aufopfert, so wird er nach und nach von seinen Sündenmackeln gereiniget, und darf zuver-

sichtlich hoffen, daß er nach seinem Tode entweder gar nicht mehr, oder doch nur kurze Zeit im Fegfeuer zu leiden habe. Saget mir, meine Theuren! ist das nicht ein großer Vortheil, den die Bösen durch ihre Verfolgungen dem Guten verschaffen?

3) Doch am meisten nützen sie ihm noch dadurch, daß sie seine künftige Glorie im Himmel erhöhen. Es kommen freilich alle Gerechten, die bis zum Ende in der Gerechtigkeit verharren, in den Himmel; allein das Maaß ihrer Seligkeit ist verschieden; dasselbe richtet sich nicht bloß nach dem Grade ihrer Heiligkeit, sondern auch nach der Größe und Menge der Beschwerden, die sie um der Tugend willen zu überwinden hatten. Und eben in dieser letzteren Hinsicht tragen die Bösen zu ihrer größeren Verherrlichung im Himmel Vieles bei. Gäbe es lauter rechtschaffene, gottesfürchtige Christen auf der Welt, so wäre wirklich ein frommes Leben so schwer nicht; denn Einer würde den Anderen durch Wort und Beispiel zum Guten ermuntern. Daher haben sie auch keine Sorge für junge Personen, die sich unter gottesfürchtigen Leuten befinden. O, sagen die Eltern, unser Kind ist gut aufgehoben; denn es ist in einem christlichen Hause. Ganz anders steht es mit dem Gerechten, wenn er unter lauter bösen, gottesvergessenen Menschen leben muß. Diese bieten Alles auf, um ihn vom Dienste Gottes abzubringen, und ihn ebenso lasterhaft zu machen, als sie selbst sind. Alles, was er an ihnen sieht, ist verwerflich und sündhaft; sie vernachlässigen alle Pflichten der Religion, setzen sich über alle Gebote Gottes und der Kirche hinweg, und führen ein ganz freies, sinnliches Leben. Ihre Reden stimmen mit ihrer Gesinnung und ihrem Wandel überein; ein ganzes Jahr kommt aus ihrem Munde kein erbauliches Wort; sie spotten und schmähen vielmehr über die Religion und deren Uebungen, über Gebet, Anhörung des göttlichen Wortes, Kirchenbesuch, Beicht und Kommunion. Besonders sind es die Priester und Seelsorger, über die sie oft ihre Galle ausgießen; sie können über dieselben nicht Böses genug sagen; alle ihre Schritte verdächtigen sie, und bürden ihnen Eigennutz, Scheinheiligkeit und geheime Laster auf, um ihnen auch unter den Gutgesinnten

Ansehen und Vertrauen zu nehmen. Können sie auf diese Weise dem Guten nicht beikommen, und ihn auf ihre Seite bringen, so kehren sie ihre Bosheit gegen ihn selbst. Sie machen ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich, bezüchtigen ihn der Heuchelei, reden ihm allerlei Böses nach, nennen ihn einen Finsterling, einen Schwachkopf, einen einfältigen Menschen, der gar nicht in die Welt taugt. Ja, haben sie über ihn ein gewisses Ansehen, so lassen sie ihn ihre Abneigung und ihren Haß in der That fühlen; sie setzen ihn überall zurück, bedrücken und beschädigen ihn, und behandeln ihn oft sogar auf die roheste Weise. Da gehört also in Wahrheit! viel dazu, wenn Christen unter so schlimmen Verhältnissen im Guten Stand halten. Welch' harte innere und äußere Kämpfe müssen sie bestehen, wie viel müssen sie sich abtödten, wie oft zum Gebete und zur Betrachtung ihre Zuflucht nehmen, damit sie bei ihrer natürlichen Schwäche den unausgesetzten Angriffen der Gottlosen nicht erliegen! Aber wie glücklich sind solche Christen, wenn sie mitten unter den Aergernissen und Verführungen der Welt standhaft wandeln auf dem Wege der Tugend; der Herr wird ihnen ihre Mühe reichlich vergelten, und ihnen eine so schöne, herrliche Krone geben, als sie kaum auf dem Haupte eines Martyrers glänzt. „Selig," spricht ja der göttliche Heiland selbst zu seinen Aposteln, „selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. Freuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel!" Matth. 5, 11—12.

Sehet da, meine Theuren! welche große Vortheile die Bösen den Guten verschaffen; sie geben ihnen die schönste Gelegenheit zur Uebung verschiedener Tugenden, zur Reinigung von den ihnen noch anklebenden Mackeln und zur Vermehrung ihrer künftigen Glorie im Himmel. Klaget also niemals mehr, daß Gott gegen die frechsten Sünder so langmüthig ist, und sie mit so großer Geduld überträgt; machet euch vielmehr dieses Verhalten Gottes zu Nutzen. Seid ihr selbst Sünder, ach! so höret einmal auf, den Herrn, eueren Gott, zu beleidigen. Bedenket wohl, so groß auch seine Langmuth ist, so hat sie doch ihre Grenzen. Hat

der Sünder sein Maaß erfüllt, dann bricht plötzlich das Strafgericht über ihn herein, und er ist rettungslos verloren. Sündige also Niemand auf Gottes Langmuth und Barmherzigkeit, sondern benütze Jeder ohne Verzug die Zeit der Gnade, damit er seine Seele vom Verderben rette. — Gehöret ihr zur Zahl der Gerechten, so lasset euch von den Bösen nicht verführen; ertraget die Verfolgungen, die sie euch bereiten, mit ausdauernder Geduld, und stehet fest im Kampfe für die Ehre Gottes und das Heil euerer Seele. Dann, meine Theuren! werdet ihr euch am letzten Gerichtstage unter den seligen Schaaren der Gerechten finden, und von Jesus, euerem göttlichen Richter, die trostreichen Worte hören: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist." Matth. 25, 34. Amen.

Predigt
am Palmsonntage.

Von der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente.

„Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Matth. 21, 9.

Eingang.

Welch' ein Auftritt in Jerusalem, welch' eine Bewegung, welch' ein Jubel! Tausende von Menschen strömen zusammen, wogen hin durch die Strassen und Plätze der Stadt, und drängen sich zu den Thoren hinaus. Sie hauen Zweige von den Bäumen und nehmen ihre Oberkleider ab, und bedecken mit denselben den Weg. Und nun erschallt es aus dem Munde Tausender: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ — Wer ist denn der Mann, meine Theuren! den Jerusalems Bewohner heute so festlich empfangen? Es ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Herr und Erlöser. Ihm gilt die ehrenvolle Aufnahme, ihm der laute Jubel, ihm die feierliche Huldigung. Er hält heute zum letzten Male seinen Einzug in die Hauptstadt der Juden, um von seinem Reiche Besitz zu nehmen, und sich als Messias huldigen zu lassen.

Dieser feierliche Einzug Jesu in Jerusalem ist es, dessen Gedächtniß die Kirche heute begeht; sie hält daher eine feierliche Procession mit geweihten Palmzweigen, bringt dem göttlichen Heilande ihre Huldigung dar, und wiederholt den Lobgesang der Juden: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Zugleich erinnert sie uns an den Einzug, den Jesus in diesen Tagen in unseren Herzen halten will. Wir haben jetzt die heilige Osterzeit, in welcher alle katholische Christen strenge verpflichtet sind, das allerheiligste Altarssakrament zu empfangen. In diesem heiligen Sakramente kommt der nämliche Jesus zu uns, der heute glorreich in Jerusalem eingezogen ist; denn hier ist er wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig.

Diese katholische Glaubenswahrheit will ich euch heute etwas ausführlicher beweisen und erklären. Ich handle daher **von der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente**, und sage:

1) Christus ist in diesem Sakramente gegenwärtig unter den Gestalten des Brodes und Weines; erster Theil.
2) Christus ist ganz gegenwärtig unter jeder Gestalt; zweiter Theil.

Ich rede, meine Theuren! nicht deßwegen von der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, als wenn ich eueren Glauben an dieselbe bezweifeln würde, sondern deßwegen, daß ihr die Gründe kennen lernet, auf welchen diese katholische Glaubenswahrheit beruht, und euch in den Stand setzet, diejenigen, welche dieselbe bezweifeln oder gar anstreiten, zu belehren, und ihnen auf ihre Einwürfe Rede und Antwort zu geben. Zugleich soll durch den heutigen Vortrag euere Ehrfurcht und Andacht gegen das allerheiligste Altarssakrament neuerdings belebt werden.

Erster Theil.

Ludwig, der Heilige, König von Frankreich, wurde einmal so gefährlich krank, daß man ihn mit den heiligen Sterbsakramenten versehen mußte. Als ihn der Priester, welcher ihm die heilige Wegzehrung reichte, fragte, ob er glaube, daß Jesus Christus in dem allerheiligsten Altarssakramente wahrhaftig gegenwärtig sei, erwiderte er: Ich glaube dieß so fest, als wenn ich hier Jesum Christum gegenwärtig sähe, wie er einst in den Himmel aufgefahren ist.

Ebenso ungezweifelt und fest müsset auch ihr, meine Theuren! das Geheimniß der Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente glauben; denn der heilige Glaube verbürgt euch die Wahrheit desselben mit so bestimmten und deutlichen Worten, daß ihr nicht im Geringsten daran zweifeln könnet.

Schon geraume Zeit vorher, ehe Jesus Christus das allerheiligste Altarssakrament einsetzte, hat er den Menschen sein Fleisch und Blut zum Genusse versprochen. „Ich bin," sprach er damals zu den Kapharnaiten, „das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit." Hierauf erklärt er ihnen, was das für ein Brod sei, indem er beisetzt: „Das Brod aber, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Gleich hernach sagt er wieder: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben; denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein Trank." Joh. 6, 51—56. Daß der göttliche Heiland in dieser Stelle von einem wirklichen Genusse seines Fleisches und Blutes gesprochen habe, läßt sich keinen Augenblick bestreiten; denn die Kapharnaiten verstanden die Worte Jesu in ganz natürlichem Sinne; und weil sie es nicht begreifen konnten, wie ihnen Jesus sein Fleisch zu essen geben könnte, murrten sie und sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" Joh. 6, 53. Ja, selbst Viele von

seinen Jüngern nahmen an der Rede Jesu Anstoß und fielen von ihm ab; denn sie entsetzten sich bei dem Gedanken: Menschenfleisch essen zu müssen. Hätte Jesus ein Essen im bildlichen Sinne verstanden, wäre es nicht seine Pflicht gewesen, seine Zuhörer zu belehren, und ihre irrige Auffassung zu berichtigen? Allerdings; es mußte ihm ja doch gewiß daran liegen, ihren Irrthum in einer so wichtigen Sache aufzuklären und ihren Abfall zu verhindern. Allein er that es nicht; er beharrte vielmehr unveränderlich auf seinem Ausspruche, und wendete sich an seine Apostel mit den Worten: „Wollet auch ihr weggehen?" Joh. 6, 68. Gleich als wollte er sagen: Ich nehme meine Worte nicht zurück, wenn ihr auch Alle von mir abfallet; denn ich werde euch wirklich mein Fleisch und Blut zum Genusse geben. Wir müssen also, meine Theuren! zugeben, daß Jesus in der angeführten Stelle nicht im bildlichen, sondern im wirklichen Verstande geredet habe, wie dieses auch aus der einmüthigen Erklärung der heiligen Väter und der Concilien von Ephesus und Trient hervorgeht.

Was nun Jesus versprochen, das hat er bei dem letzten Abendmahle wirklich erfüllt. Die heiligen Evangelisten Matthäus (26, 26—28.), Markus (14, 22—24.), Lukas (22, 19—22.) und der heilige Apostel Paulus (1. Kor. 11, 23—25.), der hierüber eine unmittelbare Offenbarung erhalten hatte, stimmen bei Erzählung der Einsetzungsgeschichte im Wesentlichen vollkommen überein; jeder betheuert, daß der Gottmensch nach der Mahlzeit Brod und Wein genommen, gedankt und gesprochen habe: „Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib; trinket Alle daraus; denn dieß ist mein Blut." Jesus hatte also, nachdem er diese heiligen Worte gesprochen hatte, nicht mehr Brod und Wein in seinen Händen, sondern sein Fleisch und Blut, und die Apostel, welche davon genoßen, empfingen nicht Brod und Wein, sondern den Leib und das Blut Christi. Wir dürfen die Einsetzungsworte ja nicht im bildlichen Verstande nehmen, als hätte Jesus etwa gesagt: „Das bedeutet meinen Leib; das bedeutet mein Blut;" denn eine solche Annahme widerspräche nicht bloß

dem klaren Sinne jener Worte, sondern auch allen Umständen, unter welchen sie gesprochen worden sind. Erwäget nur: Jesus verrichtete bei dem letzten Abendmahle eine überaus wichtige Handlung; denn er schaffte den alten Bund ab, und setzte an dessen Stelle den neuen. Bedient man sich wohl bei Aufhebung alter Gesetze und bei Abfassung neuer uneigentlicher Ausdrücke verblümter Redensarten? Nein, da redet man so bestimmt und deutlich, als möglich, um allen Irrungen und Mißdeutungen vorzubeugen. Die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahles sind ferner ein feierliches Testament, in welchem er seinen Jüngern seinen letzten Willen erklärt hat. Durfte er da sinnbildliche Worte gebrauchen, unklare, vieldeutige Reden führen? Nein; denn es galt und gilt heute noch als Regel, daß Testamente mit den bestimmtesten Ausdrücken abgefaßt werden müssen, um Streitigkeiten vorzubeugen, und daß man bei Erklärung ihres Sinnes die Worte in ihrer natürlichen Bedeutung nehmen müsse. Das heilige Abendmahl ist endlich eine Religionshandlung, welche nicht bloß geglaubt, sondern auch ausgeübt werden muß, eine Handlung, von welcher die Apostel in aller Welt predigen sollten. Durfte da Jesus unklar und in Bildern reden? Nein; es mußte ihm vielmehr Alles daran liegen, die Sache so deutlich als möglich vorzutragen, nicht bloß, um die Apostel selbst in dieser so wichtigen, so tief in's Leben eingreifenden Wahrheit vor allem Irrthume zu bewahren, sondern auch, um sie in den Stand zu setzen, daß sie Andere gründlich unterweisen, und allen Zweifeln, die in der Folge über dieses Geheimniß entstehen möchten, schon im Vorhinein begegnen könnten. — Wir haben also, meine Theuren! die wichtigsten Gründe, die Einsetzungsworte in ihrem natürlichen Sinne zu nehmen, und es als eine unumstößliche Glaubenswahrheit festzuhalten, daß Jesus beim letzten Abendmahle wirklich sein Fleisch und Blut zum Genusse gereicht habe.

Damit stimmen auch die Väter der Kirche vollkommen überein. So z. B. sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem: „Haltet das, was ihr sehet, nicht für Brod und Wein; denn diese

Dinge sind nach den Worten Jesu Christi der Leib und das Blut des Herrn geworden. Urtheilet davon nicht nach dem Geschmacke, sondern seid versichert, daß ihr den Leib und das Blut Jesu Christi empfanget." Der heilige Ambrosius schreibt in dem Buche für die Neugetauften: „Der Herr Jesus sagt: Das ist mein Leib. Vor den Worten der Einsetzung, die man darüber spricht, gibt man ihm einen anderen Namen, den Namen des Brodes. Nach der Konsekration erklärt man, daß es der Leib Jesu Christi sei. Er selbst sagt, daß er sein Blut gebe. Vor der Wandlung gibt man ihm einen anderen Namen, den Namen des Weines. Nach der Wandlung heißt es Blut, und ihr sprechet: Amen, oder: das ist wahr. Der Glaube muß innerlich bekennen, was der Mund spricht, und das Herz muß von den Empfindungen durchdrungen sein, welche diese Worte erwecken." Der heilige Chrysostomus sagt: „Lasset uns nicht allein die Dinge, die auf dem Altare sind, betrachten, sondern uns an das Wort Jesu halten; denn dieses kann uns nicht betrügen, während unsere Sinne leicht irren. Weil uns denn sein Wort sagt: Das ist mein Leib, so wollen wir es mit Ueberzeugung glauben, und mit den Augen des Glaubens sehen. Denn Jesus Christus hat uns nichts Sinnliches gegeben, aber unter sinnlichen Dingen hat er uns Dinge gegeben, welche sich durch die Sinne nicht entdecken lassen." Das Nämliche lehren auch die übrigen Väter der Kirche; alle ohne Ausnahme versichern, daß Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft gegenwärtig sei. Wir müßten also die klaren Aussprüche der heiligen Schrift und alle Zeugnisse des christlichen Alterthums verwerfen, wenn wir den Glaubensartikel von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente läugnen wollten. Billig hat daher die Kirche im Concilium von Trient den Ausspruch gethan: „Wenn Jemand läugnet, daß im heiligsten Sakramente der Eucharistie der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi, und sonach der ganze Christus wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten sei, sondern wenn er sagt, daß er nur in einem Zeichen oder in einer Figur

oder der Kraft nach enthalten sei, der sei verflucht." Conc. Trid. sess. 13. Cap. 18.

Zugleich lehrt der nämliche Kirchenrath, daß Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente unter den Gestalten des Brodes und Weines gegenwärtig sei. Es gibt Irrgläubige, welche zwar annehmen, daß Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente gegenwärtig sei; aber nicht allein und ausschließend, sondern mit dem Brode und Weine zugleich. Diese Lehre hat die Kirche als falsch und ketzerisch verworfen. Sobald in der heiligen Messe die Worte der Konsekration über Brod und Wein gesprochen werden, hört die Natur und Wesenheit des Brodes und Weines auf, zu sein, und wird ganz und gar verwandelt in das Fleisch und Blut Christi. Es ist also das, was nach der Wandlung noch Brod und Wein zu sein scheint, nicht mehr Brod und Wein, sondern der wahre Leib und das wahre Blut Christi; und vom Brode und Weine bleibt Nichts übrig, als nur die äußeren Gestalten, d. i. das, was in die Sinne fällt, die Form, die Farbe, der Geschmack und Geruch. Wenn ihr daher das allerheiligste Altarssakrament auf dem Altare erblicket, oder in der Kommunion empfanget, so dürfet ihr ja nicht glauben, daß Christus zwar gegenwärtig sei, aber nur in und mit dem Brode; nein, es ist nichts Reales, nichts Wirkliches gegenwärtig, als nur der Leib und das Blut Christi. Auch diese Lehre der Kirche findet ihre Bestätigung in der heiligen Schrift und in der Ueberlieferung.

Christus sagte im letzten Abendmahle nicht: „Unter oder in diesem Brode ist mein Leib; unter oder in diesem Weine im Kelche ist mein Blut;" sondern: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut." Es ist also der natürliche und buchstäbliche Sinn dieser Worte: „Das, was ich in den Händen habe und euch reiche, ist mein Leib; das, was sich in diesem Kelche befindet, und was ich euch zu trinken gebe, ist mein Blut." Zuvor war es Brod und Wein; jetzt aber ist es, wie Christus versichert, sein Leib und sein Blut. Hieraus folgt nothwendig, daß Christus Brod und Wein in seinen Leib und in sein Blut verwan-

delt habe, wie er einst zu Kana in Galiläa die Wesenheit des Wassers in die Wesenheit des Weines verwandelt hatte. Wir wollen setzen, er hätte damals einen mit Wasser gefüllten Krug in seine Hände genommen, und durch einen Machtspruch seiner Gottheit gesagt: „Das ist Wein;" so ließe sich gewiß die Verwandlung der ganzen Wesenheit des Wassers in Wein nicht läugnen; man müßte bekennen, sein allmächtiges Wort habe es bewirkt, daß das, was zuvor Wasser gewesen, nach Aussprechung der Worte Wein geworden sei. Bei dem letzten Abendmahle verhielt sich die Sache wirklich so. Zuvor war Brod und Wein auf dem Tische; in dem Augenblicke aber, als Christus die heiligen Worte über Brod und Wein ausgesprochen hatte, ging eine gänzliche Verwandlung vor sich; Brod und Wein wurden der Leib und das Blut Christi, und es blieb davon Nichts übrig, als nur die äußeren Gestalten.

Wir können an dieser Auslegung der Einsetzungsworte Jesu um so weniger zweifeln, weil auch die heiligen Väter derselben vollkommen beistimmen, und mit den deutlichsten Worten die Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Christi lehren. Hören wir nur einige von ihnen. Schon der heilige Irenäus sagt: „Aus dem gemischten Kelche wird das Blut, und aus dem gebrochenen Brode der Leib Christi." Der heilige Cyprian schreibt: „Das Brod, welches Jesus Christus seinen Jüngern gab, wurde verändert, nicht in seiner Gestalt und in seinem äußerlichen Ansehen, sondern in seiner eigenen Natur, und wurde durch die Allmacht des Wortes Fleisch." Der heilige Cyrillus von Jerusalem fragt: „Verdient denn der, welcher das Wasser in Wein verwandelt hat, keinen Glauben, wenn er den Wein in Blut verwandelt?" — „Unter den Gestalten des Brodes," fährt er fort, „gibt er uns seinen Leib, und unter den Gestalten des Weines sein Blut." — „Haltet denn fest darauf," ermahnt er schließlich die Gläubigen, „daß jenes, was euch Brod zu sein dünkt, nicht mehr Brod ist, obschon euch der Geschmack vom Gegentheile versichert." Der heilige Ambrosius sagt: „Durch wie viele Beispiele können wir

nicht beweisen, daß nach gesprochenen Worten der Einsetzung das, was auf dem Altare bleibt, nicht mehr das ist, wozu es die Natur gemacht hat, sondern was es durch den Segen geworden ist, und daß dieser Segen mächtiger ist, als die Natur, weil er die Natur selbst verändert hat." Der heilige Gregor von Nyssa schreibt: „Wir glauben Alle die Wahrheit, daß das Brod, welches der Priester durch das Wort Gottes heiliget, das Fleisch des Sohnes Gottes wird. — Dieses ist die Wirkung des kräftigen Segens, welcher die Natur des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut des Herrn verwandelt." Der heilige Augustin sagt in einer seiner Reden: „Ich habe euch schon gesagt, was man zuvor Brod nannte, ehe die heiligen Worte der Einsetzung darüber gesprochen worden, ist nach dem Segen kein Brod mehr, sondern der Leib des Herrn."

Sehet, meine Theuren! so reden die Lehrer und Väter der Kirche; sie bedienen sich, um die wahrhafte, wesentliche und wirkliche Gegenwart Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines zu bezeichnen, schon der nämlichen Ausdrücke, wie die Kirche in unserer Zeit. Alle reden nicht bloß von einer Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente, sondern von einer Verwandlung der Natur des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Christi, und sprechen mithin die katholische Lehre klar und offen aus. Ich halte es daher für überflüssig, noch mehrere Zeugnisse aus dem christlichen Alterthume beizubringen; nur das will ich noch bemerken, daß es bis zum neunten Jahrhunderte keinem Christen, selbst nicht einmal einem Irrlehrer in den Sinn kam, dieses Dogma der katholischen Kirche in Zweifel zu ziehen. Selbst die griechische Kirche, die sich doch schon vor mehreren Jahrhunderten von der katholischen losgesagt hat, stimmt in dieser Glaubenswahrheit mit uns vollkommen überein. Fest steht also unser Glaube (denn dafür zeugt die heilige Schrift und die ganze christliche Ueberlieferung): Jesus Christus ist unter den Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft, wesentlich und wirklich gegenwärtig. Doch ebenso wahr

und gewiß ist auch der weitere Glaubenssatz, daß Jesus Christus unter jeder Gestalt ungetheilt und ganz gegenwärtig ist; wovon der

zweite Theil.

Es sind im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts viele Irrlehrer aufgetreten, welche die katholische Kirche auf das Schrecklichste lästerten, weil sie den Gläubigen die heilige Kommunion bloß unter Einer Gestalt, unter der des Brodes, reichte; das, sagten sie, heiße das Sakrament verstümmeln. Diese Irrlehre hat die Kirche schon im Concilium zu Konstanz, und nachher im Concilium zu Trient verworfen, und erklärt, daß im allerheiligsten Altarssakramente unter jeder Gestalt und nach geschehener Theilung unter den einzelnen Theilen jeder Gestalt der ganze Christus enthalten sei, und daß man mithin den ganzen Christus mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit empfange, man mag die heilige Kommunion unter Einer oder unter beiden Gestalten genießen.

Da frägt sich nun: Läßt sich diese Entscheidung der Kirche rechtfertigen? Ich antworte: Ja; denn hierüber belehrt uns schon die durch den Glauben erleuchtete Vernunft. Jeder gläubige Christ muß zugeben, daß Jesus Christus im heiligen Abendmahle nicht als todter Leichnam, sondern als lebendiger Gottmensch gegenwärtig ist. Der Leib Christi muß ja hier als ein verherrlichter, übernatürlicher, wie er nach der Auferstehung war, gedacht werden; denn dieses fordert die übernatürliche Art seiner Hingabe und seines Genusses. Dieser aber bleibt immer lebendig, und kann, wie der Apostel sagt, nicht mehr sterben. Dieses vorausgesetzt, frage ich: Kann wohl ein lebendiger Leib ohne Blut gedacht werden? Oder kann es ein lebendiges Blut ohne Leib geben? Nein; ein Leib ohne Blut ist todt; ein Blut ohne Leib ist ebenfalls todt; denn das Leben setzt eine Verbindung, ein inniges Durchdringen beider Bestandtheile — des Leibes und Blutes — als unumgänglich nothwendig voraus. Tritt eine gänzliche Scheidung ein, dann schwindet das Leben,

und es erfolgt der Tod. — Ist demnach der Leib Jesu im heiligsten Altarssakramente ein lebendiger, so muß er sowohl in der Gestalt des Brodes als auch unter der Gestalt des Weines in Verbindung mit dem Blute, und ebenso auch mit der Seele und Gottheit gedacht werden; man empfängt also den ganzen, ungetheilten Christus, die Kirche mag das heilige Abendmahl unter Einer oder unter beiden Gestalten reichen, und es wäre in der That lächerlich, wenn man von einer Verstümmlung des Sakramentes reden wollte.

Diesem Glaubenssatze der katholischen Kirche widerspricht auch die heilige Schrift nicht, sondern bestätigt vielmehr denselben, und verbreitet über ihn neues Licht. Christus spricht zwar bei Johannes: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben;... denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein Trank." Joh. 6, 54—56. Allein hier redet der Heiland nur im Allgemeinen von der Wesenheit, der Nothwendigkeit und den Wirkungen des heiligen Abendmahles, ohne umständlicher zu erklären, wie man sich bei dem wirklichen Genusse desselben zu verhalten habe. Die genauere Bestimmung hierüber behielt sich seine Weisheit auf eine andere Zeit vor. Es wäre daher eine sehr übereilte Folgerung, wenn wir aus jenen Worten schließen würden, daß jeder Christ die heilige Kommunion unter beiden Gestalten empfangen müsse. Wenn der göttliche Heiland von dem Genusse seines Fleisches und Blutes redet, und den Genuß von beidem für nothwendig erklärt, so kann man auch deßwegen nicht auf die Nothwendigkeit des Empfanges beider Gestalten schließen, weil man ja auch unter Einer Gestalt — unter der Gestalt des Brodes — das Fleisch Christi zugleich mit seinem heiligen Blute empfängt. Daß übrigens Jesus Christus den Genuß beider Gestalten nicht fordere, geht auch daraus deutlich hervor, weil er denen, die bloß sein Fleisch empfangen, die nämliche Gnade verspricht, wie denen, die mit dem Fleische zugleich auch sein Blut genießen.

Er sagt: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ Joh. 6, 55. Er sagt aber auch: „Wer dieses Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit.“ Joh. 6, 59. — Wenn also der Herr das ewige Leben nicht bloß vom Genusse beider Gestalten abhängig macht, sondern dieselbe Gnade auch an den Genuß der Brodesgestalt allein knüpft, ist dieses nicht ein offenbarer Beweis für die katholische Lehre? Muß nicht jedem Unbefangenen einleuchten, daß es an sich unter die gleichgiltigen Dinge gehöre, ob die Kirche die heilige Kommunion unter Einer oder unter beiden Gestalten austheile?

Gehen wir einen Schritt weiter, und betrachten wir den Einsetzungsakt des allerheiligsten Altarssakramentes selbst. Auch hier finden wir kein allgemeines Gebot, die heilige Kommunion unter beiden Gestalten zugleich zu empfangen. Jesus Christus hat zwar das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten eingesetzt, und es auch den Aposteln also gereicht. Aber wir müssen, meine Theuren! wohl bedenken, daß der Heiland hier nicht bloß das heiligste Altarssakrament, sondern auch das Opfer des neuen Bundes eingesetzt habe. Weil nun das heilige Meßopfer nichts Anderes ist, als die beständige unblutige Fortsetzung und Erneuerung des blutigen Kreuzopfers, und weil bei diesem das beinahe gänzlich vergossene Blut vom heiligsten Leibe Jesu getrennt wurde; so mußte Jesus beim Abendmahle beide Gestalten gebrauchen, damit die Trennung des Fleisches vom Blute sinnbildlich dargestellt und veranschaulicht würde. Der Befehl Jesu, auch den Kelch zu trinken, bezieht sich also nur auf die Apostel, als Priester des neuen Bundes, und auf ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, wenn sie das heilige Meßopfer entrichten; nicht aber auf die übrigen Gläubigen; denn bei diesen ist eine vollkommene Darstellung des Opfertodes Christi am Kreuze nicht nothwendig, da sie das heilige Abendmahl nicht als Opfer darbringen, sondern nur als Sakrament empfangen. Daher sehen wir, daß auch die Priester, wenn sie außer der heiligen Messe kommuniziren, das heilige Abendmahl nicht unter beiden Gestalten, sondern gleich den übrigen Gläu-

bigen nur unter Einer empfangen, wie dieses am grünen Donnerstage bei der allgemeinen Kommunion und bei Provisuren der Geistlichen der Fall ist.

Diesen Gebrauch der Kirche, die Kommunion unter Einer Gestalt auszutheilen, finden wir auch in der Ueberlieferungsgeschichte gerechtfertiget. Wir läugnen zwar nicht, daß bis in's zwölfte Jahrhundert bei der öffentlichen und feierlichen Kommunion in der Regel beide Gestalten gereicht wurden; aber auf diesen allgemeinen Gebrauch kommt es nicht an, sondern darauf, ob die Kirche jemals geglaubt habe, daß Christus nicht unter jeder Gestalt ganz und ungetheilt gegenwärtig sei, und daß mithin kraft eines göttlichen Gebotes beide Gestalten empfangen werden müssen. Allein dieß war niemals Glaube der Kirche; sie rechnete vielmehr die Ausspendung des heiligsten Altarssakramentes unter Einer oder unter beiden Gestalten immer unter die an sich gleichgiltigen Gegenstände, die nach den Bedürfnissen und Umständen der Zeit unbeschadet der reinen Lehre eine Aenderung erleiden können. Dieses beweisen die Kommunion der Kranken, die Kommunion der Kinder, die Kommunion zu Hause und selbst die öffentliche und feierliche Kommunion in der Kirche.

Da sich die Gestalt des Weines nicht lange aufbewahren läßt, und überdieß leicht durch Verschüttung oder andere Zufälle entweiht werden kann, so pflegte die Kirche schon in den frühesten Zeiten den Kranken die Gestalt des Brodes allein zu reichen. So erzählt der heilige Dionysius von Alexandrien, der im dritten Jahrhunderte lebte, daß man dem Greise Serapion, als er schon mit dem Tode rang, das Abendmahl unter der Gestalt des Brodes gab, nachdem man sie, um ihm das Schlucken zu erleichtern, in ein wenig Saft getaucht hatte. Er redet von dieser Begebenheit als von einer ganz gewöhnlichen Sache, zum Beweise, daß dieses in der Kirche allgemein gebräuchlich war. Auf eben diese Weise wurde das heilige Abendmahl auch dem heiligen Ambrosius, Bischof von Mailand, gereicht, wie uns sein Diakon Paulinus berichtet. Er schreibt,

daß der heilige Honoratus, Bischof von Vercelli, der dem Ambrosius im Tode beistand, in der Nacht dreimal eine Stimme gehört habe, die ihm zurief: „Steh' auf, säume nicht; er stirbt." Auf der Stelle nahm der heilige Honoratus den Leib Jesu Christi und eilte zum Kranken. Kaum hatte dieser die heilige Kommunion empfangen, so starb er.

Ebenso wurde auch den kleinen Kindern das heilige Abendmahl nur unter Einer Gestalt gespendet, und zwar unter der Gestalt des Weines, weil sie wegen ihres unmündigen Alters die Brodesgestalt noch nicht hätten genießen können. Dieses entnehmen wir aus einer Geschichte, welche der heilige Cyprian, Bischof von Karthago, als Augenzeuge erzählt. Der kommunizirende Diakon reichte einem Kinde, welches eine Mutter in die Versammlung gebracht hatte, den heiligen Kelch dar; aber das Kind wendete sein Angesicht ab und wollte nicht trinken; und als man ihm mit Gewalt einige Tropfen des heiligen Blutes beibrachte, warf es dieselben wieder von sich, und fiel in so schreckliche Zuckungen, daß sich darüber die ganze Versammlung entsetzte. Man hatte dem Kinde vorher von den heidnischen Opfern zu essen gegeben, und dieses war die Ursache, daß es die heilige Kommunion nicht behalten konnte.

Auch die häusliche Kommunion, welche in den Zeiten der Verfolgung in der griechischen und lateinischen Kirche allgemein eingeführt war, empfing man nur unter der Brodesgestalt. Da sich nämlich die Gläubigen in jenen gefährlichen Zeiten oft nur sehr selten zum Gottesdienste versammeln konnten, so erlaubte ihnen die Kirche, daß sie das allerheiligste Altarssakrament in der Brodesgestalt mit sich nach Hause nahmen und es daselbst aufbewahrten, um sich mit dem Genusse desselben von Zeit zu Zeit, besonders bei annahender Lebensgefahr, zu stärken. Ebenso gab die Kirche auch den Einsiedlern die Brodesgestalt in ihre Einöden mit, weil sie oft kaum einmal im Jahre in die gottesdienstlichen Versammlungen kommen konnten. Der heilige Basilius versichert uns, daß dieß zu seiner Zeit allgemein in Uebung war.

Selbst bei der öffentlichen und feierlichen Kommunion in der Kirche war es den Christen lange Zeit freigestellt, entweder Eine oder beide Gestalten zu empfangen. Erst als sich die Manichäer unter die Rechtgläubigen mengten, und sogar, um nicht entdeckt zu werden, an der heiligen Kommunion Theil nahmen, gebot Papst Gelasius, Jeder sollte das heiligste Sakrament unter beiden Gestalten empfangen. Dieß war ein sicheres Mittel, die Manichäer zu entdecken, weil sie vor dem Weine einen Abscheu hatten, und daher auch bei der Kommunion niemals die Gestalt des Weines, sondern nur die des Brodes genoßen. Also ein bloßes Bedürfniß der Zeit, und nicht etwa ein auf göttlicher Offenbarung beruhender Glaubensartikel war es, daß das Oberhaupt der Kirche die Verordnung, unter beiden Gestalten zu kommunizieren, erlassen hat.

Auch bei den Griechen war es die Gewohnheit und ist es noch seit dem vierten Jahrhunderte, daß sie die ganze vierzigtägige Fasten hindurch nur Messe halten in schon konsekrirtem Brode, welches sie Präsanktifikate nennen; nur die Samstage, Sonntage und das Fest Mariä Verkündigung sind ausgenommen. Das Nämliche thut auch schon seit dem fünften Jahrhunderte die katholische Kirche einmal im Jahre, nämlich am Charfreitage, wie euch Allen bekannt ist.

Wenn wir, meine Theuren! diese Beweise aus der Ueberlieferung verbinden mit den Zeugnissen der Schrift, wer kann noch behaupten, daß die Kirche das allerheiligste Altarssakrament verstümmle, da sie dasselbe bloß unter Einer Gestalt spendet; oder daß der Empfang desselben unter beiden Gestalten zur Seligkeit nothwendig sei? Nein, wir müssen es offen bekennen, daß die Ausspendung des heiligen Abendmahles unter Einer oder unter beiden Gestalten zu den Gegenständen der Kirchendisciplin gehöre, die nach den Zeiten verändert werden können, und daß die Kirche im vollen Rechte sei, wenn sie den Gläubigen bloß die Gestalt des Brodes reicht; denn Jesus Christus ist unter jeder Gestalt ungetheilt und ganz gegenwärtig.

So gehet denn hin, meine Theuren! zu Jesus Christus, dem Gnadenquelle, und genießet in dieser heiligen Osterzeit unter der geheimnißvollen Brodesgestalt sein allerheiligstes Fleisch und Blut, um euch mit ihm auf's Innigste zu vereinigen, und des höchsten Glückes theilhaftig zu werden. Treffet aber, wie die Bewohner Jerusalems im heutigen Evangelium, mit aller Sorgfalt die nöthigen Anstalten zu diesem wunderbaren Empfange. Leget ab das Kleid der Sünde; schneidet hinweg die Zweige der unordentlichen Triebe und bösen Gewohnheiten, und leget sie hin unter die Füße Jesu, eueres Königs, damit er sie zertrete und vernichte. Versöhnet euch mit ihm, und kommet ihm entgegen mit den Palmzweigen des Friedens, damit er, der Friedensfürst, euch als die Seinigen erkenne. Rein von der Sünde, losgerissen von der Welt und ihren Lüsten, mit glühender Andacht und heiligem Vertrauen empfanget Jesum im hochheiligen Sakramente des Altares! Hat aber Jesus durch die heilige Kommunion in eueren Herzen Einkehr genommen, so machet es nicht, wie die Juden. Sehet dieses unbeständige, wankelmüthige Volk; heute ruft es ihm zu: „Hosanna dem Sohne Davids; hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn." Und ach! nach wenigen Tagen schreit es in sinnloser Wuth: „An's Kreuz mit ihm, an's Kreuz mit ihm!" Luk. 23, 21. Seid fromm, tugendbeflissen, eifrig und andächtig nicht bloß bei der Kommunion, oder noch ein paar Tage nach derselben, sondern vermeidet auf immer Alles, was Jesu mißfallen könnte, haltet ihm beständige Treue und liebet ihn von ganzem Herzen. Bewähret sodann diese Treue und Liebe gegen Jesus auch dadurch, daß ihr eueren nothleidenden, bedrängten Mitbrüdern nach Kräften zu Hilfe kommet. Die Kirche eröffnet euch hiezu die schönste Gelegenheit, da sie auch heute wieder, wie in den verflossenen Jahren, für die Wächter des heiligen Grabes zu Jerusalem eine Sammlung veranstaltet. Und in der That! jene frommen, glaubenseifrigen Mönche verdienen es, daß ihr sie mit milden Gaben unterstützet. Denn was thun sie nicht, um unsere heilige, katholische Religion mitten unter den Ungläubigen,

Ketzern und Schismatikern zu erhalten! Welche Opfer lassen sie es sich nicht kosten, welche Feindseligkeiten und Verfolgungen ertragen sie nicht, um jene heilige Stätte zu behaupten, wo der göttliche Heiland nach namenlosen Leiden und nach dem schmerzlichsten Tode seine Ruhe gefunden! Sie unterstützen die Pilger, die aus allen Gegenden der Welt zu ihnen kommen, mit Rath und That, und sie entziehen sich selbst die nothwendigen Lebensbedürfnisse, um den Armen und Unglücklichen zu helfen. Ihre Thätigkeit verbreitet sich in die fernsten Länder des Orients, und gibt es in jenen Ländern des Unglaubens und der Barbarei noch katholische Christen, so haben wir es besonders ihnen zu verdanken. — Aber diese Wächter des heiligen Grabes schmachten jetzt in großer Noth; sie sind nicht mehr im Stande, den hohen Tribut zu bezahlen, den ihnen die Ungläubigen auflegen; und oft wird es Morgen und Abend, und die treuen Diener Jesu haben kein Stücklein Brod, ihren Hunger zu stillen. Da dringt denn die Stimme ihrer Noth herüber zu uns über Land und Meer, und ruft uns zu: O ihr Brüder in Christo Jesu, die ihr Glaube, Hoffnung, Liebe mit uns theilet, kommet uns zu Hilfe mit einer kleinen Gabe — um Jesu willen; denn seinetwegen darben und leiden wir. Wir waren auch ehedem wohlhabend, angesehen und glücklich; aber die Liebe Jesu hat uns an diese Stätte der Armuth, Verfolgung und Schmach gebannt. — O, werden sie wohl vergeblich bitten, zu tauben Ohren flehen? Gewiß nicht; ihr habet ja mitleidige Herzen, und euer Wohlthätigkeitssinn ist bekannt. Ich bin überzeugt, daß Jeder nach Kräften das Seinige beitragen werde, die Bedrängniß jener armen Priester zu lindern, und das katholische Christenthum an jener Stätte zu erhalten, wo Jesus lebte, litt und starb. — So lege denn heute ein Jeder vom reichen Bürger an bis zur armen Dienstmagd herab seine Gabe nieder am Altare der Gottes- und Menschenliebe, und nehme dafür den Segen des Himmels und den innigsten Dank seiner Brüder. Jeder gelobe heute vor Jesus im allerheiligsten Altarssakramente: Ja, o Jesus! weil du gegen

mich so voller Güte bist, und aus Liebe mir sogar dein heiligstes Fleisch und Blut zur Nahrung bereitet hast, so will ich dir fortan ganz und gar angehören, und zur Verherrlichung deines heiligen Namens auch meine dürftigen Brüder hilfreich unterstützen — eingedenk deines Wortes: „Was ihr Einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habet ihr mir gethan.“ Matth. 25, 40. Amen.

Predigt
am grünen Donnerstage.

Von einigen Ursachen des Seelenleidens Jesu am Oelberge.

„Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Matth. 26, 38.

Eingang.

Ach! die Stunde der Trennung naht; Jesus, unser Herr und Erlöser, beginnt heute noch sein Leiden; morgen wird er am Kreuze unter namenlosen Schmerzen sein Leben verbluten. Judas, der treulose Jünger, hat das Werk der Hölle schon vollbracht; der gute Meister ist verrathen, um dreißig Silberlinge an seine Todfeinde verkauft. Schon zieht im Dunkel der Nacht eine bewaffnete Rotte von Soldaten und Gerichtsdienern den Oelberg hinan, um ihn gefangen zu nehmen, und ihn dem Tode zu überliefern. Jesus, der allwissende Gottmensch, weiß dieses, und weil seine Stunde gekommen ist, erhebt er sich vom Abendmahle, wo er uns durch die Einsetzung des allerheiligsten Altarssakramentes noch den letzten und größten Beweis seiner Liebe gegeben, und geht, begleitet von seinen Jüngern, dem Oelberge zu. Ach, welch eine Veränderung geht jetzt in seiner Seele vor! Er hatte bisher oft von seinem Leiden und seinem Tode geredet; aber immer that er es mit einer solchen Ruhe, daß man an ihm nicht die geringste Traurigkeit oder Furcht bemerken konnte.

Kaum aber betritt er heute den Oelberg, so überfällt ihn ein Seelenleiden, wie es noch kein Sterblicher empfunden. Schauer und Bangigkeit, Angst und Schrecken erfüllen sein Herz, und voll Wehmuth seufzt er auf: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod.“ Nun trennt er sich von seinen drei vertrauten Jüngern, die ihn bis hieher begleitet haben; er will allein, ganz allein sein mit seinem himmlischen Vater. Er wankt fort, etwa einen Steinwurf weit; weiter läßt ihn seine steigende Angst nicht kommen; er fällt nieder zur Erde, er betet, er seufzt. Ach! so tief, so schwer, so bange hat noch nie ein Menschenherz geseufzt. Immer schwerer wird der Kampf, immer neue Lasten von Furcht und Entsetzen lagern sich auf sein zagendes Herz, das Blut drängt sich zum Haupte und in die ganze Oberfläche seines Leibes, und er schwitzt — blutigen Schweiß. „Und sein Schweiß,“ sagt der Evangelist, „ward wie Tropfen Bluts, das auf die Erde rann.“ Luk. 22, 44. Liegt der Mensch auf dem Sterbebette, so preßt ihm die Todesangst bisweilen Schweiß aus; aber dieses ist bloß ein Schweiß wie Wassertropfen, blutigen Schweiß schwitzt er nicht. O, welch' eine Angst muß es gewesen sein, die Jesu blutigen Schweiß ausgepreßt hat! Wer ist im Stande, sie zu schildern, oder auch nur zu ahnen?

Ach! warum hat Jesus eine so große Traurigkeit, eine so entsetzliche Todesangst ausgestanden? Diese Frage, meine Theuren! will ich euch in der gegenwärtigen Erbauungsstunde beantworten. Ich rede also

von einigen Ursachen des Seelenleidens Jesu am Oelberge.

Blutschwitzender Heiland Jesus Christus! laß uns die Betrachtung, die wir heute über die Ursachen deines Seelenleidens anstellen, zum Nutzen gereichen; gib, daß sie den Sünder zur Buße bewege, und den Gerechten in der Tugend erhalte und stärke!

Abhandlung.

Ich nenne unter den Ursachen des Seelenleidens Jesu am Oelberge nur drei, nämlich: die Voraussicht seiner Leiden, die Menge und Schwere unserer Sünden, und die Unfruchtbarkeit seines Erlösungstodes an vielen Sündern. Betrachten wir diese drei Ursachen etwas ausführlicher.

1) Wir sehen zwar heute noch keine Geißeln, keine Dornenkrone, kein Kreuz; aber Jesus sieht diese Leidenswerkzeuge vermöge seiner Allwissenheit; ihm stehen alle Mißhandlungen und Leiden, die ihn heute und morgen treffen werden, klar vor Augen. Er sieht, wie die bewaffnete Rotte auf ihn eindringt, ihn bindet und vor Annas und Kaiphas schleppt; er sieht die furchtbaren Geißeln und die schreckliche Dornenkrone, die ihn zu einem Ecce Homo umgestalten; er sieht das schwere Kreuz, das er auf Golgatha tragen, und die namenlosen Schmerzen, unter denen er seinen letzten Blutstropfen vergießen soll. Ja, alle diese Leiden kommen jetzt nicht einzeln und in Zwischenräumen über ihn, sondern sie zeigen sich ihm alle zugleich, und thürmen sich, gleichsam zu einer Masse vereinigt, auf sein bebendes Herz. Und Jesus soll nicht zagen? nicht in Angst gerathen und ausrufen: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod?“ Gibt es wohl Etwas in der Welt, was dem Menschen größere Angst verursacht, als wenn er weiß, daß ihm ein schweres Leiden oder gar ein gewaltsamer Tod nahe bevorstehe? Als der Prophet Isaias dem Könige Ezechias das Wort des Herrn verkündete: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben, und nicht leben,“ 4. Kön. 20, 1., kehrte der König sein Angesicht gegen die Wand, und weinte überlaut; denn er fürchtete den nahen Tod. Saget mir, meine Theuren! wenn euch in diesem Augenblicke das Urtheil gesprochen würde: Morgen um neun Uhr werdet ihr euer Leben auf dem Blutgerüste enden; — wie würde euch zu Muthe sein? Würdet ihr nicht zittern an allen Gliedern? wär' es ein Wunder, wenn euch die Kniee brächen und wenn ihr ohnmächtig

zusammensänket? Und sehet, eben das war bei Jesus der Fall. Er sah sein Leiden und seinen Tod mit allen Umständen so deutlich vorher, als wenn es ihm ein Engel des Himmels geoffenbart hätte. Da er seine Gottheit gleichsam zurückzog, und durch sie seiner menschlichen Natur nicht den geringsten Trost zukommen ließ, so darf es uns wahrlich! nicht auffallen, wenn ihn eine große Traurigkeit überfiel, ja, wenn sich seiner eine solche Angst bemächtigte, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann.

Warum aber, meine Theuren! hat Jesus diese Todesangst ausgestanden? Er hätte sie ja, wenn er gewollt hätte, wie in seinem früheren Leben, so auch jetzt verhindern können? Allerdings hätte er es können; aber er nahm sie freiwillig auf sich, um seinen treuen Dienern die Schrecken des Todes zu vermindern, und ihnen das Sterben leicht zu machen. Er wußte, daß es für uns arme Menschen nichts Schrecklicheres gebe, als den Tod. Weil er uns liebte, von ganzem Herzen liebte, nahm er die Todesangst statt unser auf sich, damit wir sanft und ruhig verscheiden können. Darum sehen wir auch, daß die Heiligen vor dem Tode nicht mehr zurückbeben, sondern vielmehr nach demselben das herzlichste Verlangen tragen. Mit welch' feuriger Sehnsucht wünscht der heilige Paulus der Bande des sterblichen Lebens los zu werden, und zu Jesus zu kommen! „Ich verlange," schreibt er, „aufgelöst zu werden, und mit Christo zu sein." Philipp. 1, 23. Wie fröhlich gingen die heiligen Martyrer dem Tode entgegen! Keine Traurigkeit, keine Angst, kein Schrecken ward an ihnen sichtbar, jubelnd, als ginge es zu einem Gastmahle, bestiegen sie die Blutbühne, und empfingen unter Lobpreisungen Gottes den Todesstreich. Und welch' eine Freude durchdringt das Herz des treuen Nachfolgers Jesu auf dem Krankenbette, wenn er nach langem Harren endlich die Kunde erhält: Nun, mein Christ! bist du am Ziele deiner Wanderschaft; schon kommt Jesus, dein guter Hirt, der Bräutigam deiner Seele, und führt dich ein in den himmlischen Hochzeitsaal. O, so recht, o, so recht, ruft der überglückliche Sterbende; das ist der erwünsch-

teste Augenblick meines Lebens! O, komm, Jesus, mein Heiland und mein Alles! „wie ein Hirsch verlanget nach Wasserquellen, also verlangt meine Seele nach dir.“ Ps. 41, 2. — O ihr treuen Diener Gottes, wie liebte euch Jesus nicht! Sehet, daß ihr so ruhig, so getrost, so fröhlich sterben könnet, starb Jesus in so großer Todesangst. O, werfet euch nieder vor ihm, und danket ihm mit gerührtem Herzen.

Ihr aber, die ihr Jesu nicht dienet, sondern stets im Solde des Satans stehet, zittert schon heute bei der Erinnerung an eueren künftigen Tod. Wie die Verdienste des Leidens Jesu überhaupt, so wird auch das Verdienst seiner Todesangst insbesondere an euch verloren sein; ihr werdet bei euerem Sterben nicht den geringsten Trost empfangen, sondern den Kelch der Todesangst bis auf die Hefe trinken müssen. Sehet nur hin auf den Erstling der unbußfertigen Sünder, den Judas, an dem das Leiden Jesu verloren gegangen: welch' eine Angst ergreift ihn nach der schwarzen That des Verrathes; welch' eine Schwermuth drückt sein Herz; welch' eine Verzweiflung starrt aus seinem Blicke! Er kann sie nicht mehr ertragen die Höllenqual; er nimmt einen Strick, eilt fort in wilder Hast, und — erhenkt sich. Sünder! der du alle guten Ermahnungen, alle Gnaden des gütigen Himmels, alle Heilsmittel von dir weisest, und an die Kette deines Sündenlebens ein Glied an das andere schmiedest; — ach! wie wird es dir ergehen, wenn du über kurz oder lang auf das Sterbebett sinkst, und über deinen unglückseligen Zustand nachdenkst? O, die Sünden, die dir in den Jahren deiner Verblendung als kleine Sandkörner erscheinen, werden sich dann wie Berge darstellen, und erleuchtet vor dem traurigen Schimmer der Sterbkerze wirst du aufseufzen: Ach, ach! hätte ich doch meine Lebenstage besser zugebracht! O, jetzt erkenne ich, wie recht meine Eltern, Lehrer und Seelsorger hatten, als sie mich mit so eindringlichen Worten zur Besserung ermahnten. O, ich unglücklicher Thor! daß ich ihnen nicht gefolgt habe. Jetzt sehe ich es ein, daß mein zerstreutes, flatterhaftes, ausschweifendes Leben den Fluch Gottes verdiene; daß meine Hoff-

nung: es werde so weit nicht gefehlt sein, eine fortwährende Sünde gegen den heiligen Geist gewesen; daß mich der Trost: Andere leben auch nicht besser, als ich, — vor der ewigen Verdammniß nicht beschützen könne. Ich muß jetzt vor dem göttlichen Richter erscheinen, den ich mir immer als einen Gott gedacht, der nur eine Hand zum Belohnen, aber keine zum Strafen habe; ach! wie soll er sich meiner noch erbarmen, da ich unmöglich mehr im Stande bin, auch nur für den tausendsten Theil meiner Sünden genugzuthun; ja, da ich nicht einmal mehr Kraft besitze, eine vollständige Beicht abzulegen! — Sünder! glaube es mir, das werden die folternden Gedanken sein, die dein Sterbelager wie böse Geister umgeben, wenn dir Gott anders noch Zeit zur Ueberlegung läßt; du wirst deinen Leichtsinn, dein Sündenleben, deine Unbußfertigkeit tausendmal verwünschen, und vielleicht in halber Verzweiflung mit dem Brudermörder sagen: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente." Genes. 4, 13.

Meine Theuren! Blicket hin auf Jesus am Oelberge; sehet, wie er kämpft, wie er ringt, wie er zu Boden liegt und blutigen Angstschweiß vergießt! O, wenn euch das Gewissen sagt, daß ihr Sünder seid, so entschließet euch diesen Augenblick zur aufrichtigen Buße; saget ab der Welt, dem Fleische und dem Teufel, dienet Gott vom ganzen Herzen, und sündiget fortan nicht mehr; denn eben die Sünde ist eine weitere Ursache des Seelenleidens Jesu.

2) Wenn die Kinder Israels das große Versöhnungsfest feierten, nahm der Hohepriester zwei Ziegenböcke; den einen schlachtete er zum Sündopfer; auf den anderen legte er alle Sünden des Volkes, sprach den Fluch über ihn aus, und ließ ihn dann durch einen bereit stehenden Mann in die Wüste führen. Lev. 16. Dieser Sündenbock, meine Theuren! ist ein Vorbild unseres göttlichen Heilandes Jesus Christus. Da sich Jesus zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechtes dargeboten hatte, legte Gott, sein himmlischer Vater, alle Sünden der ganzen Welt auf ihn, schickte ihn auf die Erde, und wies ihn an, für sie

Genugthuung zu leisten. Daher sagt der Prophet Isaias von ihm: „Der Herr hat unser Aller Missethat auf ihn gelegt.“ Is. 23, 6. Und der heilige Johannes, der Täufer, nennt ihn „das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Joh. 1, 29.

Welch' eine entsetzliche Last mag es nun für Jesus gewesen sein, wenn er die Sünden der ganzen Welt von Adam an bis auf den letzten Menschen, der auf der Erde sein wird, auf sich nehmen und für dieselben büßen mußte! Wer ist im Stande, die Menge dieser Sünden zu überschauen und zu zählen? Nehmen wir an, die Welt sei von tausend Millionen Menschen bewohnt, die in dreißig Jahren sterben, und die Welt stehe bis jetzt sechstausend Jahre; setzen wir ferner, jeder Mensch begehe in den dreißig Jahren seines Lebens nur tausend theils läßliche, theils schwere Sünden — eine Summe, die gewiß viel zu gering ist, da Viele oft schon in wenigen Jahren weit mehrere Sünden begehen, und da auch eifrige Christen das Jahr hindurch einer Menge kleinerer Fehltritte sich schuldig machen: — wie groß wäre wohl nach dieser Annahme die Zahl der Sünden, die in sechstausend Jahren begangen würden? O, in der That! sie wären ungeheuer; denn sie würde sich ungefähr auf zweitausend Billionen belaufen, — eine Menge, die den Sandkörnern unseres Flusses gleich käme. Doch diese Zahl reicht bei Weitem nicht aus, sie ist in der Wirklichkeit weit größer. Wie viele Sünden werden täglich bloß in unserer Gemeinde begangen? Wenn wir sie sähen, wahrlich! es würde uns schaudern, und wir würden ausrufen: Nein, das hätte ich nicht geglaubt, daß in einer Gemeinde von dreitausend Seelen Gott täglich so viel beleidigt würde! Wie so Manche mögen gegenwärtig sein, welche in dieser Woche, vielleicht auch schon heute nicht bloß läßliche, sondern sogar schwere Sünden begangen haben! Wie so Manche von uns werden bekennen müssen: O, mein Gott! ich habe dich schon öfter beleidigt, als ich Haare auf dem Haupte zähle. Und sehen wir auf unsere Zeit, wie reich ist sie nicht an Sünden und Lastern jeder Art! Scheint

es nicht, als wolle Religion und Tugend ganz von uns weichen; scheint es nicht, als gehe ein böser Geist umher, und säe überall Unkraut aus, das üppig aufwuchert, und die Saat Gottes fast ganz verdrängt? Saget ihr nicht oft selbst: So, wie es jetzt in der Welt zugeht, war es nie; es ist eine Zeit, wo es gut, recht gut wäre, wenn wir nicht mehr lebten? Es gab zwar früher auch schlimme Menschen, aber fürwahr! so viele waren ihrer nicht; und die Schandthaten und Ruchlosigkeiten, die wir jetzt fast täglich sehen und hören müssen, kamen nur höchst selten vor.

Nun sehet, meine Theuren! alle diese Sünden, zahllos in ihrer Menge; grauenhaft in ihrer Größe, hat Jesus auf sich genommen; er ist unser Stellvertreter geworden, und hat statt unser der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung geleistet. „Er ist," wie Johannes schreibt, „die Versöhnung für unsere Sünden; und nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." 1. Joh. 2, 2.

Betrachten wir also Jesum auf dem Oelberge: da liegt er auf seinen Knieen, und überschaut mit seinem göttlichen Blicke alle Grenzen des Raumes und der Zeit. Er schaut zurück auf die erste Sünde, die unsere Stammeltern im Paradiese begangen; er durchgeht alle von ihnen abstammenden Geschlechter, die vielen Millionen von Juden und Heiden; er zählt die Lebensjahre eines jeden Menschen, und erforscht alle Gedanken, Worte und Werke; er wendet seinen Blick vorwärts und betrachtet die Menschheit bis zum jüngsten Tage. O, welch' furchtbare Massen von Sünden, welch' entsetzliche Berge von Bosheiten thürmen sich da vor ihm auf! Immer sieht er neue Ungeheuer dem Abgrunde entsteigen, immer furchtbarer vergrößert sich die schreckliche Lavine, immer entsetzlicher schwillt das Meer der Sünden an. Und alle diese Sünden soll er auf sich nehmen, und für sie Buße thun! Ach! was mag da sein heiligstes Herz empfunden haben! Wie schmerzlich fällt es schon den gerechten, gottliebenden Christen, wenn sie sehen, daß ihr Herr und Gott so viel beleidigt wird! wie trauern sie oft in der Stille und seufzen:

O Gott! wie ist es doch möglich, daß dich die Menschen so viel und so schwer beleidigen! — Da urtheilet nun selbst, meine Theuren! wenn sich schon gute Christen über die Sünden Anderer also betrüben, sie, die doch die menschliche Bosheit nur höchst oberflächlich erkennen, in deren Herzen nur einige Fünklein der göttlichen Liebe brennen, die für fremde Sündenschuld keine Genugthuung leisten dürfen: welch' eine unaussprechliche Betrübniß muß das Herz Jesu erfüllt haben, da er die Sünden der ganzen Welt überschaute, da er seinen himmlischen Vater mit einer unermeßlichen, göttlichen Liebe liebte, und da er das Sühnopfer für alle und jede Sünde werden sollte! — O, wenn ich dieses überlege, dann, o Jesus! wundert es mich nicht mehr, daß du schmerzlich klagest: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod;" daß du im Uebermaaße deiner Betrübniß kraftlos auf die Erde sinkest, und blutigen Angstschweiß vergießest. Wahrlich! hätte dir nicht dein Vater einen Engel gesendet, der dich aufrichtete, tröstete und stärkte, du wärest schon auf dem Oelberge dem Uebermaaße deines Seelenschmerzes erlegen.

O, meine Theuren! möchtet ihr doch im Hinblicke auf Jesus, den bis zum Tode betrübten, blutschwitzenden Heiland, die Sünde als das größte Uebel der Welt hassen, verabscheuen und fliehen! Möchte euch dieser Anblick die Gesinnung der Heiligen einflößen, die lieber Ehre und Freiheit, Gut und Blut hingaben, als daß sie in eine Sünde willigten! Gibt euch also heute das Gewissen das trostreiche Zeugniß, daß ihr gegenwärtig frei seid wenigstens von jeder schweren Sünde, o, so schätzet euch überglücklich, und danket Gott mit gerührtem Herzen. Machet aber vor Jesus am Oelberge den festen Vorsatz, lieber alle Uebel der Welt, und selbst den Tod zu erleiden, als eine schwere Sünde zu begehen. So oft ihr im Vaterunser betet: „Erlöse uns vor dem Uebel!" so erinnert euch an das größte aller Uebel, an die Sünde, und betheuert dem Herrn mit einem heiligen Eide, euch vor diesem Uebel Zeitlebens zu bewahren. Meidet deßhalb so viel als möglich alle bösen Gelegenheiten; seid wachsam und betet ohne Unterlaß, damit ihr nicht in Versuchung fallet, und des

kostbaren Gnadenschatzes verlustig werdet. — Befinden sich aber Einige unter euch, die leider! bekennen müssen: Mein Gott! ich habe dein heiliges Gesetz übertreten, und noch zur Stunde lastet die Sünde auf meinem Gewissen; — o, so trauert und weinet vor Jesus, dem bis zum Tode betrübten, vom Blutschweiß überronnenen Erlöser, über euer übergroßes Unglück, und bittet ihn um Gnade und Erbarmen! Benützet dann diese heilige Osterzeit zu euerer Versöhnung mit Gott; leget eine aufrichtige und reumüthige Beicht ab, und bringet würdige Früchte der Buße! Damit ihr diesen Entschluß um so eifriger in's Werk setzet, so wollen wir noch eine Ursache des Seelenleidens Jesu am Oelberge beherzigen, nämlich die Unfruchtbarkeit seines Erlösungstodes an vielen Sündern.

3) Fast alle heiligen Väter und Geisteslehrer der Kirche behaupten, daß die meisten Menschen zu Grunde gehen, und daß verhältnißmäßig nur ein kleiner Theil gerettet werde. — Zur Seligkeit ist ja vor Allem der wahre Glauben nothwendig; wer diesen aus eigener Schuld nicht besitzt, der kann nun und nimmermehr zur Anschauung Gottes gelangen. „Wer nicht glaubt," spricht Christus, die ewige Wahrheit selbst, „der wird verdammt werden." Mark. 16, 16. Ebenso versichert der heilige Paulus: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." Hebr. 11, 6. Wer also sagt, an dem Glauben liege nicht viel; wenn man nur ein ehrlicher Mensch sei, und rechtschaffen lebe, so könne man selig werden, — der ist im großen Irrthume; denn er widerspricht dem klaren Worte der heiligen Schrift. Wenn wir uns nun, meine Theuren! in der Welt umsehen, so müssen wir sagen, daß schon aus Mangel des wahren Glaubens sehr viele Menschen verloren gehen. Es leben auf der Welt beiläufig tausend Millionen Menschen; von denen nur ungefähr zweihundert Millionen der katholischen Kirche angehören; alle übrigen sind theils Heiden, theils Muhamedaner, theils Juden, theils irrgläubige Christen. Wenn ich nun auch zugebe, daß Viele von ihnen den wahren Glauben aus unverschuldeter Unwissenheit nicht besitzen, und also aus Abgang des wahren

Glaubens nicht verdammt werden, so gibt es unter ihnen doch viele Andere, die zur wahren Erkenntniß kommen könnten, wenn sie die ihnen von Gott gegebenen inneren und äußeren Gnaden benützten; noch Mehrere gibt es, die, wenn sie sich auch unverschuldeter Weise im Irrthume befinden, die Vernunftgesetze übertreten, und sündigen wider ihr eigenes Wissen und Gewissen. Alle diese fallen nothwendig dem Verderben anheim; die Ersteren wegen ihres schuldbaren Unglaubens, die Letzteren wegen ihres sündhaften Lebens.

Aber selbst von den katholischen Christen werden wahrscheinlich die Meisten verloren gehen; denn obgleich sie im Besitze des wahren Glaubens sind, so gibt es doch für sie nur zwei Wege, die zum Heile führen, den Weg der Unschuld und den Weg der Buße. Auf dem Wege der Unschuld wandeln diejenigen, welche die Taufgnade mit in's Grab nehmen, welche also in ihrem ganzen Leben nie eine schwere Sünde begehen. Wie Viele aber werden es sein, die auf diesem Wege selig werden? Wenn ich Jene hinwegrechne, die in zartem Alter sterben, so getraue ich mir unter tausend nicht Einen zu finden. Denket nur selbst über euer verflossenes Leben nach, — könnet ihr mit Wahrheit sagen: Ich habe die Taufunschuld noch; ich kann mich nicht entsinnen, daß ich je in meinem ganzen Leben eine Todsünde begangen habe? — Ich wünsche, es möchten recht Viele unter euch sein, die sich dieses Zeugniß geben können; aber ich fürchte, es werden unter uns Erwachsenen nur Wenige, ja, vielleicht nicht ein Einziger sich finden. Wir haben uns, gestehen wir es nur, nicht einmal, sondern vielmal mit schweren Sünden verunreiniget. Was bleibt uns aber in diesem Falle zu unserer Rettung noch übrig? Nichts Anderes, als die Buße. Sie ist das Brett, welches uns noch rettet, wenn unsere Unschuld Schiffbruch gelitten hat. „Wenn ihr nicht Buße thuet," versichert Christus selbst, „so werdet ihr Alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." Luk. 13, 3. — Wie Viele aber, meine Theuren! werden es sein, die nach begangener Sünde eine aufrichtige Buße thun? Sollen es vielleicht Jene sein, welche Jahr aus Jahr ein

in Leichtsinn und Gottesvergessenheit dahinleben, und das Maaß ihrer Sünden von Tag zu Tag mehr aufhäufen, ohne auch nur an eine Bekehrung zu denken? Diese sind es offenbar nicht. Oder sollen es Jene sein, die, im falschen Vertrauen auf Gottes Langmuth und Barmherzigkeit, das Geschäft ihres Heiles in die ferne Zukunft oder gar auf ihr Sterbebett hinausschieben? Nein; das sind Sünder gegen den heiligen Geist, und keine Büßer. Oder Jene, welche heute beichten und kommuniziren, und morgen oder nach wenigen Tagen in die alten Sünden zurückfallen? Auch diese nicht; denn auf sie findet das Wort Jesu Anwendung: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes." Luk. 9, 62. Oder Jene, welche zwar äußerlich und im Werke nicht mehr sündigen, weil ihnen die Kraft oder die Gelegenheit fehlt; die aber immer noch ein verdorbenes Herz haben, und mit ganzer Seele an der Sünde hängen? Nein; denn Gott sieht auf das Herz, und ist dieses nicht umgewandelt und erneuert, so ist die äußere Besserung keinen Heller werth. Solche Büßer kann man mit Vögeln vergleichen, die nicht mehr fliegen, weil ihnen die Flügel beschnitten sind. Oder endlich Jene, die in völliger Lauigkeit dahinleben, und sich um Alles bekümmern, nur nicht um Gott und ihr Seelenheil? Nein; denn „das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." Matth. 11, 12.

Wenn also, meine Theuren! Wenige den Weg der Unschuld wandeln, und Wenige, nachdem sie die Unschuld verloren, würdige Früchte der Buße bringen, so sehet ihr wohl selbst ein, daß sogar im Schooße der katholischen Kirche nur Wenige ihr künftiges Ziel erreichen und selig werden. Wir können daher in Wahrheit sagen: Alle Menschen sind zwar zur Seligkeit berufen, aber nur ein kleiner Theil erlangt sie. — Diese traurige Wahrheit erkannte unser göttlicher Heiland, als er am Oelberge war, um für uns sein Leiden zu beginnen. Mit seinem göttlichen Blicke überschaute er das ganze Menschengeschlecht; und er sah, daß viele Millionen verloren gehen und nur Wenige gerettet werden. Er sah eine unermeßliche Menge von Heidenvölkern,

die sich den Gelüsten ihres Herzens überlassen, allen Vernunftgesetzen Hohn sprechen, und daher der ewigen Verdammniß anheimfallen; er sah die ungläubigen, verstockten Juden, die bei allen Wundern, die er und seine Jünger wirkten, doch nicht glaubten, und daher auf ewig verworfen werden; er sah eine zahllose Schaar von Irr- und Ungläubigen, die ihre Augen vor der hellleuchtenden Sonne der Wahrheit verschließen, und deßwegen in die Hölle gestürzt werden, er sah selbst in seiner heiligen katholischen Kirche eine große Masse von Solchen, die ungeachtet aller Heilsmittel immer in der Sünde verharren, und daher in den ewigen Abgrund stürzen. Alle diese Unglücklichen sah Jesus am Oelberge; und was soll ich sagen? vielleicht sah er auch Viele von unserer Pfarrei, vielleicht Mehrere von uns, die wir heute in diesem Gotteshause versammelt sind, welche in der Sünde leben und sterben, und eine Beute des ewigen Todes werden. Vielleicht sah er gewissenlose Hausväter, die durch ihre Aergernisse und bösen Beispiele sich und ihre Kinder in's Verderben stürzen; — nichtswürdige Hausmütter, die ihren Söhnen und Töchtern alle Ausschweifungen gestatten, und ihnen in Sünde und Laster mit Rath und That an die Hand gehen; — ausgelassene Söhne und Töchter, die schon seit Jahren her den verderblichen Grundsätzen der Welt huldigen, und mehrere Sünden begangen haben, als sie Tage zählen. Vielleicht sah er Viele von uns, die noch nie in ihrem Leben eine giltige Beicht abgelegt haben, indem sie niemals eine wahre Reue und einen ernstlichen Vorsatz zur Besserung hatten, oder es niemals über sich bringen konnten, ihre Sünden aufrichtig und offenherzig zu beichten. — Und über einen solchen Anblick soll sich Jesus nicht betrübt — bis zum Tode betrübt haben? Hat eine Mutter geboren, so gedenkt sie nicht mehr ihrer Geburtswehen ob der Freude, Mutter eines schönen, gesunden Kindes zu sein. Wenn sie aber nach langen und großen Leiden ein todtes Kind gebärt, dann zeigt sich tiefer Gram auf ihrem Angesichte, und sie ist untröstlich in ihrem Schmerze. — Meine Theuren! Jesus Christus war am Oelberge im Begriffe, Kinder Gottes zu gebären;

er seufzte, er litt die entsetzlichste Angst, da er seinen schmachvollen und schmerzlichen Tod betrachtete. Hätte er vorgesehen, daß alle Menschen zum ewigen Leben gelangten, so würde dieses sein Seelenleiden sehr gemildert haben. Weil er aber sah, daß ungeachtet seines bitteren Leidens und Sterbens der größte Theil der Menschen zu Grunde gehe, erreichte seine Betrübniß den höchsten Grad. „Ich habe," mußte er sich am Oelberge sagen, „bisher so viel für die Menschen gethan; ich habe ihretwegen den Himmel verlassen, und viele Jahre hindurch Drangsale aller Art ausgestanden; ich stehe jetzt im Begriffe, mein letztes Opfer für sie darzubringen, und unter unsäglichen Schmerzen am Kreuze zu sterben — und das Alles ist umsonst; ich kann sie nicht retten, die Menschen, die ich so innig, so feurig liebe; sie gehen zu Grunde, — ewig zu Grunde." O, meine Theuren! wer ist im Stande, das Herzenleid zu schildern, welches Jesus bei diesem Gedanken empfinden mußte? O, nun begreife ich, warum er zu wiederholten Malen auf die Erde fällt und seufzt: „Abba, Vater! dir ist Alles möglich, nimm diesen Kelch weg von mir;" Mark. 14, 36.; nun fällt es mir nicht mehr auf, wenn ich sehe, daß er kraftlos im Staube ringt, und blutigen Schweiß vergießt. Die Erinnerung, daß sein Erlösungstod für den größten Theil der Menschheit fruchtlos sei, verursacht seinem liebevollen Herzen noch die größte Pein.

Ach! möchte doch Keiner von uns zu Jenen gehören, wegen derer sich unser göttlicher Erlöser also betrübt hat! Möchte dieses die Frucht unserer heutigen Betrachtung sein, daß wir uns Alle nach Kräften bemühen, uns der Verdienste des bitteren Leidens und Sterbens Jesu würdig zu machen! Möchte uns die Liebe und Dankbarkeit gegen ihn bewegen, daß wir seine treuen Jünger werden, und ihm dienen mit vollkommenem Herzen! Wir haben es ja gehört, nur unsertwegen ist seine Seele bis in den Tod betrübt worden, nur unsertwegen hat er blutigen Angstschweiß geschwitzt. Er sah sein schreckliches Leiden und seinen jammervollen Tod, der ihm um unserer Missethaten willen bevorstand; er sah die unermeßliche Menge der Sünden, die auf

Erden begangen werden; er sah die Fruchtlosigkeit seines Leidens und Todes an der Mehrzahl der Menschen, — und darüber entsetzte er sich, und sein Seelenschmerz ward unaussprechlich groß. — Fliehen wir also die Sünde; denn sie allein ist die Ursache des Leidens Jesu; erneuern wir unseren Sinn und Wandel, und leben wir für alle Zukunft nur mehr Gott und unserem Heile. — Ja, o Jesus! das sind die heiligen Vorsätze, die wir heute von dir machen: Eingedenk deiner Todesangst und deines blutigen Schweißes am Oelberge wollen wir Alles, was dein liebevolles Herz betrübt hat, mit größter Sorgfalt meiden; wir wollen uns an dich halten, und deine Wege wandeln, damit wir einmal, wenn unser Todeskampf beginnt, und die Stunde des Scheidens schlägt, Trost und Gnade finden. Amen.

Predigt
am Charfreitage.

Jesu Tod, der höchste Beweis der Gerechtigkeit und Liebe Gottes.

„Barmherzigkeit und Wahrheit sind sich begegnet; Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt.“ Ps. 84, 11.

Eingang.

Warum hast du denn heute, meine liebe Mutter! all' deinen Schmuck bei Seite gelegt, und dich in das Gewand der Trauer gehüllt? Warum sehe ich dich so tief betrübt, vom Schmerze so ganz niedergebeugt? Warum seufzest du in so wehemüthigen Klagen, und warum fließen über deine Wangen so häufige Thränen herab? — Ach! der, den meine Seele liebt, ist mir aus den Armen gerissen; blutgierige Tiger haben ihn zerfleischt gar jammervoll; — nun ist er todt; — ich, die Mutter, bin zur Wittwe geworden, und ihr, meine Kinder, habet keinen Vater mehr. Ach! der Gute, der Edle, der Anbetungswürdige, schläft nun den Todesschlaf; dort auf Golgatha hat er sein Haupt geneigt, und ist gestorben. „Jesus schrie mit lauter Stimme, und gab den Geist auf.“ Mark. 15, 37.

O, ein furchtbares Schauspiel der göttlichen Gerechtigkeit, das die staunende Welt noch niemals gesehen, noch auch jemals mehr sehen wird! Der Vater schwingt seine Geißel, und züchtigt

seinen Sohn, — ihn, an welchem er sein innigstes Wohlgefallen hat," Matth. 3, 17., und hört nicht auf, ihn zu züchtigen, bis dieser in namenloser Qual sein Leben verhaucht. — Gerechter Gott, hast du deines eingebornen Sohnes, des Lieblings deines Herzens, wegen fremder Sündenschuld nicht geschont, wie wird es mir ergehen, wenn ich, ein Sünder von Jugend auf, deinem Gerichte in die Hände falle! O, ich zittere und bebe, und kalter Schauer durchfährt mein Gebein, wenn ich das schreckliche Walten deiner Gerechtigkeit auf Golgatha betrachte.

Doch ein Strahl der Hoffnung leuchtet in mein zagendes Herz, wenn ich auf dich, mein gekreuzigter Heiland und Gott, meine Blicke wende. Geschlossen ist zwar dein Mund, und nicht mehr kannst du mir sagen, daß du ein Gott der Liebe und Erbarmung bist; aber deine heiligen Wunden, das Blut, welches aus ihnen hervorquillt, deine mit Nägeln durchbohrten, am Kreuze befestigten Hände und Füße, dein zum Tode gesenktes Haupt, deine mit einer Lanze eröffnete Seite — sie rufen laut, laut von einem Ende der Welt bis zum anderen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

Ja, meine Theuren! hier auf Golgatha „sind sich," wie der gekrönte Prophet sagt, „Barmherzigkeit und Wahrheit begegnet, und Gerechtigkeit und Friede haben sich geküßt." **Niemals hat sich die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes so augenscheinlich gezeigt, als heute, da Jesus, der Sohn Gottes, für uns litt und starb.**

Lasset uns über diese Wahrheit etwas reiflicher nachdenken. Ich sage: der Tod Jesu ist der sprechendste Beweis

1) der Gerechtigkeit und
2) der Liebe Gottes.

Heiliges Kreuz, du Schrecken der Gottlosen, du Trost der Gerechten, sei gegrüßt!

Erster Theil.

Gott ist gerecht; er läßt seiner nicht spotten; die Schwere seines Zornes trifft Jeden, der sich erfrecht, sein heiliges Gesetz zu übertreten; dieß ist eine Wahrheit, welche die heilige Schrift fast auf jedem Blatte mit den unzweideutigsten Worten ausspricht, eine Wahrheit, die uns auch die Geschichte in den abschreckendsten Beispielen vor Augen legt. Gleichwohl aber gibt es besonders in unseren Tagen Menschen in Unzahl, die in völliger Gottesvergessenheit dahinleben, und den Herrn des Himmels und der Erde für einen Heli halten, der der menschlichen Schwachheit jedes Vergehen nachsieht, der auf ein flüchtiges Peccavi — Herr! ich habe gesündigt — schon die Strafruthe aus der Hand legt, und den ergrauten Bösewicht ebenso huldreich in den Himmel aufnimmt, wie den treuen Diener, der das ganze Leben in seinem Weinberge gearbeitet hat. Ja, so glaubenslos, so versunken sind Manche, daß sie triumphirend über den Berg ihrer Schandthaten ausrufen: „Ich habe gesündiget, aber was ist mir Leid's widerfahren?" Ekkli. 5, 4. — Unselige Thoren! um euch den Beweis für die strafende Gerechtigkeit Gottes zu liefern, sage ich heute Nichts von dem Sturze der abtrünnigen Engel; Nichts von der schrecklichen Sündfluth, die in den Tagen des Noa die ganze Menschheit ersäufte; Nichts von dem Feuer- und Schwefelregen, der die Städte Sodoma und Gomorrha sammt allen ihren Bewohnern von der Erde vertilgte; Nichts von den furchtbaren Strafen, mit welchen der Herr seine Verächter zu allen Zeiten züchtigte: — nein, alle diese Strafgerichte will ich stillschweigend übergehen; ich führe euch nur auf den Kalvarienberg, und zeige euch dort die entsetzlichen Streiche, welche der Vater seinem Sohne gegeben hat. Wo ist ein Verbrecher, der in solcher Verlassenheit, in solchem Jammer und Schmerze sein Leben geendet hat, als Jesus Christus, unser Erlöser? „Wir sahen ihn," seufzt der Prophet, „aber da war keine Gestalt, und wir verlangten sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen. . . Wir hielten

ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemüthiget hat." Jsai. 53, 2—4. Ja, der Vater schwingt seine Ruthe über den Sohn, und schlägt ihn, und der Sohn verliert alle Güter des Lebens. Entsetzet euch, ihr Engel! weinet, ihr Menschen! er, durch dessen Kraft Alles, was Leben und Odem hat, sein Dasein erhalten, der die Blumen des Feldes kleidet, und den Vögeln der Luft Nahrung reicht, hängt nackt und bloß am schmählichen Kreuzesholze; er hat nicht, wohin er sein Haupt lege, der freie Himmel ist sein Dach, das Kreuz sein Bett, Schmerzen und Wunden sein Reichthum, Galle und Essig sein Labsal. Ach, Vater, lieber Vater im Himmel, erbarme dich doch deines Sohnes, decke seine Blöße, stärke seine Ohnmacht! Nein, spricht der Vater, ich werde mich seiner nicht erbarmen, er trinke nur den Leidenskelch! — Und der Vater schwingt abermals seine Geißel, und schlägt seinen Sohn. Und der Sohn verliert alle Ehre, und leidet unerhörte Beschimpfung und Schmach von der Welt. Eine zahllose Volksmenge steht um das aufgerichtete Kreuz, weit und breit wimmelt es von Zuschauern; und ach! Niemand hat Mitleid mit dem gekreuzigten Erlöser; gefühllos starren ihn Alle an, als der größte Bösewicht hängt er in Mitte zweier Raubmörder. Und was man dem ärgsten Missethäter nicht versagt, versagt man ihm — einen ruhigen Augenblick zum Sterben. Man spottet seiner selbst am Kreuze und im Sterben noch. „Die vorübergingen, lästerten ihn, schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest, und ihn in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst: wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze. Gleicherweise verspotteten ihn auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten, und sprachen: Anderen hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Ist er König von Israel, so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn." Matth. 27, 39—43. — Ach, Vater, lieber Vater im Himmel, erbarme dich doch deines

Sohnes, und schütze ihn wider solche Schmach! Nein, spricht der Vater, ich werde mich seiner nicht erbarmen, er trinke nur den Leidenskelch! — Und wieder schwingt der Vater seine Geißel, und schlägt seinen Sohn. Und der Sohn findet keinen Trost weder im Himmel noch auf Erden. Ach! betrachtet ihn, den Mann der Schmerzen, und schauet, ob ein Schmerz ist, der dem seinigen gleicht. „Das ganze Haupt ist krank, betrübt das ganze Herz; von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden, Striemen, hohe Beulen, die nicht verbunden, nicht mit Heilmitteln versehen, nicht mit Oel gelindert sind." Isai. 1, 5—6. Alle seine Sinne sind gesättigt von Schmerzen: seine Augen, mit Blut und Thränen gefüllt, erblicken Nichts, als Gegenstände der äußersten Betrübniß; sein Gehör ist betäubt durch die Flüche und Lästerungen seiner Feinde; seine Zunge klebt ihm am Gaumen, und verdorrt wie eine Scherbe ist seine letzte Kraft. In dieser entsetzlichen Lage schaut Jesus vom Kreuze herab, schaut umher weit und breit, ob denn gar keine Seele sei, die ihn tröste, und ach! seufzt der Prophet, es ist Keiner, der ihn tröstet." Klagel. 1, 2. Er schaut hin auf seine Feinde, und diese verhöhnen und lästern ihn; er schaut hin auf Johannes, seinen Liebesjünger, auf Magdalena, die begnadigte Sünderin, und diese zittern und weinen; er schaut hin auf seine Mutter, und diese trägt das Schmerzensschwert in ihrem Mutterherzen, und meint, vor Jammer zu vergehen. Und sein Herz schlägt in angstvollen Schlägen, — und von den Menschen verlassen wendet er himmelwärts seinen Blick. „Vater, ach, Vater, tröste deinen Sohn!" Nein, erwiedert der Vater, ich tröste ihn nicht; er trinke nur den Leidenskelch! Da ächzet Jesus im Uebermaaße seiner Verlassenheit und seines Leidens: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?" Matth. 27, 46. Und noch einmal schwingt der Vater seine Geißel, und schlägt seinen Sohn, und der Sohn fängt zu sterben an. Schon naht die neunte Stunde, dichte Finsterniß bedeckt den Erdkreis; denn die Sonne sollte ihre Strahlen einziehen, da das Licht der Welt verschied; — die

frechen Spötter verstummen, still, todtenstill wird es auf Golgatha, ein unheimliches Grauen ergreift alle Zuschauer. — Jesus, der leidende Gottmensch, greift jetzt in die letzten Züge. „Es ist vollbracht!" Joh. 19, 30. „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Luk. 23, 46. Und sein Herz hört auf zu schlagen, Todtenblässe bedeckt seinen Leib; er neigt sein Haupt, und gibt den Geist auf." Joh. 19, 30.

O Vater, himmlischer Vater! warum hast du deinen Sohn so entsetzlich geschlagen? Warum muß er, dein Sohn, an dem du doch dein innigstes Wohlgefallen hast, Alles, was er besitzt, Ehre und Trost, Gesundheit und Leben zum Opfer bringen? O, fragen wir nicht lange, meine Theuren! Gottes Sohn ist Bürge geworden für uns Sünder; er hat sich seinem himmlischen Vater dargeboten als Erlöser der Welt. Wir Alle sind Sünder vermöge unserer Abstammung von sündigen Stammeltern, Sünder durch eigene Uebertretung des göttlichen Gesetzes. Durch diese Sünden haben wir das Band der Liebe, welches uns mit Gott verbunden, abgebrochen, und seiner Gnade beraubt, sind wir in einen Zustand des Elendes hinabgesunken, aus welchem wir uns durch eigene Kraft nimmermehr retten konnten. Die Sünde ist ja in Rücksicht auf Gott, der durch sie beleidiget wird, ein unendliches Uebel, weil sein Wesen unendlich ist; unendlich ist sonach auch die Schuld, die wir uns durch die Sünde vor der göttlichen Majestät zugezogen haben. Wir müßten also, um unsere Sündenschuld abzutragen, eine unendliche Genugthuung leisten; allein dieß vermögen wir ganz und gar nicht, weil wir nur endliche, beschränkte Geschöpfe sind, und weil wir überdieß von uns selbst nicht das Mindeste besitzen, was wir der göttlichen Gerechtigkeit als Ersatz für unsere Sünden bieten könnten. Daher sagt schon der königliche Prophet: „Ein Bruder erlöset ja nicht, oder erlöset ein Mensch? Er kann Gott keine Sühnung geben, noch den Werth der Erlösung für seine Seele, wenn er sich auch ewig bemühte." Ps. 48, 8—9. O, in Wahrheit! ein thränenwürdiges Unglück, in welches uns Alle die Sünde gestürzt hat. Uns selbst überlassen

blieb uns Nichts übrig, als die Tage unseres Lebens in der Knechtschaft des Satans zu vertrauern, und dann unsere Sündenschuld auf ewig in den höllischen Gluthen zu büßen. Aber danken wir, meine Theuren! mit gerührtem Herzen unserem Erlöser für die unaussprechliche Wohlthat, die er uns erwiesen hat. Er, der von Ewigkeit zu Ewigkeit gebenedeite Sohn Gottes trat als unser Mittler und Versöhner auf. „Heiligster Vater," sprach er, „ich weiß es, die Menschen haben dir die schuldige Ehre versagt; frech haben sie deinen Willen übertreten, und die Fahne der Empörung wider dich aufgepflanzt. Nach dem unabänderlichen Gesetze deiner Gerechtigkeit sind sie schuldig, dir für diese Unbild volle Genugthuung zu leisten. Weil aber die armen, ohnmächtigen Menschen diese Genugthuung in alle Ewigkeit nicht leisten können, so will ich sie statt ihrer leisten; ich will ihre Sündenschuld auf mich nehmen, und dir das Lösegeld bezahlen, welches du von mir fordern kannst, damit ich sie mit dir versöhne, und von dem Untergange rette." So spricht der Sohn, und der Vater ist mit seinem Antrage zufrieden; er läßt ihn aber die ganze Strenge seiner Gerechtigkeit empfinden. Er muß in der Fülle der Zeit den Himmel verlassen, und in verächtlicher Knechtsgestalt auf die Erde, dieses Thal der Thränen, herabsteigen; muß in lauter Armuth, Niedrigkeit und Verfolgung seine Lebenstage zubringen, muß zuletzt unsägliche Schmerzen leiden, und am Kreuze seine letzten Blutstropfen vergießen. Ach, welch' eine Genugthuung, die der Vater von seinem Sohne begehrt! welch' ein hoher Preis, um den der Sohn Gottes den Sünder vom Verderben erkaufen muß! O, nun wundert es mich nicht mehr, daß bei dem Tode Jesu die Erde bebte, daß harte Felsen zersprangen und der Vorhang des Tempels mitten entzweiriß, ja, daß Alle, die der Kreuzigung zusahen, vom heiligen Schauer erfüllt an ihre Brust schlugen: nirgends hat sich ja Gottes Gerechtigkeit furchtbarer geoffenbart, als bei dem Werke unserer Erlösung. — O Sünder! schaue empor zu deinem gekreuzigten Erlöser, und höre einmal auf, zu sagen: Gott ist lauter Liebe und Barmherzigkeit,

und behandelt mit Milde die Schwachheiten der Menschen. — Glaubensloser Thor! „ist das am grünen Holze geschehen, was wird dem dürren widerfahren?" Luk. 23, 31. Muß Jesus, die Unschuld und Heiligkeit selbst, wegen Anderer Sünden, die er auf sich genommen, so entsetzlich büßen, was wird dir begegnen, wenn du nicht aufhörst, die Rache des unerbittlichen Richters herauszufordern? Sieh die verblendeten Juden, die gerufen haben: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!" Matth. 27, 25.; ihre Vaterstadt sank in einen Schutthaufen zusammen, eine Million von ihnen fand den Tod durch Hunger, Pest und der Feinde Schwert; ihr Rest ward in alle Winde zerstreut, und trägt bis auf den heutigen Tag den Fluch, den ihre Väter wegen ihres Unglaubens und wegen ihrer Verstockung auf sich geladen haben. O Sünder! zittere, bald wird vielleicht das Maaß deiner Sünden voll sein, bald werden die Tage der Gnade zu Ende laufen; und dann stürzest du als ein Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit in das ewige Verderben. — Zu Florenz lebte ein sehr frommer Priester, mit Namen Hippolytus Galleatinus. Er hatte neben dem Fenster an der Wand, wo man sonst Spiegel anzubringen pflegt, ein Passionsbild hängen. Vor diesem Bilde stand er täglich stundenlang, und betrachtete das bittere Leiden und Sterben seines göttlichen Erlösers. Das bemerkte oft eine leichtsinnige Welttochter, die ihm gerade gegenüber wohnte, und in der Meinung, der Priester betrachte sich im Spiegel, ward sie ärgerlich über ihn, wenn sie gleich selbst den größten Theil des Tages mit Schmücken und Schminken zuzubringen pflegte. Als sie ihm eines Tages begegnete, fragte sie ihn spöttisch, was denn der hochwürdige Herr für einen schönen Spiegel hätte; sie wäre sehr begierig, ihn zu sehen. „Dein Wunsch kann leicht erfüllt werden," entgegnete mit ernsten Worten der Priester; ging nach Hause, nahm das Passionsbild von der Wand, und reichte es der Welttochter mit den Worten: „Sieh', meine Tochter! das ist der Spiegel, in welchem ich mich täglich beschaue; es dürfte nicht schaden, wenn auch du manchmal einen Blick in diesen

Spiegel thätest." Und das Bild war schmerzlich anzusehen; denn es stellte Jesum vor, mit Wunden und Blut ganz bedeckt, die Dornenkrone auf dem Haupte, die Augen voll Blut und Thränen, ein Moosrohr in der Hand, ein Ecce Homo-Bild in der jammervollsten Gestalt. Da die flatterhafte Sünderin dieses Bild sah, stieg ihr die Schamröthe in's Angesicht, und ein Stich ging ihr durch's Herz. Der Priester bemerkte dieses, und sprach: „Nicht wahr, meine Tochter! du kennst dieses Bild? es ist Jesus, unser leidender Heiland. Wenn nun er, der Sohn Gottes, der Heilige, der Gerechte, wegen unserer Sünden so Schreckliches leiden mußte, wie wird es uns ergehen, wenn wir so leichtsinnig in den Tag hineinleben, alle Gnaden verachten, und Laster auf Laster häufen? Ach! es wäre Zeit, hohe Zeit, daß wir einmal aufhörten, Gott zu beleidigen; denn schrecklich ist es, in seine Hände zu fallen." So und anders redete der Priester, und er redete nicht umsonst. Die üppige Dienerin der Welt schluchzte und weinte laut auf; von diesem Augenblicke an entsagte sie ihrem Leichtsinne und ihren Ausschweifungen, und übte, eine andere Magdalena, bis zu ihrem Tode die strengste Buße. — Meine Theuren! wie gut wäre es, wenn auch wir dieser glücklichen Büßerin nachfolgten! Damit wir dieses um so eher thun, wollen wir jetzt, nachdem wir bei dem Leiden und Sterben Jesu Gottes Gerechtigkeit betrachtet haben, auch noch seine Liebe bewundern, im

zweiten Theile.

Betrachtet eueren Erlöser am Kreuze. Sein Haupt ist mit einer Dornenkrone bedeckt, seine Hände und Füße sind mit Nägeln durchbohrt und an den Balken des Kreuzes befestigt; sein heiligster Leib ist voll von Wunden und Blut; seine Schönheit, seine Kraft, seine Majestät ist dahin; langsam bewegt sich sein zerrissenes Herz, und nur schwache Töne gibt sein sterbender Mund von sich. — Er betet. Und wie betet er? Ruft er Gottes Strafgerichte herab auf seine Feinde und Mörder? Nein; er fleht für sie und für alle Menschen um Verzeihung

und Gnade. „Vater," betet er, „vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" Luk. 23, 34. „Ja, mein lieber Vater, verzeihe der bethörten Jugend die Ausschweifungen, die sie in ihrer Blindheit begeht; verzeihe den Eltern die vielen Ungerechtigkeiten, die sie in ihrem Weltleben aufhäufen; verzeihe den Greisen die Laster, die sie noch im Angesichte des Todes auf ihr Gewissen laden; verzeihe allen Menschen ihre Sünden. Sieh', mein himmlischer Vater, ich bringe dir jetzt für sie das blutige Opfer der Versöhnung dar; ich sterbe für sie, damit sie leben." Welch' eine Liebe, meine Theuren! O, hier am Kreuze des göttlichen Erlösers sehen wir die innigste, die unverdienteste, die heilbringendste Liebe.

1) Wie reich, wie verschwenderisch ist oft der Mensch mit schönen, zärtlichen Worten! welch' herrliche Versprechungen macht er uns nicht! wie tröstlich ist es für uns nicht, wenn wir die Versicherungen seiner Theilnahme, Liebe und Freundschaft vernehmen! Wenn es aber darauf ankommt, sein Versprechen zu halten und seine Liebe durch die That zu beweisen, wie oft müssen wir nicht zu unserer Betrübniß erfahren, daß alle seine Betheuerungen weiter Nichts gewesen seien, als leere Worte, eine glänzende Täuschung. Er kümmert sich um uns gar nicht, er bewegt keinen Finger, uns aus der Noth zu helfen, und unsere Erwartung zu befriedigen. — O, wie ganz anders war die Liebe Jesu beschaffen! So lange er lebte, versicherte er uns, daß er uns liebe. Wie ernst es ihm mit dieser Versicherung war, zeigte er in der That; denn unzählig sind die Wohlthaten, welche er in seinem Erdenleben den Menschen erwies. Er unterrichtete die Unwissenden in den Wahrheiten des Heiles; er nahm die Sünder auf, und vergab ihnen ihre Sünden; er tröstete die Betrübten, heilte die Kranken, erweckte die Todten zum Leben, und bezeichnete jeden seiner Tritte mit Wohlthaten aller Art. Doch den schönsten Beweis seiner aufrichtigen Liebe gab er uns erst am Kreuze. Oder wie konnte sich seine Liebe zu uns noch augenscheinlicher offenbaren, als durch seinen Kreuzestod? Als die Juden Jesum am Grabe des La-

zarus weinen sahen, sagten sie zu einander: „Sehet, wie lieb er ihn hatte!“ Joh. 11, 36. Und sie urtheilten recht; die Thränen sind ja immerhin eine sichere Bürgschaft der herzlichen Liebe. Weint ein Kind am Grabe seiner Eltern, ein Freund am Grabe seines Freundes, so sagen wir: Das Kind liebte seine Eltern, der Freund seinen Freund; darum weinen sie. Nun frage ich euch, meine Theuren! welches Zeugniß der Liebe ist lauter, das des Blutes oder der Thränen? Wer liebt uns mehr, der unsertwegen weint, oder der unsertwegen sogar in den Tod geht und sein Blut vergießt? Offenbar der Letztere. Hast du also, o Jesus! den Lazarus geliebt, weil du über ihn weintest, o wie innig, wie feurig, wie göttlich mußt du uns geliebt haben, da du für uns dein heiligstes Blut bis zum letzten Tropfen vergoßest!

O meine Theuren! wie finde ich Worte und Bilder, euch diese grenzenlose Liebe Jesu begreiflich zu machen. Denket euch, Einer aus euerer Mitte sei wegen eines schweren Vergehens zum Kerker verurtheilt, aus dem er lebendig nicht mehr herauskommen soll. Nur in diesem einzigen Falle werde er Begnadigung finden, wenn sich Jemand herbeiläßt, statt seiner in den finstern Kerker hinabzusteigen und dort bis zu seinem Tode zu verharren. Unglücklicher! bitte nun deinen Freund, auf dessen Liebe du so viel gebaut, dem du vielleicht auch große Wohlthaten erwiesen hast, daß er jetzt seine Liebe zu dir bewähre. Oder, wenn du lieber willst, lasse deine Bitte an die ganze Welt ergehen, ob sich auch nur Einer finde, der statt deiner in's Gefängniß geht. O, erspare dir diese Mühe, weder dein Freund noch sonst Jemand auf der Welt wird dieses Opfer für dich bringen. Sagt ja schon ein heidnischer Dichter: „So lange du glücklich bist, wirst du viele Freunde zählen; werden sich aber deine Umstände trüben, dann wirst du allein sein.“ Alles wird sich entschuldigen; man wird dich mit glatten Worten abspeisen; man wird dich mit Unwillen hinwegstoßen, ja, man wird dich für einen Wahnsinnigen halten. Was ist das für ein unsinniges Begehren, wird man dir sagen, wie soll ich statt

deiner in den Kerker gehen, und dir die Freiheit mit meiner lebenslänglichen Gefangenschaft erkaufen? Mein Freund! so weit geht meine Liebe nicht; ich kann jetzt Nichts für dich thun, als dich — bedauern. So, meine Theuern! werden die Freunde der Welt reden, so werden sie sich gegen dich betragen. Aber o Höhe, o Tiefe, o Abgrund der Liebe unseres Erlösers! was keiner von den Millionen Erdenbewohnern für uns thun würde, hast du für uns gethan. Ungebeten und von freien Stücken hast du dich angeboten, die Strafen unserer Sünden auf dich zu nehmen; drei und dreißig Jahre hast du als ein armer Gefangener in dem Kerker dieses sterblichen Lebens geschmachtet; ja, du hast am Kreuze in unaussprechlicher Qual dein heiliges Blut vergossen, um uns von dem Kerker der Hölle, zu dem wir Alle verurtheilt waren, zu erlösen, und in die Freiheit der Kinder Gottes zu setzen: deine Wunden sind unsere Heilung, dein Blut ist unser Trost, dein Tod unser Leben. O Jesus, wie sollen wir dir danken für eine so innige, so großmüthige Liebe!

2) Was sind wir Menschen, daß du uns eine solche Liebe erzeigtest! Ach! was sind wir anders, als nichtige Geschöpfe, treulose Sünder, die den größten Wohlthaten des Himmels nur Undank entgegensetzen. So Viele von uns denken ein ganzes Jahr nicht an Jesus; er ist ihnen so unbekannt und fremd, wie der Bewohner eines fremden Welttheiles. Sie besuchen ihn nicht in seinen Kirchen, sie beugen vor ihm kein Knie, sie beten ihn nicht an; sie erinnern sich nicht an seine Liebe, sie danken ihm nicht für die Gnade der Erlösung. Nein; sie lassen vielmehr allen ihren Leidenschaften freie Zügel, und kreuzigen ihn, wie der Apostel sagt, durch ihre Sünden auf's Neue. — Und er, der allmächtige Sohn Gottes, der unser so wenig bedarf, wie des Wurmes im Staube, vor dem die himmlischen Heerschaaren anbetend niedersinken, erniedriget sich unsertwegen bis zur Knechtsgestalt, leidet für uns, und stirbt den schmählichsten und schmerzlichsten Tod des Kreuzes. — Die Engel, diese erhabenen Geister des Himmels, sündigen, und er erbarmt sich

ihrer nimmermehr, ohne Gnade schleudert er sie hinab in die endlose Pein; wir elende Kreaturen sündigen, und sündigen unzähligemal, und unser erbarmt er sich, und rettet uns durch seinen Kreuzestod. O, was kann ich hier anders, als mit einem Heiligen ausrufen: „O Jesus! du bist ein Thor aus Liebe geworden; ja, ich sage es noch einmal, ein Thor bist du geworden;" denn so wenig ein armes Würmlein verdient, daß wir ihm unser ganzes Herz schenken, oder gar aus Liebe zu ihm sterben: so wenig, o großer Gott! verdienten wir, daß du uns liebtest, und aus Liebe zu uns in den Tod gingst. O, wir danken dir heute mit gerührtem Herzen für diese deine Alles opfernde Liebe; denn sie ist die Grundfeste unserer Hoffnung, die Quelle unseres Heils.

3) „Große, feierliche Stunde," sprach einst der beredte Laktantius, „Jesus spannt am Kreuze seine Arme aus, und mißt die Welt, und bezeichnet die zahllosen Völkerschaften, die kommen sollen, um unter seinen Flügeln zu ruhen." Allen erwirbt er heute die Gnade der Sündenvergebung, Allen öffnet er die Pforten des Heiles. In dem Augenblicke, da er am Kreuze sein Haupt neigt, und stirbt, versöhnt er die Welt mit Gott, und knüpft das Band der Liebe wieder an, das die Sünde zerbrochen hatte; das Reich des Satans ist zerstört, und offen ist wieder das Paradies, welches viertausend Jahre geschlossen war. Nun sind unsere Sündenschulden bezahlt, die Forderungen der göttlichen Gerechtigkeit befriediget; wir sind erlöset durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes. Wer jetzt selig werden will, kann selig werden. Sei es auch, daß wir Gottes heiliges Gesetz vielmals übertreten haben, daß unsere Missethaten an Menge die Haare unseres Hauptes übertreffen: wir dürfen doch nicht verzagen, oder an unserer Rettung verzweifeln; „wir haben ja," schreibt der heilige Johannes, „einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden, und nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der

ganzen Welt." 1. Joh. 2, 1—2. Er hat den reuigen Mörder am Kreuze begnadigt und zu ihm gesagt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein;" Luk. 23, 43.; gewiß, er wird auch uns nicht verstoßen, wenn wir mit zerknirschtem Herzen und von einem aufrichtigen Bußgeiste beseelt zu ihm unsere Zuflucht nehmen. O, so versammeln wir uns denn heute, meine Theuren! um das Kreuz unseres geliebten Erlösers, weinen wir Thränen des Dankes, der Reue, der Liebe, und sagen wir ihm: O Jesus, unser gekreuzigter Heiland! dir sind wir Alles schuldig; dir haben wir Alles zu verdanken in der Zeit und in der Ewigkeit! O Jesus, da du die lautere Liebe bist, so soll auch unser Herz vor Liebe zu dir brennen immerdar!

Aber was soll ich sagen? so viele Menschen lieben Jesum nicht; sie vergelten ihm vielmehr alle seine Liebe mit dem schändlichsten Undank und beleidigen ihn unausgesetzt mit den schwersten Sünden. Hätte der verächtlichste Mensch das für sie gethan, was Jesus gethan hat, hätte er sich zu ihrer Rettung dem Tode geweiht; o, sie würden seiner niemals vergessen, sie würden oft sagen: O, der Gute, der Edle, so sehr hat er uns geliebt, daß er für uns sein Leben ließ! Sie würden oft sein Grab besuchen, auf demselben eine Thräne des Dankes weinen, und ihm ihre ewige Liebe betheuern. Aber gegen dich, gekreuzigter Jesus! sind sie kalt und gefühllos, wie gegen einen landfremden Menschen, sie denken nicht an dich, sie reden nicht von dir, sie besuchen dich nicht, da sie dich doch im allerheiligsten Altarssakramente in der Nähe haben; sie beten dich nicht an, und kein Wort des Dankes kommt über ihre Lippen; sie fröhnen unaufhörlich ihrer Sündenlust und treten dein heiliges Blut mit Füßen.

O meine Theuren! bereuen wir doch heute, wenn wir auch unter die Zahl der Verblendeten gehörten, unser strafwürdiges Betragen; werfen wir uns nieder am Fuße des bluttriefenden Kreuzes Jesu, und seufzen wir in Reue und Zerknirschung: O Jesus, gekreuzigte Liebe, verflucht sei die Sünde, die dich an's

Kreuz geheftet, das Band der heiligen Liebe zertrümmert, die göttliche Gerechtigkeit gegen uns gewaffnet, und uns mit dem ewigen Untergange bedroht hat. Von diesem Augenblicke an wollen wir nicht mehr sündigen; heute, an dem Tage der Gnade, erneuern wir mit dir den Bund der ewigen Treue und Liebe, und besiegeln ihn mit deinem heiligsten Blute, das du vergossen hast. In deiner Liebe wollen wir leben, in deiner Liebe sterben, in alle Ewigkeit in deiner Liebe verharren, o Jesus, Gott der Liebe! Amen.

Predigt
am Ostersonntage.

Die Auferstehung Jesu, das Muster unserer Bekehrung.

„Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten: er ist auferstanden und nicht mehr hier.“ Mark. 16, 6.

Eingang.

„Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat; lasset uns an demselben frohlocken und fröhlich sein!“ So singt heute die Kirche, und mit Recht; denn der heutige Festtag ist für jeden gläubigen Christen ein Tag der höchsten Freude, des herrlichsten Triumphes. Jesus war todt; sein entseelter, heiligster Leib lag bereits den dritten Tag im Grabe. Darüber jubelten seine Feinde; denn sie meinten, sein Andenken wäre für immer vernichtet, oder man würde seinen Namen nur nennen, um ihn zu lästern. Aber wie täuschten sie sich! Jesus geht heute aus eigener Gotteskraft lebendig, verklärt, unsterblich, triumphirend über Tod und Verwesung aus dem Grabe hervor, und die verstockten Juden müssen, wenn auch wider ihren Willen und zu ihrem größten Verdrusse, bekennen: „Ja, es ist nicht anders, Jesus ist wirklich, wie er oft vorhergesagt hat, von den Todten erstanden.“ Um so mehr aber freuen sich über seine Auferstehung alle seine Freunde. Es freuen sich die Engel; denn sie sehen die Macht der Hölle, unter welcher die arme Menschheit vier-

tausend Jahre geseufzt hat, gebrochen, und das Werk der Erlösung vollendet. Es freuen sich die Gerechten des alten Bundes, die in der Vorhölle schmachten; denn sie haben jetzt den süßen Trost, daß sie schon nach vierzig Tagen mit ihrem Erlöser in die Wohnungen des ewigen Friedens einziehen werden. Es freuen sich Maria, die Mutter Jesu, seine Apostel und Jünger und die frommen Frauen; denn sie haben ihren Jesus wieder, den sie über Alles geliebt, dessen Hinscheiden sie auf's Tiefste betrauert und mit unzähligen Thränen beweint haben. Es freut sich die ganze Christenheit; denn unser Erlöser und Seligmacher, unser Herr und Gott, lebt wieder auf; unsere Hoffnung ist erfüllt, vollbracht das große Werk unserer Erlösung; wir sind mit Gott versöhnt, und der Weg zum Himmel steht uns Allen offen. „Lasset uns also frohlocken, und fröhlich sein; denn wahrhaftig! heute ist der Tag, den der Herr gemacht hat."

Damit uns aber, meine Theuren! unsere Freude Heil bringe, muß mit uns in dieser heiligen Osterzeit geistlicher Weise das Nämliche vorgehen, was mit Jesus leiblicher Weise geschehen ist, wie er aus dem Felsengrabe, so müssen wir aus dem Grabe der Sünde erstehen. Die Früchte der Erlösung kommen ja nicht unbußfertigen Sündern, sondern nur aufrichtigen Büßern zu Nutzen. Wir wollen daher heute die Auferstehung Jesu näher betrachten, und mit ihr unsere geistliche Auferstehung, d. i. unsere Bekehrung, vergleichen, damit wir erkennen, wie es mit uns stehe, und was wir für ein Loos in der Ewigkeit zu erwarten haben. Ich sage: **Die Auferstehung Jesu ist das Muster unserer Bekehrung;** diese muß sonach sein:

1) wahrhaft,
2) beharrlich.

Jesus, glorreich erstandener Heiland! segne meine Worte, daß sie mir und meinen Zuhörern nützlich werden. Heilige Maria, Mutter der Gnade, bitte für uns!

Erster Theil.

Es war am heiligen Ostersonntage Morgens bei Sonnenaufgang, daß fromme Frauen das heilige Grab besuchten, um den Leichnam Jesu zu salben. Sie waren unterwegs sehr bekümmert, wer ihnen den großen Stein, welcher vor dem Eingange des Grabes lag, wegwälzen würde. „Wer wird uns aber," sagten sie, „den Stein vom Eingange des Grabes wegwälzen?" Aber wie staunten sie, als sie bei ihrer Ankunft am Grabe den Stein weggewälzt sahen! Sie traten in die Gruft hinein, und sieh! der Leichnam Jesu war verschwunden; sie gewahrten aber rechter Hand einen Engel in langen, weißen Kleidern, der zu ihnen sprach: „Fürchtet euch nicht! ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und nicht mehr hier. Sehet da die Stätte, wo sie ihn hingelegt hatten."

1) Dieses, meine Theuren, ist also der erste Beweis, daß Jesus wahrhaft auferstanden sei, — sein Grab war leer. Er, der allmächtige Sohn Gottes, vereinigte am dritten Tage seine Seele wieder mit seinem Leibe, und ging, wie er oft vorhergesagt hatte, lebendig aus dem Grabe hervor. — Dieß muß denn auch der Beweis sein, welchen wir in dieser heiligen Osterzeit für unsere geistliche Auferstehung liefern; wir müssen das Grab der Sünde verlassen. Und was ist das für ein Grab? Es ist unser eigenes Herz; dieses muß allererst von der Sünde, von den bösen Begierden und Leidenschaften, und von Allem, was Gott mißfällt, gereiniget werden. Im Herzen nimmt ja jede Sünde ihren Anfang, das Herz ist die Quelle alles Bösen. „Aus dem Herzen," sagt Jesus, „kommen die bösen Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen." Matth. 15, 9. Wer sich also wahrhaft bekehrt, der ändert seine ganze Gesinnung; „er legt nach der Ermahnung des Apostels den alten Menschen ab, der durch die Lüste des Irrthums verderbt ist, und erneuert sich im Geiste seines Gemüthes." Ephes. 4, 22—23. Er bereut es vom ganzen

Herzen, Gott beleidigt zu haben; er haßt und verabscheut die begangenen Sünden, und überhaupt alles Böse; es erwacht in ihm die Liebe zu Gott; er fühlt sich hingezogen zu ihm, und wünscht Nichts sehnlicher, als ihm vollkommen dienen zu können. „Mein Gott!" sagt er zu sich selbst, „wie schmerzt es mich, dich so vielmal beleidigt zu haben; wie gern gäbe ich Alles, selbst mein Leben hin, wenn ich meine Sünden ungeschehen machen und vertilgen könnte. Aber von nun an, o mein Gott! will ich nicht mehr sündigen; ich will Alles aufgeben, was dir mißfällt; alle Tage meines Lebens seien deinem Dienste geweiht." — Dieses, meine Theuren! ist die Gesinnung des Büßers, der eine wahre geistige Auferstehung feiert. Und diese innere Erneuerung ist so nothwendig, daß ohne sie durchaus keine Sündenvergebung stattfindet, mag das äußere Verhalten des Büßers wie immer beschaffen sein. Ich will euch zum Beweise hiefür nur Ein Beispiel anführen, welches die heilige Schrift selbst von Antiochus Epiphanes erzählt. Dieser Wütherich hatte die Juden auf das Schrecklichste verfolgt, die heiligen Gefäße aus dem Tempel zu Jerusalem geraubt, und Verbrechen aller Art aufgehäuft. In Persien geschlagen, stürmte er eben gegen Jerusalem heran, im Begriffe, die erlittene Niederlage an den Juden zu rächen, und ihre Hauptstadt in Asche zu legen. Auf dem Wege aber ereilte ihn die Rache Gottes. Er fiel vom Wagen herab, und beschädigte sich durch den Fall so schwer, daß er sich in einer Sänfte tragen lassen mußte. Die Krankheit griff immer weiter um sich; er fing bei lebendigem Leibe zu faulen an, die Würmer verzehrten seine Eingeweide, und es verbreitete sich ein so unausstehlicher Modergeruch um ihn her, daß man sich ihm nur mit Grauen und Entsetzen nahen konnte. Da, in diesem Elende, Tag und Nacht von unsäglichen Schmerzen gequält, erkannte nun Antiochus die Größe seines verübten Unrechts und seiner Ruchlosigkeit, und schickte sich an, Buße zu thun. „Es ist billig," sagte er, „sich Gott zu unterwerfen, und daß der Sterbliche sich nicht Gott gleich dünke." 2. Makk. 9, 12. Er versprach jetzt den Juden zu Jerusalem vollkommene Freiheit; er

gelobte, er wolle ihnen Alles zurückerstatten, was er ihnen widerrechtlich genommen; er betheuerte sogar, er wolle selbst ein Jude werden, und alle Gegenden der Erde durchpilgern, um Gottes Macht zu preisen. Ebend. 15, 17. — Meine Theuren! wer hätte an der Aufrichtigkeit dieser Buße noch zweifeln sollen? Denket nur selbst, würde sich der größte Sünder auf seinem Krankenlager also verhalten, wie dieser Antiochus, würde er seine Missethaten so schmerzlich bereuen, Gott anrufen, und so herrliche Versprechungen machen: würdet ihr nicht von ihm die beste Hoffnung schöpfen, und ihn glücklich preisen, daß er noch vor seinem Ende so schöne Zeichen der Buße gegeben habe? Ja, das würdet ihr thun; und ich selbst nähme keinen Anstand, einen solchen Büßer allen Christen als Muster vorzustellen, und müßte ich ihm eine Grabrede halten, so würde ich etwa sagen: „Liebe Christen! der Verstorbene, dem wir heute die letzte Ehre erwiesen haben, ist zwar, wie ihr wisset, ein gebrechlicher Mensch gewesen, er hat viel gesündiget; aber ich kann euch versichern, er hat sich noch recht gut gemacht; er hat seine Sünden herzlich bereut, aufrichtig gebeichtet, zu Gott seine Zuflucht genommen, und die schönsten Vorsätze gefaßt; — wir dürfen hoffen, Gott, der den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe, habe an ihm ein Werk der Barmherzigkeit gethan, und ihn im Frieden von der Erde scheiden lassen." — So und ähnlich würde ich sagen, und ich hätte auch allen Grund dazu. Aber wisset, meine Theuren! wir — ich und ihr — könnten uns doch gar sehr irren; wir könnten den Verstorbenen für einen Seligen halten, während er sich doch unter den Verdammten befände. Sehen wir nur auf Antiochus; er hat auch dem Anscheine nach eine vortreffliche Buße gewirkt, und doch ist er verdammt worden; denn die heilige Schrift sagt von ihm ausdrücklich: „Dieser Verruchte betete zum Herrn, von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen konnte." 2. Makk. 9, 13. Warum denn das, meine Theuren? Waren vielleicht seine Sünden zu groß und zu viel, daß ihm Gott nicht mehr verzieh? O nein; die Barmherzigkeit Gottes ist ja unermeßlich, und geht über alle

seine Werke. Hätte Antiochus noch tausendmal mehr gesündiget, als er wirklich gesündiget hat, so hätte er doch noch Vergebung erlangen können. Wo fehlte es also bei diesem Büßer? Es fehlte im Herzen. Er bereute zwar seine Sünden, und es mochte ihm auch mit seinen Betheuerungen vollkommen Ernst sein; aber seine Reue und seine Vorsätze kamen nicht aus einem bekehrten, gottliebenden Herzen, sondern hatten nur im Uebermaaße seiner Leiden und in der Furcht vor dem nahen Tode ihren Grund. Es ging in seinem Innern keine Umwandlung vor sich; er haßte und verabscheute die Sünde nicht deßwegen, weil er durch sie Gott beleidigt hatte, sondern nur deßwegen, weil er sie als Ursache seiner schrecklichen Krankheit erkannte; in seinem Herzen war kein Funke einer aufrichtigen Liebe zu Gott; kurz, sein Wille war noch böse; und deßhalb konnte er ungeachtet aller seiner Versicherungen nicht Vergebung der Sünden erlangen. Wie ganz anders verhält es sich mit David, der auch schwer, sehr schwer gesündiget hat. Kaum ruft er aus: „Ich habe gesündiget wider den Herrn!" so kündiget ihm Nathan schon im Namen Gottes Verzeihung an. „Der Herr," erwiedert er, „hat deine Sünde hinweggenommen." 2. Kön. 12, 13. Warum findet David so schnell Vergebung? Weil er seine Sünden vom Herzen bereute. In dem Augenblicke, da er ausrief: „Ich habe gesündiget wider den Herrn!" war er ganz zerknirscht, umgewandelt und erneuert, und das Feuer der göttlichen Liebe brannte in seinem Herzen.

Meine Theuren! wie steht es mit euch? Hängt euer Herz nicht mehr an der Sünde? herrschen nicht mehr die alten Leidenschaften in demselben? ist es leer von allem Bösen? Seid ihr wahrhaft vom Grabe der Sünde erstanden? Ihr saget freilich bei eueren Beichten, und habet es auch bei der heurigen Osterbeicht wieder gesagt: „Es reuet mich vom Grunde meines Herzens, daß ich Gott, das höchste Gut, welches ich über Alles liebe, so oft und vielmal beleidiget habe. Ich verabscheue die Sünde, und nehme mir ernstlich und kräftig vor, mein Leben zu bessern, und Gott nicht mehr zu beleidigen." Aber wie sehr

fürchte ich, daß bei Vielen von euch diese Betheuerungen weiter Nichts waren, als leere Worte; denn wie Viele gehen zur Beicht, ohne jene Gesinnung mitzubringen, die zur wahren Buße unumgänglich nothwendig ist. Sie lieben noch mit ganzer Seele den Gegenstand ihrer Sünde; sie hängen noch mit tausend Banden an der Welt und ihrer sündhaften Lust; sie hassen und verabscheuen das Böse nicht; sie empfinden noch Eckel am Dienste Gottes und an den Uebungen der Religion, mit Einem Worte: sie sind innerlich nicht umgewandelt und erneuert. Wie Viele gehen in dieser heiligen Osterzeit zur Beicht bloß aus Gewohnheit, weil sie es alle Jahre gethan haben? Wie Viele gehen zur Beicht, nur um sich wegen des Kirchengebotes keiner Unannehmlichkeit auszusetzen, um einen Beichtzettel zu bekommen, und sich über die Erfüllung ihrer Osterpflicht ausweisen zu können? O meine Theuren! Alle, die in der heiligen Osterzeit so gebeichtet haben, oder so beichten werden, betrügen sich selbst; ihre Auferstehung vom Grabe der Sünde ist nur eine scheinbare, und schlechter als keine. Mögen sie auch einen willfährigen Priester gefunden haben, der ihnen die Lossprechung ertheilte, so sind sie doch vor Gott nicht losgesprochen; denn Gott sieht auf das Herz, und ist dieses nicht leer von der Sünde, so findet bei ihm nie und nimmermehr eine Vergebung statt. — Begnügen wir uns also ja nicht mit der bloß äußerlichen Erfüllung des Kirchengebotes; sagen wir nicht: Jetzt habe ich wieder gebeichtet und kommunizirt; Alles ist wieder in Ordnung; — sondern dringen wir vielmehr in den Geist dieses Gebotes ein, bereuen wir unsere Sünden von ganzem Herzen und gehen wir von der Beicht mit dem festen Entschlusse hinweg, Gott fortan nicht mehr zu beleidigen. Sind vielleicht Einige gegenwärtig, welche ihre Osterbeicht bereits abgelegt haben, aber ohne Reue und Vorsatz, ohne gründliche Herzensbesserung; o, so mögen sie ja noch einmal die heiligen Sakramente empfangen; denn sie liegen noch ebenso tief und noch tiefer im Grabe der Sünde, als vorher. Diejenigen aber, welche noch nicht gebeichtet haben, mögen mit sich wohl zu Rathe gehen und untersuchen, ob sie ihre Sünden wahrhaft

hassen und verabscheuen, und ernstlich entschlossen sind, von nun an als gute Christen zu leben. Haben sie diese Gesinnung nicht, so möchte ich ihnen rathen, lieber die heiligen Sakramente gar nicht zu empfangen. Es ist zwar eine Todsünde, auf welche die Strafe der Exkommunikation gesetzt ist, wenn man in der heiligen Osterzeit die Beicht und Kommunion freiwillig unterläßt; aber noch größer dürfte die Sünde sein, wenn ihr unwürdig beichtet und kommunizirt; denn ihr erfüllet einerseits das Kirchengebot nicht, und machet euch andererseits eines zweifachen Gottesraubes schuldig, begehet also ein Verbrechen, welches das größte, das strafwürdigste ist.

Beherziget dieses wohl, meine Theuren! und lasset es euch eine ernstliche Sorge sein, daß ihr euer Herz von allem Bösen reiniget, und es mit der Liebe Gottes belebet. Ist einmal diese innere Erneuerung und Besserung vor sich gegangen; dann zeiget dieselbe auch äußerlich durch einen sittenreinen Wandel.

2) Das leere Grab des göttlichen Erlösers wäre noch kein allgemein genügender Beweis für seine Auferstehung gewesen. Seine Feinde hätten immer noch sagen können: „Die Jünger haben den Leichnam ihres Meisters gestohlen, um die Menschen glauben zu machen, er sei wirklich auferstanden.“ Allein eine solche Einwendung, meine Theuren! kann jetzt nicht mehr vorgebracht werden, da Jesus die Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung durch zahlreiche Erscheinungen, die uns das Evangelium berichtet, unwiderlegbar bewiesen hat. Wie erschracken die Wächter am heiligen Grabe, als sie Jesum auf einmal glorreich aus der Felsengruft hervorschweben sahen! Sie fielen bewußtlos zur Erde, und waren wie todt. Kaum hatten sie sich von ihrem Schrecken erholt, so eilten sie zu den Häuptern des jüdischen Volkes, und brachten ihnen zuerst die Kunde: Jesus, den ihr gekreuziget habet, ist wahrhaft auferstanden; wir haben seine Auferstehung mit Augen gesehen! — Und jetzt folgt eine Erscheinung auf die andere. Er erscheint den Frauen, die zum Grabe gehen, und redet mit ihnen; er begegnet der Magdalena im Garten; er wandelt mit den zwei Jüngern nach Emaus,

erklärt ihnen die Schrift, und gibt sich ihnen durch's Brodbrechen zu erkennen; er kommt oftmals bei verschlossenen Thüren zu den Aposteln, zeigt ihnen seine Wundmale, läßt sich von ihnen berühren, ißt mit ihnen, und gibt ihnen noch verschiedene Lehren und Aufträge. Durch diese und noch viele andere Erscheinungen hat Jesus unwidersprechlich bewiesen, daß er wahrhaft auferstanden sei. Daher haben auch die Apostel vor Juden und Heiden, vor Hohen und Niederen, vor Gelehrten und Ungelehrten frei und offen bezeugt: „Jesus, der am Kreuze gestorben, ist am dritten Tage wahrhaft auferstanden." Und dieses Zeugniß konnte Niemand bestreiten; selbst die Juden, die Todfeinde Jesu, mußten schweigen.

Das ist nun, meine Theuren! eine andere nothwendige Eigenschaft der wahren Bekehrung; nach dem Muster der Auferstehung Jesu muß sie sich auch nach Außen offenbaren. Nichts ist natürlicher, als dieses. So lange die Sünde im Herzen herrscht, sind auch unsere Reden und Handlungen sündhaft. Hassen und verabscheuen wir aber einmal die Sünde als das größte Uebel, fangen wir an, Gott zu lieben, und am Guten Freude zu finden, so werden wir diese innere Umwandlung sogleich auch in unserem ganzen Verhalten kundgeben. Petrus blieb, nachdem er einmal zur Erkenntniß seiner Sünde gekommen war, nicht mehr in der bösen Gesellschaft, sondern „er ging hinaus und weinte bitterlich." Matth. 26, 75. Auch verläugnete er Jesum nicht mehr, sondern bekannte ihn vor Juden und Heiden, und ließ sogar sein Leben für ihn. Paulus war der erbittertste Feind der Christen; er verfolgte sie bei jeder Gelegenheit; er ließ sich sogar eine Vollmacht ausstellen, daß er sie überall aufgreifen und gefänglich einziehen durfte. Wie ganz anders aber betrug er sich nach seiner Bekehrung! Er predigte allenthalben Jesum, den Gekreuzigten, und arbeitete an der Verbreitung des christlichen Glaubens mit so rastlosem Eifer, daß weder Trübsal noch Verfolgung, weder Schmach noch Tod seinen Muth beugen konnte. Magdalena war, nachdem sie bei den Füßen Jesu Gnade gefunden hatte, nicht mehr leichtsinnig

und flatterhaft; man sah sie nicht mehr in verdächtigen Orten und in sittenloser Gesellschaft; sondern sie war eingezogen und züchtig; sie entsagte zuletzt der Welt gänzlich, und übte in der Einsamkeit die strengsten Bußwerke. So, meine Theuren! haben alle Büßer ihre Sinnesänderung durch eine völlige Aenderung ihres Lebens an den Tag gelegt. Das Nämliche muß also auch bei euch der Fall sein, wenn ihr vom Grabe der Sünde wahrhaft erstanden seid. Man muß an euch die Tugenden der Demuth, der Sittsamkeit, der Sanftmuth, der Geduld, der christlichen Nächstenliebe, des Eifers für Gott und für Religion wahrnehmen; „ihr müsset euer Licht leuchten lassen vor den Menschen, auf daß sie euere guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist." Matth. 5, 16. Nur wenn ihr euch auf diese Weise verhaltet, kann man von euch sagen, daß ihr mit Jesus Christus wahrhaft zu einem neuen Leben erstanden seid. — So verhalten sich aber, leider! Viele nicht. Sie gehen zwar in der heiligen Osterzeit zur Beicht und Kommunion; aber sie lassen nach dem Empfange der heiligen Sakramente in ihrem Leben keine Aenderung zum Besseren bemerklich werden. Sie sind noch immer die lauen, trägen, heilsvergessenen Christen; sie beten nicht, oder doch nur kalt und zerstreut; sie verabsäumen den Gottesdienst und die Anhörung des christlichen Unterrichtes; sie setzen den verbotenen Umgang fort; sie fluchen und lästern, und führen bei jeder Gelegenheit unfläthige Reden; sie überlassen sich dem Trunke, der Unlauterkeit, der Nachtschwärmerei, kurz, man beobachtet an ihren Reden und Handlungen und an ihrem ganzen Betragen nicht die mindeste Besserung. O, alle diese Büßer sind nur Scheinbüßer; sie liegen noch im Grabe der Sünde, und der Tod herrscht noch in ihrem Herzen. Die heilige Osterzeit ist ihnen daher nicht eine Zeit der Gnade und des Heiles, sondern des Fluches und Verderbens.

Meine Theuren! wenn ihr vielleicht schon viele Osterzeiten habet vorübergehen lassen, ohne euch mit Gott wahrhaft zu versöhnen, so benützet wenigstens die heurige; ändert euer Herz, ändert eueren Wandel. Scheuet euch nicht vor der Welt, und

fürchtet ihre Verfolgungen, ihren Tadel nicht. Ihr wisset ja, was Jesus sagt: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit." Luk. 9, 26. Wie Jesus die Wahrhaftigkeit seiner Auferstehung durch das leere Grab und durch seine Erscheinungen bewiesen hat, so müsset auch ihr in Gesinnung und That die Wahrhaftigkeit euerer sittlichen Auferstehung, euerer Bekehrung beweisen. Wandelt aber dann beständig im Leben der Gnade, und sterbet nicht mehr den Tod der Sünde, wie auch der auferstandene Heiland Jesus Christus nicht mehr stirbt.

Zweiter Theil.

Jesus Christus ist mit dem nämlichen Leibe auferstanden, den er schon bei seiner Menschwerdung angenommen hatte; deßwegen hat er auch nach seiner Auferstehung die Wundmale an seinen Händen und Füßen und in seiner Seite beibehalten. Aber dieser sein wiedererstandener Leib war durch Eigenschaften und Gaben verherrlicht, die er vorher nicht besaß. Er war ganz vergeistigt, nicht mehr gebunden an Zeit und Raum; daher konnte er in einem Augenblicke in die entferntesten Orte kommen, bei verschlossenen Thüren erscheinen, und alle Körper durchdringen. Seine Feinde hatten keine Gewalt mehr über ihn; sie konnten ihn nicht mehr mißhandeln und kreuzigen; denn er war mit der Unsterblichkeit umkleidet. Deßwegen schreibt der heilige Apostel Paulus: „Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, und der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird." Röm. 6, 9. Und Jesus selbst spricht in der geheimen Offenbarung zu Johannes: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und Letzte, und der Lebendige; ich war todt, und sieh', ich lebe in alle Ewigkeit." Apok. 1, 17—18. — Von dieser Auferstehung Jesu zu einem unsterblichen, ewigen Leben nimmt nun der heilige Apostel Paulus den Grund her, daß auch wir, nachdem wir einmal der Sünde abgestorben sind, im Leben der Gnade verharren sollen. „Gleichwie," schreibt er,

„Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit seines Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.“ Röm. 6, 4. Und wieder: „Da Christus gestorben ist, ist er einmal gestorben, da er lebt, lebt er für Gott. Also sollet auch ihr dafür halten, daß ihr der Sünde abgestorben seid, für Gott aber lebet in Christo Jesu, unserem Herrn.“ Röm. 6, 10—11. Der Apostel will sagen: Wie Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, für immer zur Ehre Gottes lebt; so sollen auch wir, nachdem wir durch wahre Buße vom Tode der Sünde erstanden sind, nicht mehr sündigen, sondern zur Ehre Gottes fortwährend auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln. Darum sagt auch der heilige Bonaventura: „Gleichwie Christus also von den Todten auferstanden ist, daß er nicht mehr stirbt, so sollst auch du, mein Christ! durch die Bekehrung beharrlich auferstehen, so daß du für alle Zukunft durch keine Gesetzesübertretung mehr sterbest.“ — Habet ihr euch also, meine Theuren! in dieser heiligen Osterzeit durch würdigen Empfang der heiligen Sakramente von allen Sünden losgemacht, und besitzet ihr jetzt das Leben der Gnade, so ist es an euch, daß ihr in diesem glückseligen Stande verharret, und niemals mehr zum alten Sündenleben zurückkehret.

Zur Erlangung des ewigen Heiles ist ja nichts nothwendiger, als die Beharrlichkeit im Guten. Jesus selbst erklärte Jene, welche in der Gerechtigkeit nicht Stand halten, sondern wieder abfallen und sündigen, für untauglich zum Eingange in das ewige Leben. „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt, und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes.“ Luk. 9, 62. Er verheißt nur denen, die im Guten bis zum Ende verharren, die Krone des Himmels. „Wer ausharret bis an's Ende, der wird selig sein.“ Matth. 10, 22. Nicht also denen, die gut anfangen, sondern denen, die das angefangene Werk gut vollenden, ist der Himmelslohn zugedacht. Würdet ihr nur ein einziges Mal wieder schwer sündigen, und in der Sünde sterben, so würde euch euere vorige Gerechtigkeit nicht den geringsten Nutzen bringen, — ihr würdet den Urtheilsspruch der Verwer-

fung hören müssen. Spricht ja Gott selbst bei dem Propheten Ezechiel: „Wenn der Gerechte sich abwendet von seiner Gerechtigkeit, und sündiget, so wird er sterben; um der Ungerechtigkeit willen, die er begangen hat, wird er sterben." Ezech. 18, 26. Würde Jemand zehn, zwanzig und dreißig Jahre und noch länger mit allem Eifer in der Buße leben, und dann erst sich der Sünde zuwenden und in derselben sterben, so würde er gleichwohl vom Reiche der ewigen Seligkeit ausgeschlossen werden. O, keine Tugend ist so nothwendig, als die Beharrlichkeit; ohne sie hätten dem Petrus seine Bußthränen, dem Paulus sein glühender Eifer in Verkündung des Evangeliums, der Magdalena ihre zärtliche Liebe zu Jesus nichts genützt; ja, keiner von allen Heiligen, die jetzt im Himmel triumphiren, wäre selig geworden, wenn sie nicht im Guten ausgeharrt hätten. Der Wankelmuth und der Abfall von Gott ist sogar Ursache, daß die Engel vom Himmel in den Abgrund der Hölle gestürzt worden sind. Darum schreibt Petrus: „Gott hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen, und der Pein übergeben." 2. Petr, 2, 4.

Sage hier Niemand: Wenn ich auch wieder sündige, so bin ich deßhalb noch nicht verloren; ich kann ja wieder beichten, und Gott, der unendlich barmherzig ist, wird mir verzeihen. O, das ist die Sprache des Sünders gegen den heiligen Geist, dem wegen seiner Unbußfertigkeit, wie Christus sagt, „nicht vergeben wird, weder in dieser, noch in der künftigen Welt." Matth. 12, 32. Ferner, ist auch Gottes Barmherzigkeit unendlich in sich selbst, so hat sie doch für uns Menschen ihre Grenzen. Einem Jeden ist ein gewisses Maaß von Gnadenzeit zugemessen; sündiget er noch darüber hinaus, so geht er zu Grunde. Die Schrift selbst bezeugt diese Wahrheit; denn sie liefert uns viele Beispiele von Sündern, welche mitten in ihrem Sündenleben in die Ewigkeit abgerufen wurden, ohne daß sie noch Zeit hatten, durch Buße ihre Seele zu retten. Sie zeigt uns einen Baltassar, dem, während er eben bei einem üppigen Gelage saß, und die heiligen Gefäße entweihte, eine verhängnißvolle Hand das Todes-

urtheil an die Wand schrieb; — einen Zambri, den gerade in dem Augenblick, als er hinging, seine unreine Lust zu befriedigen, das Racheschwert des Phinees ereilte; — einen wollüstigen Reichen, der von langen, glücklichen Jahren träumte, dessen Seele aber noch in derselben Nacht abgefordert wurde; — einen Ananias und eine Saphira, die gesund in den Saal traten, und todt zu den Füßen des Petrus niedersanken. — Und wenn auch das nicht geschieht; wenn sich auch der Sünder langer Jahre erfreut, so ist sein Heil deßwegen noch keineswegs gesichert; denn durch die immerwährenden Rückfälle wird seine Willenskraft nach und nach ganz gelähmt, es entstehen tiefeingewurzelte Leidenschaften und Gewohnheiten, die zur anderen Natur werden, so daß ein großes Wunder der Gnade dazu gehört, wenn ein solcher Sünder noch zum Leben der Gnade erstehen soll. Wenn ein solcher Sünder sieht, daß er nicht mehr stark genug ist, seine Leidenschaften zu bändigen, seine lasterhaften Gewohnheiten auszurotten, so fällt er nicht selten der Verzweiflung anheim, und er sagt zu sich selbst: „Mit mir ist es schon zu weit gekommen; ich kann mich nicht mehr bekehren!“ — und so überläßt er sich seinen Lüsten ganz und gar, und schlürft vom Becher der Sünde so lange, bis seine Lippen erstarren. Oder er verliert den Glauben, und tröstet sich, um sein nagendes Gewissen zu beschwichtigen, mit dem Gedanken: Was ich bisher geglaubt, ist nicht wahr, ist eine Erfindung der Pfaffen, eine Folge meiner abergläubischen Erziehung. Oder endlich, er begnügt sich mit einer Scheinbuße, die ganz unkräftig ist, ihn mit Gott zu versöhnen.

Aus allem Diesem ersehet ihr, meine Theuren! wie nothwendig es sei, daß ihr, nachdem ihr vom Tode der Sünde erstanden seid, im Leben der Gnade bis zum Ende verharret. Davon hängt euer ewiges Heil ab. — Wenn ihr nun heute zurückblicket auf euere Osterbeichten, deren ihr schon zwanzig, dreißig, vierzig und noch mehrere abgelegt habet, wie steht es mit euch? Könnet ihr mit Wahrheit sagen: „Ich bin mit Christus wahrhaft auferstanden, und nicht mehr gestorben? ich habe den Schatz der Gnade treu bewahrt, und bin nicht mehr rückfällig geworden?“

Ich rede hier nicht von Rückfällen in kleinere Fehler, in läßliche Sünden; denn auch den eifrigsten Christen ist es ohne besondere Gnade Gottes nicht möglich, sich von denselben vollkommen frei zu erhalten. Ich rede nur vom Rückfalle in Todsünden, z. B. in das Laster der Unkeuschheit, der Trunkenheit, der Gotteslästerung, des Betruges und Diebstahles, der Verläumdung, des Hasses und der Feindschaft u. dgl. Ihr habet zwar dem Priester im Beichtgerichte die schönsten Versprechungen gemacht; ihr habet ihm betheuert: Nein, nein; diese Sünde will ich nicht mehr begehen. Aber trotz euerer Vorsätze und Betheuerungen seid ihr nach kurzer Zeit wieder in die alten Sünden zurückgefallen. Ihr seid Kinder Israels gewesen, die bei der Gesetzesverkündung auf dem Berge Sinai dem Herrn ewige Treue schwuren, und sich schon nach einigen Tagen zu den Götzen wendeten. So machet ihr es schon seit vielen Jahren; ihr beichtet, und leget die Sündenlasten ab, um euch mit einer neuen, noch größeren zu beladen. Wie oft schon hat jener Unkeusche seine Ausschweifungen, jener Trunkenbold seine Berauschungen, jener Lieblose seine Feindschaften, jener Unredliche seine Betrügereien, jener Jähzornige seine Flüche und Lästerungen gebeichtet? Und was hat das gefruchtet? Hat er sich nach so vielen Beichten gebessert? Sein Gewissen sagt nein; er ist heute noch der nämliche Sünder, der er schon vor vielen Jahren war, und keine einzige seiner bösen Gewohnheiten hat er noch abgelegt. — Wenn ich bloß von der gegenwärtigen Osterzeit rede, wie so Manche werden unter uns sein, welche jene schweren Sünden, über die sie sich vor einigen Tagen im Beichtstuhle angeklagt, und die sie zu meiden ernstlich versprochen haben, schon wieder begangen haben? Ich lese im Buche Josua eine wunderbare Geschichte. Da Josua die Kinder Israels über den Jordan führte, theilte sich auf einmal der Fluß; das untere Wasser floß ab, das obere aber floß nicht mehr, sondern schwoll, wie eine Mauer fest stehend, zu einem Berge an. So konnten die Israeliten trockenen Fußes mitten durch den Fluß gehen. Aber wie lange dauerte dieses wunderbare Stillstehen des Flusses? So lange, bis alle Kinder Israels

hinüber waren; dann, sagt die heilige Schrift, „kam das Wasser wieder in seinen Lauf, und floß wie vorher.“ Jos. 4, 18. Meine Theuren! wenn ich die Anwendung auf euch mache, so muß ich euch sagen: Gerade so, wie mit dem Jordanflusse verhält es sich mit Vielen von euch in dieser heiligen Osterzeit. Ihr beichtet und kommuniziret, ihr sündiget nicht mehr; der Sündenfluß steht still. Kaum sind aber einige Tage vorüber, so begehet ihr die alten Sünden wieder; der Sündenfluß kommt wieder in seinen Lauf und fließt, wie ehevor. Hierüber klagt schon der heilige Bernhard. „Welch' ein Undank,“ ruft er aus, „die Auferstehung des Heilandes wird heut zu Tage für nichts anders angesehen, als für einen neuen Zeitpunkt des Rückfalles; denn kaum ist diese Zeit vorüber, so sieht man schon wieder auf allen Seiten Ausgelassenheit, Schwelgerei und Unzucht. Jeder überläßt sich den Trieben seiner bösen Begierlichkeit, gleich als wenn Jesus zur Sünde, nicht aber zu unserer Rechtfertigung auferstanden wäre. So empfanget ihr denn, ihr Unglücklichen! Jesum Christum! ihr vergießet Thränen bei eueren Beichten, und alsbald verurtheilet ihr ihn wieder, und überliefert ihn den Händen seiner Feinde; ja, ihr treibet ihn unter Beschimpfung und Hohn aus eueren Herzen, da ihr euch eueren vorigen Sünden und Lastern wieder in die Arme werfet.“

O meine Theuren! möchte doch diese Klage des heiligen Bernhard Keinen von uns treffen; möchten wir uns in dieser heiligen Osterzeit wahrhaft bekehren, und nicht mehr sündigen, so daß von uns Allen im sittlichen Verstande gesagt werden kann, was der Apostel von Jesus Christus sagt: „Wir wissen, daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt, und der Tod nicht mehr über ihn herrschen wird.“ Wenden wir uns also heute zu Jesus Christus, dem glorreich erstandenen Erlöser, und geloben wir ihm mit aufrichtigem Herzen: Ja, o Herr! wir wollen nicht mehr sterben den Tod der Sünde, sondern im Leben der Gnade bis an's Ende verharren. Wir wollen nach deiner Ermahnung wachen und beten, damit wir nicht in Versuchung fallen. Wir wissen es nur zu gut, welch'

große Gefahren uns von allen Seiten bedrohen; wie der Satan, die Welt und unser Fleisch Alles aufbieten, um uns wieder in die alten Sündenfesseln zu schlagen. Darum wollen wir behutsam wandeln und Acht haben auf Alles, was in und außer uns vorgeht, damit wir nicht unvermuthet in das Grab der Sünde fallen. Wir wollen oft und eifrig beten, und besonders in der Stunde der Versuchung zu wiederholten Malen mit den Aposteln rufen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde!“ Matth. 8, 25. Wir wollen endlich die Gnadenmittel unserer heiligen Religion fleißig benützen, und vor Allem oft beichten und kommunizîren, damit wir im Guten immermehr gestärkt und befestigt werden. Auf diese Weise hoffen wir, glorreich erstandener Heiland! daß auch wir einst mit deiner Gnade eine fröhliche Auferstehung feiern und in alle Ewigkeit singen werden: Alleluja, Alleluja! Amen.

Predigt
am Ostermontage.

Von den erfreulichen Wirkungen der Auferstehung Jesu.

„Der Herr ist wahrhaft auferstanden.“ Luk. 24, 34.

Eingang.

Wankend im Glauben und gar niedergeschlagen und traurig sehe ich heute zwei Jünger nach Emaus wandern, einem Flecken, nicht weit von Jerusalem. Ach, ihr Herr und Meister, auf den sie ihr ganzes Vertrauen gesetzt, und dem sie mit der zärtlichsten Liebe angehangen, lebt nicht mehr; er ist gestorben, gestorben den schimpflichsten und schmerzlichsten Tod des Kreuzes. Schon den dritten Tag liegt er im Grabe, und noch haben sie keine sichere Nachricht, was aus ihm geworden; ob er noch im Reiche der Todten verweile, oder ob er, wie er selbst öfter betheuert, und wie ihnen auch die Frauen gesagt haben, vom Grabe erstanden sei. Sie beweinen sein klägliches Ende und ihr trauriges Geschick; ja, es taucht in ihnen gar der Gedanke auf, Jesus habe sie getäuscht; er sei nicht der Sohn Gottes, für den er sich ausgegeben, weil er nicht auferstanden sei.

Aber welch' eine Veränderung geht auf einmal mit ihnen vor! Kaum gibt sich ihnen der neuerstandene Erlöser in Emaus durch's Brodbrechen zu erkennen, da verschwinden plötzlich die

düsteren Wolken ihrer Zweifel; unerschütterlich fest steht ihr Glaube; weg ist alle Traurigkeit, alle Angst; selige Freude, himmlisches Entzücken erfüllt ihre Brust. Nicht einen Augenblick bleiben sie mehr in Emaus; sie eilen und eilen, um den Jüngern zu Jerusalem die frohe Kunde von der Auferstehung Jesu zu hinterbringen. Diese haben aber darüber schon volle Gewißheit; denn Jesus ist dem Simon Petrus erschienen. Sie rufen ihnen daher gleich bei ihrem Eintreten entgegen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und dem Simon Petrus erschienen." — Und sie Alle waren in ihrem Glauben gestärkt, und getröstet in ihrer Betrübniß; denn sie konnten sich mit Bestimmtheit sagen: „Jesus, unser Herr und Meister, hat Wort gehalten; er ist wahrhaft auferstanden."

Die nämlichen erfreulichen Wirkungen, welche die Auferstehung Jesu bei den Jüngern hervorgebracht hat, bringt sie auch bei uns hervor; sie ist und bleibt für alle Zeiten die sicherste Bürgschaft für unseren heiligen Glauben und der beste Trost in den Stunden der Trübsal. Wir wollen über **diese beiden Wirkungen der Auferstehung Jesu** etwas reiflicher nachdenken, und erwägen, wie sie

1) unseren Glauben befestigt, und
2) uns in allen Unfällen tröstet.

Göttlicher Heiland Jesus Christus, gib uns die Gnade, daß wir im Hinblicke auf deine glorreiche Auferstehung festhalten an unserem heiligen Glauben, und zur Zeit der Prüfung Trost schöpfen aus deinen verherrlichten Wunden.

Erster Theil.

Die Auferstehung Jesu ist der unerschütterliche Fels, auf welchem das ganze Gebäude unseres Glaubens ruht, und gleichsam das letzte Siegel seiner Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit. „Ist Christus nicht auferstanden," schreibt der heilige Paulus, „so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube. Dann würden wir als falsche Zeugen Gottes befunden;

denn wir hätten wider Gott bezeugt, daß er Christum auferweckt habe, den er nicht auferweckt hat." 1. Kor. 15, 14—15. Der Apostel will nach der Erklärung des heiligen Chrysostomus sagen: „Wenn Christus den Tod nicht überwunden hat, so hat er auch die Sünde nicht überwunden; denn der Tod ist eine Folge und Strafe der Sünde. Hat aber Christus die Sünde nicht überwunden und durch sein Kreuzopfer gesühnt, so sind es nur eitle Worte, wenn wir predigen, daß wir in ihm Vergebung der Sünden und das ewige Leben haben, und ihr betrüget euch, wenn ihr unserem Worte glaubet." — Wäre also Christus nicht auferstanden, so könnten wir ihn nicht als unseren Erlöser verehren, und wir hätten überhaupt für unseren heiligen Glauben keine vollkommen sichere Bürgschaft. Ist er aber, wie ich euch gestern kurz gezeigt habe, wahrhaft auferstanden, so hat er eben dadurch die Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre unwidersprechlich bewiesen, und für alle Zeiten den Angriffen des Unglaubens ihren Stachel genommen. Ueberlegen wir die Sache etwas genauer.

1) Der göttliche Heiland hat während seines öffentlichen Lebens öfter vorausgesagt, daß er zwar sterben, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde. „Gleichwie," sagte er, „Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein." Matth. 12, 40. „Zerstöret," sprach er ein anderes Mal zu den Juden, „zerstöret den Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen." Joh. 2, 19. Wieder einmal sagte er seinen Jüngern ganz bestimmt: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird Alles in Erfüllung gehen, was durch die Propheten über den Menschensohn geschrieben worden ist. Er wird den Heiden überliefert, gegeißelt und angespieen werden; und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten; aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen." Luk. 18, 31—33. Diese Weissagungen Jesu verstanden seine Jünger, sowie seine Feinde gar wohl. Als daher sein heiligster Leib im Grabe lag, ver-

sammelten sich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer bei Pilatus, und baten ihn, er möge das Grab bis zum dritten Tage bewachen lassen, damit ihn seine Jünger nicht stehlen und unter dem Volke das Gerücht ausstreuen könnten, Jesus sei von den Todten erstanden. Denn „wir erinnern uns," setzten sie bei, „daß jener Verführer, da er noch lebte, gesagt habe: Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen." Matth. 27, 62—64. Wenn nun, meine Theuren! Jesus Christus nicht auferstanden wäre, müßte nicht unser Glaube an ihn wankend werden? Allerdings; er hätte ja das, was er so bestimmt und deutlich vorausgesagt, nicht erfüllt. Man könnte es uns nicht verargen, wenn wir uns verschiedenen Glaubenszweifeln überließen, und sagten: „Jesus hat uns vielleicht hintergangen; vielleicht ist Alles, was er uns lehrt, Irrthum und Betrug; vielleicht ist er nicht Gottes Sohn und unser Erlöser; denn er hat nicht Wort gehalten, er ist am dritten Tage nicht auferstanden."

Es ist freilich wahr, die heilige Lehre, welche er vortrug, die Wunder, welche er überall wirkte, die Weissagungen der Propheten, die an ihm sammt und sonders in Erfüllung gingen, sind glänzende Beweise seiner Gottheit; allein keiner von ihnen ist über jede Einwendung erhaben. Führte man die Lehre zum Beweise seiner Gottheit an, so könnte man entgegnen: „Weise Männer hat es zu allen Zeiten gegeben, z. B. einen Sokrates, einen Plato, einen Cicero, einen Seneka, welche ihren Zeitgenossen die herrlichsten Aufschlüsse über übersinnliche und religiöse Wahrheiten gaben, und sich auch durch Sittenreinheit auszeichneten. Ein solcher Weiser mag auch Jesus von Nazareth gewesen sein, weiter aber Nichts." — Wollte man den Feinden der Religion die Gottheit Jesu aus seinen Wundern beweisen, so könnten sie erwidern: „Diese Wunder haben für uns wenig Bedeutung; denn wer steht uns dafür, daß die Apostel, welche diese Wunder erzählen, die Wahrheit sagen? Und wenn auch dieses, wer versichert uns, daß sie nicht, da sie ganz rohe, ungebildete Leute waren, natürliche Handlungen Jesu für Wunder angesehen haben?" Wollte man endlich die Weissagungen der Propheten

für die Gottheit Jesu anführen, so würde man zu hören bekommen: „Diese Weissagungen sind an und für sich dunkel; und wenn sich auch einige an Jesus erfüllt haben, so ist das mehr nicht, als ein Werk des Zufalls.“ —

Sehet, meine Theuren! durch solche und ähnliche Einwürfe könnten die Feinde der Religion alle unsere Beweise für die Gottheit Jesu entkräften; und wären sie auch nicht im Stande, unseren Glauben zu vernichten, so würden sie uns doch das traurige Geständniß abnöthigen, daß uns Jesus den stärksten und letzten Beweis seiner Gottheit schuldig geblieben sei, weil er noch todt im Grabe liege.

Allein Dank dir, göttlicher Heiland! daß du, wie du es vorhergesagt hast, wahrhaft auferstanden bist. Jetzt können wir an der Wahrheit deiner Versicherung, daß du der Sohn Gottes seiest, nicht mehr im Geringsten zweifeln; denn so lange die Welt steht, ist es nicht erhört worden, daß ein Betrüger wieder zum Leben zurückgekehrt sei. Es hat allerdings zu verschiedenen Zeiten Menschen gegeben, die sich für Abgesandte Gottes und für Welterlöser ausgaben; sie verrichteten auch, um sich Glauben und Anhang zu verschaffen, allerlei Thaten, die Manche für Wunder hielten. Allein ihr Wirken hatte mit dem Leben ein Ende; das größte aller Wunder, daß sie von den Todten auferstanden wären, hat noch Keiner gewirkt. Es war das auch eine reine Unmöglichkeit; Gott kann ja zu Gunsten eines Betrügers kein Wunder thun, noch vielweniger einen Betrüger wieder zum Leben erwecken; er müßte sonst selbst zum Betruge mithelfen, und seine Wahrhaftigkeit verläugnen. Da also Jesus von den Todten auferstanden ist, so muß er nothwendig der sein, für den er sich oft und feierlich erklärt hat, Gottes eingeborner wesensgleicher Sohn.

3) Ist er aber wahrhaft Gott, so folgt von selbst, daß auch die Lehre, welche er vortrug, wahr und göttlich sei, und ebendeßhalb unseren ganzen Glauben und unsere unbedingte Unterwerfung verdiene. „Es ist ja unmöglich, daß Gott lüge,“ Hebr. 6, 18.; er ist die ewige Wahrheit und Weisheit, die weder be-

trügen noch betrogen werden kann. — Dieses war denn auch der Beweis, dessen sich die Apostel und ihre Nachfolger für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion von jeher bedienten: „Sehet,“ sagten sie den Juden und Heiden, „wir verkünden euch die Lehre dessen, der am dritten Tage, wie er es vorausgesagt hat, glorreich aus dem Grabe hervorgegangen ist.“ Und Niemand war im Stande, einer Lehre, welche durch die Auferstehung ihres Meisters erprobt war, zu widerstehen; die Geschlechter vom Auf- und Niedergange traten auf die Seite des göttlichen Erlösers, Könige und Fürsten legten ihre Kronen zu seinen Füßen, beteten ihn an und bekannten einmüthig: „Wahrhaftig, Jesus ist Gottes Sohn, und göttlich ist sein Wort, das er uns durch seine Stellvertreter verkünden läßt; wir glauben an ihn; denn er ist von den Todten auferstanden.“

3) Freilich erhob wie Anfangs so auch in späterer Zeit der Unglaube sein stolzes Haupt, und wollte seinen Nacken nicht beugen unter das sanfte Joch des Evangeliums. Die Apostel und christlichen Glaubensprediger hatten die schwersten Kämpfe zu bestehen; sie wurden nicht bloß mit roher Gewalt, sondern auch mit geistigen Waffen allerwärts angegriffen. Alles, was die Wissenschaft des Fleisches auffinden konnte, war willkommen, um die aufgehende Saat des Christenthumes zu vernichten. Die Juden bearbeiteten und drehten die heilige Schrift, um die Stellen, welche von Jesus handelten und seine göttliche Sendung bewiesen, hinwegzudeuten; die Heiden suchten alle Gründe auf, die ihnen ihre Spitzfindigkeit darbot, um die Lehre des Gekreuzigten lächerlich zu machen. Und wir müssen es gestehen, sehr verführerisch waren die Einwürfe, welche Juden und Heiden gegen die christliche Religion vorbrachten. Doch alle ihre Bemühungen waren am Ende vergebens. Die Apostel und Lehrer der Kirche setzten ihnen immer wieder dieses Eine entgegen: „Was wollet ihr mit eueren Angriffen? Jesus, dessen Lehre wir verkünden, ist, wie alle Welt weiß, von den Todten erstanden. Beweiset auch ihr uns, daß euere Lehre von einem Manne herrühre, der lebendig aus dem Grabe hervorgegangen ist; dann

wollen wir auf euere Seite treten, ohne auch nur zu untersuchen, was ihr lehret und glaubet. Könnet ihr aber dieses nicht, so verdienet ihr keinen Glauben; denn euer Wort ist nur Menschenwort, und als solches dem Irrthume unterworfen und fehlbar." Und sehet, an diesem Grunde zerschellten alle Einwürfe der Juden und Heiden, und die hochmüthigen Thoren wurden zum Schweigen gebracht.

Mit gleichem Erfolge könnet auch ihr, meine Theuren! diese Grundwahrheit unserer heiligen Religion, daß Jesus Christus von den Todten erstanden sei, gegen die Ungläubigen und Religionsspötter anwenden. Ich brauche es euch nicht zu sagen, ihr wisset es selbst, wie viele und große Feinde gegen unsere heilige Mutter, die Kirche, in unseren Tagen auftreten. Es gibt Menschen, die sich Christen und selbst katholische Christen nennen, die aber die Aussprüche des Evangeliums und der Kirche geradezu verwerfen, und sich selbst eine Religion machen, wie sie ihrem Hochmuthe und den Gelüsten ihres verdorbenen Herzens zusagt. Sie sprechen über Alles ab, spotten über Wahrheiten, die jedem Christen ehrwürdig und heilig sein sollen, und nennen jene dumme, abergläubische Leute, welche sich noch als treue Anhänger der katholischen Kirche zeigen. Ja, Viele sind in ihrem Unglauben so weit gegangen, daß sie selbst die Gottheit Christi läugnen, und das heilige Evangelium ein Mährchenbuch nennen. Die Einwürfe, welche sie gegen die Religion vorbringen, sind zwar seicht, und geben ihrer hohen Aufklärung, deren sie sich rühmen, ein gar schlechtes Zeugniß. Sie räsonniren nur so in den Tag hinein, und ihr ganzes Wissen besteht weiter in Nichts, als was sie in schlechten Blättern und Romanen gelesen oder gar nur in Schreibstuben, in Werkstätten und auf Bierbänken aufgeklaubt haben. So armselig und grundlos indeß auch ihre Aeußerungen sind, so können sie doch Christen, die keine allseitige und gediegene Religionskenntnisse besitzen, in Verwirrung bringen. Sie sehen zwar ein, daß das Vorgebrachte falsch und verwerflich sei, sind aber nicht im Stande, es gehörig zu widerlegen. — Da weiß ich nun, meine Theuren! eine starke

Waffe, durch welche ihr jeden Angriff auf die Religion mit leichter Mühe abwehren könnet. Ihr habet gar nicht nöthig, die angefochtene Wahrheit aus Vernunft, Schrift und Erblehre weitläufig zu beweisen, und die Falschheit der gegentheiligen Behauptung darzuthun; nein, saget nur kurz: „Das, was ich glaube, ist eine Lehre Jesu, der von den Todten auferstanden;" — vor diesem Beweise werden alle Feinde der Religion verstummen. Wenn sie also die Unsterblichkeit der Seele läugnen, über Himmel und Hölle spotten, das Glück des Menschen in Wollust setzen, und die Abtödtung des Fleisches und seiner Gelüste Thorheit nennen; so entgegnet ihnen nur: „Jesus hat gesagt, die Seele des Menschen sei unsterblich, es gebe einen Himmel und eine Hölle, die beide ewig dauern; er hat das wollüstige Leben verdammt, und uns den engen Fußsteig zu wandeln befohlen; Jesus sagt Ja, ihr saget Nein; wer von Beiden hat Recht? Jesus, der die Wahrheit seiner Lehre durch seine Auferstehung bewiesen hat, oder ihr, die ihr euere Behauptungen auf trügliche Vernunftschlüsse bauet? Nein, nein, ich halte mich an Jesus, den glorreichen Ueberwinder des Todes, und lasse mich von dem, was ihr vorbringet, auch nicht einen Augenblick in meinem Glauben wankend machen." So, meine Zuhörer! redet mit ihnen, und ich versichere euch, sie werden ihre Weisheit hinter den Schäffel stellen, und euch auf lange Zeit in Ruhe lassen.

Des nämlichen Mittels bedienet euch auch, wenn ihr selbst von mancherlei Glaubenszweifeln angefochten werdet. Kommt euch bisweilen der Gedanke: Ist auch das Alles wahr, was ich bisher geglaubt habe? Gibt es einen Gott, eine Ewigkeit? Ist das Alles wahr und gewiß, was im Evangelium steht? Ist Jesus im heiligsten Altarssakramente wahrhaftig gegenwärtig? u. s. w., so „erinnert euch," wie der Apostel ermahnt, „daß der Herr Jesus Christus auferstanden ist von den Todten." 2. Tim. 2, 8. Saget zu euch selbst: Jesus Christus hat mir Alles, worüber mich jetzt so harte Zweifel beängstigen, geoffenbart; ich muß ihm glauben; denn es ist unmöglich, daß sein Wort eine Unwahrheit

enthalte, da er sich durch seine glorreiche Auferstehung vor aller Welt als den Sohn Gottes bewiesen hat. Fort also mit euch, ihr lästigen Zweifel; ich glaube, was Jesus lehrt, und in diesem Glauben will ich mit Gottes Gnade leben und sterben.

Sehet, meine Theuren! so ist die Auferstehung Jesu die Grundfeste unseres heiligen Glaubens; denn sie überzeugt uns auf's Vollkommenste von der Gottheit Jesu, von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, und setzt uns in den Stand, alle Einwürfe des Unglaubens, sowie alle Zweifel, von denen wir bisweilen überfallen werden, mit Nachdruck von uns zu weisen. Wünschen wir also heute nicht bloß Jesu, sondern auch uns Glück, daß er von den Todten erstanden ist; denn es ist dieses in Wahrheit ein gnadenvolles Geheimniß, welches unseren Glauben befestigt, und uns zugleich in allen Unfällen tröstet.

Zweiter Theil.

Die Auferstehung Jesu ist für uns eine Quelle des Trostes in allen Widerwärtigkeiten und Unfällen des Lebens; denn wie bei Jesus, so wird auch bei uns Ehre auf Schmach, Ruhe auf Schmerzen, Herrlichkeit auf den Tod folgen, und alle unsere Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln.

1) Richtet euere Augen auf den göttlichen Erlöser, und betrachtet die Schmach, welche ihn im Leben und besonders im Sterben getroffen hat. Die Schriftgelehrten und Pharisäer wissen aus lauter Haß und Neid nicht, wie sie ihn genug beschimpfen und lästern sollen. Sie sagen, er sei ein Sabbatsschänder, ein Gotteslästerer, er stehe mit Beelzebub, dem Obersten der Teufel, im Bunde, er verführe das Volk und wiegle es wider den Kaiser auf, er sei ein Sünder, weil er immer mit verrufenen Leuten zu thun habe. Welch' ehrenrührige, gotteslästerische Anschuldigungen für Jesus, „der da ist der Hohepriester, heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher als die Himmel!“ Hebr. 7, 26. Und gibt es eine Schmach, die er nicht bei seinem Leiden und Sterben erdulden mußte?

Sehet ihn, wie er dasteht, die Dornenkrone auf dem Haupte, und die soll vorstellen die Krone eines Königs; — einen zerrissenen Purpurmantel um seine Schultern, und der soll vorstellen das Prachtgewand eines Königs. Sehet ihn, wie die Gerichtsknechte und Soldaten ihm in's Angesicht speien, ihm die Augen verhalten, ihm Backenstreiche geben und spöttisch sagen: „Weissage, wer ist's, der dich geschlagen hat?" Luk. 22, 64.; wie sie sich hohnlachend auf die Kniee niederlassen und ausrufen: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Joh. 19, 3. Betrachtet ihn am Kreuze. Juden und Heiden streiten sich gleichsam in die Wette, ihn in seinen Todesschmerzen zu verhöhnen und zu lästern. „Ist er der König von Israel," sagen sie, „so steige er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an ihn glauben." Matth. 27, 42. O, wie Recht hat Isaias, wenn er „Jesum den Verachtetsten und Mindesten der Menschen nennt!"

Betrachtet ihn aber jetzt, nachdem er vom Grabe erstanden ist: wie hat sich alle Schmach in Ehre, alle Lästerung in Lobpreisung verändert! Sein Name wird jetzt auf dem ganzen Erdkreise mit tiefster Ehrfurcht genannt; ihm zum Preise erheben sich überall prachtvolle Tempel und Altäre; das Kreuz, dieses Zeichen der Schmach, ist jetzt ein Zeichen der höchsten Ehre geworden, und schmückt die Krone der Fürsten und die Brust der Großen des Reiches; vor ihm beugen alle Kreaturen im Himmel, auf Erden und unter der Erde ihre Kniee, und beten ihn an; denn „Gott, sein Vater, hat ihn erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." Philipp. 2, 9. Der heilige Johannes schaute im Geiste diese allgemeine Huldigung, die unserem verherrlichten Erlöser gezollt wird, und schildert sie mit den Worten: „Ich sah und hörte die Stimme vieler Engel rings um den Thron und um die lebenden Wesen und die Aeltesten; und ihre Zahl war tausendmal tausend, und sie sprachen mit starker Stimme: Würdig ist das Lamm, das getödtet worden, zu empfangen Macht und Gottheit, und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob. Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde,

und auf dem Meere und in demselben, Alle hörte ich sagen: Dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme sei Lob und Ehre, Preis und Macht in alle Ewigkeit.“ Offenb. 5, 11—14.

Was seufzet ihr also, meine Christen! was gehet ihr so niedergeschlagen einher, wenn ihr verachtet, beschimpft und geschmäht werdet? Blicket auf zu euerem Erlöser und Herrn, der jetzt in ewiger Glorie triumphirt; seine Verherrlichung ermuntere euch, daß ihr Verunglimpfungen jeder Art sanftmüthig ertraget und ausharret in aller Geduld; über kurz oder lang wird Jesus auch euere Ehre wieder herstellen, wie er die seinige hergestellt hat. Zum Beweise diene euch der heilige Franz von Sales, Bischof von Genf. Ein ruchloser Mensch unterschiebt ihm einen Brief, der die schändlichsten Dinge enthält, als stünde er mit einer Weibsperson in unerlaubtem Verhältnisse, und beginge Sünden, die seinen heiligen Stand schändlich entehrten. Diese schamlose Lüge geht von Mund zu Mund; der Heilige wird überall mit schelen Augen angesehen und für einen Heuchler gehalten. Wie benimmt sich der ehrwürdige Bischof bei dieser so schändlichen Inzicht? Geräth er in wilden Zorn? oder senkt er traurig sein Haupt und wünscht sich den Tod? O nein; drei volle Jahre trägt er ohne Klage diese schwere Prüfung, und harrt ruhig der Stunde entgegen, da es dem Herrn gefallen würde, ihm die Ehre wieder zurückzugeben. „Ist ja auch,“ sagte er zu sich selbst, „mein Heiland beschimpft und für den größten Missethäter ausgegeben worden, warum sollte ich klagen, wenn mir Aehnliches widerfährt? Wird es einmal genug sein, so wird er auch meine Ehre wieder herstellen, wie er die seinige hergestellt hat.“ Der Heilige hoffte nicht vergebens; nach drei Jahren erklärte der Verläumder in Gegenwart mehrerer Zeugen, daß der Bischof ganz unschuldig sei, und bereute es bis zum letzten Athemzuge, daß er an einem so heiligen Manne einen so schändlichen Ehrenraub begangen habe. So blicket denn auch ihr, meine Theuren, auf Jesus hin, den einst mit Schmach gesättigten, jetzt aber mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Gottmenschen, und harret aus in Geduld, wenn ihr geschmäht, beschimpft und

verläumdet werdet. Zweifelt nicht, früher oder später, gewiß aber jenseits des Grabes wird euer Ehrentag anbrechen, und Jesus, der glorreich erstandene Erlöser, wird euere Traurigkeit in Freude verwandeln. Ehre wird auf Schmach,

2) Ruhe auf Schmerzen folgen. Merket euch diesen Trostgrund, ihr Alle, die ihr unter dem Drucke der Armuth seufzet, große Schmerzen leidet, und überhaupt den Leidenskelch trinken müsset. Auch Jesus hat in seinen Erdentagen diesen Kelch getrunken; denn er war, wie Isaias sagt, „ein Mann der Schmerzen." Isai. 53, 3. Drei und dreißig Jahre führte er ein armes Leben; „die Füchse," sagte er selbst, „haben ihre Höhlen, und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Matth. 8, 20. Armuth, Hunger und Durst, anstrengende Reisen, Nachtwachen, Verachtung und Verfolgung waren gleichsam die Ringe, die sich an der Kette seines irdischen Lebens fest aneinander schloßen. Doch alle diese Mühseligkeiten waren nur einige Tropfen vom Meere der Leiden, in welches er am Ende seiner Laufbahn versenkt wurde. Ich will in diesen Tagen der Freude seine Leidensgeschichte nicht wiederholen; ich sage nur: groß, überaus groß muß sein Seelenleiden gewesen sein, da er am Oelberge zu seinen Jüngern sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod," Matth. 29, 38., und da er sogar blutigen Angstschweiß vergoß. Und seine körperlichen Schmerzen, ach! wer wird sie ergründen können? Von schrecklichen Geißeln zerfleischt, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, an Händen und Füßen mit grausamen Nägeln durchbohrt, ruft er im Uebermaaße seines Leidens und seiner Verlassenheit am Kreuze aus: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?"

Doch jetzt, meine Theuren! ist für Jesus Alles vorüber. Er hat Entsetzliches gelitten, nun leidet er nichts mehr; seine Leiden haben sich verwandelt in Freuden. Seine heiligen Wundmale glänzen wie die Sonne; die Dornen, die tief in sein heiligstes Haupt eingedrungen waren, sind kostbare Perlen in seiner Krone; die Nägel, die seine Hände und Füße an's Kreuz hefteten,

die Lanze, die in sein Herz drang, sind Denkmäler tiefer Verehrung. Das Kreuz, an welchem er starb, glänzt als Siegeszeichen in der Christenheit, und wird am Gerichtstage seine Strahlen über das ganze Weltall hinsenden; mit Einem Worte: der erstandene Erlöser ist jetzt gekrönt mit Freude und Herrlichkeit, und herrscht zur Rechten seines Vaters immer und ewig. Welche Veränderung! welch' herrliche Aussichten!

Was trauert ihr also, bedrängte Christen! was klaget ihr über die Beschwerden eueres Standes, über Armuth und Noth, über Krankheit und Schmerz, über Verfolgung und Mühsal? Schauet hin auf Jesus, den glorreich erstandenen, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönten Erlöser, und tröstet euch mit dem Gedanken: daß auch euere Bedrängnisse einmal ein Ende nehmen werden. Alles auf der Welt währt ja nur eine Zeit lang, und hört zuletzt ganz auf. Und solltet ihr auch das Kreuz bis zum Tode tragen müssen, wahrlich! länger dürfet ihr es nicht tragen. Lebet nur fromm, und bewahret euere Wege rein von der Sünde; dann werdet ihr euer Loos mit Jesus theilen; euere jetzige Trübsal wird eine unversiegbare Quelle der reinsten Freude und Seligkeit werden. „Selig sind die Leidtragenden; denn sie werden getröstet werden." Matth. 5, 5.

3) Dieser Trost wird euch selbst im Tode nicht fehlen. Der Tod ist zwar etwas Schreckliches; denn er ist nichts Naturgemäßes, sondern eine Folge und Strafe der Sünde. Sogar das Thier zittert, wenn es sein Leben bedroht sieht, wehrt sich, oder ergreift die Flucht. Denkt der Mensch mit Ernst an den Tod, und an das, was auf ihn folgt, an das Grab und an die Verwesung, so überfällt ihn ein heimlicher Schauer, und er ruft mit Job aus: „O Tod, wie bitter ist dein Andenken!" Job 17, 14. Noch mehr beängstigt ihn die Ungewißheit seines Schicksales nach dem Tode. Er weiß ja nicht, „ob er des Hasses oder der Liebe würdig sei," Ekkle. 9, 2., ob er unter den Freunden Gottes oder unter den Verworfenen seinen Platz finden werde. — Allein der Glaube an Jesus, der den Tod überwunden, und glorreich aus dem Grabe hervorgegangen ist, mäßigt unsere

Todesfurcht, und erfüllt uns, wenn die Stunde des Scheidens wirklich anbricht, mit Trost und Zuversicht. Jesus ist unser Haupt, wir sind seine Glieder, ist das Haupt auferstanden, so werden auch seine Glieder nicht ewig im Staube modern. Er, der Allmächtige, wird dem Staube gebieten, und dieser wird sich sammeln, die kahlen Gebeine werden Fleisch annehmen, der Leib wird sich mit der Seele vereinigen, und der Mensch wird lebendig aus dem Grabe erstehen. „Dieses Verwesliche," schreibt der Apostel, „wird die Unverweslichkeit und dieses Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Sterbliche die Unsterblichkeit angezogen hat, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Verschlungen ist der Tod im Siege." 1. Kor. 15, 53—54. Wie also Jesus, so werden auch wir auferstehen zu einem unsterblichen, ewigen Leben. Haben wir auch manche Fehler und Unvollkommenheiten an uns, so dürfen wir an unserem Heile doch nicht verzweifeln; „wir haben ja," wie Johannes schreibt, „einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten." 1. Joh. 2, 1. Benützen wir nur den Rest unseres Lebens zur Abtragung unserer Sündenschulden, und leben wir bußfertig und tugendhaft, dann blüht uns die selige Hoffnung, daß wir einmal eine glorreiche Auferstehung feiern und unseren Antheil an der Herrlichkeit Jesu im Himmel bekommen werden. — So kann denn der gute Christ selbst dem Tode ruhig und heiter in die Augen sehen, denn „er weiß, daß sein Erlöser lebt, und daß er am jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde;... und dieses ist die selige Hoffnung, die in seinem Busen ruht." Job 19, 25 und 27.

Es ist also wahr, meine Theuren! die aufmerksame Betrachtung der glorreichen Auferstehung Jesu tröstet uns in allen Unfällen des Lebens, in Schmach, im Leiden und Sterben; denn immer können wir uns mit dem Gedanken aufmuntern und trösten: „Was mit Jesus geschehen, wird auch mit uns geschehen; wenn wir nach seinem Vorbilde leben, werden wir auch glorreich, wie er, aus dem Grabe hervorgehen, alles Leiden wird verschwinden und sich in ewige Freude verwandeln."

Denket also recht oft an dieses große, trostvolle Geheimniß der Auferstehung Jesu, damit ihr feststehet im heiligen Glauben und Trost findet in allen Widerwärtigkeiten des Lebens. So oft ihr wider den Glauben Versuchung leidet, es mag dieselbe von Innen oder von Außen kommen, denket und saget: „Jesus, der glorreich erstandene Heiland, ist es, der diese Glaubenswahrheit gelehrt hat; er ist Gottes Sohn und kann nicht lügen. Ich will also meinen schwachen Verstand gefangen geben zum Dienste des heiligen Glaubens; ein guter katholischer Christ will ich bleiben, in der katholischen Kirche will ich leben und sterben. Jesus, verherrlichter Gottmensch, stärke und erhalte meinen Glauben. — Brechen die Gewässer der Trübsal über euch herein, naht die ernste Todesstunde, so blicket auf zu Jesus Christus; er hat Beschimpfung und Schmach, Schmerzen und Tod erfahren; aber jetzt herrscht er, der Ueberwinder des Todes, in ewiger Macht und Glorie am Throne seiner Herrlichkeit. Denket also und saget: Ich will nach dem Beispiele meines göttlichen Erlösers in Geduld ausharren, und leiden, was und so lange Gott will; der Glaube richtet mich auf, daß auch mir die Stunde der Erlösung schlägt, und der Tag der Verherrlichung kommt. Jesus, mit Freude und Ruhm gekrönter Gottmensch! stärke mich, daß ich dir muthig nachfolge auf dem Wege des Kreuzes!

Ja, meine Theuren! „seid eingedenk, daß unser Herr Jesus Christus von den Todten erstanden ist,“ und wandelt in den Tagen euerer Pilgerschaft stets als seine treuen Freunde und Nachfolger; dann habet ihr die gewisse Hoffnung, daß ihr mit ihm glorreich auferstehen und in das Reich seiner ewigen Glorie eingehen werdet. Amen.

Predigt

am ersten Sonntage nach Ostern.

Vom Frieden.

„Der Friede sei mit euch!" Joh. 20, 21.

Eingang.

Es möchte Manchem auffallen, daß der neuerstandene Heiland seinen Jüngern heute bei seinem Wiedererscheinen nichts Anderes, als den Frieden wünscht. Er kommt zu ihnen bei verschlossenen Thüren, stellt sich in ihre Mitte, und das erste Wort, das er zu ihnen spricht, ist: „Der Friede sei mit euch!" Man sollte glauben, Jesus Christus hätte den Aposteln in ihrer bedrängten Lage weit bessere Güter wünschen können, als den Frieden. Sie schwebten in beständiger Todesangst; denn sie konnten jeden Augenblick von den Juden überfallen, und gleich ihrem göttlichen Meister getödtet werden. Sie hatten den Auftrag, das Evangelium allen Völkern der Erde zu verkünden. Dieß war ein Unternehmen, welches tausend Gefahren und Beschwerden im Gefolge hatte. Ueberdieß waren sie arm, und mochten besonders jetzt an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen großen Mangel leiden. Es scheint also, Jesus hätte weit besser gethan, wenn er ihnen statt des Friedens Sicherheit vor ihren Feinden, glücklichen Fortgang in der Ausbreitung des

Evangeliums, Schutz in ihrer hilflosen Lage und gute Versorgung gewünscht hätte. Aber nein; von dem Allen redet Jesus kein Wort; nur den Frieden wünscht er ihnen. „Der Friede sei mit euch!" Warum denn das, meine Theuren! Deßwegen, weil der Friede unter allen Gütern der Erde das vornehmste ist. Besitzet ihr Alles, was euer Herz verlangen kann, so seid ihr doch armselig und elend, wenn euch der Friede fehlt. Habet ihr hingegen auf euerer Pilgerschaft auch manche Trübsale und Widerwärtigkeiten zu ertragen, genießet ihr jedoch die süßen Früchte des Friedens, so ist euer Loos glücklich zu preisen. „Um den Frieden," sagt deßwegen der heilige Augustin, „es ist ein so großes Gut, daß nichts Angenehmeres verlangt, nichts Nützlicheres besessen werden kann.". Weil also der wiedererstandene Heiland wohl wußte, daß der Friede vor allen Gütern der Erde bei Weitem den Vorzug verdient, so wünschte er seinen Jüngern nichts Anderes, als den Frieden. „Der Friede sei mit euch!"

Von diesem kostbaren Kleinode, **dem Frieden**, rede ich heute zu euch, und zeige euch:

1) den hohen Werth des Friedens;
2) die Mittel, ihn zu erhalten.

Jesus, göttlicher Friedensfürst, schenke uns Allen deinen Frieden!

Erster Theil.

Unter allen Gütern der Erde ist das kostbarste der Friede; denn der Friede ist es, welchen Gott selbst über Alles liebt, und durch welchen er unser Leben hienieden wahrhaft beglückt.

1) Es war von Ewigkeit her beschlossen, daß der Sohn Gottes zu unserer Erlösung die Menschheit annehmen und auf die Erde kommen sollte. Nachdem die Welt viertausend Jahre gestanden, erschien er auch wirklich. Was wählte er sich aber zu seiner Ankunft für eine Zeit? Eine Zeit, in welcher unter allen Völkern der Erde tiefer Frieden herrschte. Als er zu Bethlehem

geboren ward, hatten die blutigen Kriege ausgetobt; die entzweiten Nationen hatten ihre Waffen niedergelegt, und Jeder lebte ruhig in seiner Wohnung. Und gerade eine solche Zeit, sagt der ehrwürdige Beda, hat sich Jesus Christus für seine Geburt auserseheh, um gleich bei seinem Eintritte in die Welt zu zeigen, daß er der Friedensfürst sei, und Nichts mehr wünsche und liebe, als den Frieden. Kaum ist Jesus geboren, so erscheint schon auf den Feldern Bethlehems eine leuchtende Schaar heiliger Engel, und stimmt an den feierlichen Friedensgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" Luk. 2, 14. Und als Jesus selbst auftrat, und den Menschen die Lehre des Heiles verkündete, von was redete er öfter und nachdrücklicher, als vom Frieden? „Den Frieden," sagte er zu den Aposteln, „hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch." Joh. 14, 27. Wenn er einen Kranken heilte oder einem Sünder seine Sünden vergab, so verabschiedete er ihn fast immer mit den Worten: „Geh' hin im Frieden!" Ueberdieß gab er seinen Jüngern den Aufrag, sie sollten, so oft sie in einem Hause einkehrten, dasselbe mit den Worten grüßen: „Der Friede sei mit diesem Hause!" Matth. 10, 12. Selbst noch in dem feierlichen Gebete, welches er kurz vor seinem Leiden verrichtete, war es wieder Friede und Einigkeit, die er allen seinen Gläubigen von seinem himmlischen Vater erflehte. „Ich bitte," sprach er, „nicht für sie (die Apostel) allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins seien, wie du, Vater! in mir bist, und ich in dir bin; damit auch sie in uns Eins seien." Joh. 17, 20—21.

So ist demnach, meine Theuren! der Friede das Erste und Letzte, was uns Jesus Christus, unser liebevoller Erlöser, gewünscht hat. — Belehrt durch das Wort und Beispiel ihres göttlichen Meisters haben daher auch die Apostel den Gläubigen aller Orten den Frieden gewünscht, und ihnen denselben jederzeit auf das Nachdrücklichste empfohlen. Wo sie das Evangelium predigten, war ihr erstes Wort: „Der Friede sei mit euch!"

Sie schrieben an verschiedene Christengemeinden Briefe, und fast alle diese Briefe enthalten gleich im Eingange diese oder ähnliche Worte: „Gnade sei euch, und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus." 1. Kor. 1, 3. Eben so schloßen dieselben immer mit einem Friedenswunsche.

Es darf uns daher nicht Wunder nehmen, meine Theuren! daß auch die Bischöfe und Priester bei ihren gottesdienstlichen Verrichtungen und bei Ausspendung der heiligen Sakramente gar häufig den Gläubigen den Frieden wünschen. Hat ein Kind die heilige Taufe empfangen, so spricht der Priester am Schlusse derselben: „Vade in pace, et Dominus sit tecum." „Geh' hin in Frieden, und der Herr sei mit dir!" Mit dem nämlichen Gruße entläßt auch der Bischof den Firmling, indem er sagt: „Pax tecum." „Der Friede sei mit dir!" Spendet der Seelsorger die heilige Kommunion aus, so pflegt er, wenn die heilige Handlung vorüber ist, zu den Kommunikanten zu sagen: „Pax vobis." „Der Friede sei mit euch!" Kommt er in ein Haus, um einen Kranken mit den heiligen Sterbsakramenten zu versehen, so spricht er beim Eintritte: „Pax huic domui et omnibus habitantibus in ea." „Friede sei diesem Hause und allen Bewohnern desselben!" Und kurz vor dem Schlusse der letzten Oelung sagt er zum Kranken, indem er ihm das Bild des Gekreuzigten zum Küssen reicht: „Pax tecum." „Der Friede sei mit dir!" Ist bei Begräbnissen der Sarg in's Grab gesenkt, so neigt sich der Priester mit dem Kreuze in der Hand zu demselben hinab, und sagt noch als letztes Wort: „Pax tecum." „Der Friede sei mit dir!" Bei den Leichenbegängnissen und lange nach denselben wünschen wir Alle unseren hingeschiedenen Brüdern und Schwestern Ruhe und Frieden, und beten: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen. Herr, lasse sie ruhen im Frieden!" Und fast auf jedem katholischen Grabmale, auf jedem Leichensteine sehen wir unten drei Buchstaben: „R. I. P. — Requiescat in pace!" „Er oder sie ruhe im Frieden!" — Worte, welche auch am Ende jeder Todtenmesse vom celebrirenden Priester gesprochen werden. Ihr

sehet also, meine Theuren! was Jesus Christus und seine heilige Kirche den Menschen bei jeder Gelegenheit wünscht, das ist der Friede.

2) Und mit Recht; denn gibt es je Etwas unter der Sonne, was uns wahrhaft froh und glücklich machen kann, so ist es der Friede. „Der Friede ist," wie der heilige Augustin sagt, „die Heiterkeit des Gemüthes, die Ruhe der Seele, die Einfalt des Herzens, das Band der Liebe. Er ist es, der die Feindschaften aufhebt, die Kriegsunruhen endigt, den Zorn bezähmt, die Stolzen niederhält, die Demüthigen liebt, die Entzweiten versöhnt, die Widersacher vereint; er ist Allen angenehm; er weiß sich nicht zu erheben, nicht aufzublasen. Wer ihn besitzt, soll ihn festhalten; wer ihn verloren hat, soll ihn wieder zu erhalten suchen." — Was das Salz für die Speisen ist, das ist der Friede für die Güter dieses Lebens. Stehen die kostbarsten Gerichte auf dem Tische, so schmecken sie euch nicht, wenn bei ihrer Bereitung das Salz vergessen worden; sie erregen Ekel und Ueberdruß. Auf gleiche Weise: habet ihr auch Alles, was euer Lebensglück begründen könnte, hinreichendes Auskommen, guten Fortgang euerer Geschäfte, eine kräftige Gesundheit, — müsset ihr aber beständig in Unfrieden leben, so seid ihr mißvergnügt; es schmeckt euch weder Essen noch Trinken, es erquickt euch kein Schlaf, und nicht einmal im Gebete findet ihr Trost. Oft seufzet ihr auf: O wie viel würde ich darum geben, wenn ich mir den verlornen Frieden wieder erkaufen könnte! — Stellet euch nur Eheleute vor, in deren Haus der Geist des Unfriedens und der Uneinigkeit eingezogen ist: wie schlimm geht es da nicht zu? Sobald sie Morgens die Augen öffnen, erwacht auch schon der Haß und Groll; Keines mag dem Anderen ein gutes Wort geben, oder eine Gefälligkeit erweisen. Reden sie miteinander, so geschieht es nur, um zu zanken und sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Der Mann schmäht über das Weib, das Weib über den Mann; Jedes folgt seinem Kopfe, und thut Alles dem Anderen zum Trotze. Sind sie beisammen, so wünschen sie, durch hohe Berge geschieden zu sein; sind sie

von einander getrennt, so ist ihnen schon bange vor dem Augenblicke, wo sie sich wieder vereinigen sollen. Nicht selten artet der gegenseitige Haß in laute Beschimpfungen und sogar in Mißhandlungen und Schlägereien aus; sie verklagen sich bei Gericht, und legen vor der ganzen Welt das traurige Zeugniß ab, daß sie unfriedsame und mithin unglückliche Eheleute seien.

Aus einer solchen Uneinigkeit entspringt natürlich für die Haushaltung der größte Nachtheil. Die Arbeiten und Geschäfte in und außer dem Hause werden verabsäumt oder nur höchst nachlässig betrieben. Der Mann sucht Gesellschaften, um wenigstens auf einige Stunden seines Aergers los zu werden; er trinkt, spielt, verschwendet sein Geld. Das Weib kann, wenn sie auch eine sorgsame Hausmutter ist, die Lücke des Mannes nicht ausfüllen, und das, was er verausgabt, ersetzen; sie wird daher ihrer Arbeit überdrüssig, und läßt Alles gehen, wie es geht; oder sie ist schon von Anfang her eine üble Wirthschafterin, und wegen ihrer Unhäuslichkeit die Haupturheberin des herrschenden Unfriedens. Da wäre es denn ein wahres Wunder, wenn bei so schlimmen Beispielen der Eltern die Kinder fromm und gottesfürchtig lebten, und durch Fleiß und Sparsamkeit den Wohlstand des Hauses erhöhten. Nein; sie werden vielmehr auch ausarten, sich dem Müssiggange ergeben, und das, was ihnen die Eltern noch übrig lassen, leichtsinnig durchbringen. Auf solche Weise geht denn oft in kurzer Zeit eine ganze Familie, die sehr wohlhabend war, zu Grunde, und es erfüllt sich der Ausspruch Jesu: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden." Luk. 11, 17.

Betrachtet hingegen eine Familie, die im Frieden lebt: bei ihr findet ihr den Himmel auf Erden. Finden wir in ihrem Hause eben auch keinen Reichthum und keinen besonderen Wohlstand, so wohnen doch in demselben zufriedene Eltern und gutgesittete Kinder; Alles sieht so fröhlich und heiter aus, als wenn Geld und Gut im Ueberflusse vorhanden wäre. Stehen sie Morgens auf, so verrichten sie ein gemeinschaftliches Gebet, und Jedes geht dann mit heiterer Miene an sein Geschäft. Bei einem

sparsamen Mittagsmahle oder bei einem kurzen Abendessen erzählen sie einander alle Vorfälle des Tages; — was sie gearbeitet, was sie verdient, mit wem sie verkehrt, was sie gelitten haben, — das bildet den Gegenstand des friedlichen Gespräches. Sie bestimmen sodann die nächstkommenden Arbeiten; sie unterreden und berathen sich, was sie thun und wie sie es angehen werden, damit Alles einen guten Fortgang habe. Macht Eines einen Gewinn, so wird derselbe nicht bei Seite gethan und verborgen gehalten; man legt ihn zum gemeinsamen Vermögen. Es geht da zu ungefähr wie in einem Kloster, wo Niemand Etwas für sich hat, sondern wo Alles Gemeingut ist und Jeder so viel empfängt, als er nothwendig braucht. Mit diesem Theile, sagen die Eltern, wollen wir an unserer Schuld abzahlen, mit jenem unsere Ausgaben bestreiten, und den übrigen Theil wollen wir zurücklegen, damit auch ihr, liebe Kinder! einmal eine Versorgung bekommet. So ist denn Alles, was sie erwerben und besitzen, Gemeingut; und richtet die Mutter dem Vater dann und wann, wenn er vielleicht von einer Reise oder von schwerer Arbeit heimkommt, ein besseres Essen zu, so ißt er nicht allein; nein, sagt er, das geschieht nicht; auch du, liebes Weib, und ihr, meine Kinder! müsset mitessen.

Kommt bisweilen eine Trübsal, ein Unglück in's Haus, so verlieren sie den Muth nicht; Eines tröstet das Andere. Es wird schon wieder recht werden, sagen sie, Gott wird helfen; er hat uns nur eine Prüfung geschickt. Wenn wir auf ihn vertrauen, und thun, was recht ist, wird er uns das Kreuz wieder abnehmen. — Und nun beten, arbeiten und leiden sie miteinander, und schauen mit Zuversicht auf den Herrn, der ihnen Hilfe sendet zur rechten Zeit. Tritt ein Todesfall ein, stirbt eines aus dem Hause, so weinen Alle wohl recht herzlich über den schmerzlichen Verlust; aber der Gedanke, daß sie mit dem Verblichenen stets ruhig und friedlich gelebt haben, ist ihnen süßer Trost in ihrem Schmerze. Da redet der Mann noch oft von seiner frommen Gattin, und erzählt mit wahrer Herzensfreude, wie er viele Jahre mit ihr gehauset, und wie er mit ihr keine Stunde im

Unfrieden zugebracht habe. Ich und mein seliges Weib, sagt er, haben zwar oft harte Zeiten erlebt, und manches schwere Kreuz ist über uns gekommen; aber wir haben uns einander getröstet, Eines hat das Andere unterstützt, und so ist wieder Alles gut geworden. — So und anders redet der Mann; so und anders redet das Weib; und die Kinder gedenken noch im spätesten Alter ihrer lieben Eltern, die schon lange im Grabe ruhen, und wünschen sich oft mit größter Sehnsucht und mit Thränen im Auge jene schönen, glücklichen Tage zurück, welche sie in seliger Ruhe und Eintracht im elterlichen Hause zugebracht haben. Und Alle freuen sich recht innig auf die Ewigkeit, wo sie wieder zusammenkommen, und im süßen Frieden beisammen bleiben dürfen immer und ewig.

O Friede, o Friede, welch' ein kostbares Gut bist du; wie glücklich und froh, wie getrost und zufrieden machest du die Menschen, unter denen du wohnest! Ja, meine Theuren! gibt es auf der Erde, in diesem Thale der Thränen, je ein seliges Leben, so ist es ein friedfertiges Leben: gibt es je eine Familie, die glücklich genannt werden kann, so ist es jene, in deren Schooße Friede und Eintracht herrscht. — Seid überzeugt, ich wünsche euch alles Gute von ganzem Herzen, und stünde es in meiner Gewalt, ich würde euch gerne alle Kreuze abnehmen, und euch Alles das geben, was ihr mit gutem Gewissen wünschen könnet. Ich sage es aber unverhohlen: hätte ich irdisches Glück zu vertheilen, ich würde euch nicht große Geldsummen geben, nicht weite Besitzungen, schöne Häuser und fruchtbare Felder; — nein, allererst würde ich euch den Frieden geben; denn ohne den Frieden wäret ihr nicht glücklich, wenn ihr auch die ganze Welt sammt allen ihren Schätzen und Vergnügungen euer nennen könntet. Hättet ihr aber den Frieden, selig wäre euer Loos, wenn ihr auch wenig oder Nichts besäßet. Der Friede ist ja unter allen Gütern der Erde das kostbarste, und Gott selbst weiß uns nichts Besseres, als den Frieden zu wünschen.

Es ist also, meine Theuren! gewiß der Mühe werth, daß wir noch einige Augenblicke darüber nachdenken, wie wir den Frieden erlangen und bewahren können; wovon im

zweiten Theile.

Es gibt einen dreifachen Frieden: den Frieden mit uns selbst, den Frieden mit unseren Hausgenossen und den Frieden mit unseren Mitmenschen überhaupt. Wir müssen demnach drei verschiedene Mittel anwenden, um diesen dreifachen Frieden zu erhalten. Den Frieden mit uns selbst erhalten wir durch ein reines Gewissen; den Frieden mit unseren Hausgenossen durch Ertragung geringerer Mängel und gute Zucht; den Frieden mit unseren Nächsten überhaupt durch Nachgiebigkeit und dadurch, daß wir uns in fremde Angelegenheiten nicht unberufen einmischen.

1) Menschen, die ein böses Gewissen in sich herumtragen, haben keine Ruhe, keinen Frieden. Sie sind einem Meere gleich, dessen Wellen von Stürmen bewegt werden; das Meer wird so lange nicht zur Ruhe kommen, bis sich nicht die Stürme gelegt haben. Diese Erfahrung habet ihr schon an euch selbst machen können. So lange ihr euch der Sünde ergabet, waret ihr unruhig; Furcht und Angst und allerlei schwermüthige Gedanken folterten euer Herz; ihr empfandet es nur zu sehr, daß euer Leben unglücklich war. Sei es auch, daß ihr diese widrigen Gefühle im Sinnentaumel bisweilen unterdrücken und betäuben konntet; so war dieß doch von keiner Dauer, die künstliche Ruhe verschwand gar zu bald. — Der Gedanke: ich muß früh oder spät sterben, — und sterbe ich in meinen Sünden, dann bin ich auf ewig verloren — dieser Gedanke allein ist schon ein Zentnergewicht auf dem Gewissen des Sünders, und mehr als genug, ihm alle Ruhe, Lust und Freude zu rauben. Ich erinnere mich da an den König Saul. Diesen unglücklichen Fürsten überfiel oft eine so große Schwermuth, daß ihn nur Davids sanftes Harfenspiel etwas aufheitern konnte. Warum war denn Saul so niedergeschlagen und schwermüthig? Ach! es fehlte ihm der Seelenfrieden; von jener Zeit an, als er Gottes Befehl übertreten hatte, und sich von der Leidenschaft der Ehrsucht und des Neides beherrschen ließ, hatte er keine ruhige Stunde mehr. Noch

schlimmer erging es dem Judas Iskariot. Sobald er die schwarze That des Verrathes an seinem göttlichen Meister verübt, und das Blutgeld empfangen hatte, ergriff ihn eine solche Verzweiflung, daß er einen Strick nahm, und sich erhenkte. Es bleibt also wahr, was der Herr spricht: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Isai. 48, 22.

Wie ganz anders steht es mit einem Christen, der sich eines guten Gewissens erfreut! Mag er Alles entbehren, was die Welt schätzt und liebt, mag er sogar vielfache Bedrängniß leiden, so bleibt er doch immer ruhig und zufrieden. Der Gedanke: ich habe mir nichts vorzuwerfen, kein Unrecht lastet auf mir, — gibt ihm süßen Trost in allen Widerwärtigkeiten dieses Lebens. Betrachtet den heiligen Paulus; hatte je ein Mensch Ursache, kleinmüthig und verzagt zu werden, so war er es. Er wurde öfter gleich dem ärgsten Verbrecher mit Ruthen gepeitscht, von falschen Freunden verrathen, verfolgt von Juden und Heiden, und allenthalben mit dem Tode bedroht. Hunger und Durst, Hitze und Frost, Armuth und anderweitiges Elend waren auf seinen apostolischen Reisen seine treuen Begleiter. War er auf dem Meere, so schwebte er in Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden; reiste er zu Land, so bedrohten reißende Thiere, auflauernde Räuber und racheschnaubende Feinde sein Leben. Zu Thessalonika wurde er vor Gericht gezogen, zu Ephesus den wilden Thieren vorgeworfen, zu Antiochia gesteiniget und wie todt zur Stadt hinausgetragen. Mit Einem Worte: die Leiden, welche diesen Apostel trafen, waren so groß und zahlreich, daß er mit Wahrheit sagen konnte, er habe mehr Mühseligkeiten erduldet, als je ein Diener Christi erduldet hat. — Wie benahm sich nun Paulus in diesem schweren Leiden? Verlor er den Muth? ließ er sein Vertrauen sinken? Keineswegs. „Ich bin erfüllt mit Trost,“ schreibt er selbst, „ich bin übervoll von Freude bei aller unserer Trübsal.“ 2. Kor. 7, 4. Woher, meine Theuren! nahm Paulus diesen Trost und diese Freude? „Von dem guten Gewissen,“ antwortet der heilige Chrysostomus; dieses setzte ihn in den Stand, mit Gleichmuth, ja mit wahrer Herzensfreude auch die härtesten Leiden zu ertragen.

So, meine Theuren! werdet auch ihr in allen Zufällen und Widerwärtigkeiten des Lebens einen himmlischen Frieden genießen, wenn ihr nur immer ein reines Gewissen habet. Darum sagt auch der Psalmist: „Großen Frieden haben die, welche dein Gesetz (o Herr!) lieben, und sie stoßen nicht an.“ Ps. 118, 165. Wie glücklich seid ihr also, ihr aufrichtigen Büßer, die ihr in dieser heiligen Osterzeit euer Gewissen durch eine gute Beicht von jeder Sünde gereiniget habet; nun besitzet ihr den Frieden Gottes wieder, der alle Begriffe übersteigt; jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und der unendlich kostbarer ist, als alle irdischen Güter. Traget jetzt nur alles Ernstes Sorge dafür, daß ihr nicht mehr in das alte Sündenleben zurückfallet, um dieses theuere Kleinod, den Seelenfrieden, stets zu bewahren.

2) Trachtet dann auch, den Frieden mit eueren Hausgenossen zu erhalten, und seid ebendeßhalb gegen ihre Fehler, soweit es euere Pflicht gestattet, nachsichtig und schonend. — Der heilige Apostel Jakobus schreibt: „In vielen Stücken fehlen wir Alle,“ Jak. 3, 2., und er hat Recht. Jeder Mensch hat ja seine Fehler und Unvollkommenheiten, und wir können kaum Einen finden, der ein vollkommener Heiliger ist. Hieraus folgt von selbst, daß Eltern, Kinder und Dienstboten sich einander mit Geduld übertragen müssen, damit der Friede des Hauses bestehen könne. Es ist freilich wahr, der Mann ist Herr des Hauses, und das Weib hat die Pflicht, ihm in allen billigen und erlaubten Dingen zu gehorchen. Sie muß ihn lieben, ehren und fürchten. Ohne seine Erlaubniß darf sie Nichts aus dem Hause tragen, Nichts ohne wichtige Ursache geheim halten, nicht nach Willkür schalten. Wird sie vom Manne zurechtgewiesen, so muß sie es willig annehmen und darnach handeln. Aber bei allem Dem ist das Weib doch auch Frau des Hauses; und als solche muß der Mann sie lieben und ehren, und achten auf ihren guten Rath. Unrecht thut er, wenn er sie wie eine Dienstmagd, oder gar noch schlimmer, behandelt, und ihr hart und trotzig wie ein Pascha, begegnet; Unrecht thut er, wenn er sie vielleicht gar in Gegenwart der Kinder und Dienstboten beschimpft, oder ihr das ent-

zieht, was sie für sich und für das Hauswesen nothwendig hat; Unrecht thut er, wenn er sie wegen eines jeden wirklichen oder auch nur vermeintlichen Fehlers anfeindet, und in wilder Zorneshitze flucht und tobt, und das ganze Haus in Aufruhr bringt. Wie könnte bei einem solchen Betragen der Friede bestehen! Ihr Eheleute! ihr seid Menschen, und zwar fehlerhafte Menschen. So lange ihr einander Nichts übersehet, und so lange Alles gerade nach euerem Sinne gehen soll, hoffet ihr vergebens auf Friede und Einigkeit; bis zum letzten Augenblicke eueres Lebens wird die Zwietracht immer wiederkehren, und oft wird es großen Lärm, Zank und Streit, oder zum Wenigsten Unmuth und lautlosen Groll geben. Ertraget also einander, damit der Friede unter euch wohnen möge.

Damit ihr auch mit eueren Kindern friedlich leben könnet, müsset ihr vor Allem auf eine gute Erziehung sehen; denn die meisten Uneinigkeiten, die zwischen Eltern und Kindern entstehen, rühren von nachläßiger Erziehung her. Werden sie nicht von Jugend auf an Gehorsam und an ein ordentliches Leben gewöhnt, so werden sie mit zunehmenden Jahren immer roher und unbändiger, trotzen ihren Eltern, und stören den häuslichen Frieden. Ihr Eltern! wenn ihr vielfältig klaget, daß euere Söhne und Töchter Nichts mehr nach euch fragen, und euch das Leben verbittern, so kommt dieses gar häufig daher, daß ihr ihnen im zarten Alter so viel nachgesehen habet. Hätte Heli seine bösen Buben rechtzeitig gestraft, sie wären sicher nicht so frech geworden, und hätten seinem Vaterherzen nicht so viel Kummer gemacht. Seid also immerhin milde gegen kleinere Fehler euerer Kinder; seid aber auch strenge und strafet sie mit Nachdruck, wenn ein gutes Wort oder eine ernste Zurechtweisung nicht mehr ausreicht. Muttersöhnchen und Schooßkinder werden meistens Taugenichtse, und belohnen die empfangenen Wohlthaten mit Undank und Rohheit.

Was euere Dienstboten betrifft, so gelte es euch als eine Hauptregel, daß ihr sie liebevoll behandelt; denn sie sind Menschen und Christen, und als solche verdienen sie Liebe. Haltet

sie also nicht zu hart; bürdet ihnen nicht zu viele und zu schwere Arbeiten auf; gebet ihnen rechte Kost und rechten Lohn. Begehen sie einen Fehler, so sei nicht sogleich Feuer im Dache; vergesset nicht, daß auch ihr Fehler habet, und vielleicht größere, als euere Dienstboten. Nur dann, wenn sie nach mehrmaliger Zurechtweisung keine Besserung zeigen, lasset Ernst und Strenge eintreten, und entfernet sie aus dem Hause, damit sie nicht länger die Ordnung und den Frieden stören, und euere Rechenschaft vor dem göttlichen Richter erschweren.

3) Damit ihr endlich den Frieden mit eueren Mitmenschen überhaupt erhaltet, mischet euch nicht in ihre Angelegenheiten; denn gerade diese unberufene Einmischung ist in vielen Fällen die Ursache zu Entzweiungen und Feindschaften. Man redet von den Fehlern des Nächsten, und trägt dieselben in vielfachen Vergrößerungen von Haus zu Haus. Was der Nachbar gethan, macht auf den Bierbänken die Runde; was in fremden Häusern geschieht, das muß eine redselige Frau allen Nachbarinnen im ganzen Stadtviertel erzählen. Man redet dafür und dawider, macht verschiedene Bemerkungen dazu und zieht ein winziges Pünktlein in's Lange und Breite. Was geschieht? Der Nächste erfährt das üble Gerücht, das über ihn ausgestreut worden; und weil denn Niemand seinen Fehler entdeckt, am allerwenigsten vergrößert wissen will, so wird er erbittert, es entsteht Uneinigkeit und Feindschaft. — Da frage ich aber: was geht es dich an, wie sich Andere verhalten? Was bekümmerst du dich so sehr, wie es in diesem oder jenem Hause zugehe? was die Leute dort reden und thun? Was brauchst du Alles auszuposaunen, was Andere sündigen? Was mengest du dich in Dinge, die dich am Ende gar Nichts angehen? Daß Eltern und Vorgesetzte sich um ihre Kinder, Dienstboten und Untergebenen bekümmern, ist recht und pflichtgemäß; denn sie wachen für ihre Seele, und müssen einst Rechenschaft für sie geben. Daß ihr euch aber in Angelegenheiten mischet, die euch gar nicht berühren, und über die ihr euch vor Gott nicht verantworten dürfet, ist ebenso unsinnig und thöricht, als wenn ein Landmann das Feld seines

Nachbars bebaute, und das seinige brach liegen ließe. — Sehet oder höret ihr, daß Leute, die euch nicht untergeben sind, Böses thun, so bringet es bei denen zur Anzeige, die es abstellen können und sollen; das fordert die christliche Liebespflicht. Und wollet ihr ein Werk der Barmherzigkeit thun, so betet für den Fehlenden, oder ermahnet ihn, wenn ihr euch einen guten Erfolg versprechen könnet, mit Wohlwollen und Freundlichkeit zur Besserung. — Beobachtet ihr diese einzige Vorschrift, so werdet ihr hundert Feindseligkeiten ausweichen, und mit eueren Nächsten friedlich leben können.

Dieses, meine Theuren! sind nun die Mittel, welche ihr gebrauchen müsset, damit ihr den Frieden mit euch selbst, mit eueren Hausgenossen und Mitmenschen überhaupt bewahren könnet. Sind vielleicht Einige unter euch noch nicht im Besitze dieses dreifachen Friedens, so suchet ihn wenigstens in dieser heiligen Osterzeit zu bekommen. Ihr, die ihr noch im Stande der Sünde lebet, reiniget einmal durch eine gute Beicht euer Gewissen; denn nur dann, wenn euch das Gewissen Nichts zur Last legt, kann der Friede Gottes in euch wohnen. Sind Eheleute, Geschwister und Dienstboten unter euch, welche bisher in Zwietracht und Uneinigkeit gelebt haben, so entschließet euch heute, daß ihr, sobald ihr nach Hause kommet, Friede machen und fortan im Frieden miteinander leben wollet. Sind endlich Einige unter euch, welche mit einem Nachbar oder Auswärtigen entzweit sind, so leget diesen Augenblick alle Feindschaft ab; vergebet und vergesset, was zwischen euch vorgefallen ist, und bietet euch bei der nächsten Gelegenheit die Hand zur Versöhnung. Liebet Alle den Frieden und haltet ihn fest; denn der Friede ist unter allen Gütern der Erde das schätzenswertheste, und Gott selbst weiß uns nichts Besseres zu geben, als den Frieden. — Ich kann nicht umhin, euch zum Schlusse noch eine kurze Geschichte zu erzählen, die uns Rosweid in dem Leben des heiligen Makarius aufbewahrt hat. Diesem Heiligen wurde eines Tages geoffenbart, daß in Alexandrien zwei verheirathete Frauen seien, welche ihm an Tugend und Heiligkeit ganz gleich kämen. Makarius verfügt sich alsbald nach

Alexandrien, um die beiden Frauen kennen zu lernen, und zu erfahren, auf welchem Wege sie zur Heiligkeit gelangt seien. Nach längerem Suchen findet er sie endlich; er kann aber zu seinem Befremden nichts Besonderes an ihnen bemerken. Nur das erfährt er, daß sie niemals schwer gesündigt haben, und daß sie ihre täglichen Andachten verrichten. Dieses Wenige, denkt er, kann ja doch nicht die Ursache sein, daß diese Frauen Gott so angenehm seien. Er forscht also ihrem Leben noch weiter nach, und hört zuletzt, daß sie schon gegen zwanzig Jahre in einem Hause beisammen wohnen, ohne sich jemals im Geringsten zu entzweien, und daß sie auch mit ihren Ehemännern stets im Frieden leben. Und dieses, wird ihm gesagt, ist eben die Ursache ihrer gottgefälligen Heiligkeit.

Meine Theuren! beherziget die Geschichte dieser Frauen, und folget ihnen nach! Bewahret den Frieden mit euch selbst, mit eueren Hausgenossen und Mitmenschen, so werdet auch ihr Gott gefallen, zufrieden leben und ruhig sterben, und das Wort Jesu wird an euch in Erfüllung gehen: „Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden." Matth. 5, 9. Amen.

Predigt

am zweiten Sonntage nach Ostern.

Jesus, der gute Hirt.

„Ich bin der gute Hirt." Joh. 10, 11.

Eingang.

Unter welchem Bilde kann der göttliche Heiland seine Sorgfalt für die Menschen und seine Liebe zu ihnen deutlicher an den Tag legen, als unter dem Bilde eines guten Hirten? Was thut nicht ein guter Hirt für seine Schafe? Er liebt sie herzlich; er führt sie täglich auf die beste Weide. Will sich Eines verirren, wie ruft er nicht, wie eilt er nicht, um es wieder zur Heerde zurückzubringen? Hat er wirklich Eines verloren, läuft es Gefahr, eine Beute reißender Thiere zu werden, oder in Sandwüsten und unwirthsamen Gegenden zu verschmachten; o, welch' ein Schmerz für den guten Hirten! Nein, sagt er, keine Freude und keine Ruhe kehrt in mein Herz ein, bis ich das unglückliche Schäflein wieder habe, welches mir verloren gegangen. Und nun verläßt er die ganze Heerde, wandert über Berg und Thal, dringt durch tiefe Bäche und finstere Wälder, und ruft mit bangem Herzen dem Schäflein. Und sieht er es endlich in der Ferne, o, wie freudig pocht sein Herz, wie eilt er ihm, „Schäflein, Schäflein!" rufend, entgegen! Nein, er schlägt es

nicht; er zankt es nicht aus; liebkosend nimmt er es auf seine Schultern, und trägt die theuere Last zur Heerde zurück. Und jetzt ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen; Alle müssen sich freuen, Alle ihm Glück wünschen; „denn,“ sagt er, „ich habe mein Schäflein, das verloren war, wieder gefunden.“ Luk. 15, 6. — Ja, noch weiter geht die Liebe des guten Hirten. Kommt ein blutgieriger Wolf und bricht in die Heerde ein, da schwingt er seinen Hirtenstab, er geht muthig dem grimmigen Thiere entgegen, streitet und ringt mit ihm; er achtet nicht Wunden und Blut; sogar sein Leben bringt er zur Rettung seiner geliebten Schäflein zum Opfer.

Sehet, meine Theuren! das ist das liebliche Bild, welches Jesus selbst von einem guten Hirten entwirft. Wenn er daher im heutigen Evangelium sagt: „Ich bin der gute Hirt,“ welch' ein Trost für uns! Ist Jesus unser guter Hirt, dann erweiset er uns die nämliche Liebe und Sorgfalt, wie ein guter Hirt seinen Schafen; dann dürfen wir auf ihn das nämliche Vertrauen setzen, wie die Schafe auf ihren guten Hirten.

Jesus, der gute Hirt,

sei also heute der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir wollen die großen Wohlthaten, die er uns erwiesen hat, erwägen, damit wir ihn vom Herzen lieben, und seiner Hirtenstimme jederzeit Folge leisten.

Jesus, bester Hirt, segne diese Betrachtung! Maria, Mutter unseres besten Hirten, erflehe uns Gnade!

Abhandlung.

Wie verhält sich ein guter Hirt gegen seine Schafe? was thut er für sie? Ein guter Hirt *liebt* seine Schafe, er *führt sie auf die beste Weide*; er *sucht* sie, wenn sie sich verirrt haben, und trägt sie in den Schafstall zurück; im Nothfalle gibt er sogar sein *Leben* für sie. — Dieses, meine Theuren! sind die Eigenschaften eines guten Hirten; und sehet, alle diese Eigenschaften finden wir auch an Jesus Christus, dem besten aller Hirten.

1) Er liebte uns weit inniger und zärtlicher, als je ein Hirt seine Schafe geliebt hat. Oder warum verließ er die Herrlichkeit des Himmels, und stieg auf unsere armselige Erde herab? Warum verweilte er so viele Jahre in Knechtsgestalt in diesem Thale der Thränen? Warum gab er zuletzt am schimpflichen Kreuzesholze seinen Geist auf? O, nur die Liebe war es, die feurigste Liebe zu uns Menschen, welche ihn zur Darbringung solcher schwerer Opfer vermocht hat. „Christus hat uns geliebt," schreibt darum der Apostel, „und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben." Ephes. 5, 2. Aus Liebe zu uns weint er als armes Kindlein in der Krippe; aus Liebe zu uns lebt er in Aegypten in zweijähriger Verbannung; aus Liebe zu uns arbeitet er zu Nazareth als verachteter Handwerkssohn; aus Liebe zu uns durchwandert er über drei Jahre alle Gegenden des Judenlandes, predigt überall das Evangelium, durchwacht die Nächte im Gebete, wirkt unzählige Wunder, und erträgt alle Leiden dieses Lebens; aus Liebe zu uns stirbt er endlich am Kreuze den Tod des Missethäters. Welch' eine ausdauernde, heldenmüthige, Alles hinopfernde Liebe!

Und warum, meine Theuren! hat uns Jesus also geliebt? Haben wir Etwas an uns, das eine so wunderbare Liebe auch nur einiger Massen verdienen konnte? O, nicht das Mindeste; wir sind armselige, sündhafte, undankbare Geschöpfe, die nicht die Liebe ihres Gottes, sondern nur seine Verachtung und Strafe verdienen. Sieh da, o Mensch! einen elenden Wurm im Staube; wäre es nicht einfältig, wenn du diesen Wurm vom ganzen Herzen liebtest; ja, wenn du aus Liebe zu ihm Geld und Gut, Ehre und Freude, und sogar dein Leben hingäbest? Ja, sagst du, ließe ich mich so viel wegen eines verächtlichen Wurmes kosten, die ganze Welt würde mich für wahnsinnig halten. Nun sieh, o Mensch! weit geringfügiger, als ein Wurm im Vergleiche zu dir, bist du im Vergleiche zu Jesus Christus, dem Sohne Gottes. Der Wurm, so armselig er auch ist, ist doch ein Geschöpf aus der Hand Gottes, wie du; er ist aus Erdenstaub gebildet, wie du; der Allmächtige hauchte ihm den Odem des

Lebens ein, wie dir. Stehst du auch wegen deines unsterblichen Geistes und wegen deiner erhabenen Bestimmung viel höher, als er, so findet doch zwischen dir und ihm kein unendlicher Unterschied statt. Ja, der Wurm hat sogar Vorzüge vor dir. Wie, Vorzüge? Ja; denn sieh! der Wurm hat Gott, seinen Schöpfer, nicht beleidiget; er geht instinktmäßig die Wege, die ihm die Natur angewiesen hat. Aber du hast schon unzählige Male dem Willen des Allerhöchsten zuwider gehandelt, und ihn mit den schwersten Sünden beleidiget. Sag' an, ist der Wurm in diesem Betrachten nicht ein besseres Geschöpf Gottes, als du? — Betrachte ferner dein Verhältniß zu Gott; er ist dein Schöpfer, du sein Geschöpf, das Werk seiner Hände; was du bist und hast, bist und hast du nur durch Gott; er bedarf deiner nicht im Geringsten; du kannst seine Seligkeit weder verringern noch vergrößern; lebt kein Mensch auf der Welt, ja es gibt gar keine Welt, so ist er doch das glückseligste Wesen, wie er es war von den Tagen der Ewigkeit her. Also ein lauteres Nichts ist der Mensch im Vergleiche zu Gott. Darum ruft auch der Psalmist voll Verwunderung aus: „Herr! was ist der Mensch, daß du dich ihm zu erkennen gibst, oder der Menschensohn, daß du ihn achtest?" Ps. 143, 3. — Und bei all' unserer Niedrigkeit, bei all' unserem Undanke neigt doch Jesus sein Herz zu uns, und opfert unsertwegen das Kostbarste, was er besitzt, — sich selbst. Meine Theuren! urtheilet selbst, gibt es eine Liebe, welche mit der Liebe Jesu kann verglichen werden? Müssen wir nicht mit lauter Stimme ausrufen: „Ja, o Jesus! du bist der gute Hirt, der die Menschen, seine Schafe, über Alles liebt?"

2) Ein guter Hirt sorgt für seine Schafe, und sucht ihnen die besten Weideplätze aus. Thut das nicht auch Jesus, der beste Hirt? Ja; denn er betheuert selbst: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." Joh. 6, 35. Er gibt uns alle Gnaden und Heilsmittel im Ueberflusse, die uns zur Erlangung des ewigen Lebens nothwendig sind. Er hat seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den

Auftrag gegeben, sein heiliges Wort allen Völkern der Erde zu verkünden. Bringt dieses Wort in unseren Tagen wegen des schlechten Bodens, auf welchen es fällt, auch häufig keine Frucht, so schließt es doch eine göttliche Kraft in sich, und ist mächtig genug, die Welt zu reinigen, zu veredeln und zu heiligen. Millionen von Ungläubigen und Sündern haben ihre Sinnesänderung, ihre Bekehrung und ihr ewiges Heil dem Evangelium zu verdanken, welches Jesus, der gute Hirt, durch schwache, ohnmächtige Priester predigen läßt. Mögen daher Solche, die nicht aus Gott sind, die christlichen Vorträge immerhin verabsäumen; ihr, meine Theuren! werdet nicht müde in Anhörung derselben; denn ihr findet in ihnen eine kräftige Nahrung für euere unsterbliche Seele.

Aber noch eine weit kostbarere Neigung hat euch Jesus bereitet; er hat die heiligen Sakramente eingesetzt, welche gleich wasserreichen Kanälen alle Bedürfnisse unseres geistlichen Lebens befriedigen, und die Menschen jedes Alters, Standes und Geschlechtes reinigen, stärken und heiligen. Kaum ist der Mensch geboren, so wird er schon durch das heilige Sakrament der Taufe von der Erbsünde gereiniget, geziert mit dem Kleide der Unschuld, und in die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen. Erreicht er die Jahre der Unterscheidung, so empfängt er das heilige Sakrament der Firmung, und erlangt durch sie die Gnade, daß er den Glauben bewahren und mitten in den Verderbnissen der Welt unschuldig wandeln könne. Ist er in der Folge so unglücklich, die Taufgnade zu verlieren, so hat er im heiligen Bußsakramente wieder ein Mittel, sich mit Gott zu versöhnen, und sich in den Stand der Gerechtigkeit zurückzuversetzen. Selbst die zeitlichen Strafen, die ihm nach Vergebung der Sünde, Schuld und ewigen Strafe noch übrig geblieben sind, kann er durch die Ablässe tilgen, die ihm Jesus durch die Kirche zukommen läßt. Kommt es mit ihm zum Sterben, so wird ihm die letzte Oelung ertheilt, damit er seinen Lauf glücklich vollende, und sein Ziel in der Ewigkeit erreiche. Welche Gnaden, meine Theuren! die uns Jesus Christus, unser gute Hirt, zu unserem Heile darbietet!

Und was soll ich erst sagen vom allerheiligsten Altarssakramente, in welchem er uns sein eigenes Fleisch und Blut zur Nahrung unserer Seele bereitet hat? Wer staunt nicht, wenn er über dieses wunderbare Geheimniß der göttlichen Liebe nachdenkt? Die Geschichte erzählt uns von Männern und Frauen, welche große Almosen gaben, welche sich sogar ihrer ganzen Habe entäußerten und selbst arm wurden, um der Noth ihrer Brüder zu steuern. Hier aber fand ihr Wohlthätigkeitssinn immer auch seine Grenzen; mehr, als was sie besaßen, oder was sie sich mit Händearbeit erwarben, vermochten sie nicht zu geben. Allein du, o Jesus! gabst noch mehr; Alles gabst du uns armen Geschöpfen, was deine Allmacht und Liebe zu geben im Stande war, — dich selbst gabst du uns! „Das Brod," sprachst du, „welches ich euch geben werde, ist mein Leib für das Leben der Welt." Joh. 6, 52. O Wunder der Güte! der unermeßlich reiche Gott begnügt sich nicht, uns die Erde sammt allen ihren Schätzen und Gütern als Eigenthum zu überlassen; er begnügt sich nicht, uns die ewigen Freuden des Himmels zu schenken; — er selbst will unser Antheil sein; er erschöpft gleichsam die unergründlichen Tiefen seiner Allmacht und Liebe, und reicht uns sein heiligstes Fleisch und Blut zum Genusse, damit wir mit ihm in die innigste Gemeinschaft treten, und unsere ganze Natur veredelt und gleichsam vergöttlicht werde. O Jesus, ich falle nieder mit deinen Heiligen, staune und schweige; denn eine menschliche Zunge kann die Größe der Gaben nicht schildern, die deine Liebe uns spendet! O, du bist wahrhaftig der gute Hirt, der seine Schafe auf die beste Weide führt.

3) Und welch' ein barmherziger Hirt, meine Theuren! ist unser Jesus nicht! wie sorgfältig sucht er nicht seine verirrten Schäflein auf, um sie dem Verderben zu entreißen! Die hochmüthigen Schriftgelehrten und Pharisäer sehen ihn oft mit scheelen Augen an, und tadeln ihn, daß er die Sünder so liebreich behandle, und mit ihnen auf so vertrautem Fuße lebe. „Warum," sagen sie zu seinen Jüngern, „isset euer Meister mit Zöllnern und Sündern?" Matth. 9, 11. Allein der Heiland

läßt sich durch solche Vorwürfe liebloser Menschen nicht irre machen; er sagt ihnen: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Gehet aber hin, und lernet, was das sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder." Matth. 9, 12—13. Er ist daher gegen die Sünder lauter Liebe und Freundlichkeit; er sucht sie überall auf, sitzt mit ihnen zu Tische, und benützt jede Gelegenheit, sie zu belehren und auf den Weg des Heiles zu führen. Wie schonend behandelt er nicht die Ehebrecherin im Tempel? Er vertheidiget sie gegen die Angriffe der Juden, und sagt zu ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein auf sie." Joh. 8, 7. Hierauf wendet er sich zum Weibe mit der Frage, ob sie Niemand verurtheilt habe. Und als sie die Frage verneint, sagt er ihr das tröstliche Wort: „So will auch ich dich nicht verurtheilen. Geh' hin, und sündige nicht mehr!" Joh. 8, 11. — Mit welcher Sehnsucht wartet er nicht am Jakobsbrunnen auf das sündhafte Weib in Sichar, um ihr und ihren Landsleuten das lebendige Wasser des Glaubens und der Buße, der Reinigung und Heiligung geben zu können! Wie freundlich blickt er den Petrus nicht an, um ihn zur Erkenntniß seines Fehlers und zur Buße zu bringen! — Durchleset, meine Theuren! das ganze Evangelium, ihr werdet nicht Ein Beispiel finden, daß Jesus einen Sünder, der reuevoll und zerknirscht zu ihm kam, hart behandelt, oder lieblos von sich gestoßen hätte. Er ließ sich von Magdalena, die wegen ihrer Ausschweifungen überall verrufen war, die Füße salben und vergab ihr ihre vielen Sünden; er sagte zu dem Gichtbrüchigen, den man auf einem Bette zu ihm gebracht hatte: „Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben;" Matth. 9, 2.; er begnadigte selbst noch den reuigen Mörder am Kreuze, und sprach zu ihm: „Wahrlich, sage ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." Luk. 23, 43.

Und redet selbst, ihr glücklichen Büßer! war Jesus nicht lauter Geduld und Liebe gegen euch? Jahrelang ginget ihr auf verbotenen Wegen, verschloßet hartnäckig euer Herz allen Gnaden

des Himmels, und verdientet durch euere vielen Sünden wohl tausendmal die ewige Verdammniß. Hättet ihr den sanftmüthigsten Menschen so viel und schwer beleidiget, als ihr Jesum, eueren Herrn und Erlöser, beleidiget habet, fürwahr! er wäre in Unwillen gerathen, und hätte euch das ganze Gewicht seines Zornes fühlen lassen. Aber so verfuhr Jesus, euer guter Hirt, nicht mit euch; sein liebevolles, erbarmungsreiches Herz konnte durch keinen Undank, durch kein Vergehen besiegt werden. Immer und überall ging er euch nach, tausend Mittel und Wege bot er euch dar, euch, ihr verirrten Schafe! vom Verderben zu retten. Jetzt redete er zu euch durch die Stimme des Gewissens; jetzt ermahnte er euch durch das Wort des Predigers; jetzt ließ er euch im Beichtstuhle einen eifrigen Priester finden, der euch die Größe euerer Sünde und euere Seelengefahr lebhaft vor Augen stellte; jetzt schreckte er euch durch eine Krankheit, durch einen plötzlichen Todesfall eines Bekannten, mit Einem Worte: Alles, was seine Liebe nur immer erfinden konnte, wendete er an, euere Seele zu retten. — Und mit welcher Güte, mit welcher Freundlichkeit nahm er euch auf, da ihr euch endlich finden ließet! War er da nicht der gute Hirt, der das verirrte Schäflein herzt und küßt, ihm gar keine Vorwürfe macht, es sogar, damit es ausruhen kann, sanft auf seine Schultern nimmt, und mit der theuren Last nach Hause eilt? Gott, rief der Sünder aus, als er die Schwere seines verübten Unrechtes erkannte und fühlte, Gott, sei mir armen Sünder gnädig! „Ich bin nicht mehr werth, dein Kind zu heißen; halte mich wie einen deiner Taglöhner!" Luk. 15, 16. — Nicht so, erwiderte Jesus, nicht so; du bist mein Kind, mein liebstes Kind, der Trost meines Herzens; „mehr freue ich mich über dich, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Luk. 15, 7. Vergessen ist alles Unrecht, das du mir zugefügt hast; du bist versöhnt mit mir und erfreuest dich meiner ganzen Liebe wieder. Bleibe mir nur treu, und harre aus; dann sollst du in alle Ewigkeit an meiner himmlischen Tafel speisen. — Meine Theuren! denket selbst nach, welch' ein himmlischer Trost damals euer Herz erfüllte, da ihr zu Jesus, euerem

guten Hirten, durch eine aufrichtige Buße zurückgekehrt waret. O wie gut, sagtet ihr damals, wie gut ist es jetzt mit mir! wie glücklich bin ich nicht! O, die Freude, die Seligkeit, die jetzt in mir wohnt, gäbe ich nicht hin um alle Freuden und Güter der Welt. Ach! welch' ein Thor bin ich gewesen, daß ich so lange auf der Irrfahrt meines Sündenlebens zubrachte! wie blind, daß ich so lange aus unfläthigen Cisternen trank, und die Quelle des Lebens verschmähte! O, riefet ihr eueren Bekannten und Freunden zu, kommet und schauet, wie süß der Herr Denen ist, die ihn lieben! — Dieser Trost nun, meine Theuren! diese Freude, dieses Entzücken, das euer Herz nach euerer Bekehrung durchströmte, — war es nicht eine Gnade des guten Hirten Jesu, der lauter Milde, lauter Erbarmung ist gegen jeden Sünder, welcher Buße thut?

4) Allein noch habe ich Jesum, den guten Hirten, nicht ganz geschildert; noch fehlt dem Bilde ein Zug, der uns erst seine ganze Hirtenliebe schauen läßt. „Ein guter Hirt," sagt er selbst im heutigen Evangelium, „gibt sein Leben für seine Schafe." Richtet euere Augen empor: wer ist denn der, dessen Bild ihr dort am Kreuze hängen sehet? Ist es nicht Jesus, euer bester Hirt? Ja, dieser ist es. Wie ist es aber gekommen, daß er am schmählichen Kreuzesholze sterben mußte? Hat er vielleicht ein Verbrechen begangen, welches nach den Landesgesetzen den Tod verdiente? Nein; er war die Unschuld, die Heiligkeit selbst; er war, wie der Apostel schreibt, „ein Hoherpriester, heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern, und höher, als die Himmel," d. i. reiner und vollkommener als alle himmlischen Geister. Hebr. 7, 26. Er konnte daher seinen grimmigsten Feinden vor die Augen treten, und sie fragen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Joh. 8, 46. — Die Sünder waren wir, wir hatten den Tod, den zeitlichen wie den ewigen, wegen unseres Abfalles von Gott verschuldet. Damit nun Jesus unsere Sündenschuld tilgte, und uns vom ewigen Untergange rettete, ließ er sich freiwillig an's Kreuz heften, und gab an demselben unter den grausamsten Schmerzen seinen Geist auf. „Um

unserer Missethaten willen," sagt der Prophet, „ist er verwundet, um unserer Sünden willen geschlagen worden; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt." Isai. 53, 5. — Meine Theuren! schauet euch um in der Welt, durchleset die Geschichte aller Zeiten und Völker, ob ihr ein solches Beispiel der Liebe findet. Gibt es, ich will nicht sagen, einen Fürsten, gibt es nur einen Menschen von ganz niedriger Abkunft, der sich entschlossen hat, auf dem Blutgerüste zu sterben, um einem zum Tode verurtheilten Missethäter das Leben zu retten? Nein, ein solches Beispiel suchen wir vergebens. — Was aber Menschen nicht thun, das hast du gethan, guter Hirt Jesus Christus! Du hast es gesagt: „Ich gebe mein Leben für meine Schafe;" und dieses dein Versprechen hast du wirklich erfüllt. Ich sehe dich am Kreuze sterben, und das große Werk unserer Erlösung vollbringen! Meine Theuren! könnet ihr ihn ansehen, eueren Hirten, ohne gerührt zu werden? Könnet ihr ihn ansehen, eueren leidenden und sterbenden Hirten, ohne eine Thräne der Dankbarkeit und Liebe zu weinen, und mit der heiligen Magdalena von Pazzis auszurufen: „O Liebe, o Liebe! wer sollte dich nicht lieben?"

Und glaubet nur nicht, daß seine Hirtenliebe mit seinem Tode erloschen sei. Er ist hingegangen zu seinem himmlischen Vater, um uns, wie er selbst betheuert, einen Ort zu bereiten, damit auch wir seien, wo er ist. Zur Rechten seines Vaters, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, thront er jetzt, unser gute Hirt, unser Hohepriester, unser Mittler. Immer zeigt er dem Vater die glorreichen Wunden, die er unsertwegen empfangen hat; und diese entwaffnen seinen Zorn, und erwirken uns Vergebung und Gnade. „Mein Kindlein," schreibt deßwegen der heilige Johannes, „dieses schreibe ich euch, damit ihr nicht sündiget. Wenn aber Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten; und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." 1. Joh. 2, 1—2.

Wir dürfen daher nicht verzagen, wenn wir auch unsere Pfade mit mancherlei Sünden befleckt haben. Bringen wir nur

jetzt würdige Früchte der Buße, und folgen wir als treue Schafe der Stimme unseres göttlichen Hirten, dann haben wir die sichere Hoffnung, daß uns einst die Krone des Himmels zu Theil werde.

Nun saget mir, meine Theuren! ist Jesus nicht der beste Hirt? O ja; denn er liebt uns mehr, als je ein Hirt seine Schafe lieben kann. Er gibt uns unzählige Gnaden und Heilsmittel, damit wir auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln, und unser künftiges Ziel erreichen können. Haben wir uns verirrt von seiner Heerde, und uns von den Schlingen des Satans und der Welt fangen lassen, so sucht er uns auf, und bietet uns seine rettende Hand; denn er ist unendlich barmherzig, und will, daß Alle zur Erkenntniß kommen, und selig werden. Er opfert sein kostbares Blut, welches er für uns am Kreuze vergossen hat, seinem Vater auf zur Vergebung unserer Sünden, und ist unaufhörlich bemüht, uns in die Zahl seiner Auserwählten zu bringen.

Wir müssen es also bekennen, o Jesus! daß du die lauterste Wahrheit redest, wenn du sagst: „Ich bin der gute Hirt.“ — Sind wir aber auch deine guten Schafe? Lieben wir dich? schenken wir dir unser Herz? — In deiner großen Heerde zählest du freilich einige treue Schäflein; sie denken oft an dich, sie besuchen dich gerne im allerheiligsten Altarssakramente, sie halten es für das höchste Glück, sich mit dir in der Kommunion vereinigen zu können. Alles, was auf der Welt ist, halten sie für Gassenkoth; ihr einziges Sehnen und Verlangen geht nach dir; denn sie lieben dich vom ganzen Herzen. — Aber was soll ich sagen? Viele, unzählig Viele lieben dich nicht; sie sind so kalt und frostig gegen dich, als wenn du ihnen niemals die geringste Wohlthat erwiesen hättest. Ihr Herz gehört der Welt; wenn sie nur immer auf ihr bleiben dürften, so würden sie niemals nach dir fragen. — Du bist so gütig, so langmüthig und barmherzig; du ließest uns wieder die heilige Osterzeit erleben, und gebotest uns durch deine heilige, katholische Kirche, uns durch eine gute Beicht und Kommunion von allen Sünden zu reinigen, und unsere Seele mit den Schätzen deiner Gnade zu bereichern. Und ach! so Viele von uns haben gebeichtet und kommunizirt, ohne

sich im Mindesten zu bessern. Alle Gnaden, die deine freigebige Hand ihnen zukommen läßt, verschmähen und mißbrauchen sie, und treten dein kostbares Blut mit Füßen. Sie leben fort und fort im Leichtsinne dahin, übertreten gewissenlos jedes Gesetz, und versenken sich immer tiefer in den Schlamm des Lasters.

Dieß, meine Theuren! ist das traurige Geständniß, welches wir vor Jesus, unserem guten Hirten, ablegen müssen. Aber wehe solchen Christen! Jesus wird sie nicht als seine Schafe erkennen; sie werden einst zu seiner Linken zu stehen kommen, und von ihm das schreckliche Urtheil hören: „Weichet von mir, ihr Verfluchte! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist." Matth. 25, 41. O meine Theuren! fassen wir doch heute den ernstlichen Entschluß, von diesem Augenblicke an gute Schafe unseres guten Hirten zu werden, und seiner Stimme jederzeit zu folgen, damit wir am Gerichtstage unter der Heerde der Auserwählten unsere Plätze finden, und mit ihnen in die Wohnungen der seligen Ewigkeit eingehen dürfen. Amen.

Predigt
am dritten Sonntage nach Ostern.

Von der Geduld im Leiden.

„Ihr werdet weinen und jammern." Joh. 16, 20.

Eingang.

So geht es auf der Welt: Einige lachen, Andere weinen. So ging es bei dem Tode Jesu. Wie jubelten nicht die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, als sie Jesum am Kreuze den Geist aushauchen sahen! Ha, sagten sie, jetzt ist er todt; — der uns um Ehre und Ansehen gebracht, der uns die Liebe des Volkes geraubt, und alle unsere Anschläge vereitelt hat, lebt nicht mehr; — nun stehen wir wieder am Ruder, und Alles beugt sich unter unserer Herrschaft. — Aber wie trauerten nicht die Apostel über den Tod ihres Herrn und Erlösers? Sehet, sagten sie, unser guter Meister ist todt, der die Freude und der Trost unseres Herzens war, auf den wir unsere ganze Hoffnung setzten, den wir zärtlicher liebten, als Kinder ihren Vater. „Ihr werdet weinen und jammern, die Welt aber wird frohlocken."

Wer aber, meine Theuren! war besser daran: die frohlockende Welt oder die trauernden Apostel? Wohl die trauernden Apostel; denn ihre Traurigkeit wurde in Freude verwandelt; während sich die Freude der Welt, d. i. der Feinde Jesu, in Traurigkeit verkehrte. — Wie jubelten nicht die Apostel am heiligen Ostertage, da ihnen der glorreich erstandene Heiland erschien!

Wie erschrack nicht der hohe Rath zu Jerusalem, als ihm die Wächter des Grabes die Nachricht brachten: „Jesus ist wahrhaft auferstanden!“ — Das also ist der Ausgang der Freuden und Leiden; von Freuden geht es zu Leiden, von Leiden zu Freuden. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.“ Matth. 5, 5. „Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet einst trauern und weinen.“ Luk. 6, 25.

Meine Theuren! wir leben in einem Thränenthale; Leiden ist unser Loos. Viele von uns sind arm, und können ihren Hunger kaum mit einem Stücke schwarzen Brodes stillen; Viele sind krank, und kein Schlaf kommt über ihre Augen Tag und Nacht; Viele sind verachtet, und müssen Anderen zum Fußschemel dienen. Böse Menschen verbittern uns oft die Tage unseres Lebens; unerwartete Unglücksfälle zerstören unseren Wohlstand und vernichten all' unsere Hoffnung auf lange Zeiten hinaus. So bewährt sich immer der Ausspruch des Job: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt.“ Job 14, 1.

Wie sollen wir uns, meine Theuren! bei allen diesen Leiden und Drangsalen verhalten? Wäre es recht, wenn wir uns der Ungeduld überließen, und murrten wider Gott? Nein, da würden wir groß Unrecht thun; wir sollen vielmehr jedes Leiden als eine große Wohlthat des Himmels ansehen, und uns dem Willen Gottes vollkommen unterwerfen. Die Gründe hiefür will ich euch heute kurz angeben. Ich sage: **Seid geduldig im Leiden**; denn

Gott meint es gut mit uns, wenn er uns Leiden schickt; erster Theil.

Wir meinen es aber nicht gut mit uns, wenn wir das Leiden nicht geduldig annehmen; zweiter Theil.

Wenn ihr das, was ich euch heute sagen werde, recht beherziget, so werdet ihr gewiß über kein Kreuz mehr klagen, sondern vielmehr mit dem heiligen Augustin beten: „Herr, hier brenne, hier schneide; nur in der Ewigkeit verschone mich!“

Erster Theil.

Daß es Gott gut mit uns meint, wenn er uns Leiden schickt, sagt schon der weise Salomon: „Die Züchtigung des Herrn, mein Sohn! verwirf nicht, und laß den Muth nicht sinken, wenn du von ihm gestraft wirst; denn wen der Herr liebt, den züchtiget er, und hat an ihm Wohlgefallen, wie ein Vater an dem Sohne." Sprüchw. 3, 11—12. Auf diese Stelle bezieht sich auch der heilige Paulus, und ermahnt die Christen, sich der Züchtigung des Herrn willig zu unterwerfen, weil er sie, wie ein Vater seine Kinder, nur zu ihrem Heile strafe. „Unsere leiblichen Väter," schreibt er, „hatten wir zu Züchtigern, und erwiesen ihnen Ehrfurcht; sollten wir uns nicht vielmehr dem Vater der Geister unterwerfen, damit wir leben?" Hebr. 12, 10. Wenn die Kinder, will der Apostel sagen, die Züchtigung von ihrem Vater willig annehmen, weil sie wohl wissen, daß dieselbe nur zu ihrem Besten geschehe; warum sollet ihr klagen, wenn euch Gott züchtiget? Ist er nicht euer Vater, der eine weit größere Liebe zu euch trägt, als euere leiblichen Väter? Will nicht auch er euer Bestes, wenn er seine Geißel über euch schwingt, und euch wehe thut? — So ist es, meine Theuren! Gott hat bei dem Leiden, unter dessen Bürde wir seufzen, die allerbeste Absicht; er läßt es über uns kommen, um uns von den Banden der Sünde loszumachen, um uns ein Mittel zur Abbüßung der zeitlichen Sündenstrafen zu geben, endlich um unsere Seligkeit im Himmel zu erhöhen.

1) So lange der Sünder die Süßigkeiten des irdischen Glückes kostet, und Alles nach seinem Wunsche geht, denkt er selten an Gott und an das Heil seiner Seele; er lebt im Leichtsinne dahin, überläßt sich seinen Leidenschaften, reiht Sünde an Sünde, und verdoppelt seine Schritte auf dem Wege des Verderbens. Ist er im Genusse einer vollkommenen Gesundheit, so mißbraucht er sie zur Schwelgerei und zu allerlei Ausschweifungen; besitzt er viele Güter, so ist er geizig oder verschwenderisch; bekleidet er eine höhere Würde, so ist er übermüthig und stolz,

und schaut mit Verachtung auf diejenigen herab, welche unter ihm stehen. Mit Einem Worte: der glückliche Sünder verachtet Gottes heiliges Gesetz, übertritt ohne Scheu alle Vorschriften des Evangeliums, und läuft mit verbundenen Augen dem Abgrunde zu.

Was soll nun Gott thun, um den Lauf des Sünders zu hemmen, und ihn aus seinem bedauerungswürdigen Zustande zu retten? Soll er ihn mit den Strahlen seiner Gnade erleuchten, daß er die Eitelkeit alles Irdischen und seine Seelengefahr erkennen möge? Das nützt zu Nichts; denn er hat eine Binde um die Augen, durch die das göttliche Gnadenlicht nicht dringen kann. Soll ihn Gott durch einen eifrigen Priester zur Buße mahnen und ihm die Wahrheiten des Heiles verkünden lassen? oder soll er einen guten Freund, einen Nathan, zu ihm senden, daß er ihn auf den guten Weg zurückführe? Das nützt wieder zu Nichts. Die Predigten hört er nicht an; er haßt ja die Priester, und ist gewohnt, in ihnen Störfriede und verachtungswürdige Menschen zu erblicken; die Ermahnungen redlicher Freunde schlägt er in den Wind, oder weiset sie wohl gar mit Unwillen und Verachtung von sich. Er unterläßt das Gebet, verschmäht den Empfang der heiligen Sakramente, verabsäumt den Kirchenbesuch, und überhaupt alle Uebungen der Religion, und verachtet alle Mittel der Gnade. — Was soll nun Gott mit einem solchen verblendeten, hartnäckigen Sünder thun? Soll er ihn sogleich verstoßen? Er verdiente es freilich; aber da Gott unendlich langmüthig und barmherzig ist, so macht er oft noch einen Versuch, seine Seele zu retten. Und welchen? Er schickt ihm Kreuz und Leiden; und eben dieses Mittel der Strenge ist es, welches nicht selten mit dem besten Erfolge gekrönt wird. Der Sünder kommt zur Erkenntniß, verabscheut sein Sündenleben, und schreitet zur Buße. Die Geschichte liefert uns unzählige Beispiele dieser Wahrheit. Die Kinder Israels fielen sehr oft in die Abgötterei und verübten die schändlichsten Gräuel, ungeachtet Gott unter ihnen die herrlichsten Wunder wirkte, und sie mit Wohlthaten aller Art überhäufte. Für einen solchen Frevel

wurden sie aber auch jedesmal auf das Empfindlichste gezüchtigt. Der Herr entzog ihren Feldern Wachsthum und Gedeihen, und sendete Theuerung und Hungersnoth in's Land; er strafte sie mit ansteckenden Seuchen und Krankheiten, an welchen viele Tausende starben, oder er bewaffnete fremde Nationen wider sie, und gab sie in die Dienstbarkeit ihrer Feinde. Und was geschah? Sie wachten von ihrem unseligen Geistesschlummer auf, und erkannten, daß Jehova der einzige Gott sei, und daß es außer ihm keinen anderen gebe; sie bestreuten ihr Haupt mit Asche, beweinten ihre Missethaten, und bekehrten sich vom Herzen zu Gott. — Gleiches sehen wir an Manasses, dem Könige von Juda. Er war einer der lasterhaftesten Könige, die je auf dem Throne saßen; denn er begnügte sich nicht, selbst gottlos zu leben, sondern verführte auch das Volk zur Abgötterei und zu anderen Sünden. Alle Ermahnungen waren an ihm fruchtlos; er verharrte viele Jahre lang in seinem unbußfertigen Sinne, und ließ sogar den Isaias mit vielen anderen Propheten, die das Volk zu Gott zurückführen wollten, auf das Grausamste hinrichten. Aber sehet, selbst diesen lasterhaften König bekehrte die Trübsal. Er wurde mit schweren Ketten beladen nach Babylon abgeführt, und dort in einen finsteren Kerker geworfen, wo er geraume Zeit ganz hilflos und im tiefsten Elende schmachten mußte. „Da er nun beängstiget war," sagt die Schrift, „betete er zum Herrn, seinem Gott, und that ernstliche Buße vor dem Gott seiner Väter." 2. Paral. 33, 12. Und jetzt blieb er bußfertig und fromm, so lange er lebte. Als er wieder zur Regierung kam, schaffte er im ganzen Reiche den Götzendienst ab, und befahl allen Unterthanen auf das Nachdrücklichste, Gott, dem Herrn Israels, zu dienen.

Das nun, meine Theuren! was Gott bei dem Volke Israel und dem Könige Manasses durch Kreuz und Leiden erreicht hat, nämlich Buße und Lebensbesserung, das erreicht er noch heute bei vielen Sündern. Ach! wie Viele gibt es nicht, die alle Gnaden des Himmels, alle Mittel des Heiles unbenützt lassen, die dem Strome ihrer Leidenschaft folgen, und sich in einen

Abgrund von Lastern stürzen? Da schickt ihnen Gott ein Leiden; er läßt sie in bittere Armuth gerathen; er gibt sie in die Hände böser Menschen, von denen sie auf das Härteste bedrückt und geplagt werden; er wirft sie auf das Krankenbett, wo sie viele Wochen und Monate die heftigsten Schmerzen leiden müssen. Und sehet, diese Sünder kommen endlich einmal zur Besinnung; sie rufen zu Gott und beten recht inbrünstig und eifrig, was sie früher nie gethan; sie bitten den Priester zu sich, den sie beschimpften und verspotteten; sie beichten mit zerknirschten Herzen ihre Sünden; sie suchen Hilfe und Trost in der Religion und ändern ihren Sinn und Wandel. Wie gut also, meine Theuren! meint es Gott mit uns, wenn er uns mit Trübsalen heimsucht? „O, er ist," wie der heilige Chrysostomus sagt, „wie ein Künstler, der das Gold in den Schmelztiegel wirft, um daraus kostbare Gefäße zu fertigen. Er gibt ihm viele Hammerstreiche, damit es die Gestalt annehme, die er haben will; oder wie ein Steinhauer, der vom Steine viel Ueberflüssiges hinweghaut, bis er in den Stand kommt, der ihm gebührt." Gott wirft uns in den Tiegel der Trübsal, weil er aus Gefäßen der Schande Gefäße der Ehre machen will; er schlägt uns mit dem Hammer der Leiden, damit er uns die Gestalt der kostbaren Steine gebe, mit denen das himmlische Jerusalem erbaut werden soll. „Was du leidest," sagt der heilige Augustin, „ist ein Arzneimittel, und nicht eine Strafe; es ist eine Züchtigung, und nicht eine Verdammung. Stoß die Geißel nicht von dir, wenn du von der ewigen Erbschaft nicht willst ausgeschlossen werden." Klage also, o Sünder! nimmermehr wider Gott, wenn er die Ruthe ergreift und dich züchtiget; sei versichert, nur seine erbarmende Liebe ist es, welche dir eine kurze Zeit wehe thut, damit sie dich ewig verschonen könne. Beuge dich in aller Geduld unter der Zuchtruthe Gottes, und sage mit David: „Gut ist mir, o Herr! daß ich gedemüthiget werde, damit ich deine Satzungen lerne." Ps. 118, 71.

2) Da werden vielleicht Einige denken: Gott meint es allerdings gut, wenn er den Sündern ein Kreuz auflegt; denn er

will ihre Seele retten; wie kommt es aber, daß er auch die Gerechten gar häufig auf den Weg des Leidens führt? Hat er auch bei ihnen eine wohlmeinende Absicht? — O ja; denn er läßt sie nur leiden, um ihnen Gelegenheit zur Abbüßung ihrer Sünden zu geben. Wir Alle, meine Theuren! wie wir heute versammelt sind, haben der göttlichen Gerechtigkeit noch manche Schulden zu bezahlen; würden wir in diesem Augenblicke sterben, so könnte es wohl geschehen, daß wir noch geraume Zeit das schmerzliche Feuer der Reinigung bestehen müßten, bis wir in den Himmel eingehen könnten. Schauen wir nur zurück auf unser verflossenes Leben: wie schlimm haben wir es zugebracht? Wo ist ein Gebot, das wir nicht übertreten, wo eine Sünde, die wir nicht begangen haben? Wir haben zwar unsere Fehltritte herzlich bereut, gebeichtet und gebessert; wir dürfen daher zuversichtlich hoffen, daß uns Gott dieselben sammt Schuld und ewiger Strafe nachgelassen und uns in Gnaden aufgenommen habe. Allein anders verhält es sich mit den zeitlichen Strafen; diese erläßt er auch dem reumüthigen Büßer gewöhnlich nicht, wenigstens nicht vollständig, sondern weiset ihn an, sie durch Bußübungen und gute Werke so viel als möglich zu tilgen. Solche zeitliche Sündenstrafen haben daher auch wir noch abzutragen. Ueberdieß sündigen wir auch gegenwärtig noch; es vergeht kaum ein Tag, an welchem wir Nichts zu bereuen haben. Sind dieß auch nur kleinere Fehler, läßliche Sünden, so ziehen sie uns doch eine zeitliche Strafe im Fegfeuer zu. Um nun der göttlichen Gerechtigkeit alle rückständigen Schulden zu bezahlen, sollten wir strenge Bußwerke auf uns nehmen, und im Guten großen Eifer haben. Allein wie nachlässig und träge sind wir nicht? Wir sind so verweichlicht, daß es uns schon schaudert, wenn wir nur von den Strengheiten der früheren Büßer lesen; sie zu üben, halten wir für eine Unmöglichkeit. Wie zerstreut ist dann unser Gebet, wie kalt unsere Andacht bei Kirchenbesuchen, beim Empfange des allerheiligsten Altarssakramentes, wie engherzig unsere Liebe zu Gott und dem Nächsten! Wie fest hängen wir noch an der Welt und ihrer Eitelkeit; wie wenig

sind wir uns selbst abgestorben! Wie viele Gelegenheiten, wo wir Gutes thun könnten, lassen wir unbenützt! — So steht uns denn nach unserem Hinscheiden ein langwieriges und schmerzliches Fegfeuer bevor.

Was thut aber Gott, damit er uns vor demselben ganz oder wenigstens theilweise bewahren könne? Er schickt uns Leiden. So verfuhr er schon mit unseren Stammeltern; er verstieß sie aus dem Paradiese, und verbannte sie auf eine Erde, die ihnen viel Kummer und Schmerz und zuletzt den Tod brachte. Ebenso verfuhr er mit David; nachdem er ihm bereits seine Sünde vergeben hatte, verhängte er über ihn noch schwere Drangsale, und gönnte ihm fast sein ganzes Leben hindurch keine ruhige Stunde mehr. Das Gleiche sehen wir an Petrus, Paulus und an tausend anderen Büßern; Gott legte sie in den Ofen der Trübsal, um sie wie das Gold von allen Schlacken zu reinigen.

Wie kannst du also noch klagen, o Christ! wenn Gott deine Schultern mit einem Kreuze beschwert? Wie kannst du aufseufzen: O, wie habe ich das verschuldet? Wandelst du auch jetzt auf dem Pfade der Gerechtigkeit, so hast du vielleicht doch früher schwer gesündiget, und noch keine vollständige Buße gethan; oder du begehst jetzt noch kleinere Fehler, für die du Buße thun sollst, aber leider! nicht eifrig genug thuest. Soll dich nun Gott auf den Händen tragen? Soll er dich hienieden verschonen mit einem kleinen Leiden, und dir dafür die weit größeren im Fegfeuer zukommen lassen? — Sieh', wie thöricht du handelst, wenn du dich über dein Kreuz beklagest; sieh' aber auch, wie gut Gott es mit dir meint, wenn er dich in diesem sterblichen Leben ein wenig betrübt. Er thut es nur, damit er deiner im Lande der Ewigkeit schonen könne. O, küsse seine Hand, die aus lauter Liebe dich züchtiget, und unterwirf dich ganz und gar seinem heiligen Willen.

3) Aber noch eine andere Absicht verbindet der Herr mit dem Leiden: er will durch dasselbe den Lohn seiner Diener im Himmel erhöhen. Sie sollen nicht ein gewöhnliches, sondern ein volles, aufgehäuftes, gerütteltes Maaß der Seligkeit em-

pfangen. Darum verfährt er mit ihnen, wie ein König mit seinem Lieblinge, dem ein hohes Amt zu Theil werden soll; er unterwirft ihn harten Prüfungen und großen Beschwerden, damit er sich der künftigen Auszeichnung würdig mache. Dieß war die Ursache, daß sogar die größten Heiligen den Kelch der Trübsal bis zur Hefe leeren mußten. Wie viel hatten nicht der heilige Johannes der Täufer, der heilige Stephanus, die heilige Theresia, der heilige Stanislaus und tausend Andere zu leiden, sie, die Engel im Fleische waren, und in reinster Unschuld ihre Tage verlebten! Ja, was sag' ich? selbst Maria, die hochgebenedeite Braut des heiligen Geistes, die unbefleckte Gottesmutter, die selbst die Cherubim an Heiligkeit überstrahlt, erblicken wir auf einem Wege voller Dörner; das Schwert der Schmerzen durchdrang ihre Seele, und Gott beschied ihr so viele und schwere Leiden, daß sie mit Recht Königin der Martyrer genannt wird. Aber welch' ein großer Vortheil erwuchs ihr und den übrigen Heiligen aus den Leiden! Sie vermehrten ihre Verdienste, und errangen ihnen eine Stufe der himmlischen Glorie, welche sie sonst nimmermehr erstiegen hätten. Diesen herrlichen Lohn im Himmel gibt daher auch der Heiland als Grund an, warum sich seine Jünger freuen sollten, wenn sie Verfolgung und Schmach erfahren würden. „Selig seid ihr," spricht er, „wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen, und alles Böse mit Unwahrheit über euch reden um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel ist groß." Matth. 5, 11—12. Und auch der heilige Apostel Paulus sagt, „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen seien mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden." Röm. 8, 18.

Soll euch diese Wahrheit, meine Theuren! nicht zur ausdauernden Geduld ermuntern? Gilt es ein irdisches Gut, die Verbesserung eueres Hauswesens, die Erhöhung euerer Einnahmen, die Vermehrung euerer Kapitalien, — was thut ihr nicht? welche Beschwerden nehmet ihr nicht auf euch? wie schwitzet ihr nicht früh und spät? Und wie? um euere künftige Seligkeit im

Himmel zu vergrößern, wollet ihr Nichts dulden? kein kurzes Kreuz tragen? Ist denn nicht der mindeste Zuwachs der himmlischen Freude unendlich mehr werth, als alle Schätze und Vergnügungen der Welt?

O, so handelt denn vernünftig, meine Theuren! nehmet alle Leiden geduldig an; denn fürwahr! nur zu euerem Besten schickt sie euch Gott. Seid ihr Sünder, so ergreift er gleich einem sorgsamen Vater die Ruthe, und thut euch wehe, damit ihr in euch gehet, eueren harten Sinn ändert, und euch bessert. Habet ihr noch zeitliche Sündenschulden zu tilgen, so gibt er euch eine leichte Strafe, damit ihr der weit schwereren im Reinigungsorte entgehet. Seid ihr vollkommene Gerechte, so trübt er euere Tage, damit er euch einmal nicht eine gemeine, sondern eine hellschimmernde Krone auf's Haupt setzen könne. In welchem Stande ihr euch also befinden möget, ihr müsset laut bekennen: „Ja, o Herr! du meinst es gut mit uns, wenn du uns Leiden schickst!" — Wir aber, meine Theuren! meinen es nicht gut mit uns, wenn wir das Leiden nicht geduldig von der Hand Gottes annehmen.

Zweiter Theil.

So ist es, meine Theuren! wir meinen es nicht gut mit uns, wenn wir das Leiden von der Hand Gottes nicht geduldig annehmen; denn durch Ungeduld vergrößern wir es nur; wir berauben uns aller Verdienste, die wir für die Ewigkeit sammeln könnten; ja, wir ziehen uns vor Gott sogar noch Strafe zu. O, in der That! ein bedauerungswürdiger Mensch, der sein Kreuz nicht geduldig trägt.

1) Stellet euch zwei Kranke vor: beide liegen auf dem Krankenbette, und leiden große Schmerzen, doch mit dem Unterschiede, daß der Eine seine Schmerzen ganz geduldig trägt, und sie unaufhörlich Gott aufopfert; der Andere aber sich voller Ungeduld hin- und herwirft, und mit Gott und den Menschen hadert. Wer wird sein Leiden mehr empfinden, der erstere oder der letztere? Gewiß der letztere; denn während der erstere immer Trost

bei Gott sucht und empfängt, leidet der letztere ganz ohne Trost; er hat keinen Frieden im Herzen, die Hoffnung auf eine freudige Ewigkeit richtet ihn nicht auf, die Wahrheiten der Religion lindern nicht seinen Schmerz. O, wer mit Ungeduld leidet, kommt mir vor wie ein Mensch, der, obgleich sein Leib voller Wunden ist, sich keinen Augenblick still hält; je mehr er sich bewegt und herumwälzt, desto größer werden seine Schmerzen sein. Dazu kommt noch dieß, daß Gott zur Strafe der Ungeduld das Leiden bisweilen noch vergrößert. Er macht es, wie ein Vater, der seinen Sohn züchtiget. Wirft sich der Sohn dem Vater zu Füßen, bleibt er still und ruhig, so wehe ihm auch die Schläge thun, so hat der Vater Mitleid mit ihm, und hört auf, ihn zu züchtigen. Läßt aber der Sohn ein unartiges Murren vernehmen, hadert und zankt er mit dem Vater wegen zu strenger Züchtigung, so geräth dieser in gerechten Unwillen, und verdoppelt die Schläge, um ihm seinen Starrsinn zu vertreiben.

Seid also geduldig, meine Theuren! denn die Geduld verringert jedes Leiden; ja, sie macht es sogar angenehm und wünschenswerth. Leset nur das Leben der Heiligen, und ihr werdet sehen, wie sehr sie das Leben geliebt haben. Die heilige Gertrud sagte, sie würde im Leiden mit so übergroßem Troste erfüllt, daß sie keine schmerzlichere Zeit hätte, als wo sie nicht litte. Die heilige Theresia sagte, daß sie sich ohne Leiden nicht zu leben getraue; daher rief sie aus: „Entweder leiden oder sterben!“ Die heilige Magdalena von Pazzis ging noch weiter, und sprach: „Herr, leiden und nicht sterben!“ Als dem heiligen Gordian, wie der heilige Basilius erzählt, große Peinen angedroht wurden, wenn er Jesum Christum nicht verläugnen würde, antwortete er: „Es ist mir leid, daß ich für Jesum Christum nicht öfter als einmal sterben kann.“ Berühmt ist der Martertod der drei heiligen Schwestern Fides, Spes und Charitas, den uns Baronius erzählt. Als ihnen der grausame Richter Antiochus mit Androhung der schrecklichsten Peinen zusetzte, sagten sie herzhaft: „Weißt du nicht, daß den Christen Nichts erfreulicher sei, als für Jesum Christum zu leiden?“ — Die heilige Fides ward

gegeißelt; nachher wurden ihr die Brüste abgeschnitten; hierauf ward sie in einen glühenden Kessel gesetzt, endlich enthauptet. Die heilige Spes ward mit Ochsensehnen geschlagen, hernach wurden ihr die Rippen mit eisernen Kämmen zerrissen, dann wurde sie in einen Feuerofen geworfen, und zuletzt in einem Gefäße voll siedenden Peches ertränkt. Die heilige Charitas, die kleinste und jüngste unter den Schwestern, die erst neun Jahre zählte, hoffte der blutdürstige Wüthrich durch Furcht vor den Peinen wankelmüthig zu machen; er sprach also zu ihr: Meine Tochter! sei vernünftig, wenn du nicht in der grausamen Marter sterben willst, wie deine Schwestern. Das unerschrockene Mädchen aber erwiderte: Du betrügst dich, Antiochus! alle Peinen werden mich nicht dahin bringen können, Jesum Christum zu verlassen. Der Tyrann ließ sie auf die Folter spannen, grausam peinigen, von der Höhe herunter werfen, daß sich alle Glieder verrenkten, endlich mit Bohrern durchbohren, und mit dem Schwerte hinrichten.

Wenn diese Heiligen, gestärkt durch die göttliche Gnade, entzündet von der Liebe Jesu, ein leidenvolles Leben so sehr liebten, und in den grausamsten Schmerzen eine so unerschütterliche Geduld bewiesen: sollet ihr nicht die weit geringeren Leiden, welche euch treffen, mit Geduld ertragen? Sollet ihr euch nicht, wenn ihr in Armuth schmachtet, wenn eine böse Zunge eueren guten Namen verdunkelt, wenn euch eine Krankheit oder eine andere Trübsal überfällt, in den Willen Gottes ergeben, und sagen: „Herr, thu' an mir, was dir gefällt"? O, Nichts ist vernünftiger, als dieses; denn durch eine solche Geduld werdet ihr, wie die Heiligen, euere Leiden erleichtern, und euch zugleich große Verdienste für die Ewigkeit sammeln;

2) denn Nichts ist vor Gott verdienstlicher, als das Leiden. „Mögen wir auch das Geringste für die Ehre Gottes leiden," sagt der geistreiche Blosius, „so ist es für uns weit nützlicher, als wenn wir die ganze Welt eroberten. Denn wenn auch das, was wir leiden, unbedeutend ist, so wird uns Gott dafür doch nicht weniger mittheilen, als sich selbst." „Jede Züchtigung,"

schreibt daher der heilige Apostel Paulus, „scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein, sondern zur Trauer; in der Folge aber bringt sie denen, die durch sie geübt wurden, eine freudenreiche Frucht der Gerechtigkeit.“ Hebr. 12, 11. — Indeß, meine Theuren! müsset ihr wohl merken, daß nur die Geduld es ist, welche unseren Leiden vor Gott einen Werth gibt. „Die Geduld ist euch nöthig,“ sagt der Völkerapostel, „damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.“ Hebr. 10, 36. Leiden wir mit Ungeduld, so gewinnen wir nicht mehr, als unvernünftige Thiere, die für alle ihre Plagen Nichts empfangen. Ja, würden wir so viel leiden, als je ein Heiliger gelitten hat, würden wir mit den Martyrern selbst unser Blut vergießen, so wäre doch das Alles ohne Nutzen, wenn es nicht mit Geduld geschähe. Wie sehr bedauere ich daher jene Christen, welche zwar alle Tage das Kreuz tragen müssen, es aber immer mit Ungeduld tragen! Wie sehr beklage ich jene Eheleute, die bei ihrem Hauskreuze stets voller Unwillen sind, und ihren harten Stand tausendmal verwünschen! Wie sehr beklage ich jene Dienstboten, die, sobald ihnen etwas Beschwerliches begegnet, sogleich in wildem Zorne auffahren, und sogar in die gräulichsten Fluch- und Scheltworte ausbrechen! Wie sehr beklage ich jene Armen und Kranken, die beständig murren, und gleichsam mit Gott rechten, daß er ihnen das Kreuz nicht abnehmen will! Mit Einem Worte: wie beklage ich alle Leidenden, die sich dem Willen Gottes nicht unterwerfen! Würden sie geduldig sein, und ihr Kreuz von der Hand Gottes bereitwillig annehmen, so brächten sie ihm ein angenehmes Opfer, und selbst das geringste Leiden würde ihnen am Gerichtstage hundertfach vergolten werden. Allein wegen ihrer Ungeduld trägt ihnen ihr Leiden nicht den geringsten Lohn ein. Man kann sie nach dem Ausdrucke des Propheten mit Thoren vergleichen, die Gold und Edelsteine auflesen, und dann in einen durchlöcherten Sack werfen, oder mit Taglöhnern, welche die ganze Woche hindurch hart arbeiten, und ihren Schweiß vergießen, aber am Feierabende keinen Heller Lohn erhalten.

3) Doch diese Bilder bezeichnen noch nicht ganz das traurige Schicksal der Ungeduldigen; sie empfangen nicht bloß keinen Lohn, sondern sie werden obendrein auch noch bestraft. Denn wisset, man kann sich durch die Ungeduld ebenso, wie durch andere Sünden die Strafe Gottes zuziehen. Erreicht die Ungeduld einen hohen Grad, so daß sie in lautes Klagen und Murren wider Gott, oder in steten Mißmuth und in Verzweiflung ausartet, so ist sie eine schwere Sünde, auf welche die ewige Verdammniß gesetzt ist. Daher sagt der heilige Gregor der Große: „Wie das Leiden mit Geduld ein Zeichen der Auserwählung ist, so ist das Leiden mit Ungeduld ein Zeichen der ewigen Verdammniß.“ Ein Beispiel geben uns die beiden Mörder am Kreuze. Beide litten eine und dieselbe Strafe, ihre Schmerzen waren vollkommen gleich; wie ungleich aber war ihr Loos in der Ewigkeit? Der Eine ging mit Christus in das himmlische Paradies ein, der Andere stieg in die Peinen der Hölle hinab. Warum denn das? Deßhalb, weil der Eine im Geiste der Buße und mit Ergebung in den Willen Gottes starb; der Andere aber über sein Leiden fluchte, und selbst im Tode noch Jesum lästerte. Sehet also, meine Theuren! wie viel darauf ankommt, wie man leidet, ob mit Geduld oder Ungeduld: die Seligkeit und die Verdammniß hängen davon ab. Welch' ein Unglück aber für einen Menschen, welch' ein Jammer und Elend für ihn, wenn er auf dieser Welt lauter harte, betrübte Tage verleben muß, und am Ende durch seine Ungeduld auch noch ewig zu Grunde geht! Mit welchem Unglücklichen kann sein Schicksal verglichen werden?

„Demüthiget euch also,“ so schließe ich mit dem heiligen Apostel Petrus, „unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung!“ 1. Petr. 5, 6. Bemühet euch, alle Ungeduld in den Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu unterdrücken, und stets die Geduld zu bewahren. G o t t m e i n t e s j a g u t m i t u n s, w e n n e r u n s z ü c h t i g e t; er will uns auf den Weg der Buße führen, und uns Gelegenheit geben, unsere zeitlichen Sündenstrafen abzutragen, und unsere künftige Belohnung zu erhöhen. W i r m e i n e n e s a b e r

in Wahrheit! nicht gut mit uns, wenn wir uns in seine Züchtigung nicht fügen; denn durch Ungeduld erschweren wir nur unser Kreuz, berauben uns der Verdienste, und ziehen uns die Strafe des Fegfeuers oder gar der Hölle zu. So nehmet denn, ich wiederhole es, das Kreuz bereitwillig auf euch, und traget es in aller Geduld, so lange es Gott gefällt. Auch Jesus, unser Herr und Erlöser, hat gelitten, und zwar unendlich mehr, als wir. Folgen wir ihm nach; denn „wenn wir mit ihm leiden," sagt der Apostel, „so werden wir auch mit ihm verherrlichet werden." Röm. 8, 17. Amen.

Predigt

am vierten Sonntage nach Ostern.

Wie das Leben, so der Tod.

„Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat." Joh. 16, 5.

Eingang.

Jesus steht heute am Ziele seines Lebens; er schickt sich schon an, von seinen Jüngern Abschied zu nehmen, und sein mühevolles Tagewerk durch seinen Tod am Kreuze zu beschließen. So lange er auf Erden wandelte, war er unabläßig bemüht, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun, und das ihm aufgetragene Werk zu vollbringen. Er lehrte die Menschen, was sie glauben und thun sollten, um Gott zu gefallen und selig zu werden; er ließ sich zu den Sündern herab, und vergab ihnen ihre Missethaten; er heilte unzählige Kranke, und erweckte sogar Todte zum Leben; er that Allen Gutes, und bezeichnete jeden seiner Tritte mit Wohlthaten aller Art. Dabei lebte er so unbescholten und heilig, daß nicht einmal das scharfe Auge seiner Todfeinde an ihm eine Mackel zu entdecken vermochte. Im Hinblicke auf ein so thatenreiches, heiliges Leben konnte daher Jesus mit voller Zuversicht sagen: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat."

Wohl uns, meine Theuren! wenn wir am Abende unseres Lebens auch mit Trost und Zuversicht zum Herrn aufblicken, und mit dem Apostel sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter." 2. Tim. 4, 7—8. Es gibt ja in Wahrheit! kein größeres Glück, als gut zu sterben; denn ein guter Tod bringt uns vom Meere voller Gefahren und Drangsale in den Hafen der ewigen Sicherheit und des unverwelklichen Friedens. „Selig," spricht daher der heilige Geist, „selig sind die Todten, welche im Herrn sterben." Apok. 14, 13. — Werden wir aber auch, meine Theuren! gut sterben? Ja, wenn wir nach der Lehre und dem Beispiele Jesu leben; ein frommes, gottesfürchtiges Leben läßt uns mit aller Gewißheit einen guten Tod erwarten. Würden wir hingegen die Tage unseres Lebens in Sünden zubringen, so hätten wir mit Grund einen bösen Tod zu befürchten.

Lasset uns diese ernsten Wahrheiten heute aufmerksam betrachten. Ich sage:

Wie das Leben, so der Tod.

Leben wir fromm, so werden wir gut sterben; erster Theil.

Leben wir böse, so werden wir schlimm sterben; zweiter Theil.

Mögen heute die treuen Diener Gottes gute Vorsätze fassen, auf dem Wege der Gerechtigkeit standhaft zu verharren, damit sie ihre Laufbahn mit einem seligen Ende beschließen; mögen dann auch die Sünder durch ernstliche Buße sich mit Gott versöhnen, damit sie nicht eines bösen Todes sterben.

Erster Theil.

Auf ein frommes Leben folgt ein guter Tod: — dieß, meine Theuren! ist nicht meine Lehre, sondern die Lehre der

Vernunft, der heiligen Schrift, der Kirchenväter und der Heiligen, die im Hinblicke auf ihren sittenreinen, tugendhaften Wandel voller Trost und Freude gestorben sind.

1) Sterben müssen wir Alle; aber wann und wie wir sterben, das wissen wir nicht. Einige sterben frühzeitig, Andere erst im spätesten Alter; Einige können auf einem langwierigen, schmerzlichen Krankenbette ihre Sünden noch abbüßen, und sich Verdienste sammeln, Andere liegen nur einige Stunden krank, und scheiden dann von der Welt; Einige haben noch die Gnade, vor ihrem Hintritte mit den heiligen Sterbsakramenten versehen zu werden, Andere sinken plötzlich ohne Priester und Sakramente dem Tode in die Arme. Das sind Wahrheiten, die wir Alle aus der Erfahrung wissen. Indeß, meine Theuren! haben alle diese Umstände, die unseren Tod begleiten können, auf unser Schicksal jenseits keinen besonderen Einfluß. Wie nicht Alle, welche bei einer langwierigen Krankheit Zeit genug haben, sich auf einen seligen Tod vorzubereiten, gut sterben; so ist der Tod Jener, die ganz unvermuthet und schnell abgerufen werden, bei Weitem nicht immer böse. Auch viele Heiligen starben plötzlich, wie Simon Stylites, der, nachdem er viele Jahre auf einer Säule gestanden, eines Tages todt herabfiel, oder wie Franz Xaver, der in dem Augenblicke, da er nach China reisen wollte, erkrankte und starb; — nichts desto weniger starben diese Heiligen den Tod des Gerechten. Wer fromm lebt, der mag so oder anders sterben, er wird allezeit gut sterben. Gott ist ja unendlich gerecht; er „vergilt," wie der Apostel sagt, „einem Jeden nach seinen Werken." Röm. 2, 6. Wie könnte also ein Christ, der von Jugend auf Gott gedient, oder wenigstens in den späteren Jahren über seine früheren Verirrungen aufrichtige Buße gethan hat, verworfen werden? Ueberdieß ist Gott unendlich gütig; er liebt uns mehr, als ein Vater seine Kinder; er hat an dem Untergange seiner Geschöpfe keine Freude, sondern will vielmehr, daß alle zur Erkenntniß kommen, und selig werden. Deßwegen sandte er zu unserer Erlösung seinen eingebornen Sohn; deßwegen bereitete er uns in den heiligen Sakramenten die treff-

lichsten Mittel zu unserer Entsündigung und Heiligung; deßwegen ruft er uns durch die Stimme des Gewissens, der Prediger und Beichtväter, und gibt uns tausend innere und äußere Gnaden zum Heile. Glaubet ihr nun, meine Theuren! Gott würde für uns so unendlich viel thun, wenn es nicht sein aufrichtiges Verlangen wäre, uns Alle selig zu machen? Wie könnte nun ein Christ, der stets rechtschaffen lebt, und alle Gnadenmittel fleißig gebraucht, eines bösen Todes sterben und zu Grunde gehen? Nein; dieses glauben hieße Gott lästern, ihn, den gerechten Vergelter, den gütigen, liebevollen Vater.

Wir haben aber doch schon gehört, werden vielleicht Einige denken, daß selbst Christen, die viele Jahre hindurch Gott mit allem Eifer dienten, und im Rufe der Heiligkeit standen, am Ende noch verdammt worden seien. — Irret euch nicht, meine Theuren! solche Geschichten sind entweder erdichtet, oder es waren solche Personen nicht wahrhaft fromm; sie übten vielleicht Gutes nach Art der Pharisäer, ließen ihr Herz von Eitelkeit und Stolz einnehmen, und haschten durch ihre guten Werke nach dem Beifalle der Welt. Diese Christen konnten freilich, da sie ihren Lohn schon hier empfangen hatten, jenseits nicht mehr belohnt werden. Oder sie beobachteten bloß einige Gebote, übertraten aber andere, die nicht nach ihrem Geschmacke waren; sie gehörten zu Jenen, von welchen der heilige Jakobus schreibt: „Wer das ganze Gesetz hält, aber nur Ein Gott übertritt, der verschuldet sich an Allen." Jakob. 2, 10. Weil sie also nicht wahrhaft fromm waren, sondern nur den Schein der Frömmigkeit hatten, konnten sie nicht gut sterben. Ein Christ aber, der es aufrichtig mit Gott meint, und ihm so gut als möglich dient, kann unmöglich eines bösen Todes sterben: das sagt uns schon die Vernunft; noch mehr aber das unfehlbare göttliche Wort.

2) Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle Stellen anführen wollte, welche den Frommen einen seligen Tod verheißen. Schon der Psalmist sagt: „Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen." Ps. 115, 15. Wie ein guter Vater sich herzlich freut, wenn sein wohlgesitteter Sohn

nach langer Wanderschaft endlich einmal heimkommt, so freut sich Gott, unser Vater im Himmel, wenn eine fromme Seele von diesem Erdenleben abscheidet; denn „kostbar in seinen Augen ist der Tod seiner Heiligen". „Wer den Herrn fürchtet," spricht der heilige Geist durch den Prediger, „dem wird am Ende wohl sein, und am Tage seines Hinscheidens wird er gesegnet werden. Ekkle. 1, 13. Wenn euch also stets kindliche Gottesfurcht beseelt, wenn ihr vor Nichts mehr zittert, als Gott, eueren guten Vater im Himmel, zu beleidigen: o dann wird euch mitten in den Schrecken des Todes wohl sein; euere Seele wird sich lösen von den Banden des sterblichen Leibes, um von dem ewigen Richter den Lohn ihrer Treue zu empfangen. Darum läßt Gott selbst durch den Propheten Isaias seine Diener mit den Worten trösten: „Sage dem Gerechten, daß es wohl mit ihm stehe; denn er wird die Frucht seiner Anschläge genießen." Isai. 3, 10. Wenn also der Gerechte auf dem Sterbebette liegt, so hat er Nichts zu fürchten; er hat stets nach dem Himmel getrachtet, und dieser wird ihm auch zu Theil werden.

3) Die nämliche Sprache führen auch die heiligen Väter. „Der Tod," sagt der heilige Ephrem, „ist nur denen fürchterlich, mit deren Leben Alles erlischt; nicht den Gerechten, deren Tugend nicht sterben kann." „Ueber die Gerechten," sagt der heilige Chrysostomus, „sollen wir uns freuen, nicht nur so lange sie noch unter uns leben, sondern auch, wenn sie gestorben sind; . . . denn sie sind vollkommen glücklich, weil sie sich, nachdem sie von hinnen gewandert, bei Christus befinden." „Du fürchtest dich," sagt der heilige Augustin, „böse zu sterben, und davor fürchtest du dich nicht, böse zu leben? Bessere dein böses Leben, dann darfst du keinen bösen Tod fürchten. Wer gut gelebt hat, kann nicht böse sterben." „Der Tod der Heiligen," sagt der heilige Bernhard, „ist kostbar, überaus kostbar, kostbar in jeder Hinsicht; denn er ist ihnen das Ende der Arbeiten, die Vollendung des Sieges, die Thüre des Lebens, und der Eingang in die vollkommene Sicherheit." Der näm-

liche Heilige vergleicht den Menschen mit einem Baume, von dessen Aesten man abnehmen kann, wo er beim Abhauen hinfallen wird. „Willst du wissen,“ sagt er, „wo der Baum hinfällt, gegen Süden oder Norden, so betrachte nur seine Aeste.“ Er will sagen: Wollen wir ein sicheres Urtheil fällen, ob wir einmal selig oder verdammt werden, so dürfen wir nur unsere Gesinnung und unser Leben in's Auge fassen. Ein Baum, der die meisten und stärksten Aeste nach Norden hat, wird beim Umhauen nach Norden fallen. Ebenso wird auch ein Mensch, dessen Gesinnungen und Handlungen stets böse waren, in der Sünde sterben und zu Grunde gehen. Ein Baum dagegen, der seine Aeste gegen Süden ausbreitet, wird auch beim Umhauen gegen Süden fallen. Auf die nämliche Weise werden Christen, die Gott immer eifrig dienten, ein gutes Ende nehmen und selig werden.

4) Dieß war auch, meine Theuren! die Ursache, daß die Heiligen dem Tode voller Freude und Zuversicht entgegen sahen. Der Gedanke: ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe stets meinen Glauben mit guten Werken bethätiget, und meinen Lauf gottselig vollendet, — richtete sie auf in den Todesnöthen, und erfüllte sie mit himmlischer Ruhe und Heiterkeit. Als es mit Hilarion, dem gottesfürchtigen Greise, zum Sterben kam, befiel ihn Anfangs eine nicht geringe Angst; er zagte und bebte. Mein Gott! dachte er, ich muß jetzt vor deinem Richterstuhle erscheinen, und Rechenschaft geben über meine vieljährige Wanderschaft: — Alles, was ich gethan, geredet, gedacht und gewollt habe, wird auf der Wage der strengsten Gerechtigkeit gewogen werden. Ach! wie wird es mir ergehen? Wie wird mein Urtheil lauten? Werde ich mit den Gerechten oder mit den Sündern meinen Antheil empfangen? Solche und andere Gedanken ängstigten seine Seele. Aber plötzlich heiterte sich sein Gemüth auf, und himmlischer Trost ergoß sich in sein Herz. Und woraus, meine Theuren! schöpfte der greise Hilarion seinen Trost? O, aus der Erinnerung an seine in kindlicher Gottesfurcht zugebrachten Lebensjahre. „Fahre hin, meine

Seele," sprach er zu sich selbst, „fahre hin; was fürchtest du denn? was zweifelst du? Siebenzig Jahre hast du Christo gedient, und du fürchtest den Tod?" Unter solchen ermunternden Gedanken entschlief er sanft im Herrn. Aehnliches finden wir auch am heiligen Bernhard. O wie ruhig, wie getrost erwartete er die letzte Stunde seines Lebens! Gleich als hätte er seinen Namen schon wirklich im Buche des Lebens gesehen, hatte er vor dem Tode nicht die mindeste Furcht. Mit ganzer Sehnsucht des Herzens rief er mit dem Apostel: „Ich wünsche, aufgelöset zu werden, und mit Christo zu sein." Philipp. 1, 23. „Nun begreife ich," sprach er ferner, „was es sei, in der Furcht Gottes gelebt zu haben; o, jetzt gäbe ich meine Tugendübungen nicht hin um alle Schätze der Welt. Nun freue ich mich, nun frohlocke ich, daß ich stets die Welt verachtet, und in Armuth und Niedrigkeit meinem Gott gedient habe."

Freuet euch, ihr treuen Diener Gottes! so werdet auch ihr reden, solche Freude, solcher Trost wird euch euer Herz erfüllen, wenn die Stunde eueres Abscheidens heranrückt. Ihr habet zwar jetzt nicht selten harte, bedrängte Tage; viele Kämpfe kostet es euch, den Lockungen der Welt zu entsagen, und über alle Versuchungen, die euch von Außen und Innen bestürmen, Meister zu werden. Der Weg, auf welchem ihr wandelt, ist steil und rauh, und nicht gering sind die Beschwerden, die sich euch entgegenstellen. Die Welt spottet euer, und nennt euch Thoren, daß ihr euere schönen Jahre so abgeschlossen, so einsam zubringet, daß ihr lieber Jesum in der Kirche besuchet, als an der Seite eines gezierten Flattergeistes lustwandelt, lieber in einem guten Buche leset, als spielet, lieber den Rosenkranz betet, als in Gasthäusern sitzet, lieber beichtet und kommuniziret, als zum Tanze gehet, lieber durch züchtiges Schweigen den Tadel, als durch leichtfertige Possen den Beifall der Menschen erntet, lieber gebet, als empfanget; — aber, gerechte Seelen! haltet nur standhaft aus, und geduldet euch noch kurze Zeit: am Abende, wenn die Sonne eueres Lebens untergeht,

wird euch wohl sein; es wird kommen jener herrliche Feierabend, wo ihr für jeden Schweißtropfen, den ihr im Weinberge Gottes vergossen habet, tausendfach belohnt werdet. Auf euerem Sterbebette, mitten unter den Grauen des Todes, wo der freche Sünder zittert und der Verzweiflung in die Arme fällt, werdet ihr schon einen Vorgeschmack jener Seligkeit empfinden, die euer im Reiche der Auserwählten harrt. O selige Abtödtung, werdet ihr in jener Stunde ausrufen, o selige Abtödtung, die ich geübt, o seliger Gehorsam, den ich meinen Vorgesetzten und meinem Beichtvater geleistet, o selige Demuth, die ich mir zu meiner steten Begleiterin gemacht, o selige Keuschheit, die ich unversehrt bewahrt, o seliges Almosen, das ich gegeben, o seliges Leiden, das ich in vollkommener Geduld getragen, o selige Bußthränen, die ich oft in der Einsamkeit geweint, o selige Stunden, die ich stillen Betrachtungen geweiht — o, um die ganze Welt möchte ich euch nicht vertauschen; denn jetzt, jetzt komm' ich zu meinem Gott, zu meiner lieben Mutter Maria, zu meinem heiligen Schutzengel und Namenspatron, zu den Engeln und Heiligen, und werde für mein kurzes Erdenleben, das ich in Gottesfurcht zugebracht habe, ewig, ewig belohnt! O Freude! o Entzücken! o Seligkeit!

So, meine Theuren! werdet ihr reden am Tage eueres Scheidens, wenn ihr die Jahre eueres Lebens dem Dienste Gottes weihet; ihr werdet im süßen Frieden sterben, und die Seligkeit des Himmels zu euerem Antheil erhalten. — Wehe aber denen, welche jetzt ihren Leidenschaften fröhnen, und sich niemals entschließen, ihre Sündenfesseln abzuwerfen; sie gehen dem ewigen Verderben entgegen; denn wer böse lebt, stirbt auch böse.

Zweiter Theil.

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß Einige, die mehrere Jahre recht ausschweifend und lasterhaft gelebt haben, doch noch eines glückseligen Todes gestorben seien. Das Evangelium selbst liefert uns ein Beispiel; denn es erzählt

uns, daß der Mörder Dismas, der wohl den größten Theil seines Lebens in der Sünde zugebracht hatte, noch am Kreuze Gnade fand, und mit Jesus in's Paradies eingehen durfte. Wir können daher Niemanden, auch nicht dem größten und verhärtetsten Sünder, die Seligkeit geradezu absprechen; vielleicht daß er noch durch gründliche Buße dem ewigen Verderben entgehe. Gott ist ja unendlich langmüthig und barmherzig; er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Allein solche Fälle, meine Theuren! sind so selten, daß der heilige Hieronymus sagt: „Unter hunderttausend von Solchen, welche immer in schweren Sünden leben, ist kaum Einer, der von Gott Verzeihung verdient." Die Regel bleibt immer: wer böse lebt, stirbt böse. Worauf stütze ich diese Behauptung? Darauf, daß Gott dem Sünder die wirksame Gnade entzieht, oder daß der Sünder keine wahre, sondern nur eine Scheinbuße thut, die ihn nicht vom Untergange retten kann.

1) Es gibt verhältnißmäßig nur sehr wenige Sünder, die in der Sünde leben und sterben wollen; die meisten nähren den Gedanken, dereinst Buße zu thun, und sich mit Gott zu versöhnen. Ich werde mich bekehren, spricht der leichtsinnige Weltmensch, der von einer Belustigung zur anderen eilt, und sich um Gott und die Ewigkeit nicht im Mindesten kümmert; — — ich werde mich bekehren, spricht jener Lüstling, der sich im Schlamme der Sinnlichkeit wälzt, und sein Gewissen mit einer Unzahl von Lastern befleckt; — ich werde mich bekehren, spricht jene ausgelassene Weibsperson, die schon seit einer Reihe von Jahren verdammliche Verbindungen unterhält; — ich werde mich bekehren, spricht jener Trunkenbold, der niemals nüchtern nach Hause kommt. Kurz, jeder Sünder, in dessen Herzen das Licht des Glaubens noch nicht ganz erloschen ist, hat den Willen, über kurz oder lang, oder wenigstens noch auf dem Sterbebette, seinem Sündenleben ein Ende zu machen, und ein guter Christ zu werden. Wird er aber auch einmal seinen Willen in's Werk setzen? Ich bezweifle es sehr; denn ich fürchte, Gott werde

ihm wegen seiner fortwährenden Unbußfertigkeit die zur Bekehrung nothwendige Gnade nicht mehr zukommen lassen.

Denket euch einen Bettler, der in armselige Lumpen gehüllt ist, die nicht einmal seine Blöße bedecken; er bittet euch dringend um ein Kleid. Ihr erbarmet euch seiner und gewähret ihm seine Bitte. Aber dieser Bettler nimmt das Kleid, und verkauft es um einen Spottpreis, und verschwendet liederlich das empfangene Geld. Was werdet ihr thun, wenn er wieder kommt, und euch neuerdings um ein Geld angeht? Wenn ihr besonders gutherzig seid, werdet ihr ihm vielleicht noch einmal aus der Noth helfen; würde er aber das empfangene Kleid immer wieder verkaufen, so ginge euch zuletzt gewiß die Geduld aus, und ihr würdet, wenn er wieder käme, zu ihm sagen: „Komm mir nicht mehr vor meine Thüre, du leichtsinniger Mensch! denn du mißbrauchst nur meine Wohlthaten, und spottest meiner Güte.“ So würdet ihr reden; und in der That! man könnte es euch nicht verargen. Aber höret jetzt, was ich euch sage. Gott schenkt den Sündern vielmal das Kleid seiner Gnade, damit sie die Blöße ihrer Seele bedecken können; — er erläßt ihnen im Beichtstuhle ihre Sünden, und nimmt sie in Liebe auf. Kaum sind sie aber vom Beichtstuhle hinweg, so geben sie das Gnadenkleid um einen Spottpreis hin — um eine flüchtige Lust, um eine eitle Weltfreude, um eine Befriedigung ihrer Leidenschaft, — und fallen in ihre alten Sünden zurück. Sie sind die jähzornigen Menschen, die Flucher und Lästerer, wie zuvor; sie gießen unfläthige Reden aus, wie zuvor; sie verläumden, wie zuvor; sie führen Haß und Feindschaft gegen ihren Nächsten, wie zuvor; sie ergeben sich der Trunkenheit, der Nachtschwärmerei, der Unlauterkeit, wie zuvor; sie unterlassen das Gebet, den Kirchenbesuch, die Uebung des Guten, wie zuvor. Ist nun ein halbes oder ganzes Jahr vorüber, so nähern sie sich abermals dem Beichtstuhle, und bitten Gott wieder um das Kleid der Gnade. Gott, will ich setzen, gewährt ihnen ihre Bitte. Allein sie verschwenden das empfan-

gene Gnadengeschenk abermals, und wiederholen, der Güte Gottes gleichsam spottend, fast unzählige Male das alte Vergehen. Fünfzehn, zwanzig und noch mehrere Jahre verfließen, ohne daß sie sich von ihren sündhaften Gewohnheiten, Leidenschaften und Ausschweifungen bessern. Was wird nun Gott mit solchen Sündern thun? Es steht sehr zu befürchten, daß er zuletzt wegen des fortwährenden Mißbrauches seiner Gnaden von ihnen weicht, und sie ihrem Schicksale überläßt, wo sie dann dem ewigen Verderben anheimfallen. Dieß droht er ihnen selbst im Buche der Sprüche. „Darum," spricht er, „weil ich rief, und ihr nicht wolltet, weil ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all' meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget: so will auch ich bei euerem Untergange lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr befürchtet. Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter heranstürzt, wenn Trübsal und Angst über euch kommt: dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; früh wird man aufstehen, aber mich nicht finden." Sprüchw. 1, 24—28. — Es kann also, ihr frechen, verstockten Sünder! wohl noch die Zeit kommen, daß ihr Gott um Gnade und Barmherzigkeit anrufen werdet; aber Gott wird vielleicht euer Gebet nicht mehr erhören, wenigstens wird er euch keine außerordentliche Gnade mehr geben, und so werdet ihr euer Schicksal mit den thörichten Jungfrauen theilen, die an der Thüre des Bräutigams klopften und riefen: „Herr, Herr, thu' uns auf!" die aber zur Antwort bekamen: „Wahrlich, sage ich euch, ich kenne euch nicht." Matth. 25, 11—12.

O, meine Theuren! Nichts ist schlechter gegründet, als die Hoffnung des unbußfertigen Sünders auf ein seliges Ende. „Selten," sagt der heilige Bernhard, „selten geschieht es, daß derjenige im Tode Vergebung seiner Sünde bei Gott verdiene, der, so lange er gesund und kräftig war, sich nicht scheute, Gott zu beleidigen." „Derjenige," sagt der heilige Cyprian, „der im Leben nicht daran gedacht hat, gut zu sterben, ist nicht werth, daß er im Tode Trost empfange." Darum nennen die

heiligen Väter den Tod den Wiederhall des Lebens. Rufst du in den Wald hinein, so gibt der Wiederhall die nämlichen Töne und Worte zurück, welche du hineingerufen hast. Hast du grobe Flüche ausgestoßen, so spricht dir der Wiederhall diese Flüche getreulich nach; hast du dagegen den Herrn mit lauter Stimme gepriesen, so wiederholt dir der Wiederhall die nämlichen Lobpreisungen. So ist es nach dem Ausspruche der Väter mit dem Tode bestellt. Hast du gut gelebt, so stirbst du gut; hast du aber böse gelebt, so stirbst du böse; der Tod richtet sich nach dem Leben; er ist dessen Wiederhall.

2) Aber ich gebe zu, meine Theuren! was doch die angesehensten Gottesgelehrten in Abrede stellen, daß Gott den Sündern Gnaden zum Heile im Ueberflusse darbietet: werden sie deßwegen vor dem Untergange schon sicher sein? Keineswegs; denn ich fürchte sehr, daß sie nur, wenn's hoch kommt, eine Scheinbuße thun, die sie nicht zu retten vermag. Stellet euch im Geiste an das Sterbebett eines Menschen, der sich in seinem ganzen Leben nicht um Gott und dessen heiliges Gesetz bekümmerte, sondern, wie er sagte, nach der goldenen Freiheit lebte, und allen Gelüsten seines Herzens freien Zügel ließ. Da er sieht, daß es mit ihm zu Ende gehe, ruft er den Herrn an; er will gut sterben. Er läßt deßhalb einen Priester kommen; beichtet seine Sünden, und empfängt recht andächtig die heiligen Sterbsakramente. Nun schließt er seine Augen, und stirbt. — Gottlob! sagen die Leute, der hat vor seinem Tode noch Buße gethan; wir hoffen zuversichtlich, daß er ein Kind der Seligkeit geworden sei. Nun, meine Theuren! ist diese Hoffnung wirklich so gegründet? — Er kann selig geworden sein, das will ich nicht bestreiten; denn Gott kann auch aus Steinen Kinder Abrahams erwecken; wir aber, die wir jetzt noch unser Heil wirken können, dürfen uns keinen solchen Tod wünschen. Nichts hält schwerer, als die gründliche Bekehrung eines Sünders, dem das Böse durch vielfältige Uebung zur Gewohnheit geworden. „Wenn ein Mohr," spricht der Herr bei Jeremias, „seine Haut verändern

kann, oder ein Pardel seine Flecken; so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid." Jerem. 13, 23. Einen Mohren weiß zu waschen, oder die Flecken eines Pardels zu ändern, ist eine vergebliche Arbeit; nicht viel anders verhält es sich mit Sündern, die sich an's Böse gewöhnt haben. Mögen sie auch vor ihrem Tode Merkmale der Buße geben, so hat man doch durchaus keine Sicherheit, ob ihr Herz umgewandelt und erneuert ist. Immerhin kann es der Fall sein, daß sie noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens die Neigung zur Sünde behalten, und als Scheinbüßer, wie Antiochus, zu Grunde gehen.

Die heiligen Väter sind der nämlichen Ansicht. „Die Buße des sterbenden Sünders," bemerkt der heilige Ambrosius, „ist nur eine gezwungene Buße; denn der Sünder verläßt nicht die Sünde, sondern die Sünde den Sünder." „Alles," sagt der heilige Augustin, „was der Sünder alsdann thut, um sich mit Gott zu versöhnen, ist mehr eine Wirkung der Furcht vor der Hölle, als ein aufrichtiger Schmerz, seinen Herrn und Erlöser beleidiget zu haben." Nicht vor dem Sündigen," sagt er weiter, „fürchtet er sich, sondern vor dem Brennen." So lange es um den Sünder wohl steht, hängt er mit ganzer Seele an der Sünde; er begeht sie ohne Scheu, und es reut ihn nicht, sie begangen zu haben. Wenn ihn aber eine Krankheit überfällt, und der Tod an seine Thüre klopft, fängt er an, die Sünde zu bereuen und zu beweinen. Aber warum? Weil er fürchtet, ewig verdammt zu werden. „Nicht vor dem Sündigen fürchtet er sich, sondern vor dem Brennen." Das ist aber eine rein knechtische Furcht, die den Herrn nicht versöhnen kann. — Ihr selbst habet vielleicht schon dergleichen Büßer kennen gelernt. Sie lagen auf dem Krankenbette, und hatten zum Wiederaufkommen fast keine Hoffnung mehr. Was thaten sie da? Sie machten die herrlichsten Vorsätze, und versicherten hoch und theuer, daß sie, wenn sie nur dießmal dem Tode entgingen, fortan wie Heilige leben und den Rest ihrer Tage in strengster Buße zubringen wollten. O, wenn ich wieder gesund werde, sagten sie, ich werde gewiß den bösen Umgang aufgeben, ich

werde während des Pfarrgottesdienstes nicht mehr trinken und spielen; kein schlimmes Wort wird mir mehr aus dem Munde kommen; ich werde Niemanden mehr betrügen; ich werde nicht mehr nach den Grundsätzen der Welt leben; ich werde Gott dienen und den Uebungen der Frömmigkeit und Tugend obliegen; denn jetzt sehe ich ein, daß Alles eitel ist, außer Gott lieben und ihm dienen. So und ähnlich redeten sie. Wie aber ging es in der Folge? Kaum fühlten sie sich besser, als auch schon ihr Eifer abnahm; und als sie ihre vorige Gesundheit wieder erlangt hatten, waren alle guten Vorsätze vergessen; sie wurden die alten lauen, heilsvergessenen Menschen, und verdoppelten ihre Schritte auf der Strasse der Sünde. Sie glichen Leuten auf dem Meere, die in Gefahr stehen, Schiffbruch zu leiden. Die rohesten Matrosen werfen sich auf die Kniee nieder, und selbst die Religionsspötter rufen zu Gott, und thun heilige Gelübde. Kaum ist aber die Gefahr vorüber, so geht Alles wieder den alten Gang; die Matrosen fluchen und lästern, die Ungläubigen spotten der Religion, Keiner hält, was er in der Noth versprochen hat. Was wäre also geschehen, meine Theuren! wenn der Tod solche Büßer wirklich in die Ewigkeit abgerufen hätte? Höchst wahrscheinlich wären sie zu Grunde gegangen; denn ihre Buße war nicht eine ernstliche, sondern nur eine von der Todesfurcht abgedrungene, weil sie keinen Bestand hatte. Regel bleibt also immer: wer böse lebt, der stirbt böse.

Wollet ihr also, meine Theuren! euer Heil auf sicheren Grund bauen, so lebet fromm, und dienet Gott mit aufrichtigem Herzen; ein sündenfreies, tugendhaftes Leben ist die beste, ja, die allein sichere Bürgschaft für einen guten Tod. Mag sich der Sünder auch tausendmal auf die unendliche Barmherzigkeit, Langmuth und Güte Gottes berufen, mag er noch so viele Beispiele von Solchen anführen, die lasterhaft gelebt haben, und am Ende selig gestorben sind, so wird dadurch doch seine Seelengefahr nicht im Mindesten beseitiget; Gottes Barmherzigkeit, wenn auch unendlich in sich, hat doch in Bezug auf die Menschen ihre Grenzen, und die meisten Beispiele, daß Sünder zuletzt noch durch wahre

Buße ihre Seele gerettet haben, sind unzuverläßig; denn die Urtheile Gottes sind nicht die Urtheile der Menschen. Das aber sagt uns der unfehlbare Glaube: auf ein böses Leben folgt ein schlimmer Tod. Haben also bisher Einige von euch, wie ich leider! nicht zweifeln kann, in schweren Sünden gelebt, so leget bei der nächsten Gelegenheit eine gute Beicht ab; bessert euch vom ganzen Herzen, und dienet Alle dem Herrn mit unwandelbarer Treue; dann dürfet ihr zuversichtlich hoffen, daß ihr gut sterbet, und die Erbschaft des Heiles erlanget. Amen.

Predigt
am fünften Sonntage nach Ostern.

Von der Nothwendigkeit des Gebetes.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bitten werdet, so wird er es euch geben.“
Joh. 16, 23.

Eingang.

Unsere heilige katholische Kirche weiht die gegenwärtige Woche vorzugsweise der Andacht und dem Gebete; daher der Name Bittwoche. Sie veranstaltet öffentliche und feierliche Bittgänge, und ermahnt uns zur fleißigen Theilnahme an denselben, damit wir uns durch vereintes Gebet den Segen des Himmels erflehen. Diese Bittgänge sind sehr alt; denn sie wurden schon im fünften Jahrhunderte gehalten. Wie uns der vollkommen glaubwürdige Geschichtschreiber Fleury erzählt, wurde um's Jahr 568 Frankreich von schweren Drangsalen heimgesucht. Ueberall herrschten ansteckende Seuchen, an denen Tausende starben; schreckliche Feuersbrünste äscherten ganze Städte und Ortschaften ein; die Ernte mißrieth mehrere Jahre gänzlich, was große Theuerung und Hungersnoth zur Folge hatte. Man that zwar Alles, was menschlicher Weise möglich war, um diesen Uebeln zu steuern; aber Alles war vergebens. Da veranstaltete der heilige Mamertus, Bischof von Vienne, in der Christi-

Himmelfahrts-Woche drei Bittgänge, und ermahnte alle Gläubigen, sie sollten sich bei denselben mit bußfertigen Herzen einfinden, um von Gott die Abwendung der herrschenden Drangsale zu erflehen. Und sieh', diese Anordnung hatte den besten Erfolg; kaum war der dritte Bittgang geendigt, da verschwanden alle Uebel, und es kamen wieder gute, glückliche Zeiten. Papst Leo III. dehnte hierauf diese Bittgänge auf die ganze Christenheit aus, und verordnete, daß sie alljährlich an drei Tagen in der Christi-Himmelfahrts-Woche gehalten werden sollten.

Wenn ihr nun, meine Theuren! diese Bittgänge mit Andacht und im Geiste der Buße begleitet, so werden sie gewiß auch euch, wie den Christen der Vorzeit, Segen bringen; Christus selbst verheißt uns ja im heutigen Evangelium Erhörung unseres Gebetes, indem er betheuert: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um Etwas bittet, so wird er es euch geben.“ — Ihr dürfet jedoch euer Gebet nicht bloß auf die gegenwärtige Bittwoche beschränken, sondern müsset auch außer derselben fleißig beten; denn das Gebet ist und bleibt immer das nothwendigste Mittel zur Erlangung aller Güter, die wir für das gegenwärtige, wie für das künftige Leben, bedürfen. Hierüber will ich euch heute etwas ausführlicher belehren, und rufe euch deßhalb zu: Christen, betet fleißig und gerne; denn **das Gebet ist nothwendig**

1) für euer zeitliches,
2) für euer ewiges Wohl.

Ich beginne meinen Vortrag im Namen Jesu, der uns selbst das Gebet anbefohlen und uns Erhörung desselben zugesichert hat.

Erster Theil.

Wenn wir auf Erden ein zufriedenes, glückliches Leben führen wollen, so müssen wir gerne beten; denn das Gebet ist es, von welchem die Wohlfahrt ganzer Länder und Völker, wie einzelner Familien und Personen abhängt.

1) In unserer entchristlichten Zeit, meinen Viele, man könne ein Land zum Gipfel des Wohlstandes erheben ohne Gott und Religion; man brauche dazu nur tüchtige Herrscher, weise Staatseinrichtungen und gute Gesetze. Aber das, meine Theuren! ist ein großer Irrthum. Menschen können aus eigener Kraft niemals etwas wahrhaft Gedeihliches zu Stande bringen; es fehlt ihnen schon an der nöthigen Einsicht. Männer, die für die erleuchtetsten Köpfe galten, haben schon, wie die Erfahrung lehrt, die größten Fehlgriffe gethan, und Vieles angeordnet, was nicht zum Segen, sondern zum Verderben des Volkes war. Und gesetzt auch, sie wüßten, was für ein Land wahrhaft gut und ersprießlich sei, so steht es doch nicht in ihrer Macht, es durchzuführen und nutzbringend zu machen; das hängt von vielen Umständen ab, die nicht in ihrer Gewalt stehen. Noch viel weniger sind sie im Stande, allgemeine Unglücksfälle zu verhüten, oder wenn sie da sind, sie abzuwenden. Das Alles kann nur Gott; das Geschick der Menschen liegt in seiner Hand. Darum sagt der gekrönte Prophet: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute vergebens; und wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wacht der Hüter umsonst. Ps. 126, 1.

Was folgt hieraus? Gewiß dieses, daß wir uns zu Gott wenden und von ihm Glück und Segen erflehen müssen. Das Gebet erwies sich von jeher als das sicherste und kräftigste Mittel, durch welches allgemeine Drangsale beseitigt und wieder bessere Zeiten herbeigeführt wurden. Zur Zeit des Königs Achab herrschte in Israel eine große Dürre; drei Jahre und sechs Monate war der Himmel verschlossen, und kein Tröpflein Regen oder Thau erquickte die lechzende Erde. In Folge dieser langwierigen Trockenheit verdorrte alles Gewächs, die Flüsse hatten kein Wasser mehr, und alle Quellen versiegten; zuletzt stieg die Noth auf's Höchste, Tausende kamen um vor Hunger und Durst. Darüber ergrimmte freilich der gottlose König und alles Volk jammerte laut; aber was half das? Nicht das Geringste; kein Wölklein zeigte sich am Himmel, kein Steinlein wurde naß. Der stolze König mußte seine Ohnmacht thatsächlich bekennen; er zog

selbst im Lande umher, und suchte an den abgelegensten Winkeln Weideplätze für seine Kameele und Pferde, damit er sie wo möglich am Leben erhielte. — Da besteigt Elias, der Prophet, den Berg Karmel, wirft sich auf sein Angesicht nieder und betet siebenmal zum Herrn. Und sehet Wunder! zum ersten Male nach vierthalb Jahren läßt sich am fernen Horizont ein kleines Wölklein blicken, ein Wölklein wie der Fußtritt eines Menschen; und das Wölklein rückt immer weiter herauf, und gewinnt zusehends größeren Umfang; bald hängt der ganze Himmel voll schwarzer Gewitterwolken, es blitzt und kracht, und der Regen rauscht in Strömen hernieder und erneuert das Antlitz der Erde. Erkennet hier, meine Theuren! wie wirksam und zugleich wie nothwendig zur Hebung allgemeiner Trübsale das Gebet ist! Hätte Elias nicht gebetet, das Volk Israel hätte wahrscheinlich noch lange warten müssen, bis ihm der Herr Regen geschickt hätte, und es wäre darüber zu Grunde gegangen.

Ich übergehe alle übrigen Beispiele, die ich hier aus der heiligen Geschichte noch anführen könnte, und erinnere euch nur an eines aus jüngster Zeit, welches euch handgreiflich beweist, daß der Mensch ohne Gebet Nichts vermag. Ihr wisset, vor einigen Jahren traten Abgeordnete aus allen deutschen Ländern in Frankfurt zusammen, um die Angelegenheiten des Reiches zu ordnen, und das deutsche Volk auf die höchste Stufe des Glückes und Ruhmes emporzuheben. Viele jubelten schon ob der schönen Zeit, die da kommen sollte, und versprachen sich goldene Berge. Aber wie bitter wurden sie getäuscht! Nachdem die ruhmredigen Männer zu Frankfurt beinahe ein Jahr zusammen getagt hatten, brachten sie Nichts zum Vorscheine, als eine schlechte Reichsverfassung und Grundrechte, die das deutsche Volk zu Grunde gerichtet hätten, wenn sie je zur Geltung gekommen wären. Das Ende war, daß die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander ging, und theilweise mit Gewalt auseinander gejagt wurde. Wie kam es aber, daß diese so großartige Versammlung, die doch aus den größten Gelehrten bestand, einen so kläglichen Ausgang nahm? Fragen wir nicht lange, der überwiegende Theil derselben

wollte Deutschland groß und glücklich machen ohne Gott, und das ging nicht an. Als Einige den Vorschlag machten, es sollte, wie bisher gewöhnlich, ein feierlicher Gottesdienst gehalten werden, um für das wichtige Unternehmen den Segen des Himmels zu erflehen, war die Mehrzahl dagegen; der Antrag fiel durch. So ging man ohne Gebet an's Werk, was Wunder, daß das ganze Unternehmen mißlang, wie der Thurmbau zu Babel?

O glaubet mir, meine Theuren! die allgemeine Wohlfahrt wird wenig gefördert durch menschlichen Scharfsinn und durch irdische Weisheit; sie hängt zumeist vom Gebete ab. Gebetsmänner, wie ein Moses, ein David, ein Leo haben das Vaterland vom Untergange gerettet, während es glaubenslose Philosophen an den Rand des Verderbens gebracht haben. Uebet also eifrig das Gebet; denn dieses ist, wie Ephrem und Gregor von Nyssa sagen, „der Schutz des Staates, die Sicherheit des Friedens und die Macht des Reiches."

2) Ebenso ist auch das Gebet das beste Mittel für das Wohl einzelner Familien und Personen. — Alles, was ihr zu einem glücklichen Erdenleben nothwendig habet, als Gesundheit, Nahrung, Kleidung, Obdach, guten Fortgang euerer Geschäfte, Zufriedenheit in euerem Stande, kommt zuletzt von Gott; „von ihm, dem Vater der Lichter, steigt jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk herab." Jak. 1, 17. Ihr arbeitet zwar, und verrichtet im Schweiße eueres Angesichtes euere Geschäfte; was werdet ihr aber mit all' euerer Bemühung zu Stande bringen, wenn euch Gott seinen Segen entzieht? O, wenn Gott nicht mit euch ist, dann wächst euch kein Halm auf dem Felde, kein Unternehmen nimmt einen guten Ausgang, kein Heller kommt in euer Haus. Haben wir nicht ein Beispiel an Petrus und seinen Gefährten? Sie verstanden das Fischerhandwerk recht gut; denn sie trieben dasselbe von Jugend auf; sie wählten auch die zum Fischfange günstigste Zeit, nämlich die Nacht; sie strengten alle ihre Kräfte an, um einen guten Fang zu thun. Und gleichwohl war alle ihre Mühe fruchtlos; nicht ein einziges Fischlein erblickten sie in ihrem Netze. „Meister," jammerte Petrus,

„wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und Nichts gefangen.“ Luk. 5, 5. Wie gut ging aber ihre Arbeit von Statten, als Gott seinen Segen dazu gab! Sie fingen auf den ersten Zug eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. O, der Apostel hat ganz recht, wenn er sagt: „Weder der ist Etwas, der pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ 1. Kor. 3, 7.

Wenn wir aber, meine Theuren! aus uns selbst Nichts vermögen, wenn wir nach dem Worte Jesu „mit unseren Sorgen unserer Leibeslänge nicht einen Zoll zusetzen können,“ Matth. 6, 27., so ist klar, daß wir uns zu Gott wenden und ihn um das, was wir nöthig haben, bitten müssen. Was thut denn ein armer Mensch, der sich selbst nicht fortbringen kann? Er spricht die Barmherzigkeit Anderer an und bettelt. Würde er sich dazu nicht bequemen wollen, so müßte er bittere Noth leiden oder gar Hungers sterben. In ähnlicher Lage sind wir Alle; mögen wir arm oder reich sein, so sind wir im Grunde doch nichts Anders, als Bettler vor Gott, weil wir von uns selbst Nichts haben, und auch aus eigenen Kräften Nichts erwerben können. Wir sind immer an Gott angewiesen, betteln ist unsere Sache. Darum ermahnt uns auch der göttliche Heiland zum Gebete, und sichert uns nur unter dieser Bedingung die Hilfe Gottes zu. „Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Wer nicht betet, der wird wenig oder Nichts empfangen. Wir sehen dieses mit Augen. Manche arbeiten sehr fleißig; sie sind auch überaus häuslich, und geben keinen Kreuzer unnütz aus; und doch will Nichts vorwärts gehen, ihr Schuldenstand wächst von Jahr zu Jahr. Wo fehlt es da? Gar oft am Gebete. Sie haben immer vollauf zu thun, zum Beten nehmen sie sich keine Zeit. Kaum graut der Morgen, so geht es schon an die Arbeit; das Morgengebet wird verabsäumt. Am Abende sind sie viel zu abgeschlagen und verdrießlich, als daß sie noch ein Nachtgebet verrichten könnten. Sogar an Sonn- und Feiertagen wollen sie von der Arbeit nicht ablassen. Es gibt Werkstätten, — und ihrer sind in der That nicht wenige, in welchen an Sonn- und Feiertagen den ganzen

Vormittag gearbeitet wird, wie wenn ein Werktag wäre. Der Besuch des Gottesdienstes und des Gebetes unterbleibt gänzlich. Und wie? Christen, die immer gleich blinden Maulwürfen in der Erde graben, die ihren Blick niemals himmelwärts richten, und beten, soll Gott seinen Segen geben? Nein; er muß vielmehr seine Hand von ihnen abziehen, damit sie zur Einsicht kommen, daß sie ohne ihn Nichts vermögen. Ich will hier, meine Theuren! freilich nicht sagen, daß ihr die Hände in den Schooß legen, und immer beten sollet; Beides, arbeiten und beten, gehört zusammen; Beides ist nothwendig zur Erlangung des Fortkommens auf der Welt. Daher das alte und wahre Sprüchwort: „Bet' und arbeit' Gott hilft allzeit.“ Arbeitet also immerhin fleißig, und seid thätig in euerem Berufe; übet aber dabei auch das Gebet. Verrichtet alle Tage wenigstens ein kurzes Morgen- und Abendgebet. „Fangt an mit Gott, mit Gott hört auf, dieß ist der schönste Lebenslauf.“ Betet vor und nach dem Tische. Ein Sprüchwort sagt: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Ich glaube, man könne auch sagen: „Wer nicht betet, der soll auch nicht essen.“ Hätten die Thiere Verstand und eine Erkenntniß Gottes, sie würden ohne Zweifel ein Krippen- und Troggebet verrichten. Verwendet besonders die Sonn- und Feiertage zum andächtigen Gebete. Wenn ihr an diesen Tagen fleißig betet, so werdet ihr euer irdisches Glück vielleicht mehr fördern, als wenn ihr die ganze Woche hindurch mit größtem Eifer arbeitet. Betet öfter unter Tags. Wenn ihr auch viele Geschäfte zu verrichten habet, so könnet ihr doch bisweilen eueren Geist sammeln, an Gott denken, und auf einige Augenblicke das innerliche Gebet üben. — Befolget diese Ermahnungen, meine Theuren! und lasset euch das Gebet vom Herzen angelegen sein, damit ihr ruhige und glückliche Tage auf Erden verlebet, und, was noch weit mehr ist, euer **ewiges Ziel** erreicht.

Zweiter Theil.

Ich kann euch mit Grund ermahnen: Betet, damit ihr euer ewiges Ziel erreichet; denn dieses hängt ganz vorzüglich vom Gebete ab. Befindet ihr euch im Stande der Gerechtigkeit, so ist das Gebet das nothwendigste Mittel zur Beharrlichkeit im Guten; befindet ihr euch im Stande der Sünde, so könnet ihr ohne Gebet die Gnade der Bekehrung nicht erlangen. Seid ihr also Sünder oder Gerechte, so müsset ihr gerne beten, damit ihr selig werdet.

1) Der heilige Apostel Paulus ermahnt uns, daß „wir mit Furcht und Zittern unser Heil wirken", 2. Kor. 7, 15, und er hat Recht; denn wir sind, so lange wir leben, den größten Heilsgefahren ausgesetzt, und mächtige Feinde stehen auf der Lauer, und suchen uns jeden Augenblick zu verderben. Den ärgsten Feind trägt wohl jeder Mensch in sich selbst; es ist dieß der verderbte Wille, der von Jugend auf zum Bösen geneigt ist, uns alles Gute erschwert, und uns fast ohne Aufhören zur Sünde reizt. Ueber diesen Feind klagt selbst der heilige Paulus, indem er schreibt: „Ich habe zwar Freude am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet." Röm. 7, 22—23. Er will sagen: Ich liebe zwar das Gute, und wünsche es zu vollbringen; aber die böse Begierlichkeit in mir liegt mit meinem guten Willen stets im Streite, und sucht mich auf's Böse hinzuziehen. — Mit diesem Feinde steht ein anderer im Bunde, der Satan, der, wie Petrus sagt, „gleich einem brüllenden Löwen umhergeht, und sucht, wen er verschlinge." 1. Petr. 5, 8. Wir leben überdieß in einer Welt, „die im Argen liegt," wo es der Aergernisse und Verführungen so viele gibt, daß wir von einem großen Glücke reden dürfen, wenn wir in der Tugend nicht wanken und auf Abwege gerathen.

Was ist uns nun, meine Theuren! für ein Mittel gegeben, welches uns wider alle diese Gefahren schützt, welches uns

aufrecht erhält und stärkt, daß wir einen guten Kampf kämpfen und den Siegespreis erringen? Das Gebet ist es, das glaubensvolle, demüthige und anhaltende Gebet. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Matth. 26, 41. Durch das Gebet erlangen wir Gottes Gnade, die uns erleuchtet und mit Kraft ausrüstet, daß wir die oft so verdeckten Angriffe unserer Seelenfeinde erkennen, und ihnen ernstlichen Widerstand thun. „So lange du betest,“ sagt der heilige Augustin, „darfst du versichert sein, daß die göttliche Barmherzigkeit nicht ermangeln werde, dir zu Hilfe zu kommen.“ „Das Gebrülle der Löwen,“ sagt der heilige Chrysostomus, „verscheucht nicht so sehr die wilden Thiere, als das Gebet des Gerechten alle Feinde.“ Die frommen Einsiedler in der Wüste beriethen sich einst, wie der heilige Liguorius erzählt, welche Uebung jedem Christen zur Erlangung des ewigen Heiles am nothwendigsten sei. Und sie kamen bald überein, dieß sei keine andere, als das anhaltende Gebet. Sie beschloßen daher, Jeder von ihnen sollte recht oft mit David beten: „O Gott! merke auf meine Hilfe; Herr! eile, mir zu helfen.“ Ps. 39, 18. „Die frommen Männer,“ setzt der Heilige bei, „hatten vollkommen Recht; denn wenn wir unabläßig zum Herrn rufen, werden wir die ewige Seligkeit unfehlbar erlangen; wenn wir aber aufhören zu beten, so werden wir auch unfehlbar zu Grunde gehen.“

Diesen Ausspruch des Heiligen bestätigt die Erfahrung. So lange der Christ mit Eifer und Andacht betet, erhält er sich auf dem Wege der Tugend. Mögen auch der Versuchungen, die ihn von Innen und Außen bestürmen, noch so viele sein, er steht aufrecht; denn wie ein starker Pfahl das Bäumchen, so stützt ihn das Gebet. Wenn er aber einmal im Gebete nachläßig wird, und dasselbe ganz verabsäumt oder nur flüchtig und unter lauter Zerstreuung verrichtet, ist es um ihn geschehen. Er geräth in den höchst gefährlichen Stand der Lauheit, welche die Vorläuferin der Sünde und des Verlustes der Gnade ist. Petrus gibt uns hier ein trauriges Beispiel. Er hatte dem göttlichen Heiland wiederholt versichert, er werde ihn niemals ver-

läugnen, ja, er werde sogar, wenn es nöthig sein sollte, mit ihm sterben. Wir dürfen nicht zweifeln, daß es ihm mit dieser Versicherung voller Ernst war. Gleichwohl aber wurde er Jesu untreu, und verläugnete ihn dreimal nacheinander auf die schmählichste Weise. Warum thut doch dieser Apostel, der bei jeder Gelegenheit eine so feurige Liebe gegen seinen Meister kundgegeben, einen so tiefen Fall? Weil er das Gebet unterließ. Als ihm Jesus sagte, er sollte wachen und beten, schlief er; er erbat sich im stolzen Selbstvertrauen den Beistand Gottes nicht; darum ward er von der Versuchung überwältigt und zum Falle gebracht. Wie dem Petrus, geht es unzähligen Christen. Sie meinen freilich, Nichts auf der Welt sei im Stande, sie in der Tugend wankend zu machen. Aber unversehens gerathen sie in die Schlingen des Satans, und verlieren den kostbaren Schatz der Gnade. Forschen wir nach der Ursache dieses kläglichen Verlustes, so finden wir fast immer, daß sie im Gebete nachläßig wurden; denn so lange sie mit rechtem Eifer beteten, standen sie da gleich unbeweglichen Felsen, und die Stürme der Versuchung konnten ihnen nichts anhaben. Betet also, meine Theuren! und betet ohne Unterlaß, damit ihr die Gerechtigkeit bewahret, und im Guten bis an's Ende bestehet.

2) Schmachtet ihr aber in den Fesseln der Sünde, so betet nur um so inniger; denn zur gründlichen Buße und zur Versöhnung mit Gott ist euch Nichts nothwendiger, als das Gebet.

Wir lesen in der heiligen Schrift von vielen Sündern, daß sie sich bekehrt haben; aber von keinem einzigen lesen wir, daß er dieses wichtige Geschäft der Bekehrung ohne Gebet vollbracht hätte. Der erste Laut, der aus dem Munde des büßenden David kam, war ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünden, ein Gebet. — „Ich habe," seufzte er mit zerknirschtem Herzen, „dem Herrn gesündigt." 2. Kön. 12, 13. Und auch, nachdem er Gnade gefunden, setzte er das Gebet mit größtem Eifer fort. Siebenmal des Tages betete er, wie er selbst sagt, zum Herrn, und sogar zur Nachtszeit stand er auf, und wusch sein Bett mit Thränen. Der Schächer am Kreuze fing ebenfalls

seine Bekehrung mit Gebet an. „Herr," flehte er zu Jesus, „gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst." Luk. 23, 42. Das Nämliche that auch Paulus, dieser ehedem so wüthende Verfolger der Kirche Jesu, er verschloß sich zu Damaskus drei Tage, und betete unaufhörlich. Und saget mir selbst, meine Theuren! habet ihr schon einmal einen Sünder gesehen, der sich ohne Gebet wahrhaft bekehrt hätte? Gewiß keinen; alle haben das Werk der Buße mit Gebet angefangen, und das Gebet auch das ganze Leben hindurch fleißig geübt. Sah man sie vorher selten oder nie in der Kirche, so besuchten sie dieselbe nach ihrer Bekehrung, so oft es ihnen möglich war, und beteten mit einer Andacht, daß sich Jedermann an ihnen erbaute; unterließen sie früher fast immer das häusliche Gebet Morgens und Abends und in anderen Tagszeiten, so verrichteten sie es in der Folge mit größter Gewissenhaftigkeit, ja, sie brachen sich lieber den Schlaf, um für ihre festgesetzten Andachtsübungen die nöthige Zeit zu gewinnen. Lebten sie ehemals in lauter Zerstreuung, ohne auch nur einen guten Gedanken aufkommen zu lassen, so erhoben sie nachher fast stündlich ihr Herz zu Gott, und übten eifrigst das innerliche Gebet. Jene Stunden, welche sie in ihrem leichtfertigen Weltleben auf Tanz, Spiel und andere Vergnügungen verwendet hatten, weihten sie der Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarssakramente, der Verehrung Mariä und der Heiligen, der geistlichen Lesung und gottseligen Gesprächen. So verhielten und verhalten sich alle Christen, die den Weg der Buße betreten haben.

Was soll ich also von Sündern sagen, die ganze Tage und Wochen kaum ein Vaterunser beten? die an Sonn- und Feiertagen, anstatt nach Christenpflicht den Gottesdienst zu besuchen, Spaziergänge machen, in Gasthäusern sitzen, oder sich in Werkstätten beschäftigen? die, nicht zufrieden, daß sie selbst den Geist der Andacht ganz und gar in ihrem Herzen ertödtet haben, auch noch spotten über Jene, die Liebe zum Gebete an den Tag legen? O, ich kann nur dieses sagen: so lange sie in diesem schlimmen Stande verharren, geben sie gar keine Hoffnung, daß sie sich

bessern, uud sie stehen wirklich in größter Gefahr, daß sie einmal als unbußfertige Sünder dem ewigen Verderben anheimfallen. „Wir glauben," sagt Gennadius, „daß Niemand zur Seligkeit gelangt, wenn ihn Gott nicht dazu einladet; daß Niemand, der dazu eingeladen ist, sein Heil wirke, wenn ihm Gott nicht beisteht; daß aber Niemand diese Hilfe verdiene, als der, welcher betet. Nehmen wir also einerseits an, daß der Mensch ohne den Beistand der göttlichen Gnade Nichts vermöge, und daß andererseits Gott diesen Beistand gewöhnlich nur dem ertheile, der betet, so folgt hieraus ganz natürlich, daß uns das Gebet zur ewigen Seligkeit unumgänglich nothwendig sei."

So ist es, meine Theuren! Das Gebet ist uns Allen, Sündern wie Gerechten, zur Erlangung des ewigen Heiles nothwendig. Gehören wir zur Zahl der Gerechten, so müssen wir beten, damit wir in der Gerechtigkeit bis an's Ende verharren. „Das Gebet ist ja," wie der heilige Augustin sagt, „die Nahrung der Seele. So wenig der Leib ohne Nahrung leben kann, so wenig kann auch die Seele ohne Gebet ihr Leben — die heiligmachende Gnade — erhalten." Sind wir Sünder, so müssen wir wieder beten, damit wir uns bekehren können; denn bietet auch Gott jedem Sünder die nothwendige Gnade zur Bekehrung an, so bleibt sie doch ohne Gebet unwirksam. — Ich schließe daher heute mit der wiederholten Ermahnung: Liebet das Gebet, und übet es eifrig nicht bloß in der gegenwärtigen Bittwoche, sondern zu jeder Zeit, „damit ihr," nach dem Worte des Völkerapostels, „ein ruhiges und stilles Leben führet in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit," 1. Tim. 2, 2., und einmal die Erbschaft des ewigen Heiles erlanget. Amen.

Predigt
beim ersten Bittgange.

Wann wir beten sollen.

„Bittet, und es wird euch gegeben werden." Luk. 11, 9.

Eingang.

Der bedrängte Mann im Evangelium stand zur Nachtszeit auf, ging zu seinem Freunde, und bat ihn zu wiederholten Malen um drei Brode. Diese Parabel lehrt uns unter Anderem auch dieses, daß das nächtliche Gebet sehr gut und Gott wohlgefällig sei. Jesus Christus selbst hat, wie wir aus dem Evangelium wissen, zur Nachtszeit oftmals gebetet. Hatte er sich den Tag über müde gearbeitet, so bestand seine nächtliche Ruhe oft in nichts Anderem, als im Gebete: er begab sich an einsame Orte und auf Berge, und brachte die ganze Nacht im Gebete zu. In der letzten Woche seines Lebens ging er täglich bei anbrechender Nacht in den Oelgarten und betete. — Dieses Beispiel Jesu haben auch viele fromme Christen befolgt. Dem heiligen Antonius wurde oft die Nacht für sein Gebet zu kurz, und er klagte über die Sonne, daß sie so schnell aufgehe und ihn in seiner Andacht störe. Ein gar frommer, heiligmäßiger Bischof in unserer Diözese pflegte alle Nächte das Allerheiligste in der Kirche zu besuchen, und dort oft Stunden lang zu beten. In

manchen Klöstern gehört das nächtliche Gebet sogar zur Ordensregel. So z. B. gehen die Kapuziner täglich Nachts um zwölf Uhr in den Chor.

Dieses nächtliche Gebet ist für euch zwar keine Pflicht; wenn's jedoch die Umstände erlauben, so ist es immerhin gut und löblich, wenn ihr wenigstens eine Viertel- oder halbe Stunde von der Nachtszeit zum Gebete verwendet. Besonders wäre gewissen Leuten, die oft den größten Theil der Nacht mit Tanzen, Trinken und Spielen und mit allerlei Ausschweifungen hinbringen, das nächtliche Gebet sehr zu empfehlen. Auf dem Sterbebette würde ihnen gewiß weit wohler sein, wenn sie sich sagen könnten: „Ich habe viele Nächte mit Beten zugebracht," als wenn sie bekennen müssen: „Ich habe viele Nächte getrunken, gespielt, getanzt und Sünden in Menge begangen."

Doch genug vom nächtlichen Gebete; ich rede heute nur vom täglichen Gebete, und beantworte euch kurz die Frage:

Wann wir beten sollen?

Damit uns dieser Vortrag Nutzen bringe, wollen wir zuvor Jesum um seine Gnade und Maria um ihre Fürbitte anrufen.

Abhandlung.

Auf die Frage: wann wir beten sollen? antworte ich: Wir sollen beten Morgens und Abends, vor und nach dem Essen, und wann mit der Glocke das Zeichen zum Gebete gegeben wird.

1) Wir sollen beten Morgens, wenn wir aufgestanden sind, ehe wir an die Geschäfte des Tages gehen. Das fordert schon die Pflicht der Dankbarkeit. Gott hat uns einen ruhigen Schlaf geschenkt; er hat unsere Kräfte neu gestärkt, daß wir wieder arbeiten können; er hat uns das Leben erhalten, und alles Unglück, welches uns die Nacht über hätte begegnen können, von uns gnädig abgewendet. Das war bei vielen Menschen nicht der Fall. Ach! wie Viele legten sich am Abende ebenso gesund nieder, wie wir, und standen am Morgen nicht mehr auf!

Sie wurden von einem Schlagflusse oder von einer anderen Krankheit befallen und starben plötzlich; oder es drangen böse Menschen in ihr Schlafgemach, und ermordeten sie. Viele durchlebten zwar die Nacht, allein sie brachten dieselbe in größten Schmerzen zu; sie klagten, jammerten und weinten; während Alles um sie her sanft schlummerte, konnten sie kein Auge schließen; die Nachtstunden kamen ihnen wie eine halbe Ewigkeit vor, und sie harrten mit größter Sehnsucht auf den kommenden Morgen. Viele erlitten während der Nacht großen Schaden an ihrer Habe; es brach Feuer aus, und legte ihre Gebäude in Asche; Ueberschwemmungen verwüsteten ihre Aecker und Wiesen, Diebe entwendeten ihnen Geld und Gut. Ich frage da, meine Theuren! hätte das Alles nicht auch uns begegnen können? Wer wird es läugnen wollen? Wenn uns aber der gütige Gott vor allem Unglücke bewahrt und uns nach einem erquickenden Schlafe einen fröhlichen Tag beschert hat, ist es nicht billig, daß wir ihm dafür herzlich danken?

Ferner, wenn wir Morgens aufstehen, liegt wieder ein ganzer Tag vor uns, ein Tag mit mancherlei Gefahren für Leib und Seele. Viele gehen gesund und kräftig an die Arbeit, und wenn der Abend kommt, leben sie nicht mehr. Sie fallen plötzlich nieder und sterben; sie stürzen über Etwas herab und bleiben todt liegen; sie werden von einem Baume erschlagen, durch einen Wurf getödtet, von einem ruchlosen Menschen ermordet; kurz, der Tod hat tausend Wege, auf denen er zu uns kommen kann. Vielen begegnet ein anderes Unglück; sie beschädigen sich am Leibe und an dessen Gliedern, oder es geht ihnen an Hab und Gut ein Schaden zu. Noch mehr Gefahren drohen unserem Seelenheile. Wir selbst sind überaus schwach, und lassen uns gar leicht zum Bösen verleiten; wir leben in einer Welt, die im Argen liegt; wir kommen in verschiedene böse Gelegenheiten und müssen mit Menschen verkehren, die für uns oft sehr gefährlich sind. Ueberdieß schläft auch der Teufel nicht, sondern „geht umher, wie ein brüllender Löwe, und sucht, wenn er verschlinge.“ 1. Petr. 5, 8. O wie bald ist es da geschehen, daß

wir sündigen, die Gnade verlieren und den Grund zum ewigen Verderben legen! Meine Theuren! saget mir selbst, ist es unter solchen Umständen nicht nothwendig, daß wir uns schon am frühen Morgen mit Leib und Seele in den Schutz Gottes empfehlen, und ihn recht dringend bitten, er möge von uns Alles gnädig abwenden, was uns für Zeit und Ewigkeit Schaden bringen könnte?

Verrichtet also für alle Zukunft euer Morgengebet mit andächtigem Herzen. Habet ihr in der Jugend eines erlernt, so möget ihr dasselbe auch fernerhin beten; wenn nicht, so könnet ihr folgendes verrichten: Betet, nachdem ihr euch mit Weihwasser besprengt und mit dem heiligen Kreuze bezeichnet habet, fünf Vaterunser und fünf Ave Maria, und zwar das erste Vaterunser und Ave Maria als Dankgebet für die glückliche Nacht zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit; das zweite zur Ehre der göttlichen Vorsicht, um Gnade und Schutz für den beginnenden Tag; das dritte zur Ehre Jesu, Mariä und Joseph, daß ihr den Tag gut zubringen möget, wie die heiligste Familie in Nazareth; das vierte zur Ehre des heiligen Schutzengels und Namenspatrons, damit sie euch behüten an Leib und Seele; das fünfte endlich für die armen Seelen im Fegfeuer. Hierauf erwecket die drei göttlichen Tugenden, dann die Reue und den Vorsatz und die gute Meinung, durch die ihr Alles, was ihr den Tag hindurch denket, redet und thut, dem Herrn aufopfert, und geht hernach in Gottes Namen an die Arbeit. Das ist gewiß ein kurzes und leichtes Morgengebet, welches jeder Christ verrichten kann. Wer Zeit hat, soll freilich mehr beten, und besonders auch mit dem Gebete eine kurze Betrachtung verbinden. Jedoch reichet ihr im Nothfalle mit dem angegebenen Morgengebete aus; nur müsset ihr es nicht gedankenlos und zerstreut, sondern mit möglichster Andacht verrichten, und insbesondere den ernstlichen Vorsatz fassen, den ganzen Tag gut zuzubringen, und namentlich jene Sünde zu meiden, welche ihr bisher am öftesten begangen habet.

2) Verrichtet dann ebenso fleißig auch das Abendgebet.

Ihr habet ja dazu die wichtigsten Gründe. Gott hat euch den Tag hindurch viel Gutes erwiesen. Während Viele euerer Mitmenschen mit manchen Unglücksfällen und sogar mit dem Tode heimgesucht worden sind, hat euch nicht der geringste Unfall getroffen. Ihr waret gesund, hattet zu essen, konntet rüstig arbeiten, und euch das tägliche Brod und noch mehr verdienen. Gottes Gnade schützte euch, daß ihr euere künftige Rechenschaft wenigstens mit keiner Todsünde erschwertet. Legen euch so große Wohlthaten nicht die Pflicht der Danksagung auf? Wäre es nicht schändlich gehandelt, wenn ihr euch wie die unvernünftigen Thiere ohne frommen, dankbaren Aufblick zu Gott, dem Spender alles Guten, zur Ruhe begäbet? — Ihr brauchet dann auch den Schutz Gottes für die Nacht; ihr müsset ihn daher bitten, daß er euch Gesundheit und Leben erhalte, alle sichtbaren und unsichtbaren Feinde von euch abwehre, und euch in keine Sünde fallen lasse. — Wenn ihr ferner am Abende euer Gewissen nur flüchtig erforschet, so entdecket ihr mancherlei Fehler, die ihr in eueren Geschäften und im Verkehre mit den Menschen begangen habet. Ja, Manche hatten sogar das Unglück, in schwere Sünden zu fallen. Solltet ihr euch da dem Schlafe überlassen, ohne das begangene Unrecht zu bereuen? O, das wäre sehr gefährlich! Was schon so Vielen begegnet ist, könnte auch euch begegnen; ihr könntet während der Nacht sterben, und dann ganz verloren gehen, oder wenigstens zu einem langwierigen Fegfeuer verurtheilt werden. Euer ewiges Heil erfordert es also, daß ihr vor dem Schlafengehen so viel als möglich eine vollkommene Reue über euere Sünden erwecket, und den Vorsatz machet, bei der nächsten Gelegenheit zu beichten, damit ihr nicht, falls ihr während der Nacht unvermuthet sterben solltet, der strafenden Gerechtigkeit Gottes in die Hände fallet. — Ihr sollet endlich auch deßwegen das Abendgebet verrichten, um Gott euere Arbeiten und Beschwerden, sowie das Gute, das ihr gethan habet, aufzuopfern. Wenn ihr einmal vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinet, müsset ihr Verdienste aufweisen können; sonst wird es euch gehen wie dem trägen Knechte im Evangelium, der vom Herrn ver-

worfen wurde. Damit aber euer Thun und Lassen verdienstlich werde, müsset ihr es öfter, besonders Abends Gott aufopfern.

Ihr habet also, meine Theuren! gewiß recht viele Ursachen, daß ihr das Abendgebet fleißig verrichtet; und ihr würdet in der That groß fehlen, wenn ihr es aus Leichtsinn oder Trägheit unterließet. Ihr brauchet dazu auch nicht viele Zeit; betet nur wieder, wenn ihr kein eigenes Nachtgebet erlernt habet, fünf Vaterunser und fünf Ave Maria, und opfert sie in der nämlichen Meinung auf wie die fünf Vaterunser beim Morgengebete. Hierauf stellet eine gute Gewissenserforschung an, und denket wenigstens einige Minuten lang nach, wie ihr den Tag zugebracht habet; erwecket dann die drei göttlichen Tugenden, die Reue mit dem Vorsatze und die gute Meinung. Endlich nehmet Weihwasser, segnet euch mit dem heiligen Kreuzzeichen, und begebet euch mit guten Gedanken und unter Anrufung der heiligsten Namen Jesus, Maria und Joseph zur Ruhe. — Gegen dieses Abendgebet kann gewiß Niemand ausstellen, daß es zu lang sei; ich hoffe daher, daß ihr es von heute an Alle andächtig verrichtet.

3) Das Nämliche erwarte ich auch vom Tischgebete. — Die Speisen, mit denen ihr euch sättiget, kommen von Gott. Bestellet euere Felder noch so fleißig, treibet die Viehzucht mit allem Eifer, arbeitet in eueren Werkstätten früh und spät, laufet und schwitzet den ganzen Tag; so wird euch das Alles wenig nützen, wenn euch Gott seinen Segen entzieht. „An Gottes Segen ist Alles gelegen." Würde er seine Hand abziehen, so ginge es euch wie den Jüngern Jesu, welche die ganze Nacht arbeiteten, und kein Fischlein bekamen. Daran, meine Theuren! sollet ihr denken, wenn ihr euch zu Tische setzet und gesättiget aufstehet, und ebendeßhalb vor und nach dem Essen andächtig beten. — Beim Essen werden oft viele Sünden begangen; ich will euch nur auf einige aufmerksam machen. Manche essen, und wissen nicht, wann sie aufhören sollen; sie essen mehr, als ihnen nothwendig und gut ist, und diese sündigen durch Unmäßigkeit. Viele lassen beim Essen der Sinnlichkeit gar zu viel Herrschaft; sie

essen aus bloßer Gaumenlust, und solch' ein Essen ist auch unrecht und sündhaft. „Wir leben ja nicht, um zu essen, sondern essen, um zu leben.“ Viele verziehen die Stirne und sehen sehr zornig darein oder murren laut, wenn die rechten Speisen nicht auf den Tisch kommen, oder wenn dieselben nicht nach ihrem Geschmacke sind. Ich habe gar einmal gehört, daß ein Mann die Schüssel vom Tische nahm, und sie sammt ihrem Inhalte unter gräulichen Flüchen zur Thüre warf. Ich lobe zwar die Hausmütter nicht, die in der Wahl und Bereitung der Speisen ungeschickt und nachlässig sind; aber gar zu heikle Leute lobe ich auch nicht; und ich glaube, sie sind nicht ohne Sünde. Wenigstens hat der Heiland seinen Jüngern gesagt, sie sollten essen, was ihnen aufgesetzt würde, und viele Heilige haben von ganz unschmackhaften Speisen am Liebsten gegessen; ja, einige haben sich sogar ihrem Gaumen zum Trotze unter Suppen und Brühen Asche gestreut. — Beim Essen kommen auch häufig üble Nachreden, unkeusche Zoten, Lügen, Spöttereien und Streitigkeiten vor, was Alles sammt und sonders sündhaft ist. Damit ihr diese und ähnliche Sünden meiden möget, sollet ihr vor dem Tische beten, und den Vorsatz machen, daß ihr während des Essens Gott nicht beleidigen wollet. — Aus der nämlichen Ursache sollet ihr auch beten nach dem Tische. David redet in einem seiner Psalme von den Anfällen „des mittägigen Teufels.“ Ps. 90, 6. — Was ist denn das für ein Teufel? Jener ist's, der den Menschen nach der Mahlzeit zu versuchen pflegt. Ist unser Leib wohlgenährt und mit Speisen angefüllt, so ist er den Versuchungen der Unlauterkeit, des Zornes, der Trägheit stark ausgesetzt, und der Sünde weit leichter zugänglich, als im nüchternen Zustande. Es ist daher nothwendig, daß wir auch nach dem Essen beten, nicht bloß, um Gott für Speise und Trank Dank zu sagen, sondern auch, um uns seine Gnade zu erbitten, daß wir nicht sündigen.

Machet es also, meine Theuren! nicht Jenen nach, die es unter ihrer Würde halten, die herkömmlichen Tischgebete zu verrichten. Ich meine, die sich zum Beten schämen, sollen sich auch

schämen zum Essen. Wer sich einmal zu Tische setzt und ißt, der bekennt sich, mag er wollen oder nicht, als Bettler vor Gott, und für Bettler ziemt sich doch wohl, daß sie bitten und danken. — Machet es aber nicht, wie manche Bettler vor den Thüren, die so schnell, so gedankenlos, so schlecht beten, daß man sich darüber ärgern muß. Betet mit Andacht, lasset euch Zeit und übereilet die Worte nicht; die Schüsseln auf dem Tische laufen euch nicht mehr davon. Gehet auch — und das sei besonders euch gesagt, ihr Hausmütter! — während des Gebetes nicht immer hin und her, um allerlei Geschäfte abzuthun; denn „Niemand," versichert der Heiland, „kann zwei Herren dienen." Vor Allem ermahne ich euch, christliche Eltern! haltet euere Kinder zu einem andächtigen Tischgebete an, und gestattet ihnen nimmermehr, daß sie die Worte im Gebete überspringen, oder ganz unverständlich und fehlerhaft aussprechen.

4) Betet endlich, meine Theuren! wenn mit der Glocke das Zeichen zum Gebete gegeben wird. In der katholischen Kirche besteht schon seit den ältesten Zeiten der fromme Brauch, daß dreimal des Tages geläutet wird, früh vor Sonnenaufgang, Mittags und Abends. Gute Christen verrichten da jenes Gebet, welches unter dem Namen „der Engel des Herrn" bekannt ist, und in drei Theilen das gnadenreiche Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes enthält. Im ersten Theile bringt der Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau Maria die Botschaft, daß sie von Gott zur Mutter seines Sohnes, unseres Erlösers, erwählt sei; im zweiten gibt Maria zu dem ehrenvollen Antrage des Engels ihre Einwilligung, und entschließt sich, Mutter Gottes zu werden; im dritten beten wir das Geheimniß der Menschwerdung Jesu, des ewigen Wortes, an, und preisen mit dem Weibe im Evangelium Maria selig, weil sie allein unter allen ihres Geschlechtes für würdig befunden worden, den Sohn Gottes zu empfangen und zu gebären. Das ist gewiß ein recht schönes Gebet; denn es bezieht sich auf die allergrößte Wohlthat, auf unsere Erlösung, für welche wir Gott in Ewigkeit nicht genug danken können. Weil die Menschwerdung Jesu ein

Werk der allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, indem nämlich der Vater den Sohn sendete, der Sohn Mensch wurde, und der heilige Geist die Menschwerdung des Sohnes in Maria bewirkte; — so wird zum „Engel des Herrn" dreimal des Tages geläutet, damit wir dem dreieinigen Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste in gleicher Weise Dank sagen.

Betet also, meine Theuren! täglich dreimal den „Engel des Herrn", und erinnert euch dabei dankbaren Herzens an die große Gnade der Menschwerdung Jesu und euerer Erlösung durch ihn. Lasset euch nicht verführen durch das üble Beispiel Jener, die während des Gebetläutens kein Haupt entblößen, die fortarbeiten, forttrinken, fortspielen, ohne zu beten; das sind in der That! keine guten Christen, weil sie die größte der Gnaden, die Gnade der Erlösung, nicht schätzen. — Betet nebst dem „Engel des Herrn" noch ein Vaterunser mit Ave Maria für die armen Seelen im Fegfeuer; auch dieß will die Kirche; deßwegen läßt sie Abends, nachdem das Zeichen zum „Engel des Herrn" gegeben ist, noch mit einer kleinen Glocke läuten.

Auf dem Lande ist es fast überall gebräuchlich, daß im Sommer — gewöhnlich vom Markustage an — Abends nach dem Gebetläuten mit allen Glocken zugleich geläutet wird. Dieses geschieht bekanntlich wegen der Feldfrüchte; die Gläubigen werden ermahnt, daß sie noch etwa ein Vaterunser und Ave Maria beten, damit ihnen Gott die Früchte der Erde geben und erhalten möge. Da ohne Segen von Oben kein Halm gedeiht, so versteht es sich von selbst, daß ihr Gott täglich um eine gute Ernte bitten müsset.

Endlich wird noch geläutet am Donnerstage Abends zur Erinnerung an die Todesangst Jesu auf dem Oelberge, und am Freitage gewöhnlich um neun Uhr früh zum Andenken an seinen Tod am Kreuze. Ich darf euch wohl nicht ermahnen, daß ihr euch andächtig niederknieet, und Jesum durch die Verdienste seines bitteren Leidens und Sterbens um die Gnade anflehet, er möge euch in euerer letzten Noth beistehen, und eine glückselige Sterbstunde verleihen.

Ich habe euch nun, meine Theuren! die Frage kurz beantwortet: wann ihr beten sollet. Das soll geschehen Morgens und Abends, vor und nach dem Essen, und wenn mit der Glocke das Zeichen zum Gebete gegeben wird. Zeiget euch als gute katholische Christen, und haltet diese Gebetszeiten gewissenhaft ein. Wachet ihr Morgens auf, so sei Gott euer erster Gedanke; danket ihm für die ruhige Nacht, und bittet ihn, daß er euch den Tag über vor allen Uebeln des Leibes und der Seele gnädig bewahre. Betet täglich das Morgengebet. Ist der Tag zu Ende, so danket dem Herrn für alle empfangenen Wohlthaten, bereuet euere Fehltritte, gelobet Besserung, opfert ihm alle euere Gedanken, Worte und Werke auf, und empfehlet euch in seinen Schutz für die kommende Nacht. Betet täglich das Abendgebet. Seid ihr im Begriffe, zu Tische zu gehen, so bittet Gott, daß er euch Speise und Trank segne; stehet ihr gesättigt auf, so sprechet ein herzliches Dankgebet für die beschiedenen Gaben. Verrichtet jedesmal das Tischgebet. Wird zum Gebete geläutet, so erhebet Hände und Herz zu Gott, danket ihm für die Gnade der Erlösung, und bittet ihn, daß er sie an euch nicht lasse verloren gehen. Betet, so oft ihr durch das Glockengeläute zum Gebete ermahnt werdet. Wenn ihr, meine Theuren! diese Gebete andächtig verrichtet, und euch dabei eines frommen Lebens befleißet, so wird euch Gott ein guter, liebreicher Vater sein, alle euere guten Wünsche gnädig erhören und zuletzt euch das Allerbeste schenken, den Himmel. Amen.

Predigt
beim zweiten Bittgange.

Um was wir bitten sollen.

„Bittet, und es wird euch gegeben werden." Luk. 11, 9.

Eingang.

Gelimer, der König der Vandalen, wurde eines Tages in einer blutigen Schlacht überwunden, und fiel in die Hände seiner Feinde. Der Heeresführer Phara ließ ihn auf ein einsames Felsenschloß bringen, und ihn gefangen setzen. Dort nun schmachtete der ehedem so mächtige, glückliche Fürst im äußersten Elend; Tag und Nacht quälte ihn der Hunger, der kalte Boden war sein Lager, und ein Sonnenstrahl drang niemals in sein schauerliches Gefängniß. Nachdem er geraume Zeit in diesem Gefängnisse gesessen, und des Elendes viel ausgestanden hatte, sendete er einen Boten an Phara ab, schilderte ihm sein Unglück, und ließ ihn dringend um drei Dinge bitten: um Brod, um einen Schwamm und um eine Zither. Um Brod, um seinen Hunger zu stillen; denn er hatte bisher noch keinen Bissen Brod bekommen, sondern sein armseliges Leben mit Wurzeln und eckelhaften Thieren fristen müssen; um einen Schwamm, um damit seine Thränen abzutrocknen, die unaufhörlich über seine Wangen floßen; um eine Zither, um sein Unglück zu be-

singen, und sich die langen Trauerstunden etwas zu verkürzen. Phara wurde über das Unglück dieses Fürsten selbst gerührt, und gewährte ihm seine Bitte.

Meine Theuren! diesem unglücklichen Vandalenkönige gleicht das ganze Menschengeschlecht. Unsere Stammeltern wohnten Anfangs im Paradiese, und erfreuten sich des besten Wohlseins. Weil sie aber sündigten, wurden sie aus dem Paradiese verstoßen, und verbannt auf die Erde, welche ein armseliger Kerker und ein Thal der Thränen ist. Wir Alle theilen mit ihnen unser Geschick; wir Alle bewohnen ein Land, auf welchem der Fluch der Sünde lastet, und zahllos sind die Bedrängnisse, denen wir auf unserer Pilgerschaft begegnen. Job hat Recht, wenn er klagt: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit, und wird mit vielem Elende erfüllt.“ Job 14, 1. Wenn uns also der göttliche Heiland im heutigen Evangelium die Ermahnung gibt: „Bittet, und es wird euch gegeben werden:“ um was sollen wir anders bitten, als um die drei Dinge, um welche Gelimer den Phara gebeten hat, nämlich um Brod, um einen Schwamm und um eine Zither?

Ich will heute von diesen drei Dingen etwas ausführlicher reden, und beantworte deßhalb die Frage:

Um was wir bitten sollen.

Erneuert euere Aufmerksamkeit; denn was ich euch heute zu sagen habe, verdient alle Beherzigung.

Abhandlung.

Wir sollen, wie ich schon bemerkt habe, um drei Dinge bitten: um Brod, um einen Schwamm und um eine Zither.

1) Die Bitte um Brod legt uns Jesus Christus selbst in den Mund, da er uns im Vaterunser beten heißt: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Unter dem Brode aber verstehen wir Alles, was wir für das gegenwärtige sowie für das künftige Leben nothwendig haben. — Für das gegenwärtige Leben brauchen wir besonders Gesundheit, Nahrung, Kleidung und

Obdach. Keines von diesen irdischen Gütern können wir uns aus eigener Kraft erwerben; sie hängen alle von Gott ab. Sind wir krank, so können alle Aerzte der Welt uns nicht helfen, wenn Gott nicht will. Der kranke Antiochus hat gewiß die geschicktesten Aerzte herbeirufen lassen, damit sie ihn gesund machen möchten; es war aber Alles vergebens; er mußte sterben. Ezechias hingegen, dem der Prophet bereits das Leben abgesagt hatte, wurde wieder gesund, weil es Gott so wollte. — Was die Nahrung und die übrigen Lebensbedürfnisse anbelangt, so sind sie, was wir Alle wissen, eine Gabe Gottes. Wenn Gott nicht seinen Segen gibt, so gedeiht kein Halm auf dem Felde, kein Thier im Stalle, kein Baum im Walde. Auf Gott kommt es auch an, ob unsere Unternehmungen glücklich oder unglücklich ausfallen; wir sind ganz in seine Gewalt gegeben, und können nicht das Geringste ausführen ohne seinen Willen. Napoleon schwang sich aus dem Stande der Niedrigkeit auf den Thron Frankreichs, und machte sich fast ganz Europa zinsbar; aber wie lange? Gerade so lange, als Gott wollte. Als Gott seine Hand von ihm abzog, sank er auf einmal von seiner Höhe herab, und sein Glücksstern erlosch. O, „wenn der Herr das Haus nicht baut, so ist alle Arbeit der Bauleute vergebens."

Ebenso, wie mit den zeitlichen Gütern, verhält es sich auch mit jenen, welche wir zur Erlangung unseres ewigen Heiles nothwendig haben; auch sie kommen von Gott. Damit wir selig werden, müssen wir vor Allem die Sünde meiden. Dieß können wir aber nicht aus uns selbst; wir sind so schwach, daß uns die leichteste Versuchung zum Falle bringt, wenn uns Gott seine Gnadenhilfe versagt. Damit wir selig werden, müssen wir ferner gute Werke verrichten. Wie könnten wir aber ohne Gott ein gutes Werk verrichten, da wir nach der ausdrücklichen Lehre des Apostels „nicht einmal tüchtig sind, durch uns selbst etwas Gutes zu denken?" 2. Kor. 3, 5. Endlich, damit wir selig werden, müssen wir im Guten bis zum Ende verharren; denn nur „wer ausharret bis an's Ende," spricht der Herr, „wird selig werden." Matth. 10, 22. Wie schlecht es aber mit unserer

Beharrlichkeit stünde, wenn wir auf uns allein angewiesen wären, lehrt uns Petrus. Dieser Jünger hatte hoch und theuer versichert, er werde Jesum nicht verläugnen, sollte er auch darüber sterben müssen. Aber sehet; noch an dem nämlichen Tage wurde er seinem Versprechen untreu, und verläugnete seinen Meister nicht Einmal, sondern dreimal.

Nein, nein, meine Theuren! wir selbst vermögen Nichts, weder für's Zeitliche, noch für's Ewige; all' unser Vermögen ist aus Gott. So wenig der gefangene Gelimer sich helfen konnte, so wenig können wir elende Kinder Evens uns helfen im Lande der Verbannung. Und wie Gelimer an Phara sich wendete, um Brod zu bekommen, so müssen wir uns an Gott wenden, damit er uns gebe, was wir für dieses und das künftige Leben nothwendig haben. Nehmet also euere Zuflucht zum Gebete, und bittet Gott um die nothwendigen zeitlichen Güter, um Gesundheit, um Speise und Trank, um Wohnung und Kleidung, um guten Fortgang euerer Unternehmungen und Geschäfte. Ich zweifle nicht, ihr werdet erhalten, um was ihr bittet, wenn anders euer Gebet nichts Thörichtes und Schädliches enthält. Hat Phara den Gelimer erhört, um wie vielmehr wird euch Gott, euer Vater im Himmel, erhören? Bittet aber vor Allem um das, was euch nothwendig ist zur Erreichung eueres ewigen Zieles, ich meine um wahre Buße, um die nöthigen Tugenden, um die Beharrlichkeit bis an's Ende. Diese geistlichen Güter sind ja unendlich kostbarer, als alle Schätze der Welt; „denn," ruft der Heiland, „was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?" Mark. 8, 36. O, wer an seiner Seele Schaden leidet, und zu Grunde geht, dem wäre es besser, er wäre gar nicht geboren, und sollte er auch das glücklichste Weltkind sein. — Wie sehr bedauere ich also Christen, die immer nur um das schwarze Brod der irdischen Güter bitten, aber um das ungleich bessere weiße Brod der himmlischen Güter niemals ihre Hände erheben! Sie gleichen in Wahrheit einfältigen Kindern, die nach glänzenden Glasscherben greifen, und die kostbarsten Perlen unberührt

lassen. Und doch gibt es solche thörichte Christen in Menge. Ueberfällt sie eine Krankheit, Gott! wie seufzen sie, welch' schöne Gelübde machen sie, mit welch' feurigen Gebeten bestürmen sie den Himmel, daß er ihnen die verlorne Gesundheit wieder schenke! Sind sie aber an der Seele krank, und schweben sie in größter Gefahr, zu sterben den Tod der Sünde: wie verhalten sie sich da? Ringen sie die Hände ob ihres Unglückes, rufen sie zum Herrn mit David: „Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Fülle deiner Erbarmungen tilge meine Missethat"? Ps. 50, 1—2. Nichts weniger als dieses; sie leben leichtsinnig dahin, und es fällt ihnen gar nicht ein, Gott um die Gnade der Buße und um die Verzeihung ihrer Sünden zu bitten. Und wenn sie auch bisweilen beim Gottesdienste mit dem Priester die Akte des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, die Reue mit Vorsatz und die offene Schuld sprechen, so bleiben sie doch dabei so kalt, wie die Pflastersteine in der Kirche, auf denen sie stehen. — Ihr habet heute den Bittgang recht zahlreich begleitet; das ist schön von euch, und verdient alles Lob. Aber warum habet ihr diesen Bittgang begleitet? Geschah es deßhalb, um euch von Gott verschiedene Tugenden, z. B. die Demuth, die Sanftmuth, die Keuschheit u. s. w. zu erbitten? Antwortet mir aufrichtig auf diese Frage! Ach, wenn ihr die Wahrheit gestehen wollet, so müssen die Meisten von euch sagen: „Nein, an diese Güter haben wir gar nicht gedacht; wir sind gekommen, um Gott zu bitten, daß er uns die Früchte der Erde geben und erhalten wolle." — Ich tadle freilich diese Absicht nicht; denn, wie gesagt, wir dürfen und sollen um die irdischen Güter bitten; aber das verdient über alle Einwendung Tadel, daß ihr euch um die himmlischen Güter nicht bekümmert, und nicht um sie bittet. Weil ihr immer bloß das Zeitliche im Auge habet, und auf das Ewige nicht denket, so kann es leicht geschehen, daß Gott euer Gebet verwirft. Ich ermahne euch daher recht dringend: bittet immer zuerst um die geistlichen Güter, und dann um die leiblichen, damit Gott euer Gebet wohlgefällig aufnehme und gnädig erhöre. „Suchet zuerst,"

wie Jesus ermahnt, „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zugegeben werden.“ Matth. 6, 33.

2) Das Zweite, was sich Gelimer von Phara erbat, war ein Schwamm zur Abtrocknung der Thränen, die er über sein Elend unaufhörlich weinte. — So einen Schwamm brauchen auch wir, meine Theuren! denn die Erde, auf welcher wir leben, ist kein Lustgarten, sondern ein Thal der Thränen. Es wird auf der Welt zwar viel gelacht, geweint aber, glaub' ich, wird noch weit mehr. Wenn das Kindlein aus dem Schooße der Mutter hervortritt, so weint es schon, gleich als wenn es schon eine Ahnung hätte von den vielen Leiden und Widerwärtigkeiten, die ihm auf seiner Wanderschaft hienieden bevorstehen. Und wenn der Mensch auf dem Sterbebette liegt, so lacht er auch selten; er jammert und ächzt, und Thränen fließen aus seinen sterbenden Augen. Unser Leben ist fast eine ununterbrochene Kette von Leiden; bald fehlt uns dieses, bald jenes, und wenn wir meinen, es gehe Alles gut, fällt auf einmal ein Kreuz auf unsere Schultern, und drückt uns zu Boden. Ich habe noch keinen Menschen kennen gelernt, der mir gesagt hätte, er habe lauter gute, fröhliche Tage verlebt; Jung und Alt, Ledig und Verheirathet, Reich und Arm — Alles, Alles hat seinen Theil am Kreuze.

So schwer uns aber auch das Kreuz drücken mag, so ist es doch gut; denn es ist das Werkzeug unseres Heiles. Jesus Christus hat am Kreuze unsere Erlösung vollbracht, und wir müssen das Kreuz tragen, damit wir der Früchte der Erlösung theilhaftig werden. Auch das reinste Wasser wird trübe, und geht in Fäulniß über, wenn es immer stille steht, und durch Nichts bewegt wird. Ebenso würde auch der frömmste Christ nach und nach in Lauheit gerathen und sündigen, wenn er sich einer steten Ruhe erfreute. Die Stürme der Trübsale müssen ihn schütteln von Zeit zu Zeit, daß er rührig bleibe im Dienste Gottes, und am Geschäfte des Heils mit anhaltendem Eifer arbeite. David hat nicht damals das fünfte und sechste Gebot übertreten, da er, bedrängt und verfolgt von Saul, nirgends seines Lebens sicher war, sondern damals, da er in seinem Palaste der weichlichen

Ruhe pflegte. — Dem Sünder kann oft schon gar nicht anders geholfen werden, als nur durch Kreuz und Leiden. So lange Alles nach seinem Wunsche geht, ist er wie ein muthiges Pferd, welches Niemand bändigen kann. Die Schläge des Unglücks aber machen ihn mürbe; er kehrt sein Herz von der Welt ab, und lenkt seine Schritte auf den Weg der Buße. So lange es dem Manasses wohl erging, häufte er Gräuel auf Gräuel, und that so viel Böses vor dem Herrn, wie kaum ein König vor und nach ihm; als aber das Gewässer der Trübsal über ihn hereinbrach, kam er zur Besinnung, und that aufrichtige Buße. O, welche große Wohlthat ist es um die Leiden, da sie den Gerechten in der Tugend erhalten und befestigen, und den Sünder zur Buße leiten, und so das Heil Beider bewirken!

Damit aber, meine Theuren! die Leiden diese erfreulichen Wirkungen in euch hervorbringen, müsset ihr sie aus der Hand Gottes willig annehmen und tragen. Wer mit Ungeduld leidet, büßt Nichts ab, sondern sündigt noch obendrein, und macht sich zeitlich und ewig unglücklich. „Geduld," ermahnt daher der Apostel, „Geduld ist euch nothwendig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Hebr. 10, 36. Die Geduld war darum den Heiligen der Schwamm, um welchen sie Gott in ihren Bedrängnissen unabläßig baten. Sie verlangten nicht so fast die Wegnahme des Kreuzes, als vielmehr die Gnade, daß sie dasselbe geduldig tragen könnten. „Herr," sagten sie, „laß uns leiden, so lange und so viel du willst; nur gib uns auch Geduld, daß wir uns nach dem Beispiele unseres Erlösers ganz und gar deinem Willen ergeben!" Meine Theuren! das sei auch euer Gebet; habet ihr was immer für ein Kreuz, so bittet Gott recht eifrig um den Schwamm der Geduld, damit ihr durch Ergebung in seinen heiligen Willen verdienstlich leidet, und einst eingehen dürfet in's himmlische Jerusalem, wo „der Tod nicht mehr sein wird, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz." Apok. 21, 4.

3) Bittet endlich um eine Zither. Diese hat der Vandalenfürst von Phara verlangt, um sich damit im Gefängnisse die

Zeit zu verkürzen, und sein Herz zur Freude zu stimmen. So eine Zither thut auch euch noth, meine Theuren! damit ihr in den vielen Widerwärtigkeiten des Lebens den fröhlichen Muth nicht verlieret. Die Traurigkeit taugt einmal Nichts, sie stiftet vielmehr viel Böses. Wer immer niedergeschlagen und trübsinnig ist, der ist zu keinem Geschäfte aufgelegt; er überläßt sich entweder ganz dem Müssiggange, oder thut das, was er mit regem Eifer vornehmen sollte, nur mit Widerwillen und langsam. Ebenso wenig eignet er sich für den Dienst Gottes; sein Geist ist gleichsam in Fesseln geschlagen, und ein freier Aufschwung zu Gott ist ihm nicht möglich. Seine Gebete sind zerstreut, seine Tugendübungen lau, und er kann auf dem Wege der Vollkommenheit keinen Schritt vorwärts thun. Er gleicht einem Baume, an dessen Wurzeln ein gefräßiger Wurm nagt, und der deßhalb Nichts als Siechthum zur Schau trägt.

Welch' ein großes, wünschenswerthes Gut ist es hingegen um ein heiteres, fröhliches Gemüth! Wer dieses hat, der erfüllt alle seine Berufspflichten, selbst die schwersten, mit emsiger Treue; der überwindet, beseelt vom lebendigen Gottvertrauen, alle Hindernisse der Tugend, und macht nicht bloß selbst die schönsten Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit, sondern begeistert durch Wort und Beispiel auch Andere zu gleichem Streben. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß der Apostel die Gläubigen in Philippi wiederholt zur Fröhlichkeit ermahnt, und ihnen zuruft: „Freuet euch allezeit im Herrn; abermal sage ich euch, freuet euch!" Philipp. 4, 4.

Da frägt sich aber: wer kann sich allezeit freuen? Der Weltmensch vielleicht, der seinen wilden Lüsten fröhnt, und die Sünde wie Wasser hineintrinkt?

Ach nein; dieser ist keiner wahren, dauernden Freude fähig; er ist ja getrennt von Gott, dem Quelle alles Trostes und aller Freude; das Gewissen, welches er zwar bisweilen betäuben, aber niemals ganz ertödten kann, versetzt ihm die schmerzlichsten Bisse, und verbittert ihm alle Freuden des Lebens. Unsere Stammeltern waren gleich nach begangener Sünde noch im Paradiese;

aber sehet! selbst das Paradies, in welchem sie im Stande der Unschuld so glücklich und fröhlich lebten, wurde ihnen nach dem Falle ein Ort der Trauer. Nichts freute sie mehr; ihr Herz war voller Unruhe, und so große Furcht und Scham bemächtigten sich ihrer, daß sie sich in's Gebüsch versteckten. O, „die Sünder haben keinen Frieden," wenn sie Alles besitzen, was ihnen die Welt geben kann. — Wahrer Friede, ächte Freude wohnt nur in einem guten Gewissen. Wer ein gutes Gewissen hat, dem ist immer wohl; denn „das gute Gewissen," versichert der heilige Geist, „ist ein immerwährendes Gastmahl." Sprüchw. 15, 15. Und wenn er auch bisweilen trauert und weint, so ist er doch nicht ohne Trost; der Gedanke, daß er ein Freund Gottes sei und ein Erbe des Himmels, ist ihm lindernder Balsam auf sein verwundetes Herz, und verwandelt alle seine Betrübniß in Freude.

Was ist also die Zither, um die ihr Gott, wie Gelimer den Phara, bitten sollet? Das gute Gewissen ist's; denn dieses stimmt euch weit mehr zur Fröhlichkeit, als das lieblichste Zitherspiel. Bittet demnach nicht bloß heute bei diesem Bittgange, sondern alle Tage um ein gutes Gewissen, und thut selbst Alles, was zu dessen Bewahrung nothwendig ist. Fliehet die Sünde; denn die Sünde und das gute Gewissen sind zwei Dinge, die so wenig miteinander bestehen können, wie Wasser und Feuer. Lebet rechtschaffen und christlich, und dienet Gott mit aufrichtigem Herzen; dann wird er euer Gebet gewiß wohlgefällig aufnehmen, und euch das kostbarste Gut des guten Gewissens zukommen lassen.

Die Frage ist nun beantwortet: um was ihr Gott bitten sollet; ihr sollet ihn bitten um Brod, um einen Schwamm und um eine Zither. Bittet ihn um Brod; traget ihm euere zeitlichen Anliegen vor, und flehet zu ihm, er möge euch in eueren Geschäften und Unternehmungen glücklich sein lassen, und euch so viel geben, was ihr für euch und die Eurigen nothwendig habet. Bittet ihn aber vorzüglich um geistliche Güter, um Gnade zur Buße, um die nöthigen Tugenden, um die Beharrlichkeit im Guten, damit ihr einmal euer ewiges Ziel erreichet. Weil es auf der Welt des Elendes gar viel gibt, so bittet ihn

um den Schwamm der Geduld, damit ihr verdienstlich leidet, und hoffen dürfet, mit den Leidtragenden im Himmel getröstet zu werden. Damit ihr endlich in allen Umständen des Lebens heiter und fröhlich sein könnet, so bittet ihn um die Zither eines guten Gewissens, und thut selbst Alles, was in eueren Kräften steht, um stets ein gutes Gewissen zu bewahren. — Ja, meine Theuren! bittet um diese drei Güter, und bittet täglich um sie mit Eifer, Demuth und Vertrauen; ich stehe dafür, der allgütige Gott wird euer Gebet wohlgefällig aufnehmen, und euch geben, um was ihr ihn bittet, gemäß der Versicherung Jesu: „Bittet, und es wird euch gegeben werden.“ Amen.

Predigt

beim dritten Bittgange.

Was erfordert wird, daß Gott unser Gebet erhöre.

„Bittet, und es wird euch gegeben werden.“ Luk. 11, 9.

Eingang.

„Noth lehrt beten.“ Die Wahrheit dieses Sprüchwortes bestätigt die Parabel in unserem heutigen Evangelium. Wir sehen da einen Mann in großer Verlegenheit. Noch in später Nacht kommt Einer von seinen Freunden zu ihm, und bittet um Herberge. Die Gastfreundschaft fordert es, ihn ordentlich zu bewirthen. Allein der arme Mann hat nichts zur Bewirthung; selbst das Allernothwendigste, das Brod fehlt ihm. Was thut er in dieser Noth? Er geht alsbald zu seinem vermöglichen Nachbar, ruft und klopft, und hört nicht auf, zu klopfen und zu bitten, bis sich dieser endlich entschließt, aufzustehen und ihm die drei verlangten Brode zu verabreichen.

In ähnlicher Lage, meine Theuren! wie dieser arme Mann, sind wir Alle. Ich will von uns, die wir dem gemeinen Stande angehören, gar nicht reden; selbst Kaiser und Könige, die man doch die „Großmächtigsten“ titulirt, sind schwache Sterbliche, die sich mit aller ihrer Großmächtigkeit nicht helfen können, sondern so gut auf die Hilfe Gottes angewiesen sind, wie der letzte Tag-

löhner im Dorfe. Es zwingt uns also die Noth, daß wir an der Thüre unseres himmlischen Hausvaters klopfen, und ihn um das bitten, was wir brauchen. Und da dürfen wir hoffen, daß er unsere Bitten weit eher erhören werde, als der reiche Nachbar die Bitte des armen Mannes erhört hat. Gott ist ja unendlich gütiger, als die Menschen, — er ist unser bester Vater; auch macht ihm die Gewährung unserer Bitten keine Ungelegenheit, wie das oft bei den Menschen der Fall ist; er ist allmächtig, und darf nur wollen, so haben wir schon das Verlangte in Händen. Verlegen wir uns also nur recht auf's Bitten; Gott wird uns gewiß niemals ohne Erhörung von seiner Thüre weisen. „Das Gebet,“ sagt der heilige Augustin, „steigt hinauf, und Gottes Erbarmung steigt herab.“ Und Jesus Christus selbst versichert im heutigen Evangelium: „Bittet, und es wird euch gegeben werden.“

Was wird aber erfordert, meine Theuren! **daß Gott unser Gebet allezeit erhöre?** Dazu wird erfordert, daß wir bitten

1) um gute Dinge,
2) auf gute Weise.

Von diesen zwei Erfordernissen zur Erhörung unseres Gebetes will ich heute reden. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit; ich beginne unter Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Damit Gott unser Gebet erhöre, wird vor Allem erfordert, daß wir ihn um gute Dinge bitten. — Da werdet ihr denken: wenn die Erhörung des Gebetes von nichts Anderem abhängt, als davon, daß man um Gutes bitte, dann hat's keine Noth; denn um etwas Schlimmes bittet ohnehin Niemand. — Ihr täuschet euch, meine Theuren! wenn ihr dieses glaubet; Viele bitten wirklich um etwas Schlimmes. Rachel, das Weib des Patriarchen Jakob, dient uns zum Beweise. Sie flehte un-

aufhörlich zum Himmel um einen Leibeserben; es schien ihr eine Unmöglichkeit, die Schmach ihrer Unfruchtbarkeit länger zu tragen. Darum sprach sie zu ihrem Manne: „Gib mir Kinder, sonst sterb' ich." Gott erhörte endlich ihren Herzenswunsch; sie gebar einen Sohn. O wie freudig rief sie da nicht aus: „Gott hat die Schmach von mir hinweggenommen!" Allein damit noch nicht zufrieden, bat sie um ein zweites Kind. „Der Herr," sagte sie, „gebe mir auch noch einen zweiten Sohn!" Ihr Verlangen ging abermals in Erfüllung, aber dießmal zu ihrem größten Schaden; denn sie starb an Geburtsschmerzen. Die Thörin! sie hatte geglaubt, sie müßte vor Traurigkeit sterben, wenn sie keine Kinder bekäme, und nun starb sie eben deßwegen, weil sie Kinder bekommen hatte. Gerade das also, was sie für das größte Glück hielt, war für sie das größte Unglück.

Wie der Rachel, geht es auch uns. Sind wir auch noch so klug und verständig, so wissen wir doch nicht, was uns wahrhaft gut und nützlich ist. Wir Alle sind sehr kurzsichtig, und können die Folgen einer Sache nicht berechnen; auch verblendet uns die Eigenliebe gar leicht, so daß wir das, was unserem Ehrgeize und unserer Sinnlichkeit schmeichelt, für ein großes, wünschenswerthes Gut ansehen, was doch nichts weniger, als ein Gut ist. Was dagegen unserer Sinnlichkeit wehe thut, gegen das sträuben wir uns mit Händen und Füßen, und halten es für's größte Unglück, während es doch oft ein großes Gut ist. Die Mutter des Moses mochte bitterlich geweint haben, als sie dieses ihr Kindlein gleich nach der Geburt im Wasser aussetzen mußte; man hätte ihr gewiß keine fröhlichere Botschaft bringen können, als wenn man ihr gesagt hätte: „Pharao erlaubt dir, den kleinen Mosis zu behalten." Aber gerade das wäre nicht gut gewesen; denn Moses wäre niemals an den königlichen Hof gekommen, und hätte nicht der Befreier seines gedrückten Volkes werden können.

Weil wir nun nicht wissen, was uns gut und nicht gut ist, so geschieht es nicht selten, daß wir um schädliche Dinge bitten. Da bittet ein Hausvater, der sich und die Seinigen nur

mit vieler Mühe nähren kann, um besseres Auskommen. „Wäre ich," sagt er zu sich selbst, „so reich, wie mein Nachbar, der Alles vollauf hat, dann wäre ich der glücklichste Mensch von der Welt, und ich, mein Weib und meine Kinder würden recht fromm leben." Aber ich fürchte sehr, daß sich dieser gute Mann betrüge. Würde ihn Gott reich machen, so könnte es leicht geschehen, daß er und seine Familie durch Müssiggang und Wohlleben zeitlich und ewig zu Grunde gingen. Wie Vielen war der Reichthum schon eine Klippe, an welcher ihr zeitliches und ewiges Wohl scheiterte! Da betet ein Kranker, dem keine Arznei anschlagen will: „O mein Gott! schenke mir doch die Gesundheit wieder; ich will dir dafür Zeitlebens dankbar sein, und dir mit allem Eifer dienen." Das Versprechen ist allerdings gut; er würde es aber schwerlich halten, wenn ihm nach seinem Wunsche geschähe. Er würde vielleicht in den Tagen des Wohlseins auf Gott vergessen, an der Seele erkranken, und zuletzt sterben den Tod der Sünde. — Da seufzt und jammert eine Person, die mit vielen Geschäften und Sorgen beladen ist, und wünscht Nichts sehnlicher, als daß Gott ihr die schwere Last abnehmen und ihr ein ruhiges Leben bescheren möchte; sie würde dann, wie sie meint, einen heiligmäßigen Wandel führen. Das Letztere wäre freilich wünschenswerth; ob's aber wirklich dazu käme, ist billig zu bezweifeln. Die Erfahrung wenigstens lehrt, daß Manche in den Tagen der Ruhe Gott weit schlechter dienten, als vorher, da sie viele harte und zerstreuende Geschäfte zu besorgen hatten.

Soll nun Gott, meine Theuren! diese und ähnliche Beter erhören, und ihnen geben, was sie von ihm so anhaltend verlangen? Gewiß nicht; er ist ja unser Vater, der unser Bestes will; er kann uns daher den Stein nicht geben, den wir in unserem Unverstande für Brod halten. Es geschieht freilich bisweilen, daß Gott auch ein thörichtes Gebet erhört, wie wir dieß bei der Rachel gesehen haben; dieses thut er aber nur, um unseren Eigensinn zu strafen, und es dahin zu bringen, daß wir uns für die Zukunft seinem heiligen Willen nicht mehr wider-

setzen. Gewöhnlich aber erhört er uns nicht. Mögen wir auch unartige Kinder sein, und aus vollem Halse schreien, so gibt er uns doch das Messer nicht, mit welchem wir uns verwunden könnten. „Gott erhört uns manchmal nicht,“ sagt der heilige Augustin; „aber er erhört uns deßhalb nicht, weil er uns liebt, und weil er an uns Barmherzigkeit üben will. Wer voller Vertrauen den Herrn um die Bedürfnisse des Lebens bittet, der wird aus Erbarmen erhört, und aus Erbarmen nicht erhört; denn der Arzt weiß es besser, als der Kranke, was demselben nützlich ist. Ein Arzt, der den Kranken liebt, erlaubt ihm dasjenige nicht, was ihm schaden könnte.“

Murret also nicht, meine Theuren! und lasset den Muth nicht sinken, wenn euch Gott bisweilen nicht erhört; das thut er nur aus Liebe und Barmherzigkeit. Habet das Beispiel Jesu am Oelberge vor Augen, der es seinem Vater ganz anheimstellte, ob er den Leidenskelch von ihm hinwegnehmen wollte oder nicht, und betet mit dem heiligen Augustin: „Ich bin ein Kind, und weiß eben darum nicht, was mir frommt; ich bin ein schwacher, kranker Mensch, und verstehe eben deßwegen nicht, was mir zur Gesundheit ersprießlich ist. Handle daher mit mir, o Gott! wie du willst, und wie du weißt, daß es für mich am Besten sei. Gib mir in diesem Leben, was ich suche, wenn du es mir geben willst. Gib mir Gesundheit, Glück, Segen, Wohlfahrt; aber nimm keine Rücksicht auf meine sinnliche Neigung und Vorliebe. Nur wenn es dir gefällig und mir zum Seelenheile nützlich ist, magst du es mir gewähren; ist es mir aber nicht gut, und magst du es mir deßhalb nicht gewähren, so bitte ich dich, laß mich krank, arm und in Kreuz und Elend fortleben. Du sollst alsdann mein Leben sein, das ich allein verlange; du sollst meine Gesundheit sein, mein Glück, mein Reichthum, meine Liebe, mein einziges Gut, mein Alles!“ — O, ich versichere euch, meine Theuren! wenn ihr Gott in solcher Ergebung bittet, wird er euch allezeit erhören; denn weil ihr es ihm ganz freistellet, ob er euch das Verlangte oder statt dessen etwas Anderes geben wolle, so ist das, um was ihr bittet, jedenfalls etwas Gutes,

und dieses kann und wird euch seine Vaterliebe nicht versagen. Bittet nur auch auf gute Weise; denn dieses ist das andere Erforderniß zur Erhörung des Gebetes.

Zweiter Theil.

Nicht bloß der Gegenstand, sondern auch die Art und Weise des Gebetes muß gut sein, damit uns Gott erhöre. Wir müssen also bitten mit aufrichtigem Verlangen, mit demüthigem Herzen und mit anhaltendem Vertrauen; denn nur so bitten wir gut.

1) Wir müssen bitten mit aufrichtigem Verlangen. Diese Vorschrift erfüllen wir dann, wenn wir das wirklich wollen, um was wir bitten, und thun, was wir können, um es zu erhalten. Wenn ein Mensch, der in's Wasser gefallen ist, zwar ruft: „Helft, helft!" aber die Hand, die ihn zu retten sucht, zurückweist, so werdet ihr gewiß nicht glauben, daß es ihm mit seinem Hilferufe Ernst sei. Das Nämliche gilt auch vom Gebete, welches wir in verschiedenen Anliegen zu Gott richten. Wenn wir uns um das, um was wir bitten, gar keine Mühe geben, so ist es ein offenbares Zeichen, daß wir darnach kein aufrichtiges Verlangen tragen. Solche Beter gibt es leider! nicht wenige. Wie Viele bitten nicht um Vergebung ihrer Sünden! Aber sie vermeiden die böse Gelegenheit nicht, geben den gefährlichen Umgang nicht auf, bewahren ihre Sinne nicht, gehen nicht zur Beicht, kurz, sie thun gar Nichts, was zur Sündenvergebung erfordert wird. Ich frage da: haben solche Christen ein aufrichtiges Verlangen nach Erhörung ihres Gebetes? Offenbar nicht; sonst würden sie selbst thun, was in ihren Kräften steht, um sich mit Gott zu versöhnen.

Wie Viele bitten nicht um den Himmel! Was thun sie aber, damit ihr Gebet erhört werde? Meiden sie die Sünde? üben sie gute Werke? richten sie nach dem Beispiele Jesu und der Heiligen ihr Leben ein? O, das unterlassen sie Alles sammt und sonders; sie schreiten ruhig dahin auf dem Wege des Lasters, und denken gar nicht an Buße und Bekehrung. Ich frage

wieder: ist es solchen Christen Ernst mit ihrem Gebete? Ihr Alle werdet sagen: Nein; denn sie erfüllen die Bedingungen nicht, unter denen uns der Himmel versprochen ist. Wie Viele bitten um den zeitlichen Unterhalt, um das tägliche Brod! Man sieht aber, daß sie, statt fleißig zu arbeiten, die Gasthäuser besuchen, spielen, trinken, und den Müssiggang zu ihrer Hauptbeschäftigung machen. Ich frage abermals: kann man von solchen Christen mit Wahrheit sagen, daß sie den Gegenstand ihres Gebetes aufrichtig zu erhalten wünschen? Gewiß nicht, weil sie das unterlassen, was zur Gewinnung des täglichen Brodes erforderlich ist. Aehnlich bitten Tausende von Christen; sie rufen zwar oft: „Herr, Herr!" sie verlangen bald Dieses, bald Jenes; bewegen aber keine Hand, das Verlangte zu erhalten.

Daß ein solches unaufrichtiges Gebet bei Gott keine Erhörung finde, brauch' ich euch wohl nicht zu beweisen. Würden wir nur einen Menschen merken lassen, daß uns an dem, um was wir ihn bitten, gar Nichts gelegen sei; so würde er gewiß über uns unwillig werden, und uns ohne Weiters von der Thüre weisen. Um wie vielmehr muß sich Gott beleidigt finden, wenn er sieht, daß wir das, um was wir ihn bitten, im Grunde gar nicht verlangen?

Wenn ihr also, meine Theuren! den Herrn wieder um Etwas bittet, sei es ein leibliches oder ein geistliches Gut, so bittet darum mit aufrichtigem Verlangen, und thut selbst Alles, was von euerer Seite zur Erlangung jenes Gutes nothwendig ist; nur auf diese Weise dürfet ihr Erhörung hoffen nach dem Sprüchworte: „Hilf dir selbst, dann wird Gott dir helfen!"

2) Bittet ferner mit demüthigem Herzen. Wir Alle, mögen wir sein, wer und was wir wollen, sind vor Gott Bettler; denn Alles, was wir haben und sind, ist ein freies Geschenk Gottes; und Alles, was wir für dieses wie für das künftige Leben brauchen, können wir von Niemanden erhalten, als nur von Gott. Sind wir aber stets auf die Hilfe Gottes angewiesen und Bettler, so geziemt sich's für uns doch wohl, daß wir uns demüthigen; einen stolzen Bettler hat ja Niemand

gern, und man gibt ihm auch Nichts, um ihn für seinen thörichten Stolz zu bestrafen. Gott macht es auch so: „er widersteht," wie Petrus schreibt, „den Hoffärtigen," 1. Petr. 5, 5., versagt ihnen ihre Bitten, „und läßt sie leer ausgehen." Luk. 1. Der Pharisäer meinte, er habe im Tempel ein vortreffliches Gebet verrichtet, und könne reichbegnadigt nach Hause gehen. Aber er täuschte sich arg; weil er ein hochmüthiger Mensch war, verwarf Gott sein Gebet, und gab ihm nicht die geringste Gnade. Wie freigebig erwies er sich aber gegen den demüthigen Zöllner! Er vergab ihm seine Sünden, und schenkte ihm seine Liebe.

Demüthiget euch also, meine Theuren! recht tief vor dem Herrn, so oft ihr vor ihm betet; erkennet es an, daß ihr ohnmächtige Geschöpfe und arme Sünder seid, die Nichts als Verachtung und Schmach verdienen. Bittet, Gott möge Gnade für Recht ergehen lassen, und euch in Rücksicht auf die unendlichen Verdienste Jesu Barmherzigkeit erweisen. Habet ihr eine solche demüthige Gesinnung, dann wird „euer Gebet die Wolken durchdringen, und nicht von dannen gehen, bis es der Allerhöchste erhört." Ekkli. 35, 21.

3) Betet endlich mit anhaltendem Vertrauen. Dieses verlangt die Natur und Wesenheit Gottes. Gott ist allmächtig; „ihm ist kein Ding unmöglich," Luk. 1, 37.; es kostet ihn nicht die mindeste Anstrengung, uns Alles zu geben, um was wir ihn bitten. Er will uns auch Alles geben, was uns gut und nützlich ist; denn er ist unser Vater, der uns herzlich liebt und stets unser Bestes will. Wer daher beim Gebete kein rechtes Vertrauen hat, der thut Gott eine große Unbild an, weil er entweder seine Allmacht oder seine Güte in Zweifel zieht, und findet deßhalb auch keine Erhörung. „Wer zweifelt," sagt der Apostel, „gleicht der Meereswelle, die vom Winde bewegt und umhergetrieben wird. Ein solcher Mensch denke nicht daran, daß er vom Herrn Etwas empfangen werde." Joh. 1, 6—7. — Wer dagegen mit Vertrauen betet, der ehrt Gott, und darf sicher Erhörung hoffen. „Was ihr immer im Gebete begehret,"

versichert Jesus selbst, „glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch zu Theil werden.“ Mark. 11, 24.

Es geschieht freilich bisweilen, daß Gott auch ein vertrauensvolles Gebet nicht zu erhören scheint; denn er will immer nicht geben, um was er angerufen wird. Was sollet ihr in solchen Fällen thun? Sollet ihr vielleicht, wie manche Christen, den Muth verlieren und ganz kleinlaut sagen: „Es hilft auch das Beten nicht“? O nein, meine Theuren! das wäre groß gefehlt; ihr müsset vielmehr mit dem Gebete anhalten, und das feste Vertrauen haben, daß euch Gott zu seiner Zeit gewiß erhören werde. „Aufgeschoben,“ sagt das Sprüchwort, „ist nicht aufgehoben.“ Gott hat uns Erhörung versprochen, das ist gewiß; die Zeit aber, wann er sein Versprechen erfüllen werde, hat er nicht bestimmt. Manchmal erhört er uns alsbald, manchmal aber erst später; manchmal läßt er sich Jahre lang bitten, bis er endlich das Verlangte gewährt. Gott handelt da ganz recht und weise; „denn,“ sagt der heilige Augustin, „lange Zeit hindurch erbetene Gaben hält man hoch in Ehren, und bewahrt sie treulicher, wenn man sie erhalten hat. Was man aber schnell empfängt, schätzt man auch wenig.“ Beten wir also mit anhaltendem Vertrauen, und stellen wir es Gott ganz anheim, wann er uns erhören will. „Was er uns,“ sagt der heilige Aegidius, „in einem Tage nicht gibt, das kann er uns geben in einer Woche, in einem Monate, in einem Jahre oder in einer spätern Zeit.“ Genug ist für uns, daß wir die Erhörung unseres Gebetes sicher erwarten dürfen, wenn es anders nichts Schlimmes und Schädliches enthält.

Ihr kennet nun, meine Theuren! die Erfordernisse zu einem guten, gottgefälligen Gebete. Bittet nur immer um gute Dinge, d. i. um solche, die euch nothwendig und nützlich sind für Zeit und Ewigkeit; bittet aber um sie auf gute Weise. Bittet mit aufrichtigem Verlangen, und thut deßwegen selbst, was in eueren Kräften steht, um dasjenige, was ihr wünschet, desto sicherer zu erhalten. Bittet mit demüthigem Herzen, erkennet und bekennet euere Armseligkeit und euer Unvermögen; gebet

Gott allein die Ehre, und flehet ihn voll Sehnsucht um seine Hilfe an. Bittet endlich mit anhaltendem Vertrauen; zweifelt niemals an der Erhörung eueres Gebetes, selbst dann nicht, wenn es den Anschein hat, als würdet ihr niemals erhört werden. Harret nur aus, ihr werdet endlich doch das Herz Gottes zum Erbarmen bewegen, und Erhörung finden; denn ewig wahr bleibt Jesu Wort: „Bittet, und es wird euch gegeben werden.“ Amen.

Predigt

am Feste der Himmelfahrt Christi.

Vom Himmel.

„Der Herr Jesus wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes." Mark. 16, 19.

Eingang.

Endlich nach langen, vielfältigen Leiden ist für Jesus der Tag des vollkommensten Triumphes angebrochen. Schon wandelt er mit seinen Jüngern dem Oelberge zu, um an dem Orte, wo er in so bitterer Todesnoth geseufzt, den Anfang zu seiner ewigen Verherrlichung zu machen. Am Oelberge angekommen, blickt er noch einmal mit himmlischer Freundlichkeit und zärtlicher Liebe auf seine Jünger, breitet seine Arme über sie aus, und ertheilt ihnen seinen göttlichen Segen. Und nun schwebt er vom majestätischen Glanze umflossen, getragen von seiner eigenen Gotteskraft, über die Erde empor, immer höher und höher; nun entschwindet er dem Blicke der sprachlosen Zuschauer; nun durcheilt er im Gedankenfluge die unermeßlichen Räume der Schöpfung; die Pforten des Himmels öffnen sich, begleitet von den seligen Schaaren der Frommen des alten Bundes, zieht er ein; alle Engel fallen vor ihm anbetend nieder, und singen Lob- und Danklieder; der Vater gibt ihm den Kuß des Friedens, und läßt

ihn thronen zu seiner Rechten. „Der Herr Jesus wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes."

Ich brauche euch wohl nicht zu fragen, meine Theuren! ob auch ihr einst zu Jesus in den Himmel kommen wollet; das will gewiß Jeder, der Arme wie der Reiche, der Bürger wie der Landmann, der Jüngling wie der Greis. Selbst der Sünder gibt seine Hoffnung nicht auf; auch er will noch selig werden. Dieses Verlangen, welches auch ich mit euch theile, ist ganz recht; Gott hat ja den Himmel nicht bloß für die Engel, sondern auch für uns Menschen erschaffen, und Jesus Christus ist in den Himmel aufgefahren, um uns, wie er selbst sagt, „dort eine Wohnung zu bereiten, damit auch wir sein mögen, wo er ist." Damit wir aber diese herrliche Wohnung wirklich erlangen, müssen wir ihm nachfolgen; sein heiliges Beispiel muß das Vorbild sein, nach welchem wir leben.

Wir wollen heute Beides betrachten; die Wohnung, welche uns Jesus im Himmel bereitet hat, sowie sein Beispiel, welches wir befolgen müssen, damit uns jene erwünschliche Wohnung zu Theil werde. Die erste Betrachtung soll uns aufmuntern, daß wir den Weg, welchen uns die zweite vorzeichnet, fröhlichen Muthes wandeln, wenn er auch etwas steil und rauh ist. Meine heutige Festpredigt beantwortet also folgende zwei Fragen:

1) Was ist der Himmel?
2) Wie können wir in den Himmel kommen?

Ehe wir diese Betrachtung beginnen, wenden wir uns zu dir, liebster Heiland Jesus Christus, und bitten dich recht herzlich, du wollest unseren Sinn vom Irdischen abziehen, „daß wir suchen, was droben ist, wo du zur Rechten Gottes sitzest." Koloss. 3, 1.

Erster Theil.

Ich soll euch heute erklären, was der Himmel sei? Da muß ich aber gleich im Voraus gestehen, daß ich von ihm gar wenig weiß. Ich bin ja nicht Paulus oder Johannes, die schon

im sterblichen Leben gewürdiget worden, die Herrlichkeiten des Himmels zu schauen; ich kann euch vom Himmel nur sagen, was ich über ihn in der heiligen Schrift und bei den Vätern und Geisteslehrern der Kirche gelesen habe. Doch schon dieses Wenige wird hinreichen, euch von der Kostbarkeit des Himmels einen hohen Begriff beizubringen, und Jeden, der nicht ganz verweltlicht und für alles Höhere abgestumpft ist, zum ernsten Streben nach dessen Besitze anzufeuern. Was ist also der Himmel? Der Himmel ist ein Ort der reinsten, der vollkommensten, der ewigen Freude.

1) Es gibt zwar auf der Welt allerlei Güter, die das Herz des Menschen erfreuen; aber keines von ihnen bietet uns reine Freuden dar; denn sie sind durchgehends mit Leiden vermischt. Sie gleichen Rosen, die uns zwar durch ihre Schönheit und ihren Wohlgeruch erfreuen, die aber auch Stacheln haben, an denen wir uns leicht verletzen können. Mancher hat Geld im Ueberflusse. So z. B. hat das Haus Rothschild gewiß mehr Thaler, als ihr Alle miteinander Heller habet. Die meisten Fürsten von Europa sind seine Schuldner, und selbst unser heiliger Vater, der Papst, mußte von ihm mehrere Millionen zu leihen nehmen, um dem zerrütteten Kirchenstaate in Etwas aufzuhelfen. Da werden freilich Manche von euch denken: Wenn wir so viel Geld hätten, so wären wir die glücklichsten Leute von der Welt. Aber ihr irret euch; Geld und Gut macht Niemanden vollkommen glücklich. Die Reichen haben oft weit mehr Kreuz, als arme Taglöhner, die ihren dürftigen Unterhalt mit sauerer Arbeit verdienen müssen. Ich habe einmal von einem Handwerksmanne gelesen, der weiter Nichts besaß, als ein paar kräftige Hände, die ihn zur Noth nährten. Dabei war er aber doch immer heiter und fröhlich, und sang ein munteres Lied nach dem anderen. Das verdroß denn seinen Nachbar, der bei seinem vielen Gelde fast immer traurig war. Was thut er nun, um dem Handwerksmanne Fröhlichkeit und Gesang zu verleiden? Er schenkte ihm einen ganzen Beutel voll Thaler. O, werdet ihr denken, der hat seine Sache schlecht gemacht; der Handwerker

wird jetzt nur um so lustiger geworden sein. O nein; er hörte vielmehr alsbald zu singen auf; das Geld machte ihm so viele Gedanken und Sorgen, daß er nicht einmal mehr schlafen konnte. Da sich seine Unruhe von Tag zu Tag vergrößerte, nahm er endlich den Beutel mit den schönen Thalern, und stellte ihn dem Nachbar mit den Worten zurück: „Da nimm dein Geld wieder, das mir alle Fröhlichkeit aus dem Herzen gezaubert hat; ich will lieber bei der Armuth fröhlich, als bei dem Reichthume traurig und mißvergnügt sein.“ — Der Reichthum macht also den Menschen nicht zufrieden und glücklich; er erregt vielmehr viele Unruhen und Sorgen, weßwegen ihn Jesus selbst mit stechenden Dörnern verglichen hat.

Ebenso verhält es sich auch mit den Ehrenstellen, Aemtern und Würden der Welt. Es mag wohl für Könige, Minister und hohe Staatsbeamte etwas Erfreuliches sein, wenn man sie Majestät, Excellenz und Gnaden betitelt; wenn sich Alles vor ihnen demüthigt, und ihren Befehlen pünktlich gehorcht. Aber bei allem Dem sind sie keineswegs von jeder Betrübniß und Sorge frei. Sie sind Sterbliche, die so gut vom menschlichen Elende heimgesucht werden, wie der ärmste Strassenarbeiter; ja, der Mensch im niedrigen Stande lebt meistens weit ruhiger und vergnügter als sie. Saul und David fühlten sich gewiß viel glücklicher, da sie die Heerde ihres Vaters hüteten, als da sie über das Volk Israel herrschten.

Was soll ich von den übrigen Gütern dieses Lebens sagen? Keines von ihnen ist ohne Leiden? Genießt Einer eine ganz gute Gesundheit, so muß er oft in Armuth schmachten, oder ein anderes Kreuz tragen; macht sich Einer lustige Tage, eilt er von Vergnügen zu Vergnügen, so stößt ihm nicht selten eine Krankheit oder ein anderes Uebel zu, welches ihm alle Freude vergällt. Ich will da Nichts sagen von dem bösen Gewissen, welches dem sündhaften Lüstlinge nicht wenige trübe Stunden bereitet. Selbst die Tugend, welche uns doch schon auf dieser Welt die reinsten und besten Freuden verschafft, ist nicht ohne Leiden. Wie viel hat der gottesfürchtige Christ nicht von seinen

Mitmenschen zu ertragen, die ihn zur Zielscheibe des Spottes, der Verläumdung und Verfolgung machen! Wie viele und harte Kämpfe hat er zu bestehen, um die Feinde seines Heiles zu überwinden! Wie oft prüft ihn der Herr, und entzieht ihm allen Trost und alle Freude!

Es ist also wahr, meine Theuren! auf der Welt suchen wir vergeblich reine, ungetrübte Freuden. Wie die Erde mit Wasser, die Luft mit Dünsten, das Metall mit Schlacken, — so sind alle Freuden mit Leiden vermischt. Aber wie glücklich werden wir sein, wenn wir einmal in den Himmel kommen! Dort gibt es Nichts mehr, was uns nur im Geringsten beunruhigen und betrüben könnte; alle Verfolgungen, aller Kummer, aller Schmerz, alle Krankheiten, kurz, alle Uebel, unter denen wir in diesem Thränenthale seufzen, haben ein Ende; Nichts kann unser Glück, unsere Seligkeit auch nur einen Augenblick stören. So betheuert es „eine starke Stimme vom Throne" dem heiligen Johannes: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen." Apok. 21, 4. O, welch' ein glückseliger Ort, meine Theuren! muß der Himmel schon deßwegen sein, da es in ihm keine Leiden, sondern nur mehr Freuden gibt! Wie werdet ihr euch freuen, ihr gottesfürchtigen Armen, da ihr jetzt Mangel an Allem leidet, und eueren Hunger kaum mit einem schwarzen Stück Brode stillen könnet, wenn ihr einst in den Himmel kommet; „wahrlich," sagt Jesus, „der Herr selbst wird sich gürten, und euch zu Tische setzen, und umhergehen und euch bedienen." Luk. 12, 37. Wie werdet ihr euch freuen, ihr rechtschaffenen Bürgers- und Bauersleute, die ihr Jahr aus Jahr ein in strengster Arbeit stehet; im Himmel werdet ihr die erquicklichste Ruhe finden. „Kommet zu mir Alle," wird euch Jesus zurufen, „die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Matth. 11, 28. Wie werdet ihr euch erfreuen, ihr tugendhaften Bedrängten, die ihr stets den Leidenskelch zu trinken habet; im Himmel verschwindet jeder Schmerz, jede Thräne vertrocknet;

„ihr werdet," wie der Psalmist sagt, „in der Herrlichkeit frohlocken, und euch freuen auf eueren Lagern." Ps. 149, 4. Wie werdet ihr euch freuen, ihr gottliebenden Christen, „die ihr mit Furcht und Zittern euer Heil wirket," und oft bangen Herzens aufseufzet: Ach! werden wir wohl den tausend Schlingen entgehen, die uns die Welt und der Satan legt? Werden wir bis an's Ende verharren und selig werden? O, dort oben im himmlischen Vaterlande habet ihr nichts mehr zu fürchten; ihr seid in steter Sicherheit; „weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe noch ein anderes Geschöpf kann euch von der Liebe Gottes scheiden. Röm. 8, 38—39. — Saget mir, meine Theuren! wenn der Himmel gar Nichts wäre, als ein Ort, wo alle Drangsale, alle inneren und äußeren Leiden aufhören, müßte er euch nicht schon deßwegen das wünschenswertheste Gut sein?

2) Doch der Himmel ist noch weit mehr; denn in ihm herrscht nicht bloß kein Leiden, sondern auch die höchste, die vollkommenste Freude. Der heilige Augustin hatte sich einst vorgenommen, eine Abhandlung über die Freuden des Himmels zu schreiben. Bevor er aber dieses that, wollte er sich noch den Rath seines Freundes, des heiligen Hieronymus, erbitten. Aber sieh! wie er sich niedersetzt und zu schreiben anfängt, erscheint ihm der Heilige (der inzwischen, ohne daß es Augustin wußte, gestorben war,) vom himmlischen Glanze umflossen, und spricht: „Was unternimmst du, Augustin? Glaubst du denn, du kannst das Meer in ein kleines Gefäß schöpfen? Dein Ohr, wird es jene Dinge hören, die noch kein menschliches Ohr gehört? Dein Auge, wird es sehen, was kein Menschenauge gesehen? O, unternimm doch nichts Unmögliches; suche hienieden das nicht, was sich anderswo findet, sondern bemühe dich, es zu erlangen." Bei dieser Erscheinung, bemerkt der heilige Augustin (Sendschr. an Cyrill.), habe ihn eine solche Wonne durchdrungen, daß er glaubte, er hätte alle Freuden und Güter der Welt leicht verlassen können, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre,

die Freuden dieser Erscheinung auch nur Einen Tag zu genießen. — Betrachtet, meine Theuren! ein kleines Sandkörnlein, so klein, daß ihr deren Tausende in der Hand halten könnet, und betrachtet dann den höchsten Berg auf der Erde, z. B. den Chimborasso in Südamerika, der über zwanzigtausend Pariser Fuß hoch ist; nicht wahr, zwischen beiden ist ein großer Abstand? Aber höret, was ich euch sage. Wenn ihr alle Freuden, welche die Menschen hienieden je genossen haben, und noch genießen werden, zusammenhaltet, und sie mit den Freuden der Auserwählten im Himmel vergleichet, so ist der Abstand noch ungleich größer; die Freuden des Himmels sind ohne Maaß und ohne Zahl, und können von uns durchaus nicht begriffen werden. „Kein Auge," schreibt der heilige Apostel Paulus, „hat es gesehen, kein Ohr es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." 1. Kor. 12, 9. Ebenso reden auch die heiligen Väter. „Was Gott," sagt der heilige Augustin, „denen bereitet hat, die ihn lieben, wird durch den Glauben nicht erfaßt, durch die Hoffnung nicht erreicht, durch die Liebe nicht begriffen; es übersteigt all' unser Verlangen und alle unsere Wünsche." „Der Lohn der Heiligen," sagt der heilige Bernhard, „ist so groß, daß er nicht bemessen, so umfangreich, daß er nicht begränzt, so kostbar, daß er nicht geschätzt werden kann." Schließet da selbst, meine Theuren! wie groß die himmlischen Freuden sein müssen, da sie von Niemanden, nicht einmal vom Völkerapostel, der doch bis in den dritten Himmel entrückt worden ist, beschrieben werden können.

Worin aber, werdet ihr fragen, bestehen denn diese Freuden? Ich antworte: In Freuden der Seele und des Leibes. Unsere Seele hat drei Kräfte, den Verstand, das Gedächtniß und den Willen, und alle drei werden den herrlichsten Lohn finden. — „Unser Erkennen ist," wie der Apostel sagt, „Stückwerk; wir sehen jetzt durch einen Spiegel räthselhaft." 1. Kor. 43, 9 und 12.; im Himmel aber „wird dieses Stückwerk aufhören", und unsere Erkenntniß den höchsten Grad der Vollkommenheit

erreichen. Wir werden alle Sprachen reden, alle Wissenschaften verstehen, alle Geheimnisse unserer heiligen Religion durchschauen, alle Werke der göttlichen Vorsehung, die uns immer ein Räthsel waren, ergründen. Der einfältige Christ und das unmündige Kind werden an Wissenschaft alle Weisen der Welt weit übertreffen. Welch' eine Freude wird uns eine solche vollkommene Erkenntniß bereiten! — Nicht minder groß werden auch die Freuden des Gedächtnisses sein. Im Himmel werdet ihr oft zurückdenken an dieses armselige Leben — an alle Leiden und Gefahren, die ihr glücklich überstanden, an die Buße, die ihr über euere Fehltritte gewirkt, an die guten Werke, die ihr vollbracht, an die Gnaden, die ihr zu euerer Vervollkommnung und Heiligung so eifrig benützt habet. „Endlich," werdet ihr ausrufen, „endlich habe ich ihn gefunden den Bräutigam meiner Seele; ich umfange ihn, und werde ihn nimmermehr verlassen." Hohel. 3, 4. „Ich hätte zum ewigen Feuer verurtheilt werden können; aber nun bin ich in steter Sicherheit; nun habe ich jenes glückliche Ziel erreicht, nach welchem ich fortwährend geseufzt. O Buße, o Fasten, o Almosen, o Kreuz, welch' einen Gewinn habet ihr mir verschafft! O Jesus, du einziger Gegenstand meiner Sehnsucht und Liebe, wie danke ich dir, daß ich dich jetzt auf ewig besitze!" — O wie süß, wie entzückend, meine Theuren! werden solche Erinnerungen sein! — Und welche unaussprechlichen Freuden wird erst unser Wille genießen! So lange wir auf Erden wandern, sind wir niemals vollkommen ruhig und zufrieden; unser Herz, so klein es auch ist, kann doch durch alle Güter der Welt nicht gesättiget werden. Fraget den Reichen, der Geld im Ueberflusse hat; fraget den Lüstling, der von Vergnügen zu Vergnügen eilt; fraget den Gelehrten, der die Räume des Himmels und die Tiefen der Erde durchwühlt; fraget Alle, welche die Welt glücklich preist, ob sie vollkommen zufrieden seien? „Ach nein," werden sie euch erwiedern, „wir sind es nicht!" Ihr Streben geht immer weiter, sie verlangen immer nach Etwas, was ihnen noch abgeht — einen ganz Zufriedenen suchen wir vergebens unter der Sonne. Aber dort,

im Lande der Ruhe und des Friedens wird unser Wille vollkommen gesättigt; wir verlangen immer, und in jedem Augenblicke wird unser Verlangen gestillt; „wir werden," wie der königliche Prophet sagt, „trunken werden vom Ueberflusse des Hauses Gottes, und mit dem Strome seiner Wonne wird er uns tränken; denn bei ihm ist die Quelle des Lebens." Ps. 35, 9—10.

Dieß, meine Theuren! wird der Lohn sein, den unsere Seele empfängt. Aber auch unser Leib wird nicht leer ausgehen; er war ja das treue Werkzeug der Seele im Dienste Gottes, es gebührt ihm also auch eine Belohnung. Wir wissen zwar nicht, worin die leiblichen Freuden bestehen werden; aber soviel ist gewiß, daß sie weit größer seien, als alle Freuden, welche die Welt dem sinnlichen Menschen darbietet. Welch' eine Freude mag es sein, wenn wir Gott anschauen? Moses schaute ihn auf Sinai, und vierzig Tage verschwanden ihm gleich Sekunden, und bei seiner Rückkehr gingen von seinem Haupte leuchtende Strahlen aus. Petrus sah den verklärten Heiland auf dem Berge nur einige Augenblicke, und er kam vor Entzückung ganz außer sich; und vergessend auf sein Apostelamt rief er aus: „Herr, hier ist gut sein für uns!" Matth. 17, 4. Welch' eine Freude mag es sein, wenn wir unsere liebe Mutter, die seligste Jungfrau Maria, unseren heiligen Schutzengel, unseren Namenspatron, unsere Blutsfreunde und Bekannten sehen, und sie in heiliger Liebe umarmen! Welch' eine Freude mag es sein, wenn wir den Lobgesang der Engel und Heiligen, und das neue Lied der weißgekleideten Schaar der Jungfrauen hören, die himmlischen Wohlgerüche einathmen, und jene Seligkeit wirklich genießen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein sterbliches Herz empfunden hat! Meine Theuren! soviel kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß die Freuden, welche der letzte Heilige im Himmel genießt, alle Freuden der Welt tausendmal überwiegen.

3) Doch was den Himmel erst zum Himmel macht, ist seine ewige Dauer. Hier ist Alles vergänglich, alle Güter,

alle Freuden, alle Vergnügungen verschwinden wie Dunst, und lassen Nichts, als ein trauriges Andenken zurück. Und sollten sie auch einige Jahre dauern, so macht ihnen doch der unvermeidliche Tod ein Ende. Erinnert euch an die Menschen der Vorzeit, die für die glücklichsten galten, an Krösus, der wegen seiner ungeheueren Reichthümer zum Sprüchworte ward, an Alexander den Großen, dessen Eroberungssucht die ganze Erde zu klein war, an den römischen Kaiser Augustus, dem man schon zu seinen Lebzeiten göttliche Ehre erwies, an Salomon, vor dessen Weisheit und Majestät die Königin von Saba zu solcher Bewunderung hingerissen wurde, daß ihr fast der Athem ausging; — was ist aus allen diesen glücklichen Erdenkindern geworden? Ach, ihre Herrlichkeit ging wie ein Schatten vorüber; sie traten ab vom Schauplatze dieser Welt, und gaben der betrachtungswürdigen Wahrheit Zeugniß, daß der Mensch „fliehe wie ein Schatten, und nimmer in Einem Stande bleibe." Job 14, 2. Ihr selbst habet Leute gekannt, die viel Geld besaßen, bei ihren Mitmenschen in hohem Ansehen standen, alle Vergnügungen mitmachten, — und was ist es jetzt mit ihnen? Sie modern im Grabe, und fast Niemand denkt mehr an sie. O, was ist unser Leben hienieden? „Ein Dunst," sagt der heilige Jakobus, „ein Dunst ist es, der eine kleine Weile sichtbar ist, und dann verschwindet." Jak. 4, 15.

O, wie glücklich sind die Bewohner des himmlischen Jerusalem, ihre Freude und ihre Herrlichkeit dauert ewig. Alle Gerechten des alten Bundes sind heute mit Jesus in den Himmel eingezogen. Seitdem sind schon mehr als achtzehnhundert Jahre verflossen; aber in dieser langen Zeit ist ihre Seligkeit auch nicht einen Augenblick unterbrochen worden, geschweige, daß sie ganz aufgehört hätte. Und wenn wieder achtzehnhundert Jahre werden vorüber sein, werden sie vielleicht dann den Himmel verlassen müssen? O, Nichts weniger als dieses; es werden Tausende und Millionen von Jahren hinabrinnen in das Meer der Ewigkeit; ihre Seligkeit aber wird fortdauern — ohne Unterbrechung fortdauern, so lange Gott Gott sein

wird, — immer und ewig. „Die Gerechten," versichert der heilige Geist, „werden ewig leben, bei dem Herrn ist ihr Lohn, und die Sorge für sie bei dem Allerhöchsten." Weish. 5, 16. — Meine Theuren! welch' ein Trost und welch' eine Freude wird das Herz der Auserwählten bei dem Gedanken erfüllen, daß ihre Seligkeit ewig währe! Ewig im Himmel herrschen, ewig Gott anschauen, ewig in der Gesellschaft der Engel und Heiligen wohnen, ewig in's Meer der Freude versenkt sein — wer kann diese Seligkeit schildern?

O, nun wundert es mich nicht mehr, daß heute die Jünger am Oelberge mit so großer Sehnsucht zum Himmel aufschauten; daß die Martyrer frohlockend dem grausamsten Tode entgegengingen; daß Tausende von Christen alles Irdische mit Füßen traten und mit Ignatius ausriefen: „O, wie eckelt uns die Erde an, wenn wir den Himmel betrachten!" Der Himmel ist ja wahrhaftig das allerwünschenswertheste Gut; denn im Himmel verschwinden alle Leiden; im Himmel gibt es nur mehr Freuden, und zwar Freuden, die alle unsere Begriffe übersteigen und ewig dauern.

Ich zweifle nicht, meine Theuren! daß auch ihr mit größter Sehnsucht nach dem Himmel verlanget, und mit David ausrufet: „Wie erwünschlich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren!" Ps. 83, 2. Wisset aber, daß Wünsche allein nicht ausreichen; denn Jesus spricht: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut." Matth. 7, 21. Lasset uns also heute noch kurz betrachten, was wir thun müssen, damit wir in den Himmel kommen, im

zweiten Theile.

Damit wir, meine Theuren! unserem göttlichen Heilande in den Himmel nachfolgen können, müssen wir schon auf Erden seine treuen Nachfolger sein. Er hat ja selbst gesagt: „Wer nach mir kommen will, verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." Mark. 8, 34. Sein Leben

ist für uns Alle Muster und Vorbild; wir müssen, wie er, die Sünde sorgfältig meiden, eifrig Gutes thun, und die Leiden dieses Lebens geduldig ertragen.

1) Jesus Christus war rein von jeder Sünde; nicht die geringste Mackel befleckte sein Herz, er war die Unschuld und Heiligkeit selbst. Er konnte daher seinen ärgsten Feinden freimüthig vor das Gesicht treten, und sie fragen: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ Joh. 8, 46. Sogar Herodes fand keine Schuld an ihm, und der römische Landpfleger Pilatus wusch sich, da er Jesum zum Tode verurtheilte, vor allem Volke die Hände, und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ Matth. 27, 24.; darum nennt ihn auch der heilige Paulus „einen Hohenpriester, der heilig, schuldlos, unbefleckt, ausgeschieden von den Sündern und höher als die Himmel war, der nicht nöthig hatte, wie die jüdischen Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen.“ Hebr. 7, 26—27.

Da habet ihr schon, meine Theuren! an Jesus ein Beispiel zur Nachfolge; wollet ihr zu ihm in den Himmel kommen, so müsset auch ihr euch vor der Sünde mit größter Sorgfalt bewahren. „Wer,“ fragt David, „wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn? Oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte?“ Und er antwortet: „Wer unschuldig an Händen und rein vom Herzen ist; wer seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln, und nicht fälschlich schwört seinem Nächsten.“ Ps. 23, 3—4. Ebenso betheuert auch der heilige Johannes, daß „nichts Unreines in die Stadt Gottes eingehen kann.“ Apok. 21, 27. Beruhige sich also kein Sünder mit einer falschen Hoffnung; so lange er im Stande der Sünde verharrt, ist ihm der Himmel verschlossen; und stirbt er in der Sünde, so fällt er dem ewigen Verderben anheim. Sei es auch, daß er manches Gute thut, daß er gerne betet, Wallfahrten verrichtet und Gelöbnisse macht, fleißig die Kirche besucht, viele Almosen austheilt, so kann ihn das Alles vom Untergange nicht retten, wenn er in einer Todsünde stirbt. Denket an die Menschen zu den Zeiten des Noe,

an die Einwohner von Sodoma und Gomorrha, an die verstockten Juden bei der Zerstörung Jerusalems, — weil sie Sünder waren, sind sie alle zu Grunde gegangen. Dort über dem Eingange des Himmels stehen die Worte geschrieben: „Das ist die Pforte des Herrn; da werden die Gerechten hineingehen.“ Ps. 117, 20.

Aber wie? werdet ihr fragen, hat denn der Sünder gar keine Hoffnung mehr auf die Seligkeit? ist er denn rettungslos verloren? Ich antworte: Wenn er Sünder bleibt, ist seine Hoffnung eitel, er kann unmöglich selig werden; sonst müßte Gott aufhören, ein gerechter Richter zu sein. Wenn er aber die dargebotene Gnade benützt, vom Bösen absteht und sich wahrhaft bekehrt, so wird er noch gerettet werden. „Wenn ich,“ spricht Gott selbst bei dem Propheten, „wenn ich zum Gottlosen sage: Du wirst des Todes sterben, und er Buße thut über seine Sünden, und Recht und Gerechtigkeit übet . . wahrlich, der wird leben und nicht sterben.“ Ezech. 33, 14—15. Habet ihr also, meine Theuren! auch viel und schwer gesündiget, so dürfet ihr doch das Vertrauen nicht verlieren; bringet nur jetzt würdige Früchte der Buße, so wird sich euch die verschlossene Himmelspforte wieder eröffnen. Wie viele Heilige thronen bei Jesus in der ewigen Herrlichkeit, die auch einmal große Sünder waren! Ich sehe dort einen David, der zwei schwere Verbrechen begangen; einen Petrus, der seinen Herrn und Meister verläugnet; einen Paulus, der die Kirche Christi auf das Grimmigste verfolgt; eine Magdalena, die ihre Jugend mit den häßlichsten Ausschweifungen entweiht; einen Mörder, den der Heiland noch am Kreuze begnadiget hat. Weil sie ihre Vergehungen vom Herzen bereuten und sich aufrichtig besserten, verzieh ihnen der barmherzige Gott, und wies ihnen als Büßern ihre Wohnung im Himmel an. Fasset also Muth; ihr Alle, die ihr wegen euerer vielen Sünden die Hölle schon oft verschuldet habet; auch ihr könnet noch in den schönen Himmel kommen, in welchen heute Jesus eingegangen ist. Bereuet nur herzlich alles verübte Böse, leget eine aufrichtige Beicht ab, und sündiget fortan nicht mehr;

— ich versichere euch, „Gott, welcher nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe," wird euch gnädig sein, und euere Namen in das Buch des Lebens schreiben. Verschiebet nur nicht die so nothwendige Bekehrung und Besserung; denn jeder Verschub ist überaus gefährlich, und hat fast immer die Verwerfung zur Folge. „Säume nicht," warnt darum Sirach, „dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tage zum anderen; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird dich verderben zur Zeit der Rache." Ekkli. 5, 8—9. Euch aber, die ihr bisher auf dem Wege der Gerechtigkeit gewandelt, ermahne ich väterlich, daß ihr ja diesen Weg niemals verlasset; beginget ihr nur eine einzige Todsünde, so hättet ihr keinen Anspruch mehr auf den Himmel, und liefet Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Harret also aus bis zum Ende; denn nur „wer bis an's Ende verharrt," spricht Christus, „wird selig werden." Matth. 10, 22.

2) Gehöret ihr aber in die Klasse der Unschuldigen oder der Büßer, so „bestrebt euch nach der Ermahnung des Apostels, eueren Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." 2. Petr. 1, 10. Schauet nur auf Jesus hin; auch hier leuchtet er euch mit seinem Beispiele vor. Unzählbar sind die guten Werke, welche er in seinem Erdenleben vollbracht hat. Er bezeichnete jeden seiner Tritte mit den schönsten Beweisen seiner Liebe; „er ging umher, und that Allen Gutes," Akt. 10, 38., er speiste die Hungrigen, heilte die Kranken, befreite die vom Teufel Besessenen, erweckte die Todten, und beschied alle Bedrängte mit den freundlichen Worten zu sich: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Matth. 11, 28. Und wie unabläßig war er bemüht, die Menschen zur wahren Erkenntniß und Verehrung Gottes zu bringen, sie vom Untergange zu retten, und selig zu machen! Drei Jahre durchwanderte er alle Gegenden des Judenlandes, und predigte unaufhörlich die Wahrheiten des Heiles; er war in der That! der gute Hirt, der dem verlornen Schäflein nacheilt, und nicht aufhört, es zu suchen, bis er es findet. Hatte er

sich den Tag über müde gearbeitet, so zog er sich Abends oft in einsame Orte und auf Berge zurück, und durchwachte ganze Nächte im Gebete. Sein Eifer, Gutes zu thun, war so groß, daß er darüber Essen und Trinken vergaß. Als ihn einst die Apostel baten, zu essen, sprach er: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe.“ Joh. 4, 34. So war sein ganzes Leben ein ununterbrochener Dienst Gottes, und mit Recht sagt der heilige Johannes am Schlusse des Evangeliums von ihm: „Es ist aber noch vieles Andere, was Jesus gethan; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.“ Joh. 21, 25.

Aus diesem Beispiele Jesu ersehet ihr wieder, meine Theuren! welchen Weg ihr einschlagen müsset, wenn ihr einmal im Himmel herrschen wollet. Es wäre in der That ein großer Irrthum, wenn ihr glaubtet, zur Erlangung des ewigen Heiles sei nicht mehr nothwendig, als daß ihr euch vor jeder Sünde wohl in Acht nehmet. Mit Nichten; der Himmel ist ein Lohn, der nur fleißigen Arbeitern gegeben wird. Saget mir selbst: wäret ihr mit einem Dienstboten zufrieden, der zwar nichts Böses verübte, und euch nicht beschädigte, der sich aber auch zu keiner Arbeit auf dem Felde und im Hause gebrauchen ließe, und stets müssig ginge? Gewiß nicht; ihr würdet ihn ohne Weiters aus dem Dienste entlassen. Und würde er euch fragen: Warum muß ich den Dienst verlassen; ich habe ja nichts Böses gethan? so würdet ihr ihm erwidern: Böses genug, daß du stets müssig gehest. — So, meine Theuren! ist auch Gott mit uns nicht zufrieden, wenn wir schon nichts Böses thun, aber gleichwohl auch das Gute unterlassen. Der Knecht im Evangelium wurde nicht deßwegen verworfen, weil er das anvertraute Talent verschwendet, sondern weil er mit ihm keinen Gewinn gemacht hatte. Weil die fünf thörichten Jungfrauen ihre Lampen mit dem Oele guter Werke zu füllen verabsäumten, verschloß ihnen der Bräutigam den Hochzeitsaal, und sprach zu ihnen, als sie anpochten: „Ich kenne euch nicht.“ Und der göttliche Heiland sagt mit klaren Worten: „Je-

der Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen, und in's Feuer geworfen." Matth. 3, 10. Sehet also, meine Theuren! des Himmels werden nicht bloß Solche beraubt, die ihre Lebenstage mit Sünden anfüllen, sondern auch Solche, die immer ihre Hände in den Schooß legen, und nichts Gutes thun. Dieß haben die Heiligen wohl erkannt, daher waren sie eifrigst bemüht, recht viele gute Werke zu verrichten. Schon Morgens, ehe sie an ihre Geschäfte gingen, machten sie den Vorsatz, den Tag heilig zuzubringen, und alle Gelegenheiten zum Guten gewissenhaft zu benützen. „Herr," sagten sie, „wir wollen arbeiten, so lange es noch Tag ist; denn es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann." — „Wir wollen uns Schätze sammeln, die nicht Rost und Motten zerfressen, und Diebe stehlen, — Schätze guter Werke, die uns in die Ewigkeit hinüberbegleiten, und uns die himmlische Krone erwerben." Wenn sie Abends bei ihrer Gewissenserforschung erkannten, daß sie den Tag über ein gutes Werk aus Nachläßigkeit verabsäumt hatten, so bereuten sie es schmerzlich, und legten sich oft eine schwere Buße auf, um ihre Schuld zu sühnen.

So bethätiget denn auch ihr, meine Theuren! stets eueren Eifer im Guten, und benützet die vielen Gelegenheiten, die euch zur Uebung verschiedener Tugenden und guter Werke gegeben sind. Uebet fleißig das Gebet, besuchet, wenn es euere Geschäfte erlauben, bisweilen auch an Werktagen die Kirche, empfanget öfter die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, nehmet verschiedene äußere und besonders innere Abtödtungen vor, und verrichtet alle euere Arbeiten Gott zu Liebe, damit auch diese für den Himmel verdienstlich werden. Vor Allem aber übet die geistlichen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit; denn diese werden beim Gerichte besonders den Ausschlag geben, und uns die Gnade und Barmherzigkeit unseres göttlichen Richters zuwegebringen. „Selig," spricht ja Christus selbst, „selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5, 7.

3) Ertraget endlich alle Leiden dieses Lebens mit christlicher Geduld; denn dieses ist die letzte Bedingung

zum Heile. Auch Jesus ist auf dem Wege des Kreuzes in seine Herrlichkeit eingegangen; sein ganzes Leben war ja nichts als eine ununterbrochene Kette von Bedrängnissen, Verfolgungen und Leiden, weßwegen ihn schon Isaias einen „Mann der Schmerzen" nennt. Wie groß war seine Armuth! Wo ist ein Mensch, der in so dürftigen Umständen geboren worden, als unser göttlicher Erlöser? Er konnte in Wahrheit sagen: „Die Füchse haben Höhlen, und die Vögel des Himmels Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." Matth. 8, 20. Was hatte er von seinen Feinden zu leiden, die ihn allenthalben verfolgten, und bis zum Tode haßten? Und wer schildert die inneren und äußeren Leiden, die er in den zwei letzten Tagen seines Lebens ausgestanden? — Doch bei allen seinen Leiden zeigte er stets die vollkommenste Ergebung in den Willen seines himmlischen Vaters; nie kam ein Wort der Klage aus seinem Munde. Er betete zwar am Oelberge: „Abba, Vater! dir ist Alles möglich; nimm diesen Kelch hinweg von mir;" er setzte aber sogleich bei: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Mark. 14, 36. Und da der Vater wollte, daß er für uns leide und sterbe, ging er in den schmerzlichsten Tod so geduldig, „wie ein Lamm, welches seinen Mund nicht öffnet, wenn es zur Schlachtbank geführt wird." So war Jesus, „gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist." Philipp. 2, 9—10.

Meine Theuren! hier hat uns Jesus, wie Petrus schreibt, abermals „ein Beispiel hinterlassen, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen." 1. Petr. 2, 21. Die wahren Jünger Jesu müssen sich im Kreuze bewähren. „Wer mein Jünger sein will," spricht Jesus, „der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." Matth. 20, 24. Wer also nur so lange Gott dient, als Alles wohl mit ihm steht, der ist noch kein ächter Christ; der hat auch wenig Hoffnung zum Himmel; denn in diesen führt nur der Weg des Kreuzes. Darum preiset der Heiland die Weinenden selig, und spricht: „Selig sind die Trauernden; denn sie

werden getröstet werden.“ Matth. 5, 5. Von den Lachenden aber sagt er: „Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen.“ Luk. 6, 25. Der reiche Mann hat gelacht bei seinen köstlichen Tafeln, und der arme Lazarus in seinem Elende hat geweint; aber jetzt ist es umgekehrt: Lazarus lacht im Schooße Abrahams, und der Reiche weint in den Flammen der Hölle. „Hier auf Erden,“ sagt der heilige Gregorius, „geängstigt und verachtet werden, steht den Auserwählten zu, denen die ewige Seligkeit vorbehalten ist. Darum lesen wir im Leben der Heiligen, daß sie ohne alle Ausnahme mit Kreuz überhäuft worden sind.“ Eben dieses hat auch der heilige Hieronymus der Jungfrau Eustochium geschrieben: „Suche nach, du wirst finden, daß alle Heiligen Widerwärtigkeiten ausgestanden haben. Salomon allein hat in Freuden gelebt, und vielleicht ist er deßhalb verdammt.“

Traget also, meine Theuren! alle Kreuze mit christlicher Geduld; lasset nie eine Unruhe euer Herz einnehmen, nie ein Wort ungeduldiger Klage aus euerem Munde kommen. Opfert euere Armuth, euere Krankheiten und Schmerzen, euere Bedrängnisse und Leiden dem Herrn auf, und ergebet euch ganz in seinen heiligen Willen. Saget mit dem heiligen Augustin: „Herr, hier brenne, hier schneide; nur in der Ewigkeit verschone mich!“ Wenn ihr in dieser kurzen Zeit eueres Lebens alle Leiden mit Geduld auf euch nehmet, werdet ihr euere Sündenstrafen abbüßen, und euch einen großen Lohn im Himmel erwerben. „Unsere gegegenwärtige Trübsal,“ schreibt Paulus, „die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit.“ 2. Kor. 4, 17.

So entschließet euch denn, meine Theuren! Jesu auf dem Wege nachzufolgen, auf welchem er in seine Herrlichkeit eingegangen ist. **Meidet die Sünde**; denn etwas Beflecktes kann in den Himmel nicht eingehen. Nur keine Sünde mehr! das sei oft das Gebet, welches ihr zum Herrn richtet, und so fest stehe euer Entschluß, daß ihr bereit seid, lieber zu sterben, als zu sündigen. **Seid eifrig im Guten**; benützet die vielen Ge-

legenheiten, die sich euch zu Tugendübungen darbieten, und lasset keinen Tag vergehen, ohne einige gute Werke zu verrichten. Arbeitet fleißig im Weinberge Gottes, daß ihr am Abende eueres Lebens den Zehner der Seligkeit empfanget. Vor Allem seid geduldig in den Leiden dieses Lebens, und folget muthig Jesu nach auf dem Wege des Kreuzes; denn „wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlichet werden." Röm. 8, 17. Soll euch die Erfüllung dieser drei Vorschriften bisweilen schwer werden, so blicket zum Himmel auf, und betrachtet die unaussprechlichen Freuden, die euch dort bereitet sind. Welch' ein Glück für euch! wenn ihr nur kurze Zeit aushaltet, und Jesu nachfolget, werdet ihr durch die ganze Ewigkeit selig werden. O, wer sollte da noch vor Beschwerden zurückschrecken? wer sich weigern, Jesu nachzufolgen? — Nein, o Jesus! im Hinblicke auf die herrliche Wohnung, die deine Liebe uns bereitet, geloben wir dir unwandelbare Treue! O stärke unseren Vorsatz, und gib uns die Gnade der Beharrlichkeit, damit wir nach diesem kurzen, vergänglichen Leben dahin kommen, wohin du heute gegangen bist, — in den Himmel! Amen.

Predigt
am sechsten Sonntage nach Ostern.

Von der Lüge.

„Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugniß geben.“ Joh. 15, 26.

Eingang.

Warum nennt der göttliche Heiland im heutigen Evangelium und sonst öfter den heiligen Geist den Geist der Wahrheit? Deßwegen, weil der heilige Geist die Apostel erleuchtete, daß sie die Wahrheit erkannten, und stärkte, daß sie dieselbe unerschrocken verkündeten. Ehe sie den heiligen Geist empfangen hatten, konnten sie die einfachsten Lehren Jesu nicht fassen; sie waren auch sehr furchtsam, und getrauten sich nicht, der erkannten Wahrheit Zeugniß zu geben. Petrus verläugnete sogar seinen göttlichen Meister, und beging eine schändliche Lüge. — Aber welch' eine große Veränderung ging in ihnen vor, da der heilige Geist am Pfingstfeste über sie herabkam! Wie Nebel verschwand jetzt ihre Unwissenheit, und die Wahrheit stand im hellsten Lichte vor ihren Augen; ihr Herz ward mit Muth erfüllt, daß sie ausgingen in die Welt, und vor Juden und Heiden, vor Hohen und Niederen, vor Gelehrten und Ungelehrten

die Wahrheit bezeugten, und ihr Zeugniß selbst mit ihrem Blute besiegelten.

Meine Theuren! den heiligen Geist, diesen Geist der Wahrheit, haben auch wir im heiligen Sakramente der Firmung empfangen; es liegt also auch uns, wie den Aposteln, die Pflicht ob, daß wir überall die Wahrheit bekennen, und unsere Zunge vor jeder Lüge sorgfältig bewahren. — Erfüllen wir aber auch diese Pflicht? Das ist leider nicht der Fall; denn Nichts ist unter uns Christen seltener geworden, als ein gerader, offener Sinn und Liebe zur Wahrheit. Der Vorwurf, den Jeremias den Juden macht, daß sie „Alle mit Lügen umgehen," Jer. 8, 10., gilt auch uns; wir begehen kaum eine Sünde so häufig, als die Lüge. Es lügen die Eltern und Kinder, die Herrschaften und Dienstboten, die Reichen und Armen, die Vorgesetzten und Untergebenen; unter Tausenden getraue ich mir nicht Einen zu finden, der nicht lügt, wenn er sagt: Ich habe noch niemals gelogen. Man lügt im Scherze und im Ernste, aus Freundschaft und Gefälligkeit, zu seinem und des Nächsten Vortheile; man lügt, um Andere zu kränken, und ihren guten Namen zu verdunkeln; man lügt aus Verlegenheit und Noth, und selbst im Beichtstuhle, wo doch nur die Wahrheit Platz haben soll, scheut man sich vor der Lüge nicht.

Das Traurigste aber von Allem ist dieses, daß man die Lüge gewöhnlich nur für eine Kleinigkeit, oft sogar für gar keine Sünde hält. Ich habe gelogen, sagt man; es hat aber Nichts zu bedeuten; eine ehrliche Lüge schadet nicht. — Da frage ich denn, meine Theuren! ist das Lügen wirklich etwas so Geringfügiges, daß man nicht darauf achten darf? Gibt es wirklich Fälle, die das Lügen erlaubt machen? Ich antworte: Nein; das Lügen ist allezeit eine Sünde, und zwar

1) eine schändliche,
2) eine schädliche Sünde.

Dieses ist der Gegenstand, welchen ich heute zu euerer Belehrung behandeln werde. Schon ehe ich beginne, ermahne ich

euch mit den Worten des Apostels: „Leget ab die Lüge, und redet die Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander." Ephes. 4, 25.

Erster Theil.

Was die Lüge sei, brauche ich euch nicht weitläufig zu erklären. Jeder weiß, wenn wir wider unser Wissen und Gewissen reden, um Andere zu täuschen, so lügen wir. Es ist, streng genommen, ein Unterschied zwischen Unwahrheit reden, und lügen. Die Unwahrheit redet Jeder, der etwas Unrichtiges und Falsches für wahr ausgibt; der Lüge aber macht sich nur der schuldig, welcher wider seine Ueberzeugung redet; der etwas bejaht oder verneint, was er als falsch erkennt, um seinen Nächsten zu täuschen, gleichviel, ob das Bejahte oder Verneinte an sich wahr oder falsch ist.

Die Lüge läßt sich in vier Arten zerlegen: in Scherz-, Noth-, Dienst- und Schadenlügen. Lügst du zum Zeitvertreibe, um dich und Andere zu unterhalten, so begehest du eine Scherzlüge; suchest du durch eine Lüge von Jemanden einen Schaden abzuwenden oder ihm eine Gefälligkeit zu erweisen, so begehest du eine Dienstlüge; willst du durch eine Lüge dir selbst aus einer Verlegenheit helfen, so begehest du eine Nothlüge; schadest du endlich durch eine Lüge Jemanden an seinen zeitlichen Gütern oder an seinem Seelenheile, so begehest du eine Schadenlüge.

Was die Sündhaftigkeit dieser verschiedenen Arten von Lügen betrifft, so ist die Schadenlüge jederzeit eine schwere Sünde, wenn der Schaden, der durch sie dem Nächsten zugeht, ein bedeutender ist. Die Scherz-, Dienst- und Nothlügen sind zwar meistens nur läßliche Sünden; jedoch können auch sie wegen erschwerender Umstände Todsünden werden. Mag nun die Lüge eine schwere oder läßliche Sünde sein, so ist sie immerhin schändlich; denn der Lügner handelt wider die Gesetze der Natur, der Vernunft und des Christenthums, und beladet sich auf diese Weise mit einer dreifachen Schmach.

1) Nichts ist gerader und offener, Nichts mehr von aller Falschheit und Verstellung entfernt, als die Natur. Betrachtet nur ein kleines Kind, in dessen Herz die Arglist der Welt noch nicht eingedrungen ist, das noch den geraden Weg der Natur geht, — wie aufrichtig ist es nicht, wie fremd ist ihm jede Verstellung und Lüge! Wenn es seinen Mund öffnet, so entfaltet es sein ganzes Herz; es redet so, wie es denkt und urtheilt; sein äußeres Benehmen ist der treue Spiegel seiner inneren Gesinnung. Mag ihm Etwas zur Ehre oder Unehre, zum Nutzen oder Schaden gereichen, es bleibt der Wahrheit getreu; offenherzig sagt es Alles heraus, um was es gefragt wird, macht keine Winkelzüge, bemäntelt und entstellt Nichts. Daher das alte Sprüchwort: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit." — Was thut ihr nun, meine Theuren! wenn ihr anders redet, als ihr denket, wenn ihr eueren Mund zu Lügen öffnet? Weichet ihr nicht ab von dem Wege, welchen euch die Natur vorgezeichnet hat? übertretet ihr nicht offenbar ihr Gesetz? — Und ist das nicht schändlich gehandelt, wenn ihr als vernünftige Menschen und Christen nicht einmal mehr die Gesetze der Natur heilig haltet, welchen sich doch alle leblosen und unvernünftigen Geschöpfe unterwerfen?

2) Und wie schändet ihr durch die Lüge euere Vernunft, diese kostbare Gabe des Himmels! Sie, die Vernunft, sagt euch, daß ihr unablässig ringen sollet, Gott, euerem Herrn und Schöpfer, immer ähnlicher zu werden. Sie ruft euch zu mit den Worten Jesu: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." Matth. 5, 48. Nun aber ist Gott die ewige Wahrheit, die weder betrügen noch betrogen werden kann; jede Falschheit ist seinem Wesen durchaus fremd; er ist ein abgesagter Feind jeder Lüge. „Gott ist nicht, wie ein Mensch, daß er lüge, auch nicht wie eines Menschen Sohn, daß ihn Etwas gereue. Wenn er Etwas sagt, wird er es nicht thun? wenn er Etwas redet, wird er es nicht vollziehen?" Num. 23, 19. So spricht auf Gottes Befehl Bileam. Und Christus sagte von sich selbst: „Ich bin die Wahrheit, und dazu gekommen, von der

Wahrheit Zeugniß zu geben.“ Joh. 8, 37. Auch den heiligen Geist nennt er den Geist der Wahrheit, und versichert, daß er die Apostel alle Wahrheit lehren werde.

Urtheilet nun selbst, meine Theuren! wenn es euere unerläßliche Pflicht ist, Gott ähnlich zu werden, sollet ihr nicht auch jene von seinen Eigenschaften nachahmen, welche so zu sagen seine vornehmste und wesentlichste ist, nämlich seine Wahrhaftigkeit? Begreift die Ermahnung Jesu: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ nicht auch die Pflicht in sich, die Wahrheit zu lieben, wie Gott sie liebt, und keine Handbreit von ihr abzuweichen? In der That! wie Gott immer die Wahrheit ist, wie er aufhören würde, Gott zu sein, sobald er die Wahrheit verletzte; so kann es auch uns als vernünftigen Wesen, als Ebenbildern Gottes, nie und nimmermehr erlaubt sein, uns mit einer Lüge zu beflecken. Gott verbietet uns zwar den Todtschlag; aber es können Fälle kommen, wo er uns denselben gestattet. So hat die Obrigkeit das Recht, Missethäter am Leben zu bestrafen; auch im Falle der Nothwehr thun wir nicht Unrecht, wenn wir unser Leben durch den Tod des ungerechten Angreifers erhalten. Gott verbietet uns die Entheiligung der Sonn- und Feiertage durch knechtliche Arbeit. Aber auch hier können Umstände eintreten, unter denen die knechtliche Arbeit erlaubt ist; z. B. um einem Kranken Liebesdienste zu erweisen, oder von uns oder Anderen Unglück und Schaden abzuwenden. Gott hat den Kindern und Untergebenen den Gehorsam zur strengsten Pflicht gemacht; wenn aber die Eltern und Vorgesetzten etwas Sündhaftes geböten, so hörte der Gehorsam auf, und der Ungehorsam würde zur Pflicht. Und so, meine Theuren! verhält es sich noch mit vielen anderen Geboten, die uns der Herr gegeben hat; sie sind an gewisse Bedingungen geknüpft; sind diese nicht vorhanden, so verpflichten sie uns nicht. Eine ganz andere Bewandtniß aber hat es mit der Lüge; diese kann uns Gott in keinem Falle und unter keiner Bedingung erlauben, weil sie immer böse ist; weil sie mit seiner Wahrhaftigkeit im geraden Widerspruche steht, und er selbst, falls er sie

uns nur ein einziges Mal erlauben würde, aufhören müßte, Gott zu sein.

Nun saget mir, ihr Christen, die ihr mit lachendem Munde Lügen auf Lügen häufet, die ihr euch sogar rühmet, im Lügen es zur Meisterschaft gebracht zu haben: wo ist euere Aehnlichkeit mit Gott, nach welcher ihr als vernünftige Menschen rastlos ringen sollet? Gott ist die ewige Wahrheit, und ihr seid Falschheit und Lüge; aus dem Munde Gottes kommt nie ein unwahres Wort, und ihr entweihet jeden Tag mit Lügen; — o, wem seid ihr ähnlich geworden? Dem Verworfensten aller Kreaturen, dem Satan, der ein Geist der Lüge ist. Schon unsere Stammeltern hat er mit Lügen hintergangen, da er ihnen zuredete, sie sollten nur essen, sie würden nicht sterben, sondern wie Götter werden. Und dieses lügenhafte Spiel hat er fortgetrieben von Jahrhundert zu Jahrhundert, und wird von demselben nicht abstehen bis zum Ende der Zeiten; denn er ist, wie der Heiland sagt, „ein Lügner und ein Vater der Lüge." Joh. 8, 44. Wer also mit Lügen umgeht, der zerstört in sich das Ebenbild Gottes, und wird ein Verbündeter des Satans, und es trifft ihn der Vorwurf, welchen Jesus den Schriftgelehrten und Pharisäern gemacht hat: „Ihr habet den Teufel zum Vater." Heißt aber das, meine Theuren! nicht die Vernunft schänden, wenn ihr sie, auf euere hohe Bestimmung ganz vergessend, dazu mißbrauchet, dem Satan, diesem Ungeheuer in der Schöpfung, ähnlich zu werden?

3) Und welch' eine Schande für euch, wenn ihr als Christen das heilige Gesetz nicht mehr achtet, welches euch Gott selbst gegeben hat! Durchblättert die Schriften des alten und neuen Bundes, ihr werdet unzählige Male finden, daß die Lüge auf das Strengste untersagt ist. „Lügenhafte Lippen," heißt es im Buche der Sprüche, „sind dem Herrn ein Gräuel." Sprüchw. 12, 22. „Ein häßlicher Schandfleck an den Menschen," sagt Sirach, „ist die Lüge; aber im Munde der Zuchtlosen ist sie beständig. Der Dieb ist noch besser, als der beharrliche Lügner; Verderben aber erben beide." Ekkli. 20, 26—28.

Der göttliche Heiland bezeichnet die Lügner als Kinder des Satans, und schärft uns ein, alle unnöthigen Betheuerungen zu unterlassen, und einfach die Wahrheit zu sagen: „Euere Rede," spricht er, „soll sein: Ja, ja; nein, nein! was darüber ist, das ist vom Bösen." Matth. 5, 37. Der heilige Paulus sagt in der schon angeführten Stelle: „Leget ab die Lüge, und redet die Wahrheit ein Jeder mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander." Wie die Glieder des Leibes, will der Apostel sagen, nicht hinterlistig mit einander umgehen, wie die Hand nicht den Fuß, das Auge nicht das Ohr überlistet und täuscht; so sollet auch ihr einander nicht belügen, weil ihr als Christen miteinander verbunden seid, wie die Glieder des Leibes.

Die nämliche Sprache führen auch die Väter der Kirche. Der heilige Augustin hat über die Lüge ein ganzes Buch geschrieben, und sagt unter Anderem auch dieses, daß „die Wahrheitsliebe zur Seligkeit ebenso nothwendig sei, als der keusche Sinn und Wandel." „Eine jede Lüge," sagt der heilige Gregor der Große, „ist Sünde, weil, was der Wahrheit nicht gemäß ist, mit der Rechtschaffenheit nicht übereinstimmen kann." „Wir zweifeln nicht," schreibt Eusebius, Bischof von Cäsarea, „daß ein Christ, dem die Tugend am Herzen liegt, auf keine Weise kann gezwungen werden, daß er die Unwahrheit rede. Magst du ihn auch mit Streichen und mit dem Tode bedrohen, so wird er ausrufen: „Schärfe das Schwert, lege Feuer an, schneide und brenne meinen Leib; eher sollen die Sterne vom Himmel fallen, als daß du von mir eine Lüge hörest." Der heilige Justin sagt: „Wir wollen lieber nicht leben, als etwas Lügenhaftes reden."

Dieses, meine Theuren! ist die Sprache der Kirchenväter; alle haßten die Lüge vom Herzen, und waren fest entschlossen, lieber das Leben als die Wahrheit zum Opfer zu bringen. Einen Beleg hiefür liefert uns der heilige Anthimus, Bischof von Nikomedien. Dieser heilige Mann, der in den Zeiten der Christenverfolgung lebte, wurde von zwanzig Soldaten aufgesucht; er

sollte vor den Kaiser Maximinian gebracht werden, und dort, wenn er den Göttern nicht opfern würde, des Todes sterben. Nach langem Umherirren kamen endlich die Soldaten wirklich in jenes Haus, in welchem sich Anthimus verborgen hielt; sie erkannten ihn aber nicht. Anthimus kam ihnen mit aller Freundlichkeit entgegen, und bewirthete sie so gut, daß sie ihn sehr liebgewannen. Wie erstaunten sie aber, als er bei ihrem Abschiede in ihre Mitte trat, und sprach: „Ich bin Anthimus, Bischof von Nikomedien, den ihr schon so lange vergebens gesucht habet; nehmet mich, und führet mich zum Kaiser!“ Gerührt durch eine solche Freimüthigkeit und Todesverachtung, konnten sie es nicht über's Herz bringen, ihn dem Tode zu überliefern. „Nein,“ sagten sie, „das soll nicht geschehen; wir gehen hinweg, und berichten dem Kaiser, wir hätten zwar den Anthimus überall gesucht, ihn aber nirgends gefunden.“ „O, nicht so, meine Brüder,“ entgegnete der Heilige, „ihr sollet wissen, daß es keinem Christen erlaubt sei, weder selbst zu lügen, noch jemand Anderem eine Lüge zu rathen. Führet mich nur hin zum Kaiser, oder wenn ihr nicht wollet, so werde ich selbst nachfolgen, und lieber den schmerzlichsten Tod erleiden, als zugeben, daß ihr meinetwegen lüget.“ — So sprach der Heilige, und that, was der heilige Bernhard von jedem Christen fordert, da er schreibt: „Niemand darf sogar sein eigenes Leben durch eine Lüge erhalten.“ Wie Anthimus, dachten in den Zeiten der Verfolgung Millionen von Christen. Sie hätten ihre Güter, ihre Freiheit und ihr Leben oft durch eine dem Anscheine nach unbedeutende Lüge retten können. Befragt von den heidnischen Richtern, ob sie Christen seien, hätten sie nur sagen dürfen: „Nein, wir sind keine“ — und sie wären gerettet gewesen. Wer sollte nicht meinen, daß sie sich eine so geringfügige Lüge, die überdieß Niemanden Schaden brachte, erlaubt hätten? Aber nein; das thaten sie nicht; unerschrocken bestiegen sie die Blutbühne, und starben den schmerzlichsten Tod, aber lügen wollten sie nicht.

O, wie beschämend, meine Theuren! sind diese Beispiele

für so Viele von uns. Den Christen der ersten Zeit galt die Wahrheit höher, als das Leben; und so Viele von den Christen des heutigen Tages beflecken um jeder Kleinigkeit willen, oft sogar ohne alle Ursache ihre Zunge mit den häßlichsten Lügen. Sie lügen im Scherze, und meinen, sie könnten in einer Gesellschaft gar nicht heiter und fröhlich sein, wenn sie ihre Gespräche nicht mit Lügen würzten. Sie lügen aus Eitelkeit und Ruhmsucht, um sich groß zu machen im Angesichte der Welt und schnödes Menschenlob zu erhaschen; sie lügen, um ihre Habe mit einigen Kreuzern zu vermehren, oder sich aus einer Verlegenheit zu helfen; sie lügen selbst zum Schaden ihrer Mitmenschen. O, welch' eine strenge Rechenschaft werden solche lügenhafte Christen vor dem Richterstuhle Gottes zu geben haben, da sie das Gesetz ihrer heiligen Religion so schändlich übertreten! Wie werden sie sich verantworten vor dem göttlichen Richter, der von jedem unnützen Worte, das aus unserem Munde kommt, Rechenschaft fordert!

So fliehet denn, meine Theuren! die Lüge, diese häßliche, verabscheuungswürdige Sünde; denn sie schändet die Natur, die immer gerade und aufrichtig ist, und von keinem Betruge weiß; sie schändet die Vernunft, die euch gebietet, durch Wahrheitsliebe Gott, euerem Herrn und Schöpfer, der die ewige Wahrheit ist, ähnlich zu werden; sie schändet die Religion, die euch jede Falschheit und Lüge auf das Strengste untersagt. Seid offen und aufrichtig gegen einander, und erneuert oft, besonders wenn ihr mit Menschen verkehret, den Vorsatz: „Nein, mein Gott! eine so schändliche Sünde, wie die Lüge ist, will ich nicht mehr begehen!“ Damit aber dieser Vorsatz noch um so fester werde, so bedenket öfter, daß die Lüge nicht bloß eine schändliche, sondern auch eine schädliche Sünde sei, wovon im

zweiten Theile.

Die Lüge ist eine schädliche Sünde; denn sie schadet dem einzelnen Menschen, der ganzen menschlichen Gesellschaft, nnd dem Lügner selbst. Gewiß, Ursache genug,

daß wir die Lüge als eine schädliche Sünde verabscheuen, und treue Verehrer der Wahrheit werden.

1) Jeder Mensch kann mit Recht von uns fordern, daß wir ihm, wenn wir mit ihm reden, die Wahrheit sagen. Gott gab uns ja die Sprache nur in der Absicht, daß wir einander unsere Ansichten, Erfahrungen und Bedürfnisse mittheilen können. Wenn wir daher eine Lüge für Wahrheit ausgeben, so mißbrauchen wir das kostbare Geschenk Gottes, die Sprache, und begehen gegen den Nächsten ein ähnliches Unrecht, als wenn wir ihm statt ächter Münzen unächte und falsche in die Hände spielten. Dieser betrügliche Handel muß nun dem Nächsten nothwendig mannigfachen Nachtheil bringen. Hättest du ihm die reine Wahrheit gesagt, so wären seine Gedanken, Urtheile, Reden und Handlungen in den Schranken des Rechtes geblieben; jetzt aber, da du ihm vorgelogen hast, wird sein Urtheil verkehrt; er denkt, redet und handelt anders, als er sollte, und leidet so an seinem zeitlichen, und vielleicht auch an seinem ewigen Wohle mehr oder weniger Schaden. Setzen wir nur den Fall, um das Gesagte zu veranschaulichen, du lügst dem Nächsten vor, indem du den Preis für eine erkaufte Sache höher angibst, als er wirklich ist. Der Nächste, der dir Glauben schenkt, kauft sich die Sache eben so theuer, wie deine Angabe lautet; deine Lüge bringt ihm also einen zeitlichen Schaden. Und solche Fälle, meine Theuren! gibt es unzählige, wo eine Lüge, die beim ersten Anblicke ganz unschuldig und gering erscheint, doch unseren Mitmenschen manche Nachtheile bringen kann. — Doch ungleich größer ist der Schaden, den die Lüge ihrem Seelenheile verursacht. Wie oft geschieht es nicht, daß wir auf eine lügenhafte Aussage hin Etwas unternehmen, was unrecht und verderblich ist! Es fragen dich z. B. rechtschaffene Eltern, die ein Kind in Dienst geben wollen, wie es in jenem Hause zugehe, ob in demselben für ihr noch unschuldiges Kind keine Gefahr sei. Du erwiederst: „Alles stehe in jenem Hause wohl; die Leute in demselben seien gottesfürchtig, es sei eine gute Aufsicht über die Untergebenen, man werde in Erfüllung

seiner Christenpflichten nicht gehindert. Indeß ist deine ganze Rede eine Lüge; die Hausleute haben keine Gottesfurcht, es gibt der Gelegenheiten zum Bösen so viele, daß auch gutgesinnte Christen große Gefahr laufen, verführt zu werden. Was folgt nun auf deine Lüge? Das Kind kommt in jenes Haus; nach und nach geräth es auf Abwege; es sündiget, und legt vielleicht den Grund zu seinem zeitlichen und ewigen Verderben. Wer trägt nun die Schuld an diesem entsetzlichen Unglück? Niemand Anderer, als du, lügenhafte Zunge; denn hättest du, wie es deine Pflicht war, die Wahrheit geredet, die Eltern hätten ihr Kind nicht in jenes Haus gegeben, und aller Schaden wäre verhütet worden. Aehnliche Beispiele, meine Theuren! ließen sich auch hier wieder in Menge anführen, Beispiele, die alle den Beweis lieferten, daß die Lüge dem Seelenheile des Nächsten oft den größten Nachtheil bringe. Wenn es nun Gottes strenges Gebot ist, daß wir Niemanden unrechter Weise beschädigen, wenn der ewige Richter mit der Schwere seines Zornes dem droht, der seinen Mitbruder zur Sünde verleitet: urtheilet selbst, wie schwer wird die Verantwortung sein, welche ihr euch durch euere vielfältigen Lügen auf das Gewissen ladet? O, all' der Schaden, der zeitliche sowohl als der ewige, den ihr durch die Lüge dem Nächsten zufüget, wird auf euere Rechnung geschrieben, und Gott wird euch von euerer Schuld nicht eher entbinden, als bis ihr den letzten Heller bezahlt habet. Wie werdet ihr aber, bedenket es wohl! den Schaden gut machen, da ihr durch die Lüge nicht bloß einzelne Personen, sondern die menschliche Gesellschaft überhaupt in Schaden versetzet?

2) Bildet euch ein, wir hätten kein Gesetz, welches uns die Lüge verbietet, es träfe uns der Lüge wegen keine Strafe weder vor Gott noch den Menschen: wie würde es da um die menschliche Gesellschaft stehen? Offenbar würden Treue und Glauben ganz verschwinden. Verkündeten die Seelsorger das Wort Gottes, unterrichteten die Eltern und Lehrer ihre Untergebenen in der Lehre der Religion, so dürften diese nicht mehr glauben, sie könnten ja immerhin denken: Das, was ihr uns saget, kann erdichtet

sein, weil das Lügen erlaubt ist. Wolltet ihr mit Jemanden einen Vertrag abschließen, Etwas kaufen oder verkaufen, zu leihen geben oder zu leihen nehmen, vermachen oder verschenken, so könntet ihr bei aller Vorsicht hintergangen und betrogen werden; denn die bei eueren Verhandlungen betheiligten Personen wären nicht schuldig, euch Wort zu halten, oder den Thatbestand nach Wahrheit anzugeben. Hättet ihr einen Prozeß, so könntet ihr euch auf keinen Zeugen berufen, und der Untersuchungsrichter dürfte keinen Eid abfordern; denn wie sollte man auf die Aussage eines Zeugen bauen, der ohne Sünde lügen darf? Würde Etwas erzählt, was für euch von großer Wichtigkeit wäre, so dürftet ihr dem Gehörten nicht den geringsten Glauben schenken; es könnte ja dasselbe erdichtet sein. Mit Einem Worte: wäre die Lüge erlaubt, so müßten nothwendig alle Bande der menschlichen Gesellschaft sich lösen, und die Verwirrung müßte so groß werden, daß wir gar nicht mehr mit einander leben könnten.

Was soll ich also sagen von euch, ihr Christen! die ihr bei jeder Gelegenheit Lügen ausstreuet? Ist diese euere Gewohnheit wirklich so unschädlich, daß sie keine Rüge verdient? Nein; ihr untergrabet, so viel an euch ist, das Wohl nicht bloß einzelner Personen, sondern ganzer Familien und Gemeinden, und bringet Unordnung und Verderben in die Welt.

3) Doch wem ihr durch die Lüge noch am Meisten schadet, das seid ihr selbst. — Nichts macht einen Menschen liebenswürdiger, als gerader, offener Sinn, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Einen solchen Menschen schätzt und ehrt man überall, man verweilt gerne in seiner Gesellschaft, man schenkt ihm sein ganzes Vertrauen. „Das ist ein wahrheitsliebender Mann," sagen wir, „eine Nathanaelsseele, in welchem kein Betrug ist, sein Wort gilt mehr, als Siegel und Brief." — Dagegen erscheint uns Niemand verächtlicher, als ein Mensch, der als eitler Wortmacher und Lügner bekannt ist. „Dieser Mensch," sagen wir, „ist ein Lügner; man darf ihm nicht trauen; man muß auf der Hut sein, um von ihm nicht belogen und hintergangen zu werden." Mag er nun bisweilen auch die Wahrheit reden, so schenkt man

ihm doch keinen Glauben; man flieht ihn, überall ist er verabscheut und gehaßt. Daher sagt schon ein Heide: „Wie die Schlünde des Abgrundes, so ist mir der zuwider, dessen Zunge anders redet, als sein Herz denkt." Groß ist demnach der Schaden, den sich der Lügner vor den Menschen zuzieht, weil er überall Verachtung, Mißtrauen und Haß erntet.

Allein noch größer ist der Schaden, der ihm an seiner Seele zugeht; denn es gibt nicht leicht eine Sünde, die Gott mehr verabscheut und strenger bestraft, als die Lüge. „Sechs Dinge," sagt Salomon, „sind es, die der Herr haßt," und er nennt unter denselben auch „lügenhafte Zungen" und „falsche Zeugen, die Lügen vorbringen". Sprüchw. 6, 17—18. David sagt in seinen Psalmen: „Du (o Herr!), vertilgest Alle, welche Lügen reden." Ps. 5, 7. Und der göttliche Heiland setzt die Lügner in die Reihe der größten Verbrecher, und kündiget ihnen den ewigen Untergang an. „Den Verzagten, den Ungläubigen, den Gräuelhaften, den Mördern, den Hurern, den Zauberern, den Götzendienern und allen Lügnern wird ihr Antheil werden im Pfuhle, der mit Feuer und Schwefel brennt." Apok. 21, 8. — In Wahrheit, schreckliche Aussprüche, vor denen jeder Lügner zittern soll, — Aussprüche, welche nur zu deutlich das Unheil ankündigen, welches über den Lügner kommen wird! — Wie ist es aber möglich, werdet ihr denken, daß die Lügner von Gott so sehr gehaßt und bestraft werden? Ist denn jede Lüge eine Todsünde? Nein; meine Theuren! dieses behaupte ich nicht; ich werde mich hüten, eine Sünde größer zu machen, als sie wirklich ist. Die heiligen Väter, die Gottesgelehrten, und selbst die Vernunft geben zu, daß jene Lügen, welche keinen oder doch nur unbedeutenden Schaden bringen, nur läßliche Sünden seien. Merket aber, was ich sage! Wenn ihr die läßlichen Sünden nicht mehr achtet, wie weit habet ihr noch hin, bis ihr in Todsünden fallet? Versichert nicht der heilige Geist: „Wer das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde"? Ekkli. 19, 1. Betrachtet ein großes Schiff auf dem Meere; es hat nur eine kleine Ritze, durch welche einige Tropfen Wasser dringen können. Diese

wenigen Tropfen richten freilich das Schiff nicht zu Grunde. Wird aber die Ritze nicht beachtet, so wird sie immer weiter, das Wasser dringt in größeren Massen ein, und zuletzt geht das Schiff unter. Verachtet daher, meine Theuren! die kleinen Lügen nicht; wie jede läßliche Sünde, die man leichtsinnig immer wieder begeht, gar häufig schwere Sünden zur Folge hat, so ist dieses auch mit den kleinen Lügen der Fall. Jene Söhne und Töchter — wären sie wohl so tief gefallen und der Schandfleck ihrer Familie geworden, wenn sie nicht ihre allmälige Ausartung mit dem Schleier der Lüge verdeckt hätten? Sie liefen aus, besuchten leichtfertige Plätze, böse Gesellschaften, und kamen spät nach Hause. Wenn die Eltern fragten: Warum kommet ihr erst so spät? Wo seid ihr gewesen? brachten sie allerlei Lügen vor, um sich zu rechtfertigen. So täuschten sich die Eltern oft und vielmal, setzten ihr leichsinniges Leben fort, fielen immer tiefer, und geriethen zuletzt ganz in die Fallstricke des Satans. O die Unglücklichen! hätten sie gleich Anfangs ihre Fehler aufrichtig entdeckt, die rechtschaffenen Eltern hätten dieselben noch rechtzeitig verhütet, und sie vor dem zeitlichen und ewigen Verderben bewahrt. Diese Gewerbs-, Geschäfts- und Handelsleute haben in einer Reihe von Jahren viele Ungerechtigkeiten aufgehäuft, und viel fremdes Gut unrechtmäßiger Weise an sich gebracht. Und wodurch ist ihnen dieses gelungen? Durch ihre Lügen. Sie wußten sich den Schein rechtlicher Leute zu geben, sie übervortheilten ihren Nächsten im Handel und Gewerbe, sie belogen und betrogen ihn, und fügten ihm so bedeutenden Schaden zu. Wem sie aber am Meisten schadeten, das sind sie selbst; denn wegen ihres ungerechten Besitzthums erwartet sie einmal das strengste Gericht. Kurz, meine Theuren! unter dem Schatten der Lüge blüht und wächst jedes Laster auf, und die Worte des heiligen Geistes erfüllen sich: „Der Mund, welcher Lügen redet, tödtet die Seele.“ Weish. 1, 11. Mit Recht nennt daher der heilige Basilius „die Lüge die letzte Gränze des Lasters“.

Wer sollte nun, meine Theuren! die Lüge nicht verabscheuen, da sie so viel Unheil und Verderben stiftet! O sie, die Lüge ist

es, die dem einzelnen Menschen großen Schaden bringt, und sein zeitliches und ewiges Wohl gefährdet; denn sie verkehrt sein Urtheil, und bestimmt ihn zu unrechten Reden und Thaten. Sie, die Lüge ist es, die das ganze Menschengeschlecht unglücklich macht; denn sie lockert alle Bande der Gesellschaft, und zerreißt sie, wenn sie einmal überhand genommen, ganz und gar. Sie, die Lüge ist es endlich, die den Lügner selbst in den größten Schaden versetzt; denn sie raubt ihm Glauben und Vertrauen, ohne welche die eigene Wohlfahrt nicht gedeihen kann; sie befleckt sein Herz, und bahnt ihm nicht selten den Weg zu großen Vergehungen, und selbst zum ewigen Verderben.

Bedenket, meine Theuren! diese höchst schädlichen Wirkungen der Lüge, und führet euch ihre Schändlichkeit lebhaft zu Gemüth, um sie, diese schändliche und schädliche Sünde, desto mehr zu verabscheuen und zu fliehen. — Lasset euch von heute an nie mehr eine Scherzlüge zu Schulden kommen; Gott, die ewige Wahrheit, verbietet sie; und eine Unterhaltung, die mit einer Sünde erkauft werden muß, ist unwürdig des Christen, der jede Sünde mehr als den Tod fliehen soll. Lüget niemals in einer Verlegenheit; denn was ist eine zeitliche Verlegenheit im Vergleiche zu jener, in die einst der Lügner gerathen wird, wenn ihn der Wahrhaftige zur Rede stellen wird? Lüget niemals wegen eines zeitlichen Nutzens oder Schadens; denn „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?" Matth. 16, 26. Mit Einem Worte: hütet euch vor jeder Lüge, und kehret zurück zur Wahrheitsliebe der ersten Christen, die man weder durch Versprechung noch durch Drohung, ja nicht einmal durch Marter und Tod zu einer Lüge bewegen konnte. Seid treue Verehrer der Wahrheit, und betheuert heute und allezeit mit Job: „So lange ein Athem in mir ist, und Gottes Hauch in meiner Nase, sollen meine Lippen kein Unrecht reden, noch meine Zunge auf Lüge sinnen." Job 27, 3—4. Amen.

es an dem einen oder andern mangeln lasse. In Rücksicht darauf können wir mit gutem Gewissen sagen, daß dieselbe nichts zu wünschen übrig lasse, und wird uns darin Jeder beipflichten, der sich die Mühe geben will, die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen. Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck gesorgt und einen mäßigen Preis für das ganze Werk gestellt." Kathol. Kirchenbl. No. 50.

Bordoni, J. A., Predigten. Aus dem Italien. übers. und neu herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. 9 Bände. Mit vollständigem Register. gr. 8. 15 fl. 24 kr. od. 9 Thlr. 25 ½ sgr.

„Bordoni steht den berühmtesten Kanzelrednern aller Zeiten würdig zur Seite. — Durch diese neue Bearbeitung sind B.'s Predigten viel brauchbarer geworden, indem sie zu vollständigen Jahrgängen auf die Sonn- und Festtage zugerichtet wurden u. s. w." Pred. u. Katechet. V. 8. —

Felix d. G. J., der Fortschritt durch das Christenthum. Conferenzreden gehalten in der Notre-Dame-Kirche in Paris. Nach der zweiten Aufl. des Originals bearb. v. L. Müllergroß. 1—3r Jahrg. (2r Jahrg. mit dem Vortrage: Die Arbeit als Gesetz des Lebens und der Erziehung.) gr. 8. à 1 fl. od. 18 sgr.

„Jesuitenpredigten, gegen welche wir nicht wie so viele andere Leute von vorn herein eingenommen sind, sondern die wir ihrem wahren Werthe nach gern würdigen und anerkennen. Der Redner blickt auf die gegenwärtige Zeit des materiellen Fortschritts und findet allein einen Abweg von dem wahren Fortschritt der Menschheit, wie ihn das Christenthum verlangt. Nicht als ob das Christenthum der Materie ihr Recht mißgönne, sondern nur sofern die Herrschaft des Menschen über die Materie sich nun merklich umgekehrt hat in eine Herrschaft der Materie über den Menschen." — Menzel's Lit. Bl. No. 96.

Haffenreuter, Dr. G. J., Predigten auf die vorzüglichsten **Feste** des katholischen Kirchenjahres nebst mehreren Jubiläumspredigten. 2te, verm. Aufl. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

Schon bei der ersten Auflage äußerte sich ein Rezensent in der Sion dahin: „Der Name des Hrn. Verfassers hat als Schriftsteller, namentlich als Prediger einen so guten Klang, daß wir jeder Empfehlung von vornherein überhoben sind, nur soviel sei bemerkt, daß sich diese neuesten Predigten den frühern, von denen einige 3 — 4 Auflagen erlebten, ebenbürtig anreihen."

Weninger d. G. J., Fr. X., Handbuch der christkatholischen Religion. Mit erzbischöfl. u. bischöfl. Approbationen. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

„Der Name und die besonderen Verhältnisse des Verfassers vorliegenden Handbuches bürgen schon dafür, daß hier mehr als Gewöhnliches geboten wird. Und wer sich mit diesem „Handbuche" vertraut macht, wird gewiß seine Hoffnung und Erwartung nicht getäuscht finden. Vor Allem findet man ein festgehaltenes System, das sich durch das ganze Werk hindurch zieht; der Herr Verfasser redet erst von dem Wege des Heiles, dann von den Mitteln dazu, und endlich von der praktischen Anwendung derselben, oder von der Sorge des Heiles. Was aber dem Werke einen besonderen Vorzug vor allen andern Religionshandbüchern verleiht, ist die logische Beweisführung der geoffenbarten Wahrheiten, indem der geehrte Herr Verfasser sich nicht darauf beschränkt, die eine oder andere Stelle aus der hl. Schrift anzuführen, sondern sie exegetisirt, und dem Traditionsbeweis, den man fast allerwärts vermißt, besonders Geltung zu verschaffen sucht. Mit großem Interesse hat Rec. viele Stellen gelesen, die er in andern Handbüchern noch nicht gefunden, wie über die Benediktionen u. dgl. Druck und Ausstattung sehr schön." Pred. u. Kat. IX.
